

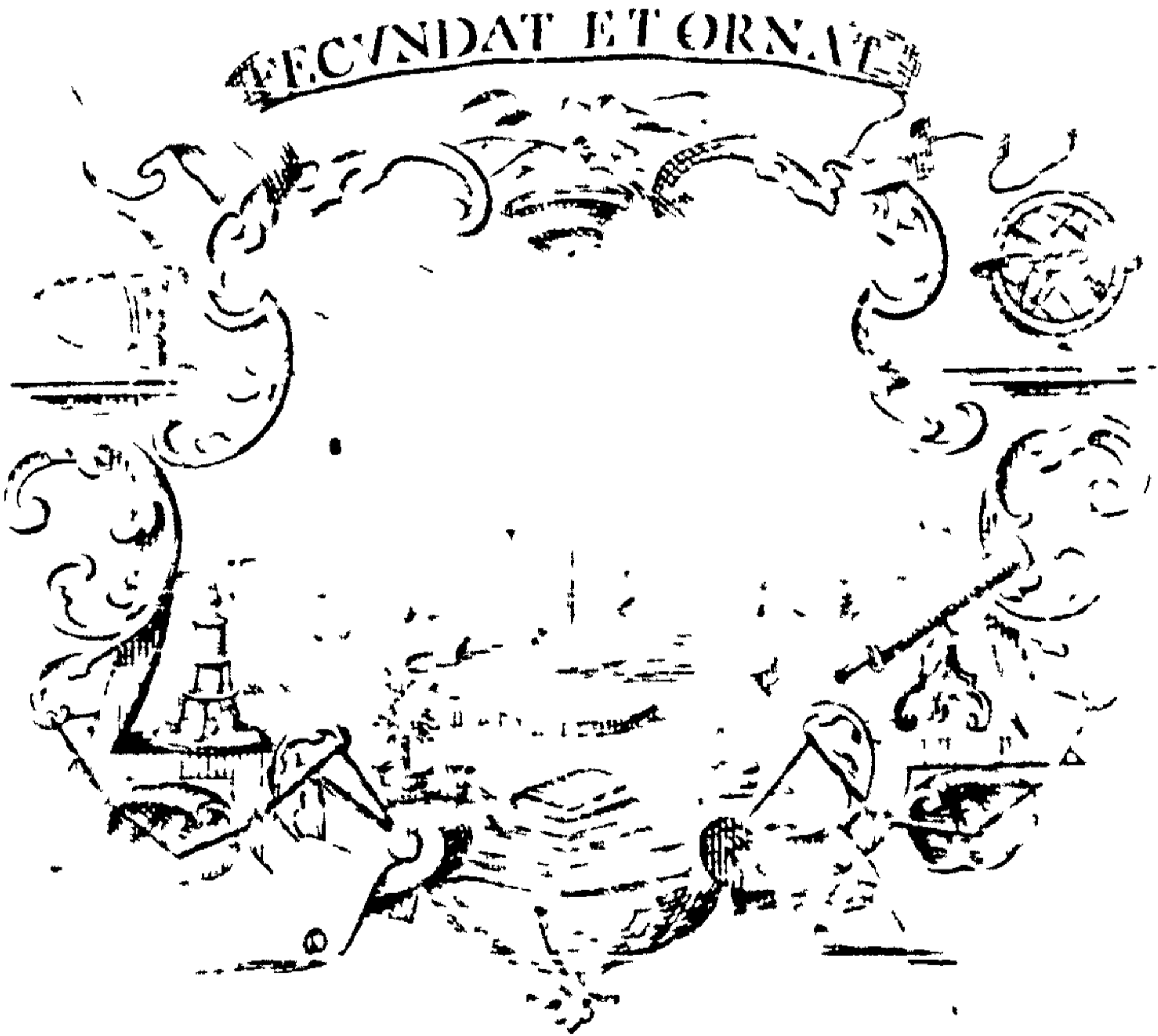
Göttingische Anzeigen

von

Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der erste Band
auf das Jahr 1766.



Göttingen,
gedruckt bey Johann Albrecht Bärmeier.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1766

by unknown author

Göttingen; 1766

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

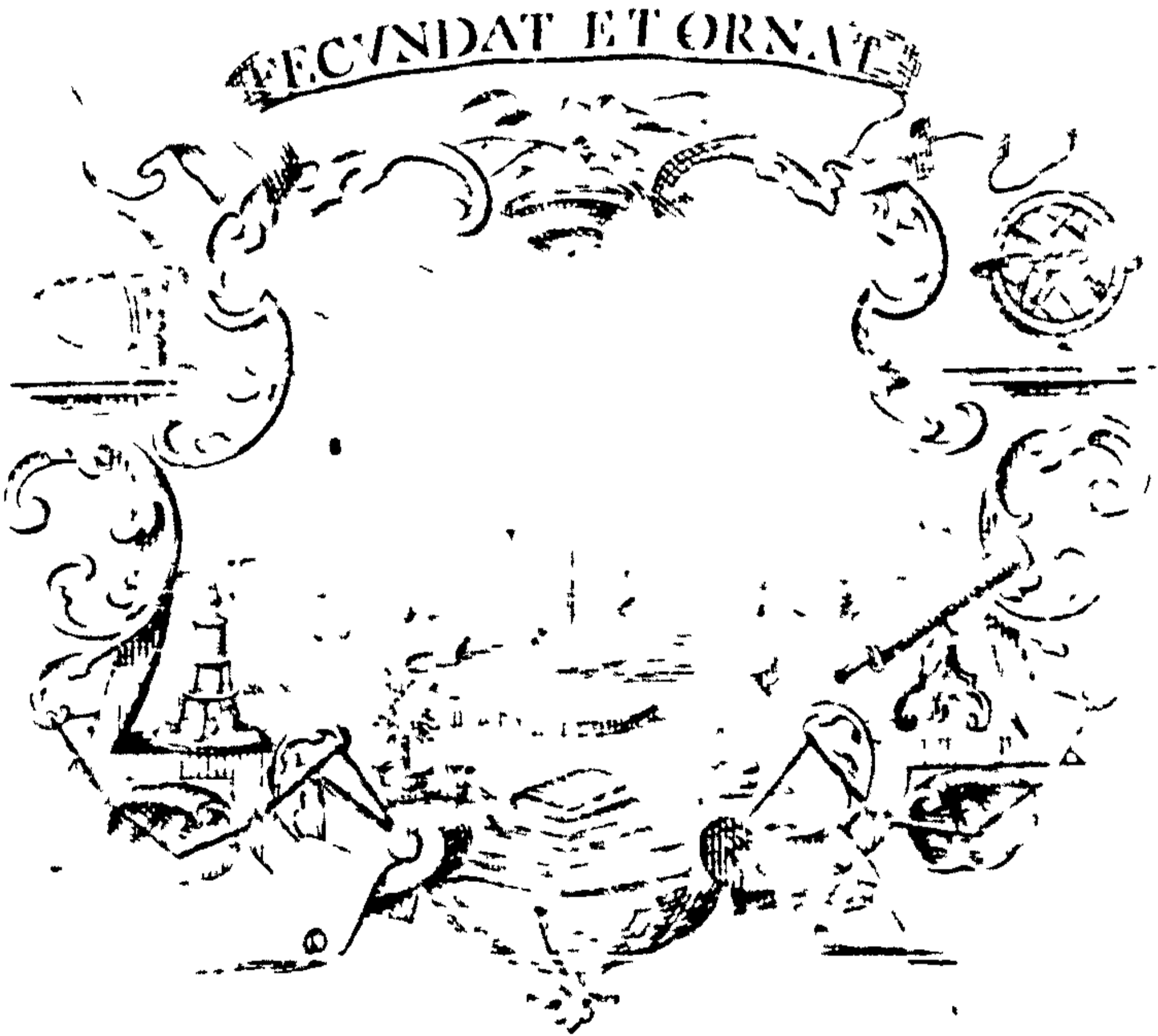
Göttingische Anzeigen

von

Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der erste Band
auf das Jahr 1766.



Göttingen,
gedruckt bey Johann Albrecht Bärmeier.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

I. Stück.

Den 2. Januar 1766.

London.

In Frankreich ist im J. 1764. in drey groß Duo-
dezbänden abgedruckt, Nouveaux memoires ou
observations sur l'Italie et les Italiens. Man
gibt für den Verfasser einen Schwedischen Edelmann
aus, aber jede Seite verräth den Franzosen. Alles
wird gegen Frankreichs Sitten und Vortheil vergli-
chen; die beständige Klage kommt immer wieder, daß
die Manufacturen dieser Nation nicht genugsam in
Italien eindringen; man entschuldigt überdies die ca-
tholische Religion; und der Haß gegen die Engellän-
der belebt jede Seite; der Verfasser heißt Grosley,
und ist ein Liebhaber, oder ein Künstler. Die Reise
liefert sich angenehm, weil es die neuesten Nachrichten
sind, und weil der Verfasser mehr die allgemeine Sit-
ten, und das in die Augen fallende zum Vorturfe
hat, als eine genaue Besichtigung der Alterthümer
und Aufschriften, doch hält er sich bey den Schilde-
reyen und Feyerlichkeiten noch ziemlich auf, und rückt
hin und wieder gedruckte Briefe und kleine Nachrich-
ten ein. Er fängt bey Genf an; er klagt Engelland
offenbar mit Unrecht an, es habe die Weyrenmacherey
dieser

dieser Stadt entzogen, da diese Kunst niemals zu Genf in größerm Flor gewesen ist. Er fürchtet Genf werde Frankreich den Schweißhandel abbringen, weil es nicht wie Paris, an die Feinheit des Goldes und Silbers gebunden ist. Es ist ein gemeines Vorurtheil, die Eyngensüßischen Völker ziehen einen großen Sold aus Frankreich, da sie offenbar ihr Geld dahin tragen, und daselbst verzehren. Unser Verfasser sucht hier nächst zu beweisen, Hannibal seye über den M. Cenis gezogen. Der König der Alpen am Meere hat Cottius und nicht Cossius geheissen, und wann man Aufschriften berührt, sollte wenigstens der Haupt-Nahme richtig seyn. Turin wird sehr seey beurtheilt, und dem Könige selbst eine Eifersucht wider seinen Sohn zugeschrieben, die bey seiner bekannten Frömmigkeit nicht zu vermuthen ist. Streng aber wahr ist das Urtheil über die Memoires de Grammont. Die Visconti haben gewiß nicht das Beyspiel von Republicken gegeben, sie waren selbst eher von den kleinen Fürsten, davon jeder seine Stadt beherrschte, und Venedig, Genua, Florenz, Pisa, Siena, und andere mehr waren vor den Visconti längst freye Städte gewesen. Wie reimten sich die prächtigen Unternehmungen der Mayländischen Kaufleute zur Abnahme dieser Stadt, deren Hr. G. gedenket, und sie von 300000. Menschen auf 80000. setz? Er giebt dem heutigen Italien das Zeugniß, die gründlichen Wissenschaften seyen in diesem Lande in Aufnahme. Er rühmet gar sehr den neulich verstorbenen Grafen Christiani, einen Müllers Sohn. Er klagt über eine Gesellschaft, die alle rohe Seide aufkauft, und damit die Engländer und Franzosen gedrückt, den Seidenbau im Mayländischen aber in Abnahme gebracht hat. Den Reißbau hält er für sehr ungesund, und versichert, die dortigen Hauleute sterben vor dem vierzigsten Jahre, wasserüchtig. Nach im J. 1746. zeigte sich zwischen den Spaniern und
 Frans

Franzosen der National-Haß, und sie fochten ganze Regimenter weise mit einander. Alberoni wurde dalmahls zur genauesten Nothdurft herunter gebracht, ob ihn wohl die Spanier hochschätzen. Unser ungenannter hält zu viel auf dem Testamente dieses Cardinals, das eine bloße Buchhändler-speculation gewesen ist. Zu Bologna gedenkt er einer Sammlung von Zeichnungen von den besten Händen, die Aldrovandi hinterlassen haben soll: sie müssen ganz anders aussehen; als die, die in seinen Büchern sehn, deren Holzschritte mehrentheils sehr schlecht sind. Warum nennt unser V. den allgemeinen Gelehrten von S. Marino nicht, den er gekannt hat? Die rohe Seide aus Romagna geht alle nach England, sagt er, und kommt in Stoffen zurück. Auch den Englischen Krämer zu Sinigaglia macht er stolz und verächtlich. Aus alten Schriftstellern beschreibt er die Zunahme des Prachts zu Florenz. Im 17ten Jahrhundert war alles noch recht armthümlich, im vierzehnden aber waren schon viele Bequemlichkeiten gemeiner, und die Tische (nur zu einem Beispiele) von einer Breite eines Schubes auf anderthalb Schuhe gesetzt, die häusliche Lampe aber in ein Talglicht verwandelt worden. Alberoni hat doch der Stadt Ravenna einen großen Dienst gethan, indem er verschiedenen Flüssen, deren Wasser still stunden, einen Ausfluß ins Meer verschafft hat. Endlich klage unser Verfasser sehr über die Unruhe und Unzufriedenheit der Possidionem in Italien. Dieser Band ist von 196 S.

Der zweyte Band fängt bey Venedig an, wo er Knapfodisten, im ächten Geschmacke der Hn. Zürcher angetroffen hat. Die Eifersucht ist dafelbst unter den Vornehmen verbannt, und eben dadurch die gemeinen Weiber überflüssig, und selten geworden. Er nennt die *Fregati à plus augure all'embree de l'univers*, und aus das Britannische Parlament nicht gesehen haben.

ben. Die Geschichte der erstern beschreibet er indessen nicht sehr ernsthaft, und bey dem Ballottiren, bleibt sogar zur Zuhleren Zeit. Er kan sich nicht enthalten, die lägenhaften Predigten der Mönche zu verspotten. Die Hedmarische Verschwörung hält er für eine Fabel und lächelt über den Schrecken, den die schlaue Regierung dem Montesquieu eingejagt, und womit sie ihn dahin gebracht hat, daß er seine Anmerkungen über ihre Staatsverfassung ins Meer warf. Unter andern alten Geschlechtern sollen die Contareni sehr weit herunter gekommen seyn. Der Verfasser beklagt sich mit Recht über die grausame Gleichgültigkeit, mit welcher einige Venezianer, die auf dem nehmlichen Schiffe fuhren, ihn und seine Gefährten zu lustern essen sehen, die bekanntlich giftig waren. Ancona ist in den letztern Zeiten ein wohl besuchter Hafen geworden, und Fleiß und Nahrung haben dafelbst sichtbarlich zugenommen. Die von Raphael angeblich gemahlten irdenen Geschirre sind weit neuer, und vom Jahre 1763. Die Luft um Rom ist, wie der Verfasser selbst erfahren hat, mit scharfen barmichten Dünsten angefüllt, die der Geruch leicht entdeckt. Der Abbe Nageas soll in dem Schutte der Villa des A. Hadrians den rechten Balsambauu entdeckt haben. Der W. rühmt die Art und Weise, wie die Rechtsfachen im Monte Citorio dem Richter vorgetragen worden. Er tadelt, wie Burnet, den Kornhandel der Apostolischen Kammer, der den Kornbau im Kirchenstaate zu Grunde gerichtet hat: und sieht die verschiedenen Lehnbänke und andere Darlehn, in welchen die Römer alles das übrige haben, samt den wiederverkäuflichen Bedienungen, als ein wohl ausgedachtes Mittel für die Sicherheit der päpstlichen Regierung an. Die Stadt Rom ist durchgehends arm, und die von den Päbsten aufz höchste bereicherten Häuser gehen sehr bald wieder aus. Die Römer haben das

ber-

herunterlassende Wesen Benedict des XIV. ungern gesehen, und wollen einen gewissen Stolz in der Aufführung des Pabstes haben. Dieser Pabst war ein schwerbatter Mann und betrachtete freylich nicht allemal den Ernst eines Hohenpriesters. An seine Stelle wäre der Cardinal Portocarrero gekommen, wann er nicht zu bescheiden gewesen wäre. An den fremden Gesandten rühmen die Römer die Freygebigkeit, und verehren das hohe und meiserhafte Ansehn. Solte St. Gregorius schon von Messen geschrieben haben, die für die Seelen im Fegfeuer gelesen worden wären? In den Predigten hat unser B. ganze Geschichten aus dem Bocaccio her erzählen gehört; und von dem innern Glauben der Römer gibt er uns einen schlechten Begriff; und merkt an, daß die neuen Heiligen lauter Mönche und Nonnen sind. Der Genfer, der bey der Pracht des Besiznehmens des päpstlichen Stuhls sich katholisch gefühlte, würde am Palm-Tage ein Jude geblieben seyn. Die grosse Menge der Gemähde der grössten Meister hemmt, sagt er, die Racheiferung der heutigen Maler, und läßt sie zu keiner ächten Grösse kommen, die doch nicht belohnt würde. Doch war Maratti ein Maler und Dichter. Die Zeichnung des Sieges bey Arbela vom la Brun siehet einer ältern Zeichnung des Pietro Cortonese viel zu ähnlich. Die Bildhauerkunst ist in Italien sehr in Abnahme. Als garde wird hier sehr gerühmt, und dem Bernin weit vorgezogen. Mad. du Bocage stund bey dem alten Cardinal Passionei, und sogar bey Benedict dem XIV. sehr in Günsten. Der Tod des Fortinguerra war nicht sehr erbaulich. Ist 487. S. stark.

Im dritten Bande siehet Napoli, Florenz, und Genua. Jenes ist mit Rißtern übersezt, die sich noch dazu mit ganz andern Dingen beschäftigen, als man von ihrem Kicidre erwarten würde. Die Art der Arzney-Mittel; die bey den meisten Brüdern verkauft

werden, der Preis und der benannte Ankäufer sind gleich anstößig. Vom Könige spricht unser ungenante ziemlich wie Clarke. Er gieng nie anders durch Neapoli, als im Galop; am morgen fischte er, nach Mittag gieng er auf die Jagd, die Zwischenzeit die schwer auszumachen ist, gab er den Geschäften. Man zweifelte schon damals an der Thronfähigkeit des ältesten Prinzen. Die Gebäude haben zu Napoli eine Pracht, die zu sehr mit Hierathen übersetzt ist. Vom Herculanium ist der Verfasser sehr kurz, und beym Vesuv gedentt er nur der guten Trauben. Hingegen auch der achtzehn Monate brennenden Lampe des Prinzen von S. Severo, und seiner den Marmor durchbringenden Gemählde. Nicht nur des 5. Januars, sondern mehrerer Heiligen Blut schmelzt zu Napoli zu gewissen Zeiten. Hr. G. beschreibet die Lust vor ungesund, und hat selbst vor der Zeit Napoli verlassen müssen. Er bedauert, daß die Engländer nach und nach von der Tuchhandlung die Franzosen verdrungen haben; er gedentt aber anderswo der rechten Ursache: sie nehmen den Italiänern Weine und Früchte ab, daß die Franzosen nicht thun. Man hat doch angefangen einige Manufacturen in Napoli anzuziegen. Der Fehler S. 135. 136. ist lächerlich. Die Capelle deren Vicaro erwehnt, war nicht eine Kirche, wie der Verfasser meint, es war eine Siege. Toskana ist wohl angebaut. Florenz voll einfacher und Etruskischer Paläste, und der Geschmack daselbst sehr rein. Koch im Ind. libror. prohib. des 1758. Jahrs ist des Galiläi höchst unschuldiger dialogus, wie Bacon's, Kepler's, Kopernik's und des Cartes Werke verboten. Der B. klagt über die sehr feuchte und schädliche Luft zu Pisa, wo Helli einen authentischen gerade neun Schuh langen Säulenfuß gefunden hat. Die Erde verzehret in einem Gottesacker zu Pisa die Todten in 24 Stunden, und hat es im J. 1735. bey vielen Deutschen

gethan. Hier S. 240. verräth sich der Franzose völs-
lig; nicht der Schwede, sondern er spricht das u an-
ders als die Italianer und die Alten aus. Livorno hat
durch eine Pächter Eierigkeit den Tobakhandel ver-
loren. Genua hat sehr schlechten Wein und sehr schlim-
mes Del; alles ist daselbst ein monopolium.

Am Ende findet man einen Versuch über die Ita-
lianische und Französische Music, wo von der letztern
gesagt wird, sie ziehe, unter Anführung des Tartini,
ihre Ausschweifungen ein. Und zuletzt stehn einige
zum Theil bekannte Briefe. Ist 408. S. stark.

Bremen.

Förster verlegt: Glossarium meliturgicum, oder
Bienenwörterbuch, von Job. Adolph Dverbeck, Pa-
stor zu Handorf im Fürstenthum Lüneburg 152 Octav-
seiten. Hr. D. hat diese Schrift der Kön. Societät
der Wissenschaften zu Göttingen und der Bernischen
ökonomischen zugeeignet. Er erklärt die bey der Bie-
nenzucht gebräuchlichen Wörter nach alphabetischer
Ordnung, und giebt bey dieser Veranlassung von un-
terschiedenen auch zur Naturgeschichte der Bienen ge-
hörigen Sachen Nachricht, woben er sich der besten
Schriftsteller, als Reaumur's, bedient hat. Seine
Arbeit kan also den doppelten Nutzen haben, theils
Nebensarten zu erläutern die etwa nicht in allen deut-
schen Ländern gleich gebräuchlich sind, theils von dem
Bienen selbst Unterricht zu geben, dahin billig mit ge-
hört, daß die bloß praktische Bienenvirthe dadurch
Gelegenheit haben, von der ihnen so fremden und doch
so nöthigen Naturgeschichte der Bienen etwas zu ler-
nen. Vielmal sind auch den deutschen Ausdrükun-
gen die Lateinischen und Französische beygefügt.
Schriftsteller führt Hr. D. nur selten an, ohne Zwei-
fel hat er sein Buch nicht durch ein allgelehrtes An-
sehen Hauswirthen fürchterlich machen wollen. Was

er vom Dronenweiser sagt, daß solcher grösser, rauher und stärker als ein ordentlicher Weiser seyn, aber nur Dronenbrut, oder doch wenig Immenbrut hervorbringen sollte, hätte wohlverdient, da es nicht eben bekant ist mit Anführung derer die solches beobachtet haben, und wie sie es beobachtet haben, mehr bestärkt zu werden. Daß Hr. D. den Honigbau noch für eine auf die Blätter fallende Feuchtigkeit hält, ist ihm leicht zu verzeihen, da die meisten Haus- u. Wirthhe noch in diesem Irrthume stehen. Ausserdem aber findet man in Hrn. D. Werke meistens der Natur gemässe Begriffe von seinen Gegenständen. Ausser dem eigentlichen Wörterbuche liest man hier noch ein Schreiben Hrn. Joh. C. Stockhausens an den Verf. vom Nutzen der Wörterbücher, eine Uebersetzung des 14. und eines Theils des 15. Cap. aus Columellas 9. Bogen vom Feldbau, mit lehrreichen Anmerkungen Hrn. D. und sechs- mahl vierzig kurze Sätze worinn Erfahrungen, Vorurtheile, Anwendungen so die Bienen und ihre bemerkswürdige Eigenschaften angehen angemerkt sind. Wenigstens die Hälfte davon sind Vorurtheile und manche nicht einmahl so gut z. E. die Drohnen sind gleich den Capaunen, die ausbrüten was sie nicht ge- legt haben. Einige rechtfertigen mit den Drohnen den Adelstand, denn sie sagen, unsere Edelkute arbei- ten nicht und essen doch; und was lateinisch: Quid mirum videtur si virgo Maria conceperit? apes certe ne- scire coniugia nec fetus nixibus edere, omnibus palam est. Ruffinus. Hr. D. der im Wörterbuche so gute Kenntniß zeigt, hat solche Ungereimtheiten ohne Zwei- fel zum Lachen beygefügt. Ruffins Unsinn verdiente eine strengere Züchtigung. Er hätte aber diese Ab- sicht deutlich sagen und nicht Wahrheiten darunter mengen sollen, wodurch diese Sammlung Lesern die Wahres und Falsches nicht zu unterscheiden wissen und was werden die meisten seyn, verführerisch wird.

M D C C C L X V I

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

2. Stück.

Den 4. Januar 1766.

Edinburg.

Hr. Robert Whytt, der selbst an einer Nervenkrankheit bettlägerig ist, hat im J. 1765. ein wichtiges Werk bey Dalsfour mit dem Titel *Observations on the nervous hypochondriac or histeric disorders*, groß Octav auf 520. S. Man muß dem Verfasser die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, wie er hier in seinem wahren Beruf erscheint, daß er auch eine an guten Wahrnehmungen, und zuverlässigen Räthen reiche, und einer allgemeinen Achtung würdige Arbeit geliefert habe. Er gesteht nunmehr, daß die Knochen und Knorpel, ob sie wohl Nerven haben, in ihrem natürlichen Zustande unempfindlich sind, und die Hirnhaut eben auch keine schmerzhafteste Empfindung hat. Er zweifelt an der Hölle der Fasern der Muskeln. Er leitet die sympathischen Schmerzen nicht von der Vereinigung einiger nervichten Zweige, sondern vom Gehirne her; da es unmöglich ist, den einzelnen Nöhrchen der Nerven eine Vereinigung zuzusehn; und da man offenbare Sympathien hat, wo die Nerven sich nicht mit einander vereinigen, und hingegen keine Sympathie wahrnimmt, wo die Nerven deutlich vereinigt sind. Hr. W.

D bedient

beobachtet sich auch wie anderswo auch hier der Hallerischen Erfahrungen, nach welchen die Reizung eines Muskels keine andere Muskel zur Bewegung gebracht hat. Er rühmt an unserm Lehrer, daß er die nervichten Schlingen selbst verlassen habe, und erklärt die Wirkungen der Leidenschaften durch seine angenommene Lehre von dem Zittern und Zusammenziehen der kleinen Gefäße. Nach dieser Theorie kömmt die allgemeine Lehre von den Nervenkrankheiten, die auch Mutterbeschwerden und hypochondrische Zufälle genennet werden. Eine allzugroße Empfindlichkeit in den Nerven ist ihre allgemeine Quelle. Unter den Zufällen, die fest in so viele Folgen ausgedehnten Uebels findet man, vielleicht nicht in einem genugsamen Umfange, aber doch angezeiget, das nächtliche Fieber, das oft mit unverändertem Pulse begleitet, die Nächte so schwer und so schlaflos macht. Wie überhaupt der Zusammenhang aller Nerven, so kan insbesondere auch ein Theil eine allzugroße Empfindung haben, und besondere Nerven können durch scharfe Säfte in ihren eigenen Gefäßen gereizt werden. Die gelegentlichen Ursachen der Nervenkrankheiten sind deutlich und wohl auseinander gesetzt, und durch mit Kranken-Geschichten erläutert und bekräftet. Daß zuweilen eine im Blute liegende Materie die Nervenkrankheiten verursacht, erscheint aus der Aufhebung dieses Uebels, die durch entstandene Geschwüre oder durch andere Reizungen bewürkt wird. Diese Materie muß scharf und nicht zähe seyn. Sie ist oft von der giftigen Art. Die besondern Ursachen, wie Hr. W. sie nennt, sind Winde, Würmer, unverbaute Speisen, Verstopfungen im Unterleibe, oder zäher Schleim, und die heftigen Leidenschaften. Die Schmerzen in den äußern Theilen, die man den Winden zugeschrieben, leitet Hr. W. von den kleinen und zusammen gezogenen Gefäßen ab. Hierauf folgen die Zufälle dieser Krankheit, die Hr. W. sehr umständlich aus einander setzt. Ein zu allem Glück

Glücke seltener ist das Zusammenziehen der Stimm-
 risse, die in einem von ihm erzählten Falle in acht-
 zehm Stunden tödtlich gewesen ist. Das Schwarze Bre-
 chen dünkt uns nicht eigentlich zu den Uebeln der Ner-
 ven zu gehören. Die nervichte Schwindlicht ist wohl
 beschrieben. Hr. W. giebt hier eine umständliche Nach-
 richt von einem nervichten Husten, den die Wärme hob,
 und die Kälte wieder erweckte. Daß er aber wie-
 der bis 240. Pulse in einer Secunde zählt, ist al-
 ler andern Schriftsteller Erfahrung zuwider, und
 Hr. W. zählt sie nur zu fünf Secunden weise. Er er-
 klärt hier die verschiedenen Arten von Pulsen, und
 zumahl auch die sehr wenigen, zu 39 in der Minuten.
 Mit Recht hält er sich bey dem Kopf-Schmerzen län-
 ger auf. Des Hrn. Hond's Erklärung vom Ulp wie-
 derlegt er, und schreibt dieses Uebel dem Magen zu.
 Das Ende des Werks ist das wichtigste, und begreift
 die Heilung der allzugroffen Empfindlichkeit der Ner-
 ven. Bittere Mittel, die Fieber-Rinde, das Eisen,
 einzeln und noch besser mit einander vermischt, sind
 billig seine vornehmsten Arzneyen. Er hat den Ei-
 sensteinlaub zu ʒʒo. gr. jeden Tag etliche Monate
 hinter einander nehmen gesehen: doch führt er bey ge-
 wissen Personen ab. Wieder die Schwachheit der
 Nerven dienet das kalte Bad. Eine reine Luft, ein
 Glas guten Weins, die Bewegung, selbst die See-
 fahrt ist zuträglich. Hr. W. geseht nunmehr aus
 seiner eigenen Erfahrung, die Schädlichkeit des Beer-
 trinkenß. Eine geschwindere Hülf die empörten Ner-
 ven zu besriedigen, verschafft der Mohnsaft mit etwas
 Aqua f. wormit die Wallungen am ersten gedämpft wer-
 den, dabingegen das Hibergeil wenig würket. Doch
 verstopft der Mohnsaft bey einem längern Gebrauche.
 Das warme Bad, auch das Fußbad, ist auch sehr zu-
 träglich, wovon Hr. W. viele Versuche anführt. Die
 betäubende und fast berauschende Krafft des Kampfers
 haben wir selbst erfahren. Die Aqua f. schätz der Hr.

Versaffer, und mit Recht sehr hoch. Er erzählt verschiedene Beispiele des mit Nutzen eine Zeitlang gegebenen Mohnsaftes. Den Enzian rühmt er unter den bitteren Arzneyen. Wir gesehen, daß wir aus einem giftigen und dem Napell ähnlichen Geruch dieses Gewächses einigen Widerwillen wieder dasselbe geschöpft haben, den die Nachricht von einer giftigen in Engelland für den Enzian verkauften Wurzel nicht vermindert hat. Das Ralch-Wasser hat die Gicht-Materie nicht völlig zerlöset. In Flußführungen aus der Mutter ist der Mohnsaft das kräftigste Mittel: im weissen Flusse aber die Mineralsäure mit dem wüßhaften aus der Vomeranze. In tropflichten Geschwürsten am Halse ist dem Hrn. V. nichts kräftiger vorgekommen, als die Fieber Rinde. Die Seife hat ihre Vorzüge, und kan gebraucht werden, wo eine Entzündung vorhanden ist, und wo das Quecksilber nicht anscheyn könnte; doch löset sie recht verhärtete Drüsen nicht auf. In steifen Zuckungen (tetanos) ist nichts bessers als der Mohnsaft, und eben deswegen ist er auch in der Wasserscheu heilsam, wie eine Krankengeschichte beweiset, in welcher die schon vorhandene Scheu mit Zuckungen durch dieses Mittel überwunden worden ist: in solchen Fällen muß man aber den Mohnsaft häufig verschreiben. Das warme Bad ist in den Zuckungen verschiedentlich glücklich gebraucht worden. In den Gichtschmerzen, die von Kälte entstehen, dient das Schrepfen. Daß des Riviere Mixtur nur im wüßrenden Brausen wücket, schreibt Hr. W. dem stärkern Eindrucke auf die Nerven des Magens zu. Die Winde bezwingt er mit Nerber und Mohnsaft. Den blässen Harn hebt die Rhabarbarinctur am besten, und das Sinken der Geister von einer verhaltenen Reinigung die Ueberlässe.

Damberg.

Hr. M. F. Meergraf Speyerischer Hofseccemissarius hat bey Gebhart im J. 1765. in groß Detav
auf

auf 280. S. abdrucken lassen, Versuch einer wahren Verbesserung zur Glückseligkeit eines Staates etc. Hr. W. hat schon im J. 1740. zu Würzburg gedichtet, und nunmehr seit vier Jahren sich selbst auf den Landbau gelegt, ist auch voll der Englischen Grundfäse zu Vermehrung des Volkes, und des Eintrags der Güter. Ein Theil des Werks geht auch wirklich blos auf Engelland bis S. 48. und ist einer Liebersetzung ähnlich. Im übrigen Theile spricht Hr. W. selbst, und hat Deutschland vor Augen. Die Ordnung ist wohl nicht die genaueste, und was eben dieselbe Sache, wie die Präfung der Erde, angeht, ist an vielen Stellen zerstreut. Wir werden dennoch trachten das ähnliche zusammen zu bringen. Ein ziemliches ist moralisch und geht die sittlichen Tugenden an. Bey den Münzen geräth Hr. W. auf den Verdacht, die französischen Thaler seyen so glatt, und so weich, daß sie ein Gemisch eines weichen Metalles haben müßten, das aber schwer zu entdecken seye. Er argwöhnt aufß Sinn, von welchem man sonst gelernt hat, es mache das Silber spröde.

Im zweyten Buche sollet der eigentliche Landbau. Hr. W. tadelt mit Recht den Mangel an Wiesen, die in Deutschland nicht im zureichenden Verhältnisse zu den Aekern stehen. Er tadelt vornehmlich hierzu den Kleebau an, und zwar zu zwey Morgen Klee, gegen einem Morgen Acker. Die Vermischung der Erden empfiehlt er gleichfalls (die aber bey einem Besizer starke Schultern erfordert, obwol sie dem Lande überhaupt überaus nützlich ist, und vom Landspürsten auf alle Weise befördert werden sollte.) Hr. W. kommt ein englisches Düngsalz, werauf er viel hält. Ueberaus sehr rühmt er die lebendigen Säune, auch in Absicht auf den Schirm gegen die kalten Winde. Das Scaamentorn rüdt er in einem Gemische von Kochsalz, Salspeter, und verschiedene Miste einzumelden. Er will beym Viehe sehr frühe Arbeit, und eine wenig
 D 3 schlaz

schlafende Wad; hat auch ganz recht, wann er bald nach Mitternacht das Korn zu schneiden anrät, und verschiedene südlidere Deutsche machen sich wirklich die Küble zu nutz. Er hat einen Anschlag, wie man aus den Zinsen eines Actionen weise zusammen geschossenen Capitals Sumpfe mit großem Nutzen artbar machen könnte. Am Ende stehen verschiedene Anschläge und Tabellen.

Genf.

Der achte, neunte, und zehnte Band der pieces fugitives de M. de Voltaire sind allhier wie der Titel sagt im J. 1765. abgedruckt. Der neunte und zehnte Band macht 1766. S. in Klein Octav, und ist eben was wir neulich unter dem falschen Titel Vade angezeigt haben, der achte ist neu. Es sind lauter Briefe, die von Cirey aus, und aus den Niederlanden, an einen Freund, der des Hrn. Voltaire Aufträge in Paris besorgt, und bey vielen M. Berger genennt wird. Diese wohlgeschriebenen Briefe sind unferes erachtens eine bittere Satire wieder ihren Verfasser. Es sind lauter kleine Bemühungen, seine Werke ansehnlich drucken, neu auflegen, sich selbst mahlen, zu Duzten in Stein schneiden zu lassen: es sind auch schon Ablegnungen wirklich Voltairischer Schriften, die der V. auch seit dem für die seinigen erkennt hat, und wobey er seinen Freund bittet, allensfalls zu schwören, sie seyen nicht die seinigen: es sind Nachrichten von Ehrenbezeugungen die ihm wiederfahren sind, und von Beschimpfungen, die seine Feinde erduldet haben; es sind Klagen über seine Verleger; es sind Zumuthungen an Freunde und Fremde, gewisse ihnen vorgelegte Zeugnisse zu unterschreiben, und wann sie es abschlagen, die ärgsten und härtesten Kästerungen, wie wieder den Hrn. de St. Hyacinthe, dem hier der Mathanasius abgesprochen, und denen Hrn Salengre und S. Grazeande zugeschrieben wird, von welchem letztern wir

in der That nicht einen comischen Commentarium über ein höchstselendes Lied erwartet hätten. Es sind endlich die bestigsten, und uneingeschränktesten Schmähs- worte wieder den alten Rousseau, der um Frieden bat, und den des Fontaines: es sind Vorrückungen an den Letzten und an Hrn. de S. Hyacinthe, sie haben von seinem Allmosen gelebt. Man findet hier den Anfang seines Hasses wieder den Hrn. le Franc. Dieser hatte auch ein americanisches Trauerspiel geschrieben, und eine gute Schauspielerin gehindert in der Agire eine Rolle anzunehmen. Hr. v. W. läßt auch des Cocchi Lobrede über seine Henriade abdrucken, und erniedrigt um einen kleinen Schritt dessen Lobsprüche. Diese Briefe sind 98. S. stark.

London.

Wir haben mit Vergnügen gelesen, die Premium's offerd by the society instituted at London for the encouragement of arts manufacture and Commerce for 1765. Es ist fast ungläublich, wie mancherley Zweige des Fleisses und der Industrie diese Gesellschaft mit Aufmunterungen belohnt. Sie hat unter andern auf eine practische Beantwortung der Frage, ist der Tullische Landbau, oder das Säen von freyer Hand besser, einen Preis gesetzt. Ein anderer soll den Erfinder eines Mittels belohnen, wie man die Bienen bey'm Leben erhalten und doch ihren Honig haben könne. Auf eine echte rothe Schmelzfarbe, die nicht auf den Purpur zielt, sind 50. Pf. auf einen geometrischen Riß einer Landschaft 100. Pf. auf seine Zücher zum südlischen Handel (nach der Türkei) hundert Pfund, für 30. Stücke; auf den in der Guadalupe wachsenden Zimmetbaum für die meisten gepflanzten Stämme hundert Pfund; eben so viel für Eisen, das aus dem schwarzen in America häufigen Sand gemacht worden: wieder eben so viel für 500. Stämme in America gepflanzter Delbäume: drey Vente für jedes Pfund Coccons die in Georgien und Süd: Carolina gezogen werden;

werden; eine Beysteuer zu einem Kräutergarten in America und andere zc. umschloßbare Preise ausgesetzt. Am Ende findet man die Namen von denjenigen, die würklich Preise erhalten haben. Für die schönen Künste sind im J. 1764. allein 1250. Pf. aufgewandt worden, und der ganze Verrag der Preise dieses Jahres 4478. Pf. St. Ist auf 6. Octav: Bogen gedruckt.

Paris.

Ein kleiner Roman Sara Th. ist aus dem Englischen übersetzt, und hat etwas besonders, zumal in der Sittenlehre, die ziemlich auf Epicurs Gedanken herauströmmet, das Maas seiner Glückseligkeit so viel möglich, doch ohne Schuld zu vermehren. Eine Fräulein von gutem Hause beyrathet einen Schotten, den der Mangel seines Vaters gezwungen hatte, bey ihrem Vater zu dienen. Sie zieht sich für tod aus, und begiebt sich mit diesem von ihr selbst ausgesuchten Ehemann in eine Einöde, wird eine Landwirthin, unterzieht sich allen Arbeiten, ahmet in etwas der Heloise des Rousseau nach, und ist so glücklich als Menschen glücklich seyn können. Der Verfasser beschreibt ihre Bibliothek und wir finden in derselben, in den Schottischen Gebürgen des Hrn. von Haller und Gesners Gedichte. Er irret aber, wenn er beyde für Landmänner ansiehet. Ist 34. S. in groß Octav stark.

Brescia.

Der Hr. Graf und Arzt Moncali:Parolini hat einen Bogen im J. 1764. abdrucken lassen, und an seine Bekannte herum geschickt. Der Titel ist Humanum genus a venenis quotidianis liberatum, und der Inhalt eine Warnung wider den Gebrauch des Goldes und des Silbers, als zwey höchst giftiger Metalle, vor welchen sich Hr. N. so ausnehmend fürchtet, daß er sogar die versilberten Willen verbietet, auch den Hellenstein aus Silber für schädlich ansiehet, als wann ein Hellenstein, der die Haut wegfressen soll, nicht giftig seyn müßte. Die Schreibart ist höchst besonder und dem Manne eigen.

Söttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

3. Stück.

Den 6. Januar 1766.

Lyon.

Ligeron hat im J. 1765. zwey Octav-Bände sauber abgedruckt mit dem Titel Memoires pour servir a l'histoire naturelle des provinces de lyonnais forez et beaujeolois par M. Allean Du Lac Avocat en Parlement. Hr. du L. ist nicht eigentlich ein Gelehrter, er ist aber doch ein Liebhaber, und von verschiedenen Kennern unterstützt worden. In dem Steinreich haben ihm der Hr. von Blumstein, Brissen und Tars, in den Gebäuden Mr. Goy, über die Hausfeine Mr. Perrache und de Marie mit Nachrichten und ganzen Abhandlungen Hülfe geleistet. Das Land wovon er spricht, hat 800,000. Einwohner und Lyon allein 120,000. Ein klein Ländchen heißt Franc Lyonnais, und hat wegen seiner frühzeitigen Ergebung in die Oberherrschaft von Frankreich eine Freiheit von allen Steuern und Auflagen gegen ein Geschenk von 3000. Pf. das es nur alle 8 Jahr bezahlt. Die Luft ist zu Lyon selbst gelind; und der Frost im April nur selten zu befürchten. Die große Hitze im J. 1762. ist wegen ihrer Dauer beschwerlich gewesen, sonst ist der höchste Punkt des R. Thermometers nur einmahl von 28. gewesen, (95. Fahr.) und im J. 1742. auf 12. unterm Frier-Punkt (5. Fahr.) gefallen, doch friert die

die Saone leicht zu. Um die Stadt ist die Luft neblig, und wird in den Brustkrankheiten, von den Kranken aus Languedoc (nicht ohne Ursache) gesucht. Hier und in den angränzenden Provinzen baut der Landmann sein Haus ganz aus fetter zwischen Brettern gemobelter Erde, doch hat es einen steinern Fuß. Seit einigen Jahren hat man mit gutem Nutzen Maulbeerbäume gepflanzt, alles aus der gepropften Italienschen Art, die man hier Mearier-Rose nennt, und die eben so gute Seide geben soll, als die wilde Art. Den Versuch an den Hecken in freyer Luft die Würmer zu erziehen, hat Hr. Lhome selbst beschrieben; er mißlingt aber zuweilen ganz und gar, wegen der Menge der den Seidenwürmern aufhängigen Thiere. Das langsam rinnende Wasser der Saone ist zum trinken schädlich. Ein M. Zacharie hat den Entwurf eines Kanals gemacht, der den Rhodan mit der Loire von Givors aus vereinigen soll. Die Wälder sind um Lionnois meist ausgerottet; doch die Cypressen noch gemein, und in Forets der Agnus Castus. Daß auch der Zeylan Laureola flore deciduo von der dauerhaften Laureola (mas) schwer zu unterscheiden seye, kömmt uns unwahrscheinlich vor. In den Gebürgen findet man Anzeigen von ehemahligen Vulcanen, und um die Loire Bimssteine. Das Beaujolois ist gebürzig, der Grund leeticht, und der Dung so selten, daß an einigen Orten man sich mit Gink behelfen muß, den man in einem Hofe säulen läßt. Die Thiergeschichte folget hiernächst, wo, und überall, der Hr. Verfasser seine wenigen Materialien sehr weit aus einander gesponnen hat. Wir wissen nicht, warum Hr. du R. den Karpfen die Zähne abspricht, sie haben deutlichere als leicht ein Fisch, aber von der Art der Stockzähne, da sie sich von Saamen ernähren; das mittelländische Meer hat keine Saamen, und folglich mangelt dieser edle Fisch im Rhodan. Hingegen fängt man ihn in der Loire, und Hr. du R. gibt eine Zeichnung der

Strime

Steinkiffen und Reuffen, die man darzu braucht. Unter den Vögeln, mitten im Geschlechte der Eulen, findet man hier die Fledermaus. Der kleine fette Vogel Berasigne ist weder Feigen noch Trauben, er nähret sich sagt Hr. du L. von der Mercurialis. Solte man die Marreufe wohl in den Lionischen Wassern haben? Das im Rhodan gewaschene Gold kömmt von der Urve (der Rhodan hat im Wallis auch Gold, aber mag es freylich im Lemanschen See ablegen) Hr. du L. beschreibet hiernächst einige Quellen, die zum Theil verfeinen, und einige Wasserfälle, und endlich den Lionischen von du Ghoul beschriebenen M. Pila (dann Hr. du L. schreibt nirgends Pilat) den er selbst bestiegen hat. Es ist ein mäßig hoher Berg, da er noch von Rüben geweidet wird, und mittelmäßig groß, da die Anzahl der Rube achtzig nicht übersteigt. Er steht selbst, der Berg zeuge eben keine seltene Gemächte, verräth aber keine Fremdheit im Gewächstreiche, indem er unter zehen Arten Pilatischer Kräuter, die er nennet, den Husfatisch, des Salomons Siegel, den Simonau, die Betonie, und die Wallmurel herzählet. Die vornehmste ist wohl die Anthora. Er spricht auch von einer besondern Tanne, die wir nicht erkennen können. Der Serpentin wird durch die Italiäner auf die gewöhnliche Weise gewonnen. Es scheint die zahmen Italiänischen ehbaren Fichten wachsen hier, denn zu den sogenannten Zedernüssen ist der Pila wohl zu niedrig. Dieser erste Band hat 384 S. in Octav.

Im zweyten Bande findet man einige einzelne Abhandlungen. Die erste ist den Steinkohlengruben gewidmet, die um St. Erienne geöffnet worden sind, und dieser Stadt gute Dienste leisten, als wo starke Gewehr-Fabriken im Gange sind; auch Lion brennet, obwohl erst seit 1640. doch nun mehrtheils Steinkohlen. Sie sind nicht ohne Schwaden. Wir übergehen des Hrn. Antoine (und nicht Bernard) de Jusseu Abhandlung von den gebildeten Steinen, und

zumahl den Abdrücken aus dem Farngeflochte die man um St. Chaumont findet, und die schon in den Memoires de l'Academie steht. Von den Steinbrüchen ist Hr. du L. weitläufig und kan für die Kennet einen Nutzen haben. Hierauf folgen verschiedene gebildete Steine und Muscheln, aus welchen Hr. du L. auf eine allgemeine Ueberschwemmung schließt, auch einige Ammonshörner abzeichnet. Der Hr. von Blumenstein handelt zuerst von den Bergwerken überhaupt, und dann von einzigem Spießglas, Alaun, Vitriol, und Eisenwerken. Eine weit ergiebigere Goldmine sind die Weinberge, deren Bau, und Wartung hernächst folget. Dieser Band ist 420. S. stark.

Lausanne.

- Chapuis hat mit dem Ende des 1765. Jahrs ein wichtiges Werk des Hrn. Samuel Engels, Alt Landvogts zu Warberg und Chalers, in Quart auf 268. S. abgedruckt, das zum Titel hat, Memoires et observations geographiques et critiques sur la situation des pais septentrionaux d'Asie et de l'Amérique etc. Der Hr. Landvogt hat eine Menge Landcharten und Reisebeschreibungen mit genauer Sorgfalt gelesen, und zieht zumahl die ältern vor, weil er die neuern theils für willkürliche Abänderungen der ältern, und theils auch für die Wirkung politischer Absichten ansieht. Diesen letztern Beweggrund schreibt er vornehmlich den Russen zu, die, wie er aus allerley Gründen muthmaßt, eben deswegen das Vorgebürge zwischen dem Kamura und Vassda Ströme so schwer umzuschiffen machen, und anderseits das Ischalaginskoi Hof gleichfalls zu weit, und zwar um viele Grade zu weit, gegen America verlängern; dessen Meeren aber fast ein beständiges Eis zuschreiben, alles um allen andern Rattonen die Lust zu benehmen, den Nordöstlichen Durchgang zu suchen, und die Russen im Besitze der reichen Heizwerke zu hören, die sie aus den nächst an Asien gelege-

gelegenen Americanischen Inseln nunmehr holen. Hr. E. versichert sich aus vielen, und zum Theil mündlichen Nachrichten, daß man auch das Vorgebürge am Zamura zu mehrmahlen umschifft, das Tschalaginckoi Ross aber noch öfters umsegelt habe, und noch würklich umsegele. Er zeigt hiernächst, wie die neuern Charten von Zamura an das Russische Asien verlängern, so daß sie bey dem oben genannten Ströme mit den alten beynabe übereinkommen, hingegen bey dem Erdzefamen ganze 42½ Grade weiters gegen Osten gehn, als die Asien, dahingegen Hr. E. bey den letztern bleibt: da zumahl die Russen keine astronomische Wahrnehmungen anführen, die diese große Länge beweisen. Nach eben diesen Grundfäßen, da einmal zwischen Asien und America nur ein schmales Meer ist, dünkt Hr. E. America sehr weit gegen Westen aus, wozu er sich der Reisen des la Fontan bedient, und dieselben glaubwürdig macht: auch des reisenden Sogou Moncachrape Reise berechnet; von Hrn. Jermie gewisse Sagen der Einwohner der Hudsons bay anführt, und aus allen zusammen ausmacht, America seye vom Mississipi Strom gegen Westen noch überaus breit, und habe große Flüsse, die nach Westen laufen. Er widerlegt hingegen und leugnet das Westmeer gewisser Französischer Erdbeschreiber, und wirft des da Fonte wiederfährige Geschicht leicht über den Haufen. In diesen westlichen Theil von America setz Hr. E. einige noch wenig bekannte gestittete Völker nach Anleitung des la Fontan und anderer Nachrichten. Eben diese große Breite von America macht den Nordwestlichen Durchgang nach der Süd-See fast unmöglich, wie Hr. E. gegen die Hoffnungen der Hrn. Ellis und Dobbs zeigt. Eine Meerenge von 500. Stunden würde nicht schiffbar seyn. Hingegen hält er die Durchfabrt durch den Nordost für sehr nützlich, wann man die Küsten, von welchen das Eyß aus den süßen Flüssen kömmt, vermeidet, und sich

E 2 nahe

nabe gegen den Pol erhebt, auch zwischen demselben und Spitzbergen durchfährt, wodurch ein holländisches Schiff bis auf die Höhe des Lena oder noch mehr Ostwärts durchsegelt ist. Hr. E. hat verschiedene schon im J. 1596. angebrachte Geschichten woraus es scheint, die See seye nabe um den Pol offen gewesen. Ist dieses, so ist in der That dieser Weg, bis zur Nordöstlichen Meerenge so weit nicht, und höchstens 170. sehr kurze Grade der Länge entfernt, und Hr. E. hält es nicht für unmöglich, in einem Jahre wieder in Europa durch den Südlichen Weg zurück zu kommen. Doch räht er verschiedene nützliche Vorfragen an, und wünschte daß die Nation die diese neue Durchfahrt versuchen wolte, über Californien, an der Ästen gegenüberstehenden Küste von America, eine Niederlage hätte, wo die Europäischen Schiffe Hülfe und Erfrischung finden könnten.

Monaco.

Unter diesem Titel ist im J. 1764. ein kurzes aber wichtiges Buch herausgekommen, dessen Verfasser wie leicht zu vermuthen ungenannt, und der Titel ist *delitti e delle pene*, ist in Octav auf 112. S. Der Verfasser Marchese Beccaria ist ein scharfsinniger Mann, der den Vortrag und die Sprache in seiner Macht hat, aber mit den Grundsätzen des Rousseau eingenommen ist. Dann sein ganzes Werk gründet sich auf den Ursprung der obrigkeitlichen Macht, die nach seinen Gedanken aus einem kleinen Theile der Freiheit eines jeden Bürgers entstanden ist, die derselbe eingeschöpft, und aus deren aller Summe die Macht der Fürsten entstanden ist: und die Strafen sind die Beweggründe, mit denen die Gesellschaft die Rechte eines jeden wieder die unbillige Vergewaltigung aller andern vertheidigt. Dieser Contract ist aber eine bloße Chimäre, davon man in der Geschichte kein Beyspiel findet, und die oberkeitliche Macht ist offenbar aus

dem väterlichen Ansehen, und hernach aus dem Ansehen entstanden, das ein besserer Jäger oder Kriegsmann sich über seine Mitgefährten zu geben gewußt hat. Wiederum finden wir den Rousseau in dem Grundsatz, kein Richter könne die Gesetze auslegen, sondern bios der Gesetzgeber, als derjenige, der den Willen aller Bürger wie eine Beilage verwahrt; und bald darauf setzt der Verfasser das Publicum an die Stelle des Gesetzgebers. Das einzige Maas der Strafen soll der Schade seyn, den die Nation von einer Mißthat erduldet, und hierdurch schließt unser Verfasser alle Fehler aus, die wider Gott begangen werden, und die Gott sich zu strafen vorbehält. Aber wie schwer macht es bald hierauf der Verfasser, auch die Vergehungen gegen die Gesellschaft zu bestrafen. Er schränkt das Zeugniß in ungemein enge Schranken und schließt es von allen wörtlichen Vergehungen aus. Man kan leicht erwarten, daß die geheimen Anklagen, die Folter und der Reinigungseid noch weniger Günst bey ihm finden. Aber wodurch soll endlich die Wahrheit entdeckt werden? Dieses billigen wir, daß die Strafe sehr geschwind auf den Fehler folgen soll. Die Todesstrafen schließt der V. hingegen gänzlich aus, weil kein Bürger die Macht, ihm sein Leben zu nehmen, in die gemeine Cassé der oberkeitlichen Macht eingeschlossen haben wird. Er führt für seine Meinung die R. Elisabeth an; wir haben aber oft gehört, daß die Erfolge ihrer Gnade nicht glücklich, und ihre Thronfolgerin gezwungen gewesen ist die Todesstrafe wieder einzuführen. Ein eben so bedenklicher Satz des Ungenannten ist es, das Gefangen nehmen, als eine Strafe anzusehen, und niemanden als dem Gesetze selbst die Fälle bestimmen zu lassen, in welchen ein unüberzeugter kan in Verhaft genommen werden. Diese und andere Einschränkungen der richterlichen Macht sind dem Rechte des Verfassers völlig entgegen, lieber gelinder zu strafen, aber hingegen kein Vergehen strafflos zu lassen. Er

verkleinert zwar die Anzahl der Vergehen, und schließt die attische Venus, und wenn wir ihn recht verstehen, den Kindermord aus. Hingegen verbietet er, als ein des Mißbrauchs kundiger Italiener die Freyheit, und Inquisitionen und gibt endlich einige Rath, wie man den Missethättern vorbeugen könne. Die Deutlichkeit der Gesetze, die Erleuchtung des Geistes durch die Wissenschaften, die Wohlthunungen, die gute Auferziehung, endlich die mehrere Anzahl der obrigkeitlichen Personen sind seine Rath.

Nürnberg.

Ohne Titel und Vorrede ist uns ein Werk zu handen gekommen, das wir aus andern gelehrten Zeitungen für des Hrn. v. Gleichen neuestes aus dem Reiche der Pflanzen ansehen. Wir haben drey Platten erhalten. In der ersten ist die Apfelslüte mit dem Vergiftungs-Safte abgemahlt. Die kleinen Fasern der Stiele findet der Hr. Verfasser alle hohl. In der wohlriechenden Egyptischen Meseda zählt er 40. Blum-Blätter, weil er die Einschnitte der Fächerförmigen Hierarchen für eben so viele Blumblätter rechnet. In der Goldblige mahlt er die sternförmigen Haare der Blumblätter und die viereckten bunten sehr schönen Zellen, der aus den Seiten der Blätter sprossenden Keime ab; die Saamenkugeln sind in diesem Gewächse sehr deutlich zu sehen, und hier mit einigen langschwänzigen einfachen Thierchen vermischt abgemahlt. Die französische Uebersetzung dieses schönen Werks wünschten wir von einer andern Hand zu sehen. Der grüne Kalch heißt allemahl la Coupe verte, wann die Franzosen coupe sagten, würden sie coupe verte schreiben, sie sagen nicht Anthera, und der ganze Zusammenhang ist nicht französisch. Diese Nation ist über die Sprachrichtigkeit sehr eckel, und vermischt auch das wahre Gute, wann die Einkleidung nicht nach ihrem Geschmacke ist.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

4. Stück.

Den 9. Januar 1766.

Göttingen.

Mit dem Ende des 1765. Jahres sind zu Ween die Elementa Physiologiae corporis humani des Hrn. von Haller zu Ende gekommen, und der achte Band ist in zweyen Bänden 816. S. stark. In der Vorrede verteidigt der Hr. Verfasser sich gegen des Hrn. Albinus letztern Angriff mit seinem gewohnten Stumpfe. Er zeigt, daß der Streit eigentlich über keinen Lehrsatz ist, und daß die einzige Frage übrig bleibt; ist Hr. Albinus beleidigt? Der Hr. von H. findet zwey Klagen des leidenschaftlichen Lehrers zu beantworten. Die eine ist über einen gewissen schwammichten Leberzug, den der unsrige ehemals nach dem Ruysch beschrieben hatte, ungeachtet dessen eine andere Beschreibung von Hrn. Albinus vernommen zu haben vorgegab. Der Hr. von H. antwortet, nicht Albinus selbst habe den Theil beschrieben, er selbst habe im geringsten nichts anzügliches hierbey gesagt, und schon im J. 1747. und hernach 1751. in seinen Primis lineis, nach seinen eigenen Untersuchungen den Theil eben wie Hr. Albinus beschrieben. Die andere Klage über einen Schatten in der Vorkammer des Herzens, den er anders als A. ausgelegt, ist so klein, daß wir sie übergehen.

hen. Indessen hat der Hr. Albinus die bekantten Urtheile über das Zeichnen der Gefäße, über die Boerhaavischen Vorlesungen und über andere Arbeiten des Hrn. von H. bekant gemacht, worinn dieser letztere, un gelind zu reden, geringschätzig gehalten wurde. Erst hernach kam Wachendorfs Klage, und unfers Hrn. Wraf. Bitte an den Hrn. Albinus, wann er Entdeckungen vorzutragen hätte, die von seinen Schülern selbst gemacht, und die von ihm niemals bekant gemacht worden wären, daß er alsdann sie nennen, ihrer Entdeckung erwähnen, und sie dardurch von dem unbilligen Verdachte befreyen wolle, ihre Entdeckungen, aus seinen Lehrstunden, aufzufangen, und für die ihrige ausgegeben zu haben, wie der Hr. de Haen mit seiner gewöhnlichen Bitterkeit gethan hat. Was auf diese dem Hrn. Albinus nichts nehmende, und dakey mit allem Eilmühe angebrachte Bitte erfolgt ist, liegt jedermann vor Augen, und wie Albinus sogar die bösslichen Ausdrücke verschmähet, und von sich gestossen habe, ist in verschiedenen Manaschriften in Engelland, Teutschland und Italien angemerkt worden. Die übrige Schurzrede ist wieder den Wrf. le Cat gerichtet. Dieser Roman gesteht im Grunde dem Hrn. von Haller alles zu, stellt sich aber dabey an, als wenn er ihn überflüssig wiederlegt hätte. Unser Hr. A. begnügt sich für dißmahl mit einem kurzen Verzeichnisse der Versuche, die über die streitigen Fälle an Menschen und Thieren sehr zahlreich gemacht worden sind, und seine Versuche bestätigen. Sie zeigen durch und durch an den streitigen Theilen kein Gefühl. Sind dennoch einige Nerven in der Weinhaut, den Sehnen und den Bändern der Gelenke, so wird ein Gefühl in diesen Theilen seyn, das der Hr. v. Haller in seinen Versuchen nicht gefunden hat, und das der Wahrheit derselben nichts benehmen kan. Es ist aber, zumahl von der dickern Hirnhaut, fast unmöglich, daß sie einige Nerven habe.

Woz

Von den übrigen Theilen muß man sie von der gewöhnlichen Zergliederung erwarten.

Im 29. Buche ist auf 467. S. die Leibesfrucht nach ihren Anfängen, ihrem Anwachs und ihrer Geburt beschrieben. Dieser mühsame Theil der Physiologie ist etwas umständlicher abgehandelt, als die andern Theile. Der Hr. Verfasser fangt beim Geschlechte (Sexu) an. Nicht die ganze Natur hat ein Geschlecht, und die kleinen einfachen Thiere haben keines. Einige legen Keime ab, andere Eyer, aber ohne Zutun eines Männchens. Andere haben männliche und weibliche Theile in eben dem Thiere beisammen. Die größern und lebhaftern, deren Leib mehrere Theile hat, sind in zwey Gattungen eingetheilt, davon die eine die Leibesfrucht gebiert, und die andere diese befruchtet. Man weiß noch nicht ganz zuverlässig, ob der Saft, der diese Befruchtung bewürket, in die Mutter eindringt. Der Hr. V. wiederlegt den weiblichen Saamen, und kömmt zu den männlichen Veränderungen, die nach der Befruchtung in den Eyerstöcken sich zeigen. Er ist hier mehrentheils auf seine eigenen Versuche gegründet. Eines der gewöhnlichen Eyer wird groß, und berstet, ein Saft, und etwas Blut läuft heraus. In eben diesem Eye wachsen innerlich Flocken, füllen seine leere Hölle an, und machen dasselbe zum gelben Malpighischen Körper, der also eine Folge der Befruchtung ist: wenigstens weisen die in den Schaafen gemachten Versuche dahin. Die Zahl dieser Körper ist auch ungefähr mit der Zahl der Leibesfrüchte gleich, die Eyer aber viel häufiger. Sie nemlich Zeit umgibt die Trompete den Eyerstock, und ist bereit, etwas von ihm zu empfangen, dieses etwas ist nicht ein gemeines Ey; es ist etwas unbeständiges und die Leibesfrucht zeigt sich in den Mutterhörnern, zuerst als ein Schleim, erst spätere und in der dritten Woche aber als ein unförmlicher Körper. Der Hr. Verfasser prüft hier die Beschaffenheit die er in den Büchern gefunden hat, und findet

findet, daß durchgehends die Schriftsteller das neue Thier zu früh haben wollen gesehen haben.

Im zweyten Abschnitte kömmt die Entstehung desselben vor. Buffons Meinung wird geprüft, und denn die Recumenhöfische, der der Hr. von H. nicht beyfällt, und die erste Anfänge der Leibesfrucht im Weibchen, und zumahl im Hune findet. Er macht sich freylich die gewöhnlichen Einwürfe; die Ähnlichkeit und zwar die vertheilte Ähnlichkeit mit den Eltern und die vermischten Thiere. Er beantwortet diese Einwürfe und sucht die bauende Ursache des neuen Thiers. Er verwirft das umgekehrte, und prüft die allmähliche Entstehung des Hrn. Needham und Wolf, und das innere Model des Hrn. v. Buffon, welches letztere durch die Unähnlichkeit des jungen Thiers und der Eltern, zumahl auch der Raupe, und des Zweyfalteres widerlegt wird. Die bauende Seele folgt hierauf mit ihrem von den Muttermählern hergenommenen Beweise, den der Hr. von H. sehr einschränkt. Er kömmt endlich zur Entwicklung, nicht eines kleinen Thiers in ein größeres, sondern gewisser vorgebauten Theile, die durch vorhandene Ursachen in ein Thier gebildet worden. Dieser Keim lag in der Mutter; der Reiz des männlichen Saamens würkte auf das kleine fast unbewegliche Herz des neuen Thiers und erweckt in allen seinen Säften eine neue Bewegung. Seine Meinung vergleicht der Hr. Verfasser mit den Polypen, und mit ihrem die abgeschnittenen Theile erneuerenden Vermögen, davon eine Ähnlichkeit auch in andern Thieren, und selbst im Menschen gefunden wird, und erklärt das Wiederanwachsen der Theile.

Im dritten Abschnitte stehen die Theile, die die Leibesfrucht bey der Geburt ablegt, oder die Nachgeburt. Der Mutterkuchen entsteht aus dem flochtichten Uterus des Eies. Das mittlere Häutchen unterscheidet er von dem äußersten. Das Wasser, worinn das Kind schwimmt, hält er für nährend, da man zumahl im

im Magen verschiedener Thiere Haare und andere Dinge gefunden hat, die sie hinunter geschlungen haben müssen. Er nimt keine Harnblase in der Nachgeburt, noch einen aus derselben entsiehenden Gang an. Er beweiset, daß allerdings etwas nährendes aus der Mutter in das Kind durch den Nabel übergeht, und daß es vermuthlich roth ist, und die Mutter einen Antheil an der Bewegung der Säfte der Leibesfrucht hat.

Im vierten Abschnitte folget das Wachsthum der Leibesfrucht. Sie ist allemahl lebendig, ob sie wohl im Anfange keine äußerliche Lebenszeichen geben kan. Sie ist im Anfange sehr klein und eine bloße Gallerte: daß sie zu einem Thiere werde, müssen ihr nährendes Säfte zugeführt werden, und diese sind dem weissen vom Eye ähnlich mit Oehl vermische. Man betrachtet hiernächst, wie aus diesem Saft der Wachsthum und die Verhärtung der Theile bewürkt werde: wie die Fasern, wie ein fädichtes Gewebe gebauet werden könne. Da aber in einer gewissen Verbindung Schlagadern, Fleischfasern und Nerven mit einander da sind, und die zwey letztern nicht wohl neuerlich entstehn können, so müssen sie schon in der frühen Anlage des neuen Thiers gegenwärtig gewesen seyn. Die Ursache der Bewegung der Säfte ist blos das Herz: dieses verlängert und erweitert durch die eingesprizten Säfte die Schlagadern, treibt die Fasern auseinander, und bewürkt Gruben oder wenigstens dünnere Stellen, an welche der Saft sich anhängt, und sie anfüllt. Auf diese Weise wächst das neue Thier im Anfange sehr geschwind, doch wird die Bildung durch mehrere andere Ursachen mit bewürkt, die Ausdehnung, das Anziehen, der Druck, die Hinleitung und Ableitung der Säfte. Die Eigenschaften derselben sind mitwirkende Ursachen. Der Hr. Präsid. hält sich vornehmlich bey den Knochen und derselben ursprünglichem Baue auf. Er beweiset umständlich, daß hier wie anderswo ein Saft der erste Stoff des Knochens ist; bezeichet die für

die Heinhaut angebrachten Gründe, und beantwortet sie mit allem Glimpfe. Viel kürzer ist er bey der Ausbildung der andern Theile, die er nach den Hölen betrachtet, worinn sie liegen; nur gibt er den Veränderungen, die im Herzen wiederfahren, eine besondere Aufmerksamkeit, wir meinen den eysförmigen Durchgang, und den Schlagaderichten Kanal. Er prüft des Wery Gründe aufs neue, und zeigt, daß die mehrere Grösse der Lungen Schlagader in der Leibesfrucht, aus der mindern Oefnung des eysförmigen Durchgangs entsihet, woraus folget, daß die Lungen Schlagader durch einen engeren Weg minder Blut verliert, als die große Schlagader durch einen viel weitern. Dieser Abschnitt endiaet sich mit einer Untersuchung, ob das Kind im Leibe Achem hole, und ob es im Durchgange durch die Scheide Luft schöpfen könne, jenes wird gänglich, dieses minder insgemein geleuaret.

Der fünfte Abschnitt ist von der Geburt, und fänge bey den Veränderungen an, die aus der Schwangerschaft in der Mutter entstehen. Man glaube nicht, daß die Leibesfrucht zu allen Zeiten den Kopf unterwärts im Becken habe. Man sucht die Ursachen der Geburt, und findet sie in einer gewissen Grösse der verschiedenen Schmerzen und Unbequemlichkeiten, die die Mutter leidet, und daher im Willen der Seele. Diese bewirkt den stärksten Druck, um sich der unbequemen Last zu entledigen, und der Hr. v. H. billigt nicht, daß man die Kräfte zur Geburt bloß in der Bärmutter sucht, deren Fasern nicht genug von einander abgefordert sind, daß man zwey einander entgegen gesetzte Bewegungen von ihnen erwarten könne. Er hält die Zeit der Geburt nicht für so unbestimmt, als man sie zuweilen wegen gewisser Absichten machen wolle. Wann sie ja zu kurz oder zu lang ist, so erfodert sie dazu einige wirkende Ursachen, und in der Leibesfrucht einige Zeichen. Die Geburt wird umständlich beschreiben, und die Ablösung der Nachgeburt. Der Hr. Verfasser

fasser bestimmt die Ursachen, die aus der Nabelschnur eine Blutführung bewirken oder verhindern können. Die Anzahl der Zwillinge und Dreylinge wird einigermaßen umschänkt, und eine zweyte Befruchtung für sehr möglich angesehen.

Der zweyte Theil dieses Bandes enthält hauptsächlich das dreißigste Buch vom Leben und Wachsthum, Alter und Tode des Menschen. Zuerst werden die Veränderungen betrachtet, die gleich nach der Geburt vorkommen, wie die Schließung des Schlagaderichten Kanals, des eysörnigen Durchgangs und der Nabelgefäße, dann etwas vom Zahnen. Hierauf zeigt man warum das Wachsthum abnehme und seine Schranken, wobey der Hr. von Haller keine Riesen-Völker annimmt und nicht leicht acht Schuh als das äußerste Maas der Menschlichen Länge überschreitet. Im zweyten Abschnitte betrachtet man die Ursachen, die eine Nahrung erfordern. Nicht nur gehen die Säfte verloren, sondern die festen Theile werden auch los gemacht, abgerieben und ausgeführt. Der Hr. von H. beweiset dieses umständlich, auch durch das Beispiel der Zähne. Die Weise muß also gezeigt werden, mit welcher die Natur diesen Abgang ersetze. Und nun folgt die Abnahme, mit ihren Ursachen, und Folgen. Der Hr. von H. vereinigt das mehrere Verhältniß der festen Theile, die mindere Heizbarkeit, und das Verderben in den Säften. Das verschiedene Alter das die Thiere nach ihren Geschlechtern und die Menschen einzeln und Völkeweise erlangen, wird historisch erläutert; und der Mensch ist nach dem Hrn. von H. eines sehr grossen Alters fähig, ob er wohl selten wirklich dazu gelangt. Endlich folget der Tod, wobey die Hoffnung eines andern Lebens dieses Werk beschließt.

Ein Anhang fügt auf fast 100 S. bey, was in den zehn Jahren, in welchen dieses Werk unter der Presse gewesen ist, neuerlich entdeckt, oder sonst dem Verfasser noch Anmerkungswürdig mag vorgekommen seyn.

Das

Das meiste sind einzelne Wahrnehmungen. Der Blutügelchen Künde verteidigt der Hr. von Haller wieder einige neuere. Er erläutert die verschiedenen Kräfte, mit welchen die Schlagadern sich zusammen ziehn. Des Hrn. Macbride neue Erfahrungen werden eingerückt, und um etwas eingeschränkt. Auch unser's Hrn. L. Schröders Versuche mit der Galle, des Hrn. Kälpins Beschreibung der Brust, der Hrn. Wrisbergs und Spallanzini Bierchen, die man in säulichten Säften wahrnimmt sind hier eingerückt, aus des Hrn. D. Lobsteins Nachforschung werden die Zellichten Scheiden der Saamengefäße beschrieben, und Hrn. Wolfs letztere Versuche an den Ethern mit denenjenigen verglichen, die der Verfasser gemacht hat.

Das Verzeichniß der Auflagen, deren sich der Hr. von H. bedienet hat, ist von 106. S. Er hat dennoch die minder bedeutenden Probschriften, oder die andern Wissenschaften eigenen Abhandlungen nicht verzeichnet. Mit der Tabelle ist dieser Theil von 349. S.

Frankfurth und Leipzig.

Eigentlich zu Zürich ist im J. 1765. abgedruckt, Samuel Büblers *Judibras* in neun Gesängen, übersetzt mit historischen Anmerkungen und Kupfern versehen, groß Octav auf 528. S. Ein Hr. Waser von Winterthur, von dem man noch mehrere Englische Uebersetzungen hat, ist der Verfasser. Wir haben seine Arbeit zwar mit der Urkunde nicht zusammen gehalten, aus unserm Gebächtniß aber glauben wir, der Wort-Verstand dieses schweren Dichters sey wohl beybehalten, obwohl der scherzhafte Schwung der aneinander geketteten kurzen Reime in der Uebersetzung nicht beybehalten werden kan, und das Lateinische im Deutschen eine minder angenehme Wirkung thut. Warum nennt man den Kalph überall Stallmeister. Squire heißt Waffenträger, Armiger.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

5. Stück.

Den 11. Januar 1766.

Göttingen.

An dem letzten Tage des verwichenen Jahres erschien eine sehr wichtige Probschrift, deren Titel ist, *Mercurius vitæ mercurii non expers*. Bey der Vertheidigung derselben führte der Herr Leidmedicus Vogel den Vorfiz; und Hr. Bernhard Herdinand Stark, aus Wählhausen, war Respondent. Der Hr. V. beweiset durch einige von ihm selbst angestellte Versuche, daß, obgleich dieses Präcipitat der Spießglasbutter größtentheils ein antimonialisches Product ist, es dennoch auch etwas Quecksilber bey sich führe. Vorhero aber läßt er sich über die verschiedene Art die Spießglasbutter und den Mercurius vitæ zu verfertigen, und die ungleichen Meinungen, die man von der Beschaffenheit dieses letztern hat, aus. Bey der Zubereitung der Spießglasbutter geben die Scheidefünfter sehr, in Ansehung des Verhältnisses des Sublimats zum Spießglas, von einander ab. So wie man aber hierzu, anstatt des gemeinen Spießglases, den Regulus, das Glas oder auch die Leber desselben nehmen kan: so ist auch das eigentliche Sublimat nicht notwendig, wenn man sich nur derjenigen Salze bedient, die zu seiner Verfertigung sonst erfordert

fordert werden. Quercetan ist wohl der erste, der dieses letztere Verfahren, in Absehen auf den Mercurius vitæ, aufgebracht hat. Die Erfindung dieses Mercurius schreibt der Hr. W. dem Paracelsus zu, dessen Mercurius essentificatus, nichts anders, als das Sublimat ist. Dies hat auch Angelus Sala schon erkannt, nach welchem man sich heut zu Tage bey der Zubereitung des Mercurius vitæ, doch mit einigem Unterschiede, richtet. Der Hr. W. meint, daß zum Fällen kaum 8 mahl so viel Wasser als Spießglasbutter nöthig sey. Hierzu zieht er das warme oder siedendheiße Wasser dem kalten vor, indem die scharfen Salze desto besser aufgelöst und zertrennet werden. Es läuft auch auf eins aus, ob man das Wasser in die Spießglasbutter, oder diese in jenes eintropfelt. Der Weingeist gehört zu denjenigen Mitteln, die bey dem Fällen die Schärfe des Mercurius vitæ mildern. Verschiedene Ältere Scheidekünstler, als Sennert, Freytag und Willig gesehen die Gegenwart des Quecksilbers in demselben; denen jedennoch viele ihrer Zeitgenossen, und die heutigen Chemisten alle, widersprechen. Ausser der Wahrscheinlichkeit aber, daß mit dem regulinischen Theil noch etwas Quecksilber vermengt wäre, kamen dem Hr. W. die besondere Schwere der Spießglasbutter und des Mercurius vitæ, wie auch die Lobprüche, die ihm einige Schriftsteller in der Liebesstuche geben, merkwürdig vor; Er theilt 6 Versuche mit, die auf seiner Seite sind. Durch die Sublimation von einer halben Unze des Mercur. vitæ mit einem Quentgen Schwefelblumen, erhielt er 5 Gran Zinnober und in der Mitte des Glases zeigten sich Salzspiessgen, zu unterst aber eine härtere Masse von metallischer Farbe. Als er ihn mit Weimuth zusammenschmolz und die Mischung in Wasser goß, kam ein Amalgama zum Vorschein. Durch den Zusatz von Eisenfeilspänen vermochte er auch ein wahres Quecksilber in der Gestalt theils kleiner Kugelgen, theils

heiß eines weissen Pulvers, zu erwecken. Die bey diesen und andern Versuchen bemerkten Salzspiessgen ist der Hr. B. zwar zu untersuchen verhindert worden, er glaubt aber doch, daß sie auch von mercurialischer Art wären. Die Streitschrift nimmt 30 Seiten ein.

Siena.

Schon im J. 1763. ist hier in groß Quart der zweyte Band degli atti dell' accademia delle scienze de Siena detta de fisico critichi auf 275. S. mit acht Kupferplatten abgedruckt worden. Dieser Band ist vermischten Inhalts. Zuerst hat Hr. Baldassari die Fossilien und einige Gewächse verzeichnet, die er an der See küste um Siena angetroffen hat. Man gräbt datelbst Berggrün, einen Kupfermulm, der allerdings mit der mineralischen Säure aufbrauset. Man findet auch Kupfererz, Bleyerz, verschiedene Kiese, Quarze, und Almant. Hr. B. hat auch genugsame Spuren alter und ausgebrannter Vulcane entdeckt. Die Kräuter sind mehrentheils in Deutschland gemein, eine neue Cardamine mit Rießwurzelblättern ausgenommen. 2. Eben auch Hr. B. hat das Wasser aus einer Quelle bey Siena chymisch geprüft, das er Porra heisset: es ist lauter, etwas warm, und hat einen Schwefelgeruch. Hr. B. hat in demselben Weersalz, Wundersalz, ein spatischtes schmackloses Salz und Laugen Salz gefunden, dessen Wirklichkeit und Antheil am Kochsalze er wieder den Boerhaave beweiset. Es hat auch die flüchtige Säure, eine saugeühafte Erde, und etwas Eisenocker. 3. Hr. Nerucci hat die warmen Quellen zu Casciano untersucht. Sie sind entseztlich heiß, indem sie das fahrenheitische Wärme Maas bis auf 192 $\frac{1}{2}$. treiben, welche Hitze, wann es gemiß ist, alle andere warme Quellen übertrifft, die uns bekant worden sind; es hat von der flüchtigen Säure die meisten Heilkräfte. 4. Hr. Nenci von der besten Weisse, der Wasser

zu Casciano sich zu bedienen 5 P. Msclepi, ein Jesuit, von der täglichen Veränderung in der Abweichung des Magnets. Er liefert hiervon genaue Tafeln. Von der eilften italiänischen Stunde wächst die Abweichung bis zur 21. von 1343. 5. bis 1416. 5. nimt aber alsdenn wieder bis zur 4. Stunde ab, und von derselben an ist sie etwas unordentlich. 6. D. Biffoi, daß die leichtere Erhitzung der schwarzen Körper nicht vom innern Brechen der Lichtstrahlen herrühre. 7. Hr. Millers harmonische Pforte, eine sehr feine musicalische Erfindung. 8. Vorgna von dem Wiederstande der Mauren wieder den Druck der Erde. 9. Einige Leichenöffnungen von Hrn. Mannotti. Nach vielen und langen Sückungen, und einem Geschwür am Heiligthum, waren Steine in der Niere, die rechte Vorlammer des Herzen sehr erweitert, die Lunge brandicht, und einige Knochen in der dickern Hirnhaut und ihrer Eichel. Hier hatten sich weder Kopfschmerzen, noch Seitenstiche gezeigt. In einer andern Leiche war die eine Niere verhärtet, und fast zu Knochen geworden. 10. Hr. Renci von einem plötzlichen, auf die Zerprengung der Milchschlagader erfolgten Tode nach einem langen Schmerzen und Schlagen an dieser Stelle. 11. Hr. Mancini hat bey einer schweren Verwundung zu mehrmahlen bey einem Kranken, der glücklich genesen ist, die Hirnhäute gereizt, und der Kranke hat versichert, er habe davon keine Empfindung. 12. Hr. Landi beschreibe die glückliche Heilung einer Wunde, in welcher ein Pfahl in den Unterleib gedrungen war. 13. Eben derselbe von einem doppelten Beinbrüche mit einer Verrenkung des Fußes, der glücklich geheilt worden, 14. Hr. Galli von einem Nasen, und entzündeten Auge; es war in der Hirnhöhle auf dem Ursprünge des Sehnerven ein großer Geschwulst. 15. Wieder desselben glücklich geheilter eingeklemmter Bruch. 16. Des Hrn. Bianchi von Rimini Abhandlung vom Tetanus und der Weichhänd, die wir besonders angezeigt

zeigt haben. 17. Die Menge des zu Siena gefallenen Regenwassers. In fünf Jahren war das Mittel 33. Par. Höhe 42. lin. 18. Eine sehr schwere von Hrn. Wifoi aufgesetzte Aufgabe, die bey der harmonischen Pforte gebraucht worden ist.

London.

Johnson hat im J. 1764. in groß Quart abgedruckt, a refutation of the reflections against inoculation publish'd by D. Rast. Wir haben des jüngern Hrn. Rast's Schrift wieder das Einpfropfen angezeigt, in welcher er aus den Londonischen Todten-Registern hat zeigen wollen, daß die Kinderpocken seit der Einführung des Einpfropfens in London weit mehr Menschen aufgerieben haben, als vorher. Der Verfasser der jetzigen Schrift Dr. Antonius Nelhan entkräftet des Hrn. Rast's Gründe mit aller Bescheidenheit und belehrt ihn von vielen Umständen der Londonischen Todten-Register, die ihm nicht haben bekannt seyn können. Sie sind überhaupt unvollständig, und alle diejenigen todten Menschen sind davon ausgeschlossen, die nicht nach den Feysllichkeiten der Englischen Kirche getauft und begraben werden: so daß die bloße Aufnahme einer Secte eine merkliche Veränderung verursachen kan: und über die vielen Bekehrungen unterm Jöhel klagen die Bischöfe dieser großen Stadt. Hr. R. hat sonst den Abgang, den die Secten verursachen, für ein Fünftel des ganzen. Es sind ferner die Register erst seit dem J. 1700 in einiger, und auch jetzt nicht in einer zuverlässigen Ordnung gehalten worden. Endlich sind seit dem J. 1723. elf neue Pfarren in das Register gekommen: Allerdings hat auch die Giftigkeit der Seuche zugenommen und da vor diesem vor 15. Todten einer von den Kinderpocken starb, so stirbt jetzt ein zwölfter. Die Anzahl der Geburten nahm im J. 1725. so sehr ab, daß die oberste Macht die Quelle dieser Entvölkering suchte, und in dem Mißbrauche des

Branteweins zu finden glaubte; dieses Getränk mit neuen Auflagen beschwerte, und auch seit 1758. eine merkliche gute Wirkung dieses Befeges verspürte. Bis dahin waren in der That die Geburten seltener, so wie auch die minder gemeinen Epen, die vielen Fremden und ledigen Bedienten, und andere Ursachen, das Verhältnis der Gebobrenen gegen die Sterbenden verminderten. Auch glaubt Hr. K. ganz aufrichtig, die mehrere Einspropfung habe die Krankheit gemeiner gemacht, und gehindert, daß sie, wie sonst geschah, mit dem Anfange des Winters sich vermindert, welches anscheinende Uebel aber nach seinem Begriff aufgehoben wird, wann eine grosse Anzahl von Menschen durch das Einspropfen wird in Sicherheit gekommen seyn. Ueberhaupt haben die an den Kinderpocken verstorbenen doch nicht zugenommen. Sie sind von 2203. wohin sie vor dem Einspropfen stiegen, auf 2101. gefallen. Aber am deutlichsten beweiset das neue Krankenhaus die Nuzbarkeit des Einspropfens unviederprechlich. Von 7148. an den natürlichen Pocken Kranken sind 1796. gestorben, ein volles Viertel; und von 1817. eingespropfen in eben dem Hospital, dreyzehn oder einer in 293. so daß die Gefahr der natürlichen Krankheit nach diesem Versuche wie 4. zu 293. oder wie 1. zu 73. wäre, wie wohl doch in diesem Falle die natürliche Krankheit dardurch tödlicher worden ist, weil man meist Erwachsene in das Krankenhaus aufgenommen hat. Dennoch alles zusammen gerechnet, stirbt von der natürlichen Krankheit der siebende, und von den Einspropfen höchstens der dreyhundertste. Darn die Wundarzte zu London versichern, es stirbt höchstens der fünfhundertste unter den Einspropfen, und zu Boston ist von 2500. niemand gestorben, zu Newyork aber von 3000. kaum drey, Ist 34. S. kart.

Dabua.

Padua.

Conzatti hat im J. 1764. gedruckt, de Uva ursina ejusque et aquae calcis vi lithontripica novae animadversiones, experimenta, observationes Michaelis Girardi Med. Phyl. auf 173. S. samt zwey Kupferplatten. Dieses kleine Werk ist in einem zwen und sich bloß auf Versuche einschränckenden Beschnackte geschrieben. Die Pflanze selbst ist im Kupfer vorgestellt, und von der sehr ähnlichen Kranbeere unterschieden, (mit welcher sie C. Bauhin vermischet zu haben scheint, dann die Kranbeere und nicht die Sandbeere hat Fippelchen in den Blättern). Hr. Girardi hat drey Pfund von der trocknen Pflanze zuerit mit der Wärme des siedenden Wassers und hernach mit stärkerm Feuer geprüft. Sie hat ein saures Wasser, und einen sauren Geist von sich gegeben. In dem sauren Geiste der Sandbeere sind die Steine aus der Blase eines Menschen weich geworden; sie haben Luft von sich gegeben, und am Gewicht abgenommen. Er hat darbey die Wärme der warmen Sommerluft gebraucht. Der Harn, der Speichel und die Galle haben diese Kraft nicht geschwächt. Die Thiere haben das Sandbeeren-Wasser, in der Blase gar wohl, und ohne Schmerzen vertragen, auch das Kraut ohne Schaden gegessen. Er hat hernach die Kraft des Weins, der Fleischbrühe, des mit Fischen eingeweichten Oeles, des Zuckers, des Spargels, des Kirschenfaßts, des Erdbeerenfaßtes, des Glaskrautfaßtes, und des Citronenfaßtes geprüft; sie haben die steindrechende Tugend der Sandbeere nicht vermindert, mit denen man sie vermischet. Hingegen hat Hr. G. nicht ohne Verwunderung gefunden, daß das Kalchwasser, auch wann es Muschelkalk gewesen, den Blasensteinen bald nicht das geringste abgewonnen, und nur etwas weniges sie vermindert hat, da hingegen keine Art von Blasensteine der Kraft des Sand-

40 ÖÖt. Anz. 5. St. den 11. Jan. 1766.

Sandbeeren-Wassers niederseht. Endlich erzählt er einige Krankengeschichte, die theils von dem Hrn. S. Scovolo, und theils von ihm selbst herkommen. In verschiedenen Krankheiten der Harnwege mit Schmerzen, Sand, und Drang, auch mit Geschwulden und Steinen hat er die Sandbeere mit gutem Vortheil gebraucht.

Paris.

Man hat die Comoiſſance des mouvemens celestes pour l'année 1766. ausgetheilt, der Verfasser ist Mr. de la Lande. Neben den gewöhnlichen und alljährlichen Tabellen und Berechnungen findet man hier verschiedene Astronomische Neuigkeiten und Unterriichte. Hr. la L. rühmt die Mayerischen Mond's-Tabellen, die selten einer Minute Irrthum und fast niemals zweyen unterworfen sind. Er weiß aber nicht, daß das großmüthige Parlament den Erben unsers arbeitsamen Collegen dreypausend Pfund St. geschenkt hat. Er gedenkt der unterschiedenen Längen verschiedener Häuser und Straßen in dem unermeßlichen London, und verschiedener genauen bestimmten Längen und Breiten einiger Städte. Unser Göttingen wird auf 29°54' Ostwärts von Paris, und auf 51°32'18" Nordbreite gesetzt. Für den vierten Trabanten des Saturnus findet man Tafeln, die auf die Wahrnehmung gegründet sind, und die Wargentinschen abermahls verbesserten für die Trabanten des Jupiters. Hr. la L. liefert eine kleine Auswahl guter astronomischer Bücher, und zeigt den Fortgang an, den des Hrn. Verfassers Bemühungen eine Theorie des Mercurs fest zu stellen, bis breyer gehabt haben. Wir haben keine neue Mitglieder wahrgenommen. Ist 272. S. in Octav stark.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
 6. Stück.

Den 13. Januar 1766.

Lyon.

Von den Melanges d'histoire naturelle die bey Du-
 plain abgedruckt worden, hat derselbe im F.
 1765. den dritten und vierten Band abgedruckt.
 Sie sind von der nehmlichen Art, aus deutschen, engli-
 schen auch wohl aus französischen Quellen gesammelt:
 die Uebersetzung und Reichschreibung ist ganz erträg-
 lich. Wir können keine Anzeige von den meisten Ab-
 handlungen thun, da wir sie durch und durch zu ihrer
 Zeit angefangen haben; nur merken wir aus den Memoires
 de la Societé de Rochelle, die nicht zu unseren Händen
 gekommen sind, daß Hr. du Paty den Muscheln den
 von dem Hrn. von Reaumur beschriebenen Fortschritt
 abspricht, und sie für unbeweglich erklärt. Ein Schöp-
 fen, vom Flecken Wolber in der Normandie, berichtet
 verschiedene Seltenheiten seines Vaterlandes ein, wie
 einen Sandstrich, der alles roth scheinen machen soll,
 einen Sandstein-Bruch: den Gebrauch, der sein gu-
 res hat, daß jeder Weyer in der Mitte seines Lands
 wohnt. Aber wegen des Quendels darf sich der Un-
 genannte keine Hoffnung zu besserem Schafffleisch ma-
 chen, dann diese Thiere rühren ihn nicht an. Ein Hr.
 Meru wiederlegt nicht ohne Gründe des Hrn. von
 Buffon Entstehung der Erde aus dem Meere. Er
 schreibt

schreibt selber den Bau der Thäler dem Abflusse der nach der Sündfluth sich zurückziehenden Wasser zu; er findet die Muschelbänke gar nicht in einer allgemeinen Richtung, sondern in allen mäslichen Richtungen. Die Beschreibung des Lucernischen Pilatus Bergs ist von einem Edelmann, Hr. Pfeiffer. Sie ist fürchterlich, und die Verwegenheit der dortigen Bergbesitzer übertrifft weit, was von Sr. Kitha und von Norwegen gesagt wird, da überdem die Triebfeder hier bloß die Neuregieerde, und um Norden die Sammlung der Lebensmittel ist. Die Geschichte des Hubers, der über einen vorhängenden Kopf in eine Höle zu kommen sich an einem Seile herunter gelassen, und durch einen langen Bogen den Eintritte zu erhalten gesucht hat, ist schauerlich und traurig, da dieser Waghals darüber sein Leben verlohren hat. Der Hr. Verfasser ist selbst in einer Mondmilchhöle gewesen, die den Berg durchbohret. Dieser dritte Band ist von 467. Octavseiten, und nunmehr nennt sich der Sammler Hr. Alleon du Lac, dessen eigenes Werk wir neulich erwähnt haben.

Im vierten Bande finden wir eine Beschreibung des Kaffebaumes aus dem Holländischen. Hier soll hallen hülse S. 199. vermutlich Hall in Sachsen bedeuten, dann im Revieur braucht man zum Salze weder Blut noch Eyer. Man findet hier ein Paar blödsichtiger weißer Wöhren, die aber aus schwarzen Wöhren geböhren worden sind. Der nächtliche Hagel ist in Helvetien nicht selten. Er macht einen Theil des fürchterlichen erzürnten Himmels vom 30. Jan. 1731. aus, den Scheuchzer beschrieben hat. Der Hagel ist sonst unstreitig eine Folge der einen Regen erreichenden Kälte, denn auf den hohen Gebürgen wird der Regen fast täglich zu Hagel. Des Herrn Hauptmanns de Bons entdeckte Kaupen, die grosse Pfundschwere Gewebe am Fichtenbaume macht; woraus gute Seide gesponnen, und Strümpfe gewoben worden

den sind, dünkt uns in allerley Betrachtung eine sehr wichtige Entdeckung. Ist von 472. S.

London.

Hr. Kenneth Macaulay Prediger zu Ardnamurchan hat im J. 1764. bey Hector und de Hondt (sich selbst lassen, The history of S. Kilda (oder eigentlich Kirra) der Westlichsten der Hebridischen Inseln, die Schottland gegen über liegen. Das wesentlichste war schon in den Phil. Transactionen bekannt worden, und besteht vornehmlich in der Dreistigkeit, sich die Felsen herunter zu lassen, um Vögeleyer und auch wohl Seevögel zu fangen, eine Gabe, die in Norwegen aus ähnlichen Ursachen auch gemein ist. St. Kilda ist sonst eine sehr kleine Insel, worauf demahlen nur 22. erwachsene Mannspersonen leben; die unter das Haus Mac Leod gehört, und von dem Verwalter alle Lebensnothdurften annehmen, ihm aber einige starke Steuern, und zumahl alle Sommermilch bezahlen muß. Die Einwohner haben einige Kühe und mehrere Schafe, und Torf zum Brande; zum Dunge aber allerley Fische, Erde und Torfstaub, die sie in ihre niedrigen Häuser auf den Boden streuen, hart stampfen, und darauf ein beständiges Feuer erhalten. Sie sind, wie andere Nordländer nicht sehr reinlich, und ziemlich abergläubisch. Noch unterm R. Wilhelm konte sich ein gewisser Koderich durch ein angeblich Verständniß mit dem H. Johannes zum Tyrannen in dieser Insel aufwerfen, bis er weggelockt, bestrafe und zum Geständniß seines Betrugs gebracht wurde. Es ist ein besondres Elend, daß diese Insel nur ein Boot hat, und vermuthlich nur eines haben darf. Wann dieses verunglückt, so sind die Einwohner von dem ganzen Menschlichen Geschlechte abgesondert. Sonst ist die Naturgeschichte sehr unbestimmt, und Hr. K. kennet keine Namen der Kräuter, Secodäel oder Thiere, wovon dieses Eyland lebt. Er schätz

einen Berg auf demselben 900. Klafter hoch, welches all viel ist. Die Kinder sind vor einigen Jahren durch die Kinderpocken auf der Insel Harris angesteckt, und guten Theils aufgerieben worden; doch hat die Krankheit sich in dieser kalten Gegend nicht erhalten. Die Kinder sterben auch an einem Hindernisse im Schlingen. Daß aber die Ankunft eines fremden einen allgemeinen Husten erwecken sollte, wie Hr. M. glaubt, ist nicht wahrscheinlich. Ueberhaupt hat er seine wenigen Materialien gar sehr ausgedöhnt. Ist 278. S. in groß Octav.

Modena.

Wir setzen den Druck der zweyten Abhandlung des Hrn. P. Lazaro Spalanzini von Reggio auch hieher. Sie heißt *de lapidibus ab aqua resilientibus*, und ist sechs Bogen stark, mit einer Kupferplatte. Die Kinder haben den Versuch erfunden, einen flachen Stein der Oberfläche des Wassers nach so flach hinzuschmeißen, daß er etliche Sprünge macht, und sehr weit fort rückt ehe er sinkt. Der P. Bellogrado hatte hieraus die Schnellkraft des Wassers beweisen wollen, Hr. S. aber findet die Ursache des zurückprallens in der bloßen Richtung des Steins. Der Stein erweckt in dem Wasser eine Grube, er senkt sich in dieselbe schief, und steigt mit einer schrägen Lage daraus, so daß seine vordere cyförmichte Spitze in die Höhe steigt. Aus dieser bloßen Veränderung in der Lage erklärt Hr. S. den Versuch: der Stein kömmt aus der Grube zurück, wann der Winkel, unter welchem er sich tauchet, sehr klein, und also die ihm beygebrachte horizontale Bewegung viel größer ist, als die Senkrechte: der Winkel muß nicht größer als von acht Graden seyn. Gelegentlich hat Hr. S. auch gefunden, daß allerdings eine schief auß Wasser geschossene Kugel zurück prellt, und mit tödtlicher Kraft ans Ufer heraus dringt.

Paris.

Paris.

Hr. Ansaume hat den 24. Jenner 1745, zum erstenmale ein Trauerspiel unter dem Titel *L'ecole de la jeunesse ou le Barnevelt françois* vorstellen lassen, das bey Dubeine abgedruckt ist. Es ist eine Art einer wohlgemeinten Parodie des berühmten und rührenden Trauerspiels *Barnevelt*. Anstatt eines gemeinen Weibes ist hier eine Coquette, die der verführte Leon beyrathen soll. Anstatt den gütigen Onkel zu ermor- den unternimmt der junge Mensch bloß seinen Geld- schrank zu bestehlen; findet desselben zu seinen eigenen Gunsten geschriebenen letzten Willen; wird geschwind bekehrt, und beyrathet ein vernünftiges Frauenzimmer. Uns dünkt, Hr. Ansaume habe eben dasjenige gethan, das ein Feldherr thun würde, der seinen Soldaten anstatt des grauen Eisens, bleyerne und verguldete nach dem besten Geschmacke ausgejierte Degen gäbe. *Barnevelts* Mißthat und Strafe wird in London als ein Mittel angesehen, das schon manchen jungen Menschen vor seinem Untergange bewahrt hat. Hr. Ansaume mit seiner poetischen Bekehrung dürfte wohl eber einem Wildfang die bequeme Sittenlehre einflößen, eine einzige Viertelstunde könne ihn wieder zum Glück und zur Gunst der seinigen bringen. Ist 96. S. in groß Octav.

Königsberg.

So klein die Schrift des Hrn. Prof. Christoph Gottlieb Bütners ist, die Hartung im J. 1765. abgedruckt hat, so merkwürdig und nützlich ist sie auch. Der Titel ist, *Erörterung einiger bey Gelegenheit einer zweyköpfigen und einkeiblichen Geburt die zungenprobe betreffenden Fragen, auf zwey Quart Fogen.* Wir übergeben die Mißgeburt, die nur zwey Hände und zwey Füße, aber zwey Herzen und zwey Köpfe hatte, und in deren grosser Schlagader nur ein gelbliches

liches Wasser anstatt des Blutes war. Aber die oft bestrittene Lungenprobe wird hier mit vieler anatomischen Kenntniß und Deutlichkeit bekätigt, und eingeschränkt: in den natürlichen Fällen behauptet; die gehörige Ausnahme, wegen der Fäulung oder wegen einer dichten in der Lunge angehäuften Materie, auch des Bluts selbst bezeichnet, die Erstickung eines Kindes durch das in der Lufröhre verirrte Wasser (Liq. Amnii) durch Erfahrungen bewiesen, auch endlich der Unterscheid ausgemacht, der bey dem Abschneiden der Nabelschnur ist, und der dieses Abschneiden zuweilen unschädlich, und hingegen auch tödtlich machen kan.

Nürnberg.

Der siebende Band der Fränkischen Sammlungen ist im J. 1765. abgedruckt, und 552. S. stark. Wir haben noch das 41. und 42. Stück anzuzeigen. In jenem wird der vermeinte Zwitter Drouart mit Recht für einen Mann mit einer gespaltenen Harnröhre erklärt. Eine von einer schweren Krankheit geschwächte alte Frau ist für tod gehalten, und ohne Kräfte sich zu bewegen, etliche Tage gelegen, wobey die Sinne dennoch gut geblieben sind, und die Seele ihre Gedanken in Ordnung behalten hat. Erst da man sie nach drey Tagen in den Sarg legen wollte, kam sie zu sich selbst, und lebte noch etliche Jahre. In einer Wasserlucht waren die Eiersstöcke verstellte, und die Leber mit einer widernatürlichen Haut überzogen.

Im 42. Stücke. Eine Wolfs-Milch, die gern von dem Bisse einiger Insecten rothe Blätter erhält, hat dieselben so artig gehalten bekommen, daß sie wie eine gefüllte Anemone aussehete, die 20. bis 21. Blätter hatte. Verschiedene Vorfragen wieder eine Scheide des Hornviehs, in welcher Blättern im Maule, an der Zunge, und zwischen den Klauen ausbrechen.

Bey

Berlin.

L. E. Hirschels M. Chir. D. Betrachtungen über den jetzigen innerlichen Gebrauch des Mercurii sublimati corrolivi und des Schierlings ist zum zweyten mahle bey Mplius im J. 1765. auf 50. Octavseiten aufgelegt. So klein das Werk ist, so ist es dennoch von Wichtigkeit, und den Wienerischen neuen Arzneymitteln ziemlich ungunstig. Hr. Hirschel versichert, aus seiner eigenen, und aus einiger anderer Aerzte Erfahrung, der Sublimat, in Wasser oder in Kornbrandtwein aufgelöst, seye im geringsten kein zuverlässiges Mittel wider die geile Seuche. Er hat Kranke mit dem hartzigen Extract der Fischenzappfen geheilt, wo der Sublimat ohne Frucht gebraucht worden. Im äußerlichen Gebrauche hat er den Schierling gut gefunden, nicht aber innerlich, wo sein Saft noch heftiger, als der Wohnsaft, einpfläfert. Endlich gedenkt er eines Speichel-Flusses, den er mit Plazgold bewürket hat. Es scheint also die Schwere des Metalls hier in Betrachtung zu kommen.

Halle.

Mit Vergnügen sehen wir den bey Eurt abgedruckten ersten Theil der vermischten physicalisch-botanisch-öconomischen Abhandlungen des Hrn. J. Gottlieb Gleditschens, die 218. S. in Octav ausmachen, mit 2 Platten. Es sind mehrentheils Abhandlungen, die vormahls in den Schriften der Berlinischen Academie der Wissenschaften abgelesen worden sind; zum theil sind sie noch ganz ungedruckt, viele sind verschiedentlich verändert, und verbessert. Diesesmahl erhalten wir zehn Stücke. 1. Von den Gewächsen, die zur Gerberlothe dienen können. Man braucht die Häute zu härten entweder die kalte Lohgare, die langsam ist,

ist, und mit Eichen-Rinde bearbeitet wird; die warme Gäre ist viel kürzer. Hr. G. liefert hier eine ganze Reihe solcher Kräuter, die man anstatt der Eichen Rinde brauchen kann: es sind zusammenziehende Gewächse, guten Theils aus dem Geschlechte der Polygemonum, auch machen sie mit dem Eisen-Vitriol eine blaue oder schwarze Farbe aus Vom Harn, vom braunen Weiderich, vom Heiß-Fuß (Ulmaria) vom braunen fünf Zinaer Kraut, vom weissen geraden, vom Riempost, von Eisen- und Birken-Blättern, und von Eichenblättern setzt Hr. G. hier die Versuche umständlicher her. 2. Vom Verpflanzen der erwachsenen Fichten und Wachholder. Hr. G. stumpft die Herzwurzel, und vornehmsten Nebenwurzeln in einer gewissen Länge ab, und der Baum wird mit einem Klumpen Erde versetzt. 3. Anweisung wie man die Schwämme in Wachs oder in Metall abgießen könne. 4. Vom Ausfäden der Eibeln. 5. Von einem unfruchtbahren weiblichen mit unbrauchbaren männlichen Blumen versehenen Palmbaum, den Hr. G. mit dem Staube eines männlichen aus Leipzig verschriebenen Palmbaums tragbar gemacht hat. 6. Vom Brande im Getreide, den Hr. G. nicht in Schmutzbrand und Steinbrand eintheilt. Er findet den Sitz des Uebels in den Blumbülsen den Staubfäden und Staubwegen und den Ursprung im Saamen dem an seiner Reifung etwas muß gemangelt haben. 7. Vom Baue der Taruffeln. 8. Von der Hypocistis oder Thyr sine, davon Hr. G. das Geschlechts-Zeichen (Character) verbessert. 9. Von einigen einheimischen Gewächsen, woraus eine Seidenmatte, eine Wolle oder ein Filz gemacht werden kan; und verschiedentlich vom Hrn. Verfasser gemacht worden ist. 10. Von den Gräsern und Pflanzen, die im Sande wachsen, und der Schafe Weide ausmachen.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
 7. Stück.

Den 16. Januar 1766.

Paris.

Sie haben wieder einige Schauspiele gelesen, die hier aufgeführt worden sind. Des Hrn. la Harpe Timoleon ist schon vom J. 1764. Hr. la H. läßt den Timoleon zuerst Syracusa befreien, und dann seinen Beyfall zu Ermordung seines Bruders geben. Er widerspricht hierin der Geschichte und verkleinert auch das tragische, indem er dem Timophanes eine Geliebte zur Triebfeder seiner Bemühungen giebt, sein Vaterland unter sich zu bringen. Die Hauptsache ist historisch, und des Timoleons gemäßigtes Gemüthe ziemlich beybehalten.

Vom Jones von Hrn. Moinsinet ist eine opera comique, eine Art von Schauspielen, die in Frankreich sehr zunehmen. Ueberhaupt ist es nicht unangenehm, obwohl ein Theil des Spiels in Westerus schloßte, und ein anderer im Wirthshause zu Upton, wieder die Einigkeit des Orts, vorgestellt wird. Uns dünkt der Beweis, daß Jones der ältere Schweizer Sohn des guten Alvorby seye, nicht genugsam überzeugend, welches leicht hätte vermieden werden können.

La Comtesse Comparade ist auch im J. 1765. abgedruckt: eine Reihbe von Joten und groben Zweydeutigkeiten, worinn der Wohlstand im geringsten nicht gesöhnt

schont wird. Der feine Geschmack, den man sich in Paris zuschreibt, sollte dergleichen Niederträchtigkeiten keinen Raum lassen, wenn er so allgemein und so ekel wäre.

Duchefne hat im J. 1765. in 12. auf 161. S. gedruckt *Melanges litteraires ou epitres et pieces philosophiques* par M. de la Harpe, dem Verfasser des *Timotheon* und *Harwitz*. Man muß das Wort philosophisch hier in einem weitläufigen Umfange nehmen. Denn Wein und Liebe sind die Güter, die Hr. de la H. am meisten anrühmt; in seinen Briefen an die Schauspielerinnen sieht man, daß er ihre anziehenden Reize sehr hochschätzte; und der weiße Raß an eine Verlassene, sie sollte sich durch ihre eigene Unbeständigkeit rächen, ist von einer sehr bequemen Philosophie. Die prächtige Lobrede der nunmehrigen Asche

(v. P.)
le monde ne peut Vous orner
autant que Vous ornés le monde,

ist zwar ein Wortspiel, aber würde im J. 1765. nicht mehr gegönnt werden. Voltaire ist unser Dichters Held, der hingegen den Lucanus wieder den Hrn. le Marmontel erniedrigt, den Caesar von allen Fehlern lospricht, und folglich Verführung, Befechung, Ehebruch, Aufruhr, Mord und andere Eigenschaften dieses großen Verräthers seines Vaterlands nicht für Fehler ansieht. Das prächtigste seiner Gedichte mag wohl Meidonis, oder seine Philosophie auf den Alpen seyn, und dasjenige, das uns am aller widerlichsten zu lesen vorkommt, ist der Philosophie, oder Menschenfeind am Caucasus, der die Menschen für unwürdig hält, daß man ihnen Gutes thue, eine Sittenlehre, die bey den neuen Weisen oft vorkommt, und allein genugsam wäre zu zeigen, wie ihre Weisheit alle Bande der Gesellschaft zerreiße.

Napoli.

Die Brüder Simoni haben im J. 1764 abgedruckt *Dominici Cotunnii de ischiade nervosa commentar.* In einer Zuschrift dankt Hr. E. den Vergeßzten, die ihn in seinem drey und zwanzigsten Jahre zum Lebskuhl in der Wund-Ärzney erbsden haben. Das Werk selbst ist eine neue Probe seiner Geschicklichkeit, und einer gewissen Subtilität, die den Italiänern fast eigen ist. Den Sitz der Gicht setzt Hr. E. erstlich in den grossen Nerven des Beins, und denn ins besondere in seine sächte Scheide, die in ihrem natürlichen Stande mit einem feuchten Dunst angefüllt ist, der zum Wasser wird. Dieses Wasser und das, nach dem Hrn. E. ähnliche Wasser im Gehirne, und um das Rückmark, verfliegt auf dem Feuer, und wird nur durch eine unnatürliche Veränderung dichte; dann hier befreitet Hr. E. die Hrn. Kaam und von Gallen, und glaubt, gerade wieder diese Zergliederer, ein wässeriger Dunst könne wohl die Natur einer Gallerte annehmen; ein Gallertartiger aber werde durch feiner Berührung dünner, welches wir gegen die gemeinsten Erfahrungen am Blut-Wasser zu streiten uns verständig halten. Die Zellische Scheide begleitet, sagt Hr. E. den Nerven aus dem Gehirne oder dem Rückgrade, und mit ihr der wässerichte Dunst. In diesem Wasser entsteht die Schärfe, die die Gichtschmerzen verursacht. Am meisten leiden die Theile der Nerven, die unter der Haut liegen, und am wenigsten diejenigen, die tief zwischen den Muskeln sind. Das Uebel geht auch in eine Wasserfücht der Zellichten Scheide über, die, wie die gemeine Wasserfücht, schwer zu heilen wird, wenn sie einmahl die Scheide inwendig mit Schleim überzogen hat: und endlich den Nerven zur Bewegung untüchtig macht. Auf diese Theorie gründet sich die Art und Weise, mit welcher Hr. E. die Gicht heilet. Mit kaltem Oehl (denn heißes vermehrt

den Schmerzen) reiben, ist zuträglich: sehr kräftig aber das Blasenziehen vom Nerven, wo er unter der Haut liegt: wie oben an der kleinen Schiene, dann unten an derselben bey dem Wuge des Fußes, und oben am Rücken des letztern. Auf diese Weise wird die Scheide der Nerven geöffnet, und der scharfe Saft gerührt. Unser Hr. Verfasser erzählt einige Krankengeschichten, in welchen er an denen benannten Orten, mit Rugen Blasen gezogen hat. Er hat sonst auch vom Wahnwaste nützliche Versuche eingerückt. Ist in Octav auf 88. S. samt einer Kupferplatte.

Zürich.

Der siebende Band der Shakespearischen Schauspiele von Hrn. Wieland übersetzt, ist mit vorgedrucktem Jahre 1765. alhier abgedruckt. Er begreift die zwey rührenden Stücke Romeo und Othello, und ein drittes, worinn das berühmte Gemählde einer schweigenden und unglücklichen Liebe gefunden wird. Wir haben zwar die Uebersetzung nicht gegen die Urkunde gehalten, wie zu einem genauen Urtheil nöthig ware; Sie ist uns aber dennoch in verschiedenen uns wohl bekannten Stellen ganz ausdrückend vorgekommen: Hr. W. hat auch mit allem Rechte die dem Höbel gewidmete Scherze weggelassen. Wir haben gelegentlich angemerkt, daß der Othello gar leicht zur Einheit der Zeit und des Ortes gebracht werden könnte, und daß die Wege, durch die Jago des Wahren Eifersucht in die Lobe bringt, überaus wohl dem Charakter, und der Wahrheitsähnlichkeit nach, gezeichnet sind. Macht 492. S. in groß Octav.

Heidegger und Comp. haben auch im Jahr 1765. auf 63. S. in Octav abgedruckt, Anleitung für die Landleute in Ansehung auf das Ausstöcken und die Pflanzung der Wälder, vom Hrn. Professor Usteri. Etwas gründliches auszurichten muß man allerdings die

die Wurzeln auszuhacken, welches noch ziemlich geschwind zugeht, man muß allerdings das Gras stehen lassen, und unter keinem Vorwande abweiden, auch die Blätter nicht wegkehren. Hr. U. siehet viel auf die Lage gegen die Sonne, und glaubt, nach dem Unterscheide derselben mache dieser oder jener Baum lieber. Den Samen der Weisstannen muß man vor Martini einsammeln, von den Koptannen aber zwischen Martini und Ostern, der Lindenamen hat eigentlich keine Flügel. Man gedenkt hier des ebemahligen würdigen Magistrats Hrn. Blaarers von Wartensee, der mit gutem Erfolge einen Fichtenwald angelegt hat.

Eben daselbst hat auch Hr. Meyer von Knonau einen Entwurf abdrucken lassen, wie die Stadt Zürich in kurzer Zeit mit genugsamem und wohlfeilem Holze zu versehen seye. Der Entwurf läßt sich bey den meisten Städten anbringen. Es besteht im Anzuehn von schwarzen Pappeln, die auf trockenem und feuchtem Grunde ungemein schnell anwachsen, und davon in einem Morgen bis zu 300. Stämmen stehen können, woraus die Rechnung folget, daß in 17. Jahren auf einigen nahen sumpfsichten Aengern (Niedern) 8743. Klafter Brennholz und 174700. Würden Wellen gezogen werden könnten.

Bern.

Auli Persii Flacci Satyrae ist der Titel einer sauberen Auflage dieses Dichters, die der Herr Hr. Sibivethearius, Einm Herr zu Ballaigne im J. 1765. bey den Wagnerischen Erben hat abdrucken lassen. Sie ist an Papier und Druck sehr sauber, und mit lauter echten in Kupfer gestochenen Alterthümern geziert, die hin und wieder den Dichter aufheitern. Hr. S. hat alle vorherige Auflagen vor sich gehabt, auch des Drydens englische. Er hat selbst eine französische Uebersetzung ausgearbeitet, in welcher er den wahren Sinn

Sinn des Dichters ausgedrückt, und zumahl auch die vielen eingerückten kleinen Gespräche ausgefunden hat. Die Anmerkungen, die am Ende stehen, zeigen eine grosse Kenntniß der Römischen Sitten und Gebräuche, und der innern Geschichte, dieser verdorbenen Stadt, III 184. S. in Octav stark.

Amsterdam.

Das achte Stück des ersten Theils der Natuurlyke historie na't zamenstel van Linnaeus ist im J. 1765. bey Houttuyn abgedruckt, und bringt die Geschichte der Fische zu Ende. Man findet hier auch ein vollständiges Register für die acht Bände die wir angezeigt haben, und einige Zusätze. In der Vorrede ist dem Hrn. Verfasser leicht zu zeigen, daß sein Werk keine Uebersetzung des Linneischen, und weit ausführlicher ist; wir können aber nicht unangezeigt lassen, daß er sich sehr genau an die Linneischen Rahmen und Zahlen hält, und wann er andere Gattungen aus guten Quellen anzuführen hat, dieselbe nicht mit zählt, sondern nur auf eine Weise einschleibt, die ihnen keinen Rang unter den Gattungen giebt. Er der Verfasser erklärt sich übrigens für einen Arzt, bey dem die Naturgeschichte nicht das Hauptwerk ist. Der Silurus heist in Helvetien, wo man ihn im Murten-See findet, eine Salute. Am Hrn. Gronovius findet der Verfasser hin und wieder etwas zu verbessern und eben so an dem Hrn. von Linne' dessen Verschlingen der männlichen Milch durch die Weibchen ihm nicht gefallen will. Der Abschnitt von den Heringen ist, wie man wohl erwarten kan, weitläufig. Sollte es richtig seyn, daß 323. Französische und nicht völlig so viele holländische Buysen vor Farnuth gefischt haben? In Holland hat die Anzahl der Buysen sehr abgenommen, und ist im J. 1764. nur auf 150. gesunken. Unser Verfasser fürchtet den Englischen weissen Hering nicht sehr; wohl aber rühmt er die Vorzüge des Englischen

lischen Bäckings. Die Anzahl der Bogen ist 41. und die Platten werden bis zur nächsten fortgesetzt.

Unter der Benennung des Orts Amsterdam, aber offenbar in Frankreich ist gleichfalls abgedruckt: Histoire de regne de la R. Anne d'Angleterre contenant les negotiations de la paix d'Utrecht, 1765. 12. auf 415. S. Es ist eine Uebersetzung einer nach dem Tode des Verfassers abgedruckten, und von seiner Hand verbesserten Schrift des Jonathan Swifts, und kan eine Deduction genennet werden, in welcher man den Lorischen Hof der R. Anna in ihren drey letztern Jahren rechtfertiget, und diesem Hofe alle guten Eigenschaften, so wie alle bösen den Whigs zuschreibt. Die Partheylichkeit ist allzu offenbahr, als daß man ein Zutrauen auf alles dasjenige setzen könne, was nicht bloß Geschichte und Jahrzahl ist. Solte wohl Swift den Quäkern einige Jahrhunderte für das Uner ihrer Seite zugeschrieben haben? S. 269.

Genf.

Hier und nicht zu London ist im J. 1765. in groß Octav abgedruckt la Verité, ode a M. de Voltaire Suivie d'une dissertation, sur le Gouvernement de Geneve et ses revolutions. Wir übergehn die wenig dichterische Ode, worinn Voltaire der Beschützer der Menschlichkeit genannet, und die Vertilgung des fanatischen Wesens ihm zugeschrieben wird. Das vornehmste ist eine bestige Erzählung der zwischen der Obrigkeit und dem Volke zu Genf in den Jahren 1707. 1734. 1737. und neuerlich vorgefallenen Streitigkeiten. Man schreibt jener den Gedanken zu, nach und nach das Volk zu unterdrücken, und nennet das Auführen einiger Feldzüge im Jahre 1734. eine Verschwörung. Des Rousseau verbrannter Emile wird angezogen und der augenscheinlichen Entscheidung der Richter, die nichts fürs Volk lassen, das nicht in den Collegiis, gut ge-
heissen

76 *Odt. Anz. 7. St. den 16. Jan. 1766.*

heissen worden, allerley aus den allgemeinen Begriffen von dem gesellschaftlichen Leben hergenommene Gründe entgegen gesetzt, als wann nicht jeder Staat seine Regierungsform hätte, und durch seine eigenen Gesetze bestimmt würde. *St. 145. S. stark.*

Lyon.

Der fünfte Band der *Melanges d'histoire naturelle* ist von 500. S. und im J. 1765. abgedruckt. Er ist voller fabelhaften Geschichte, die man in unserm Jahrhunderte nicht mehr erneuern sollte. Dahin gehöret der Meermann, das Strand-Vieh S. 159. die Schlange im Herzen, die Ziege mit einem Horne. Andere Materien sind von andern Schriftstellern weit vorzüglicher abgehandelt worden, wie der Kornbrand, die Unschuld der Tarantel, die Gruben zu Wielizka. Wir wünschten, daß unter den Verfassern großer Fabeln Harvey's Namen nicht seyn möchte, der sich dergleichen niemahls schuldig gemacht hat, und sehn das harte Urtheil über den Plüsch auch als zu heftig an; die Stellerischen Beschreibungen einiger Meerthiere hätten dem Buffon nützlich seyn können.

Zelle.

Gsellius hat im J. 1765. einige Schauspiele von Hen. J. H. Stephens, Rectoren der dortigen Schule herausgegeben, wie die *Clarissa*, worinn der Tod, und die etwas schleunig und zufällig mit demselben verbundene Bestrafung des Lovelace vorgestellt wird; denn die Erkenntniß und Versuchung des Tom Jones; und des *Plautus aulularia* mit der Urkunde, worinn dennoch immer das alte comische Wesen gefällt. Des Western Landjunkerliche Redarten sind gut nachgeahmet, und die ganze Bewegung des Schauspiels ist von dem vorhin von uns angezeigten französischen Lustspiele ganz untergeordnet.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

8. Stück.

Den 18. Januar 1766.

Leiden.

Le Maire und Hoogeveen haben verlegt: Danielis Gerdes specimen Italiae reformatae; siue obseruata quaedam ad historiam renati in Italia tempore reformationis euangelii, vna cum syllabo Reformatorum Italorum, 28. 354. Seiten. Ob es gleich gewis ist, daß keine Reformationshistorie von Italien je zu erwarten; so verdienen doch die Bewegungen, welche durch die Kirchenverbesserung in Deutschland und der Schweiz auch in Italien veranlaßet worden; die Versuche, welche gelehrte und rechtschaffne Männer darselbst gemacht, die von ihnen erkannte Wahrheit auszubreiten und ihnen Sicherheit und Bekandtheit zu verschaffen, und selbst die Mahnen der Martyrer alle Aufmerksamkeit. Der sel. D. Gerdes, dem die Reformationshistorie so viel zu danken hat, vermehret daher noch nach seinem Tod seine Verdienste. Da er keine Hoffnung haben konnte, eine vollständige und genaue Geschichte von den Schicksalen der Protestanten zu liefern, so hat er sich begnüget, die dahin gehörige Merkwürdigkeiten zu sammeln. Seinem Fleiß im Samlen, seiner weitläuftigen Kenntniß seltener Bücher und Bekantschaft mit der Kirchengeschichte des

sechszehenden Jahrhunderts haben wir dies von ihm so, wie es gedruckt ist, hinterlassene Buch zu danken, welches sich selbst in zwei Theile theilet. In dem ersten werden die Begebenheiten nach der Zeitordnung erzählt. Er fänget mit den Waldensern im Königreich Neapel und dem Savonarola an. Luthers Schriften kamen sehr frühzeitig nach Italien und schon 1520. stand sein Name zu Venedig in Achtung, seine und Melanchtons Schriften wurden übersezt und mehrere arbeiteten an Bibelübersetzungen. Die Eroberung von Rom 1527. gab noch mehr Gelegenheit, daß durch die deutschen Truppen Luthers Lehre daselbst bekannt wurde. Die Herzogin von Ferrara, Renata von Frankreich, schüzte die Protestanten, nicht ohne Verdruß, selbst nicht ohne eigene Gefahr, und ihr Hof war eine Zuflucht der Fremden, die der Religion wegen aus andern Ländern flohen. Ihre Tochter, Anna von Este und die Herzogin von Savoyen, Margaretha folgten ihrem Beispiel. Auch Zwingle wird daselbst bekant. Clemens VII. seit diesem Beyfall des Evangelii 1530. eine eigne Bulle entgegen, worauf heftige Verfolgungen entstehen. Viele stiehn nach der Schweiz und erhalten eigne Kirchen und Lehrer, wie zu Zürich den Ochinum. Der Legat Bergerius wird selbst bekehret. Zu Venedig, Vinez, Mailand und in andern Städten wächst die Zahl der Protestanten, und die zu Modena und Venedig führen 1542. mit D. Luthern einen Briefwechsel. Sie werden mit in den Sakramentsstreit gezogen. Auch in Neapel entsteht eine protestantische Gemeinde. Paul IV. hemmt den Fortgang durch Einführung der Rebergerichte. Und selbst zu Venedig wird man hart. (Was hier p. 93. von jehigen Protestanten zu W. gesagt wird, brauchet eine Verbesserung. Es sind keine Italiänder; sondern lauter deutsche Kaufleute.) Merkwürdige Martyrer der evangelischen Wahrheit zeugen, wie andere Vorfälle, von der Wuth ihrer Verfolger.

Verfolger, deren Nahmen wir hier nicht abschreiben. Zuletzt wird noch von verschiedenen vornehmen Frauenzimmer geredet, die in Italien evangelisch gewesen. So weit der erste Theil. Der zweite ist ein gelehrtes Lexicon von berühmten Italiänern, die entweder Protestanten gewesen; oder dazu gerechnet werden. Wir wollen die vornehmsten Nahmen mittheilen, Albizi, Balth. Altieri, Balbus, Lupetinus, Bonfadius, Brocardus, Bruciolus, Jordan Brunus, Carneseca, Castello, Ludw. Casselvetto, Minus Celsus, Curio, beyde Diodari, Flacius (weil er ein geborner Unterthan der Rep. Venedig gewesen) Flaminius, Solengius, Gattinara, K. Karls V. Kanzler, Albericus und Scipio Gentilis, Matth. Gribaldus, Franz Eismanini, Peter Martyr, Dhinus, Palearius, Valingenius, Jul. Caesar Scaliger, Stancarus, Tremellius, Waldeusius, der bekante Spanier, der aber in Italien gelebet, Bergerius, Zanchius. Die von ihnen gelehrten Nachrichten sind keine bloße Abschriften aus bekanten Büchern; sondern durch viele Anekdoten aus alten Briefen und raren Schriften bereichert, und überhaupt lehrreich und unterhaltend. Wir gedanken noch der Vorrede, welche des V. Schwiegersohn, Hr. W. Ewald Hallebeck zu Leyden dem Buch vorgesetzt, weil darinnen von des Hrn. Gerdes Leben und Schriften Nachricht gegeben ist.

Zürich.

Hr. J. Conrad Käst, und nicht Kästli, wie in unsern Anzeigen aus Irrthum gedruckt worden ist, hat den zweyten Band seiner Staats und Erdbeschreibung der Helvetischen Eydgenossenschaft bey Drell und Gefner in Octav auf 778. S. herausgegeben. Er reicht bis auf den C. Colothurn, und zwey andere Bände werden dem Werke ein Ende machen. In der Vorrede gesteht Hr. K. daß seine Nachrichten von der Republic Bern unvollkommen gewesen, und zum Theil

zu spät angefangen sind. Hier fängt er bey Lucern an. Er schätzt seine Einwohner auf 100,000. wovon die Weibspersonen um einen zwölften die Mannspersonen übertreffen. Davon sind, wie wir verstehen 25. Bataillonen jedes zu 600. Mann und also 15000. Mann in Regimenten gebracht. Die Regierung von 100. Personen ist aristokratisch, und da die nehmlichen Familien einander fast ununterbrochen in den größten Aemtern folgen, fast patrizisch, welches neulich zu allerley Unruhen Anlaß gegeben hat. Der Ries, dessen Schenkelstein bey Reiden gefunden worden ist, wird wohl ein Elefant seyn, dessen kurzstämmige Dicke es hat. Der Pilatusberg hätte aus den Pfeiferischen Nachrichten noch etwas näher beschrieben werden können. Uri besitzt den Gipfel der Gebürge, als den Gotthard und die Furca. Seine demokratische Einrichtung hat im Grunde eine Aehnlichkeit mit der Genfischen, indem sich die Landsgemeinde wenige Versammlungen und Geschäfte vorbehält, und die meisten dem Landrathe überläßt. Uri hat sonst unter den demokratischen Kantonen den meisten Unstand beobachtet. Seine Volksmenge mag von 30000. Seelen seyn, wovon fast die Hälfte Unterebanen sind. Wir finden mit der äuffersten Bestrebung S. 160 die Lobeserhebung des berücktigten Rousseau. und Hr. F. hat weder als ein Geistlicher noch als ein Bürger die Folgen der Säge desselben genugsam überlegt. Nur drey Stunden von Uri hatte er doch, und erst neulich im J. 1765. ein großes Crempel gesehen, wie wenig die Ehre, das Vermögen, und das Leben eines Mannes, selbst des Vornehmsten, in einer Demokratie gesichert, und wie in wenigen Monaten ganz entgegenen Grundregeln nachgelebt, und die Verfolger wieder verfolgt worden, wie ferner in diesen Demokratien niemahls weder die Künste noch die Wissenschaften, noch die reinere Lehre einen Fuß gewinnen können. Ein Bürger eines dieser Länder zu seyn, wäre für den F. selbst eine ge-
nugsam

nugsame Strafe; und Hr. Käst, der die Zahl der Tribunalien in einem der geistlichsten Kantonen so ungeschickt getadelt hat, soll die Regierungs-Ordnung nicht misskennen, die bey den demokratischen Landvögten bekannt ist. Schweiz hat schon in den ältesten Zeiten, wie um 1150 die aufs höchste getriebene Liebe der Freyheit gemiesen, die bey den Einwohnern allemahl den beständigen Trieb ausgemacht hat. Einsiedeln ist der bekannteste Ort in diesem Lande, und sein berühmtester Bürger ist der künstliche Hebling, der ganz unbekannt in seinem Vaterlande veraltet. Unterwalden besteht aus zwey ungleichen, und nach gewissen Regeln abgeforderten Theilen ob dem Walde, und unter dem Walde, deren jeder die oberste Macht besitzt. Es behauptet doch die Souverainität über Engelberg, das Hr. F. fast als eine Republic anseht. Mehr Recht zu dieser Ehre hat Gersau, eine wirklich bloß unterm Schutze der drey Waldstädte stehende, und noch kleinere Republic als S. Marino (dann Hr. Rainville hat diese Ehre dem Municipal-Schützen Mellingen mit Unrecht angethan, das unter dem Landvogte der Freiamter steht. Zug hat unter allen Cantonen das kleinste Gebiet, aber fast das anmutigste. Auch dieser Ort hat die bitteren Früchte der Demokratie gefühlt. Glaris ist ein Beyspiel der bevölkernden und die Künste begünstigenden Eigenschaften der protestantischen Religion. Die dieser Lehre zugethane sind acht mal stärker gemorden, als die Catholischen, die anstatt sich zu vermehren beständig abgenommen haben, und jene haben fast um die Hälfte ihre Kirchen vermehren müssen. Sie treiben auch allerley Gewerbe und Künste, da die letztern fast nichts als den Kriegsdienst kennen, und in einem ganz übermäßigen Verhältniß Kriegsbevölkerung ausgemacht haben. Basel hat bey 974. Bürger und Untertanen, wovon jene mehr als die Hälfte ausmachen. Es treibt ziemlich viel Handlung,

lung, pachtet auch Salz und Eisenwerke, und gewinnt beym Spedieren. Es unterscheidet sich von der Aristocratic bloß durch die Hünfte. Freyburg ist mit 72000. Menschen bewohnt, und hat eine Aristocratie, nimmt sich auch zu unsern Zeiten durch eine gewisse standhafte Befolgung seines Vortheils heraus. Sur pierre liegt nicht an der Landstrasse, wohl aber auf einem steilen Berge, der ein Thal ausmacht, durch dessen entferntere Länge die Strasse hingeht. Dieser Eaton hat in den letzten Zeiten schöne Wege angelegt. Solothurn hat im Gegenstande gegen fast alle andere Republicen mit denen deutschen Reichsständen gemein, daß ein jeder sich und seinen Anverwandten die Stimme in den Wahlen geben kan. Seine Einwohner werden auf 45000. geschätzt, und sind mehrentheils in guten Umständen, leben aber zum Theil in der reformirten Religion, unterm Schutze von Bern; und überhaupt hat Solothurn einen Antheil an der Vereinigung.

London.

Ein Domherr (Prebendary) zu Winfor Namens Walter Hart hat ohne seinen Namen beyzufügen bey Frederick in Bath, und Hinton und anderen in London noch im J. 1765. abdrucken lassen, Essays on husbandry: dann der Titel ist allzu lang, in zwey dünnen Octav-Bänden, die zusammen 445. S. ausmachen, und mit einigen Kupfern und Holzschnitten versehen sind. Im ersten Versuche findet man eine allgemeine, gelehrte, aber ziemlich ordnungslose Ermahnung an seine Landesleute die Aufnahme des Landbaues über alles zu suchen. Hr. H. rühmt den Cromwellischen Obersten Vermunden, der in Lincoln und sonst an der See ein grosses Land getrocknet, und urbar gemacht hat. Er räth die Vertheilung der gemeinen Triften gar sehr an, schätzt sie auf eine Million Acker, und lehnt die Vorwürfe ab. Auf getrockneten Sümpfen wächst

wächst der Hanf am besten. In Irland hat Blythe samt andern Kriegsbedienten des Cromwell's den rechten Weg zur Aufnahme des Landes gezeigt. Das von Hrn. v. Turbilly angerühmte Escobuer ist nur das alte Devonshiring. Den siebenten Theil des Kerns dem Drescher zu geben ist eine üble Haushaltung. Die Bernische öconomische Gesellschaft wird hier sehr gerühmt. Hr. H. ist aber der erste, den wir die Samenstücke verschmähen, und den englischen weit nachsehen gehört haben. Die Republik hält unser B. für tüchtiger zur Aufnahme des Landbaues, als die Monarchien. Die Chinesischen Schweine sind in allen Englischen Meyerhöfen gemein. Aber worzu dient die Beschreibung und unrichtige Abzeichnung der Arvel (Apheroulli sagt Hr. H.) Von allen Bäumen ist dieser einer derjenigen der die höchsten Gegenden erfordert, und wohl am schwersten von den Alpen hinunter zu bringen. Hr. H. ist den öffentlichen Getreidehäusern, in Absicht die Theuerung abzuhalten, gar nicht günstig; hingegen rühmt er das in der That schöne Lerchenholz gar sehr. Er hat Helvetien und einen Theil von Deutschland, und selbst Croatien bereiset, und daselbst Heren hangen gesehen. Die mittelmäßigen Landherren hält er für die Stärke eines Staats, und unter den Pächtern, diejenigen, die Pächten von 30. bis 40. Pf. haben. Solte Durante zureichend seyn, zu beweisen, daß der Schneckenklee, und nicht der Hörnerklee (Luzerne) die echte Medica seye?

Der zweyte Theil des Werks betrifft ganz allein dieses letztere Kraut und dessen Anbau und Nutzen. Hr. H. läßt sich die Mühe und Kosten nicht abschrecken, es in eine Baumschule zu säen, und hernach zu versetzen. Er beschreibet den Weg, den dieses Kraut aus Spanien nach Italien, von da nach Frankreich, und erst spätere nach Engelland gemacht hat. Er hat selber den Versuch angestellt, und hier beschrieben, auch das Kraut auf einer schwarzen Platte stehen lassen. Man

denkt

denkt leicht, daß man bey dem Verfeßen die Herzwurzel abfürzen muß. Sein Dung ist guten theils Seesand und Holzasche. In drey Jahren hat er 16. Schnitte davon gehabt, und andere sind in einem Jahre auf sieben gestiegen. Hin und wieder seht er wieder die Kenntniß der Kräuter, und nennt den *Cytisus Maran-* *schii* *Paguenaudier*, (welches der Nahmen der *Solutea* ist) rühmt auch den bitteren Bieberklee als ein vortrefliches Futter an, das er in der Steiermark entdeckt habe. Hiernächst erzählt Hr. H. einen andern Versuch mit dem Hörnerklee, den ein Edelmann auf einer Rode gemacht hat. Der Bau ist kostbar, und kömmt auf einen Acker in einem Jahre auf 6. Pf. 12. Sch. und im zweyten Jahre auf zwey Pf. doch wird mit den Gefässen etwas erspart. Er vertheidigt den Gebrauch des Dinges wieder den Hrn. du Hamel, und erwähnt, daß der Hr. v. Chateauvieux doch zum Gebrauch desselben zurück kehren müssen: doch zieht er Ruß, Asche, Malzstaub und dergleichen dem Dunge vor; er leugnet, daß dieser Bau die Erde arm mache, und berechnet den jährlichen Einterag eines Ackers auf 5. Pf. Man kan Pferde damit füttern, wann man sie langsam darzu gewöhnt; eben so dienlich ist es Ochsen zu mästen, wobey man aber lassen muß. Er ist nährsamer, an Laub reichlicher, und dem Vieh angenehmer, als das Stachelheu. Da die Engländer ihren Hörnerklee mit Gerste aussäen, so zieht Hr. H. dieses den Vorschlag vor. Er liefert viele Zeichnungen zu Werkzeugen des Landbaus, und zu Scheuren, und verachtet auch die nicht, die er in Krain gesehen hat. Wiederum rühmt er den Hörnerklee, weil er alle Rälte austreiben kan, mischrät das Saamen sammeln, und giebt doch seine Rälte. Er macht uns etliche alte englische Hücher über den Landbau bekant, und hofft, wie Tull erst nach vielen Jahren seinen Rübenbau in Absicht auß Dingen einführen können, es werden nach und nach auch andre neue und nutzbare Erfindungen gemeiner werden.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
 9. Stück.

Den 20. Januar 1766.

Rom.

Sir machen uns ein Vergnügen, unsern Lesern einige Nachrichten mitzutheilen, welche wir der besondern Gefälligkeit eines unserer Mitglieder, des Herrn Abts Winkelmann, zu danken haben. Um die Hälfte vorigen Monats October wurden in dem Weinberge des Hauses Verospi, innerhalb der Mauern von Rom und nahe an der Porta Salaria gelegen, zwei sehr wohl erhaltene Statuen entdeckt. Es stellen dieselbe halb liegende junge Mädchens vor, die etwa halb Lebensgröße, und mit einem einzigen sehr dünnen Gewande bekleidet sind. Dieses Gewand besetzt, wie überhaupt das Unterkleid aller männlichen und weiblichen Figuren der Alten, aus zwey langen viereckichten Stücken, die in ihrer Länge zusammen genähet sind, und auf den Achseln mit drey Knöpfchen an einander hängen. In diesen Figuren fällt der zusammengeknöpfte Theil von der einen Achsel bis auf den halben Oberarm herunter, und entblößet dadurch beyde Brüste, deren Form ein jungfräuliches Alter zeigt. Mit dem linken Arm haben sich diese Figuren auf dem ovalen Sockel, auf welchem sie liegen, gestützt, und die rechte Hand ist hängend ausgestreckt, wie wenn dieselbe Würfel ausgeworfen hätten, von

welchen jedoch keine Spur zu sehen ist. Unter jeder von ihnen liegt ein kleiner Bogen, dessen äußere Enden in Gestalt eines Greifkopfs gebildet sind; es sind aber weder Köcher noch Pfeile angezeiget. Beide Figuren sind einander völlig ähnlich, so gar der Sockel derselben. Zu bedauern ist, daß ihnen bey ihrer Erhaltung die Köpfe fehlen, die man annoch im Nachgraben zu finden hoffet. Aus den Köpfen würde man mit Zuverlässigkeit schließen können, ob es junge Amazonen sind, wie ich glaube, die etwa anfangen wollen sich mit dem Bogen zu üben. Denn die Idee in den Köpfen ihrer Statuen ist sich beständig gleich, wie sich an den Statuen der Amazonen in der Villa Mattei, im Pallaste Barberini, an einer andern in der Gallerie des Musei Capitolini u. s. f. zeigt. Diese Bemerkung haben diejenigen nicht gemacht, welche auf einer andern Amazone, ebenfalls im Campidoglio, einen willkührlichen alten Kopf haben setzen lassen und zu einer andern an eben dem Orte einen ganz neuen Kopf mit einem Helm gemacht haben. Die wahren Köpfe ihrer Statuen sind ohne Helm (welchen sie aber auf erhobenen Werken haben) und geben den Begriff einer Virago. Diese Unachtsamkeit ist um so viel mehr zu tadeln, da man in gedachtem Museo Capit. zwei herrliche Köpfe von Amazonen hat, die sich auf gemeldete ergänzte Statuen gepasset hätten; es sind aber diese Köpfe noch igo unerkannt.

Diese Entdeckung wird noch igo geheim gehalten. Der Ort, wo diese Figuren in ihrer Gruft neben einander gelegen hatten, scheint ein Zimmer gewesen zu seyn: aus dem Schutte der Trümmer aber ist kein deutlicher Begriff zu ziehen. Gedachter Weinberg war ehemals ein Theil der Callustischen und nachher Kayserlichen Gärten, und es ist derselbe ein unerschöpflicher Boden, wie die Alterthümer beweisen, die jedesmahl sind gefunden worden, wenn es den sorglosen Eigenthümern derselben eingefallen ist zu graben.

Hier

Hier wurden unter Pabst Clemens XI. die vier schönsten ägyptischen Statuen des ältesten Stils, im Campidoglio, gefunden.

In einem nachherigen Schreiben ergänzet Herr Abt Winkelmann seine Nachricht auf folgende Weise: Ich gab Ihnen neulich Nachricht von zwei Statuen, die in einem Weinberge des Hauses Verospi, auf dem Grunde und Boden der ehemaligen Sallustischen Garten, entdeckt worden; es fiel mir aber nicht ein, um mich deutlicher über die Stellung derselben zu erklären, anzugehen, daß dieselben so wohl in Absicht der Größe, als der Lage und der Kleidung derjenigen Figur eines jungen Mädchens vollkommen ähnlich sind, welches Spielfnochen (Astragalos) aus der Hand wirft, und ehemals in dem Besitze des Cardinals Polignac war. Man hat noch bis iso die Köpfe dreier Figuren nicht finden können, und folglich wird die Bedeutung derselben nicht zu bestimmen seyn. Andere ganz neue und wichtige Entdeckungen sind seit dieser Zeit nicht gemacht, und ich kan von nichts melden, als von einem kleinem Kopfe einer Pallas, welcher in Eisenstein erhoben geschnitten ist, und wie man aus der Ründung dieses Stückes ersiehet, zum Zierrathe auf einem Gefässe, oder etwa auf Waffen gedienet hat. Es wurde mir dieser Kopf von meinem Herrn und Freunde (dem Herrn Cardinal Albani) gegeben; und diesem war derselbe von den Carthauer-Nonnen zugeschieket, welche die Obliegenheit haben, diejenige Erde, die in den Catacomen in und außer Rom ausgegraben wird, nachdem dieselbe auf dem Orte selbst durchsuchet worden, in ihrem Kloster von neuen durchzusieben, damit nichts verlohren gehe, was sich etwa von Ueberbleibseln heiliger Leiber in dieser Erde finden sollte. Besagte Pallas war im Aussehen gefunden, so wie einige Zeit zuvor ein schöner erhoben geschnittener Achat, dessen Grund braun und durchsichtig, die Lage der geschnittenen Arbeit aber das schönste

ste Weis ist. Es ist auf demselben ein Centaur vorgestellt, welcher einen Stein auf eine sitzende nackte Figur werfen will. Ueber dieselbe fliehet die Seele in Gestalt der Psyche. Diese Figuren sind nur angeleget und aus dem grössten entworfen, und nicht ausgearbeitet. Es ist dieser Stein durch eben den Canal an mich gekommen. Die Catacomben sind eine unerhöfliche Schatzkammer der Werke alter Kunst, und was sich von grossen Medaglioni in der Vaticanischen Bibliothek befindet, so wohl die Sammlung, welche der Cardinal Carpegna gemacht hat, die von dem Senator Buonarroti erklärt ist, als diejenige, welche man dem Hrn. Cardinale Alexander Albani zu danken hat, ist aus gedachten unterirdischen Gräften geholet. Eben da ich dieses schreibe, wurde ich von dem Hrn. Cardinale gerufen, einen Kopf der Matidia, der Schwester Tochter des Traianus, zu besehen, welcher ihm eben damals aus den Catacomben war zugeschiedet worden. Wenn man unter neuen Entdeckungen begreifen kan, was von unbekanten, ohgleich vorlängst gefundenen Sachen, jetzt erst an das Licht kömmt; so verdient von dieser Art ein Kopf eines Kindes von etwa acht Jahren, gedacht zu werden, welcher entweder den Marcus Aurelius in seiner Kindheit, oder den Amnius Verus vorstellet. Es ist derselbe den heiligen Weinachtsabend von dem Bildhauer Barthol. Cavaceppi in einem vornehmen römischen Hause gefunden und gekauft worden. Dieser Kopf ist einer der schönsten, sonderlich in der Arbeit der Haare, die ich irgend gesehen, und es haben sich an demselben die feinsten Spitzen der Locken erhalten. Es ist dieses Stück bisher niemanden bekant gewesen. Ich nenne aber neue Entdeckungen in Alterthümern nicht allein Marmor, die von neuem ausgegraben werden, sondern auch neu gefundene Erklärungen unbekannter Bilder auf alten Werken, und von dieser zweyten Art will ich folgendes anführen.

Jah

Ich habe lange Zeit über einen Jupiter, welcher auf einem Centaur, nach Art reitender Weiber, sitzt, gedacht; dieser Centaur hält in der einen Hand ein junges Fieb, und auf dem Kreuze desselben sitzt ein Adler. Ich habe dieses Werks unter den schwer zu erklärenden Vorstellungen, die ich in der Vorrede zu der Beschreibung der Stofischen geschnittenen Steine angezeigt habe, Erwähnung gethan. Es ist ein dreysäcklicher Altar und steht in dem Keller unter dem Ballaste der Villa Borabese. Endlich habe ich dieses Räthsel aufgelöst. Es ist Jupiter der Jäger ^(Jupiter) welcher auf einem Centaur jaget, und es kann dieser vielleicht Chiron selbst seyn, der den Achilles auf seinem Rücken reiten lehrte, ihm junge Löwen brachte, und endlich ihn zur Jagd anführte. Jupiter ist auf Münzen der Stadt Tralles mit drey Jagdhunden vorgestellt. Es hätte in meinem Versuche der Allegorie dieses seltenen Werks gedacht werden sollen. Von Entdeckungen an den vor Alters von dem Vesuv verschütteten Orten, ist seit meiner letztern Reise das merkwürdigste ein Tempel der Isis, welcher zu Pompeii ausgegraben worden, und einer von den Tempeln ist, welche ^{in Pompeii}, ohne Dach, hießen. Es ist dieses Gebäude eigentlich ein kleiner Platz, welcher auf zwo Seiten mit einer Mauer eingeschlossen ist, und auf den zwo andern Seiten Säulen, und zwo von Dorischer Ordnung hat, die aber nur gemauert und mit Gipse übertragen sind, wie die meisten Säulen an dortigen Gebäuden. Innerhalb dieses eingeschlossenen Platzes ist eine so genannte kleine Capelle mit Pilastern versehen, die ein Dach von Ziegeln hat, in welcher eine Isis stand. Neben dieser Zelle steht ein länglicher Opferaltar. Aus diesem Plage oder Tempel gehet man in zwey neben einander gebauete Zimmer, welche ausgemahlt sind. Das eine von dem Gemälden daselbst stelle den Mercurius vor, wie er einer sitzenden weiblichen Figur die Hand giebt, um deren

deren Arm sich eine Schlange gewickelt hat; wo vielleicht auf die Liebe zwischen gedachtem Gott und der Proserpina gedeutet worden, deren Cicero an einem Orte, von der Natur der Götter, gedenket. Da aber die Schlange bey einer Proserpina ziemlich weit zu hohen seyn würde, die Isis aber mit einer Schlange in der Hand erscheint, wie dieses an seinem Orte in Erklärung der Stößischen Steine angezeigt worden, so soll hier vermuthlich die genaue Freundschaft zwischen der Isis und dem Mercurius angezeigt werden, als welcher nach dem Diodor von Sicilien, der Isis erster Rath in Aegypten war, da dieselbe als Königin nach dem Tode des Osiris daselbst regierte. Zwischen diesen beiden Figuren, und zwar hinter ihnen, steht eine wie mit Lorbeern bekränzte weibliche Figur, die mit der rechten Hand dem Mercurius den Caduceus reicht, und an diesem Arme das gewöhnliche Gefäß bei dem Dienste der Isis, Situla genannt, hängen hat, mit der linken Hand aber ein Sistrum hält. Hinter der sitzenden Isis steht eine nackte weibliche Figur (die andern sind bekleidet) ebenfalls mit einem Sistro in der rechten Hand, und mit einer langen Serte in der linken. Unter der Isis liegt ein Kind, welches vielleicht Harpocrates ist, und unter dem Mercurius liegt die Figur des Tylls. Ich habe dieses nach einer flüchtigen und aus dem Gedächtnisse gemachten Zeichnung entworfen, die mir der Herzog von Rochefort, welcher vor ein paar Tagen von Neapel zurückgekommen ist, mitgetheilet hat. Ueber der Thüre gedachten offenen Tempels hat folgende Inschrift gestanden:

M. POPIDIUS. M. F. CELSIVS.
 AEDEM. ISIDIS. TERRAEMOTV. CONLAPSAM.
 A FVNDAMENTO. P. S. RESTITVIT. HVNC. DECVRIONES. OB. LIBERALITATEM.
 CVM. ESSET. ANNORVM. SEXS. ORDINI. SVO. GRATIS. ADLEGERVNT.

Die

Die Buchstaben der ersten Reihe haben die Länge eines Fingers; die in den zwei folgenden Reihen die Länge zweier Glieder eines Fingers, und die vierte Reihe hat Buchstaben nur wie das äußerste Glied des Fingers lang, woraus man auf die Höhe dieser Säule, und folglich auch der Säulen, und des ganzen Gebäudes schließen kann. Es würde über diese Inschrift verschiedenes zu bemerken seyn, wenn ich nicht innerhalb der Grenzen eines Briefes bleiben wolte. Ich lag gedachten Herzog an, von Pesto nach Velia zu gehen, und das zu thun, was mir nicht gelingen wolte, nämlich die dortigen Alterthümer zu untersuchen, sonderlich da ein junger geschickter Mahler aus Lyon in dessen Gefolge ist. Ich hatte demselben alle Schwierigkeiten, denen diese Reise unterworfen seyn könnte, vorgestellt und zu heben gesucht. Es hat mich dieser Herr aber überzeuget aus sichern Nachrichten, die er in Pesto von einer beglaubten Person vernommen, die daselbst gewesen ist, daß (außer wenigen alten Mauern) von der berühmten Stadt Velia nichts übrig sey, und daß diese Neugier die Kosten nicht trage; da man dahin, aus Mangel gebahnter Wege, nicht zu Lande gehen kann, sondern zu Schiffe reisen muß; welche Reise unter fünf Tagen nicht zu machen ist. Velia heiße ist Agropolis. Ich muß, ehe ich endige, nach Rom zurück gehen, und eine der seltensten Entdeckungen in ihrer Art anzeigen, die irgends gemacht sind, und dieses vor wenig Tagen. Es ist eine griechische Münze in Metalle, welche von der Stadt Magnesia am Sipylus auf den Marcus Cicero geprägt worden. Es ist dieselbe im Agro Romano von einem Landmanne gefunden, und wurde von Erde annoch bedeckt, von einem Krämer alter Münzen, welcher aber ein großer Kenner in diesem Gewerbe ist, für einen Augustus, in griechischen Colonien geprägt, gekauft, weil alle kaiserliche Münzen aus römischen

Münzen

Municipien und Colonien nicht häufig sind. Eben dafür kaufte diese Münze ein hiesiger gelehrter Camaldulenser Mönch, der *P. Abate Sarsi*, und dieser entdeckte unter dem Kopfe den Namen *M. T. V. L. K. I.* die folgenden Buchstaben des Namens Cicero sind nicht deutlich zu lesen. Der Besizer hatte die Münze, da ich gestern zu ihm kam, ausser dem Kloster, zum Abzeichnen gegeben, ich habe dieselbe also noch nicht gesehen; unterdessen hat mir eben derselbe Vater zwei Stellen aus des Cicero Briefen an seinen Bruder gezeigt, die gedachte Stadt Magnesia betreffen, und welche zur Erläuterung der Münze dienen können. Diese Münze ist also die zweyte von ihrer Art, welche in neuern Zeiten bekannt worden ist; die andere ist in dem farnesischen Museo zu Capo di Monte, in Neapel, und der *P. Pedrusi* bringet dieselbe bey; man glaubet aber, die Rückseite müsse unrichtig gezeichnet seyn, weil sie verschiedn ist von der unstrigen, als welche eine Traube und ein Weinblatt vorstellet. Von der farnesischen Münze geschieht Erwähnung aus einem ungedruckten Briefe des *Julius Ursinus*, dem dieselbe gehörte; und diese Nachricht findet sich in dem, was man über eine vermeinte Statue des Cicero in dem Museo Capitolino gelaget hat. Endlich ist der berühmte Wortley *Montagu* von seiner Alexandrinischen und Sinaitischen Reise zurück nach Italien gekommen, und ist igo in Pisa. Ich habe dessen Aufsat von seiner Reise, welchen er an die Englische Societät geschickt, und durch meine Vermittelung dem Prinzen von Mecklenburg abschriftlich mitgetheilet hat. Die Hauptsache betrifft die Inschrift an dem Berge Sinai, welche von ihm, als einem grossen Kenner der morgenländischen Sprachen, sehr genau abgeschrieben ist, aber nicht hat können erklärt werden. *Montagu* hält indessen dieselbe für hebräisch, und zwar etwa aus spätern Zeiten, und ich bin seiner Meinung.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
 10. Stück.

Den 23. Januar 1766.

Grönningen und Leiden.

Golt und Luchtmans haben im J. 1765. ein wi-
 tiges Werk des Hrn. Gualther van Doeveren
 abgedruckt. Der Titel ist: Specimen observa-
 tionum academicarum ad monstrorum historiam, anat-
 omien, pathologiam, et artem obstetriciam praecipue spe-
 ctantium groß Quart auf 298. E. samt 7 Kupferplatz-
 ten. Der Herr Professor scheint sich mit besonderm
 Fleisse auf die Geburtshilfe gelegt zu haben. Seine
 Wahrnehmungen sind in Capitel eingetheilt. Das
 erste enthält eine Bergliederung eines zweyköpfigen,
 und mit einem einfachen Leibe sich endigenden Lam-
 mes. Der Hr. von D. folgert aus demselben sehr vie-
 les für den ursprünglich mißschaffenen Bau der Thei-
 le, und wieder die zufällige Verderbung dieses Baues,
 folglich für des Hrn. von Haller Lehre. Er findet in
 seiner Mißgeburt eine Menge von Theilen, die ihr ei-
 gen, die für ihre Umstände geschaffen sind, und die
 durch keine gewaltsame Vermengung zweyer Thie-
 re haben entstehen können, wie einen Mondförmigen
 aus zwey in einander gewachsenen Emporhebern der
 Schulterblätter entstandenen Muskel: eine eigene aus
 der großen Schlagader hinter den obern Theilen des
 Herzens nach dem Halse des einen Lammes gehende
 Schlag-

Schlagader, mit einem Vereinigungskanale, nach der kleinen Lunge derselben Seite; eine eben so ungewöhnliche zurückführende Ader (die uns eine ungepaarte Ader zu seyn dünkt.) 2. Ein ungestalteter Menschenkopf mit einer doppelten Hasenscharte, einem gespaltenen Nasen, einer getheilten Nase, und einem geringen Ueberbleibsel des Gehirns. 3. Verschiedene ungewöhnliche Lagen des dicken Darms. 4. Eine Entzündung und Vereiterung des Herzens. 5. Eine Verwicklung des dünnern Darms, woraus ein tödtliches Grimmen erfolgt ist. 6. Eine nach dem Tode entdeckte Verstopfung der Harnblase in einer hochschwangeren Frauen, wobey Hr. von D. bekennet, daß er weder das Uebel recht eingesehen, noch darwieder die nöthigen Mittel angewandt habe. Die Mutter war durch und durch dicker als gewöhnlich. 7. Wieder eine Verhaltung des Harns in einer schwangeren Frauen, wovon aber die Ursache in einem Geschwür der Niere war. In der Leibesfrucht ließ sich das Wasser, worinn diese Frucht schwimmt, allerdings durch die Salpeter-Säure zum Gerinnen bringen. Der Kopf hing niederwärts, wobey sich der Hr. von D. ziemlich für des Hrn. Dnymos Meinung über die Lage des Kindeskopfes erklärt. 8. Eine Leichenöffnung, in welcher die Mutter geborsten, und das Kind zum Theil im Bauche gefunden worden. 9. Eine glückliche Rettung einer Schwangeren, in welcher ein Fleischaewächs in der Scheide die Geburt gehindert, diese aber durch die Abbindung des Gewächses möglich gemacht worden. 10. Auch eine glückliche Rettung einer schwangeren Frauen, in welcher wegen des an dem Muttermund angewachsenen Kuchen eine gefährliche Blutfürzung entstanden war, die Frau aber durch das Herausnehmen des Kindes noch gerettet worden ist. 11. Eine schiefe Lage der Mutter und des Kindes, wobey der Kuchen in einer besondern Höle der Mutter eingesperrt war. 12. Eine verhinderte Geburt, wo ein hartes Gewächs am Heiligbeine die

Entbind

Entbindung verbinderte. 13. Verschiedene Abweichungen vom gemeinen Baue, die der Hr. V an den Knochen wahrgenommen hat. Die Verwandlung eines Wirbelbeines in eine Rippe nimmt der Hr. von D. nicht an. 14. Einige Versuche, die der Hr. Verfasser über die Unempfindlichkeit gewisser Theile angestellt hat, und die meistens schon im J. 1752. da er noch zu Leiden studierte, von ihm vorgenommen worden, einige wenige neuer sind. Sie gehn überhaupt dahin, daß der Hrn. von Doeveren in den Sehnen und der dicken Hirnhaut der Thiere eine Empfindung wahrgenommen haben will, doch nicht in den schnichsten Ausdahnungen. Es ist doch besonder, daß die in der Gegenwart des Hrn. Prof. Hahn's angestellte Versuche anders ausgefallen sind, und weder in den Sehnen, noch in der Hirnhaut eine Empfindung sich gezeigt hat: der Hr. P. Hahn hatte die Hallerische Versuche gesehen. Ein seltener Einwurf ist auch, daß der Hr. von Haller, so sehr viele Versuche anführe. Doch der Hr. V. hat die seinigen an wenigen Thieren, und an dem nehmlichen alzuviel angestellt, welches wohl die Ursache des Ausganges seyn mag, den er zuwege gebracht hat. Sonst kömmt, was der Hr. von D. von der Heißbarkeit hat, mit den hiesigen Erfahrungen überein: und daß auf die Verletzung der Sehnen und der dicken Hirnhaut keine Folgen sich eraugnen, hat der Hr. von D. selber bestärkt. 15. Einige Zusätze.

Bern.

Der zweyte Theil der Memoires et observations recueillies par la Societé Oeconomique de Berne, ist von einem größern Umfange, als gewöhnlich, und 412. S. stark. Er besteht in einem wohlgeordneten Schreiben des Prinzen Ludwigs von Würtemberg über den Pracht (Luxe); und aus zwey Preisschriften, die gekrönt worden sind. Sie beantworten des Hrn. Grafen Müntzsch Frage, durch welche Gesetze man in Ab-

sicht auf die Handlung, die Künste, die Handwerke, und die Bevölkerung den Landbau befördern könne. Die beyden Schriften sind von zwey benachbarten Pfarrern. Hr. J. Bertrand hat seine Abhandlung in kleine Abschnitte eingetheilt, die die Deutlichkeit befördern. Es würde schwer seyn, alle seine Anmerkungen über die Hindernisse, und die Hebung derselben zu verfolgen, wir müssen uns bey wenigen Proben halten. Als ein allgemeines Mittel rath er an, die Nation rathß zu fragen. Er glaubt, die Einfalt der Sitten begünstige den Ackerbau, die Wohlfeiligkeit der nöthigsten Waaren, wie des Salzes, die Kürze der Rechtsstreite; mit einem Worte alles gehört dahin, was das menschliche Leben leichter und kummerlos machen kan. Zur Bevölkerung gehört die Reinigkeit der Sitten, und zu dieser die Sittenrichter, die von der Gesellschaft mit Macht und Ansehen bewafnet worden. Die Sorge für die Krankheiten gehört eben dahin, und Hr. B. berührt hier zwey zarte Theile für die Helvetier, die Bürgerrechte, und die schwere Art als Unterthanen und Bürger angenommen zu werden. Den Landbau zu schügen, müssen die Manufacturen dahin gelegt werden, wo der Landmann viel Müsse hat, wo Weiden oder Berge sind: und mit denselben muß man hingegen die Ländel verschonen, wo der Bau schwer ist, und viele Hände erfordert, (doch hat Neuchatel bey den schwer zu bauenden Weinbergen schöne Manufacturen.) Hr. B. hält die Meißerschaften für schädlich, worinn wir nicht von seiner Meinung seyn können; wir glauben, die sieben Lehrjahre seyen Englands Palladium; und auf dieselben gründet sich seine Größe: wenig, aber geschickte Meißer, und viele Gesellen machen die Manufacturen von allen Arten zugleich gut und wohlfeil. Aus den Hindernissen der Handlung rottet Hr. B. die Leiharrenten (Lotterien, und alle Mittel ohne Arbeit reich zu

zu werden) aus; er macht die Straffen gut, alle Transporte frey und die Zölle gering.

Der zweyte Aufsatz, dem der nächste Rang nach des Hrn. B. gekrönten Preisschrift zugesprochen worden ist, kömmt von Hrn. Benjamin Garrard auch von Orbe. Er ist um etwas umständlicher. Er fängt bey der Aufzählung des Landmanns an: misräht gleichfalls den Pracht, den Müßiggang, das Betteln, die hohen Zinsen, (die im Pais de Vaud nur alzuoft auf 5. im Hundert steigen); er bringt sehr auf einen gewissen Abgang der erbauten Landesfrüchte, räht die Einführung neuer Pflanzen und Thiere an; verbannt die Gemeinrirsten, und erlaubt einem jeden einzuschlagen; rühmt die Stadt Orbe, die die Gemeinweide in ihrem Gebiete, abgetheilt hat; begünstigt einerseits das Zusammenkoffen gestreuter Stücke Lands, und verhindert die allzu großen Landgüter, die, wie er wohl anmerkt, eine einzige Familie anstatt mehrerer nähren, die auf Kleinen Gütern leben könnten. Er empfiehlt das Urbar machen unbebauter Gefilde, und sumpfiger Wiesen. Er räht an, das Verhältniß der Landleute so groß zu machen als möglich, und hingegen den Kriegs- (und Herren) Stand einzuschränken. Zur Bevölkering dienet der Friede, der wohlfeile Preiß der Lebensmittel, die Besorgung der Kranken, die Erleichterung der Ehen, die Verminderung des Prachts, und die Aufnahme der Fremden. Unter die Mittel zur Aufnahme der Künste wird eine Academie kundiger Richter gezählt. Auch hier werden die Meisterschaften getadelt, und alle Arten von Freyheiten angerühmt.

Paris.

Duchêne hat im J. 1765. in groß Octav abgedruckt: Pièces de Theatre de M. Marin secretaire general de la librairie en France. Alle diese Stücke sind theils niemabls, und theils nur einmahl gespielt worden. Dieser zärtliche Geschnack thut Frankreich Ehre.

an. Des Hrn. Marins Schauspiele sind nichts weniger als verächtlich, und ob sie wohl ihre Fehler haben mögen, die Hr. M. grossen Theils selber anzeigt, so sind sie doch voller Wis, auch nicht ohne Rührung. Freylich sind die Geschichten meist zu Romanisch: die letzte ausgenommen, deren Knoten sehr ins niedrige fällt: und in der Amante ingenue ist die Heftigkeit der Liebe eines jungen Fräuleins gegen einen Unbekannten der blossen Wirkung des Temperaments alzu ähnlich. Im Federic ist das Costume der bekehrten Wilden nicht genug beobachtet, und mit Verwunderung finden wir den Tod Adams auf eine Weise nachgeahmt, die ihm einen grossen Theil seiner Rührung benimmt. Dann hier stirbt der alte Mann nicht, und eine gleichgültige Freude tritt an die Stelle des Mitleidens. Ist. 339. S. stark.

Hr. Bin de Sainmore hat vier Heroïden oder eigentlich Elegien im J. 1765. bey Jorry drucken lassen, die alle mit vortreflichen Kupfern geziert sind. Die erste ist Lettre de Biblis a Caunus son frere, und enthält die bekannte Liebe einer Schwester gegen ihren Bruder, die mit einiger Heu und Ueberwindung verlarvet ist; bald aber in Klagen wieder die Götter, in allerley Scheingründe zur Verteidigung der Blutschande, und endlich in eine Verzeihung ausbricht. Biblis dünkt uns älter als Iphigenes, der hier angeführt wird.

Jean Calas a sa femme et a ses enfans heroïde betrifft die bekannte Mordgeschichte zu Toulouze, die ein Beweis des graufamen Geistes ist, der die dortige Kirche noch belebt, und die man von einem Parlamente nicht ermattet haben sollte. Die Dichtkunst dünkt uns etwas schwach, und der Traun wieder das Costume: die Ermahnung sur Dieu que ton coeur se repose ist kein Rath von einem Selbstmörder. Wir sehen auch viele leichtsinnige Redensarten nicht gerne, le

Cielserit de mon coeur ist keine ehrsüchtige Rede eines sterbenden Christen.

Wien.

Ohne Namen des Ortes und Buchhändlers hat der Hr. Anton de Haen im J. 1765. auf 63. Ortsseiten abdrucken lassen, Epitol, de cicuta an Hrn. Tralles. Vor etlichen Jahren hat der Hr. de H. selbst den Schierling gebraucht, und angerühmt, und 23. Versuche angestellt. Da ihm endlich der Gestank des Schierlings im Hospitale sehr niedrig geworden war, hat er doch nicht unterlassen, dessen Kräfte ausser demselben zu prüfen. Aus Schlessen hat er die Geschichte von 69 Kranken empfangen, wovon die meisten gestorben, einige doch an eingeschlossenen Geschwüren auf der Zunge, an Geschwüren des Halses, des Unterleibs, und des Beines geheilt worden sind. Er verwirft hierbey des Hrn. Etdrks Klagen über das alte oder unrecht zubereitete Extract. Er versichert man habe ein Weib für geheilt ausgegeben, das zwey ganze Jahre wieder einen Brustkrebs vergebens den Schierling genommen habe, und eine andere seye gestorben, die man für geheilt angerühmt. Man habe 400. Pf. Extract von Wien aus verschickt, und keine Verhärtung an der Brust, noch viel weniger ein Krebs seye geheilt worden. Der Schierling zeige auch keine einschläfernde Kraft, und habe zu grossen Gewichten genommen, keinen Schlaf verursacht. Die vermeinten Curen schreibt er der Ungeschicklichkeit junger Aerzte zu, die die Verhärtung nicht zu unterscheiden gemusst haben. Die Natur heilet auch bisweilen solche Uebel, ja ein Krebs an der Brust, den Albinus gesehen habe, seye von ihm selbst vergangen, ein außz wenigste sehr unwahrscheinliches Exempel. Mit klossenen Wähungen mit warmen Wasser habe man alte Geschwüre geheilt. In einem andern Falle habe das Waben mit Wasser, worin Korbelfraut abgetocht gewesen war, einen Schaden im Gesichte geheilt, wieder

Den Hr. de H. den Schierling vergebens gebraucht habe. Auch ohne Schierling geben die Krebsz zuweilen vorm Tode guten Eiter: er selbst habe, zu seinem nunmehrigen Leidwesen, mit des Kranken Schaden den Schierling verschrieben. Endlich klagt der gute Mann, er werde ohne Erbarmen verläumdert, und finde keinen Schutz. Hat er aber vergessen, wie grob, dann kein ander Wort drückt die Sache aus, wie unbillig er mit andern umgegangen, die ihn nie beleidigt, wie er Freunde gegen einander aufzubringen geachtet, und wie viele Proben eines feindseligen und niemanden schonenden Gemüths er selbst gegeben habe?

Turin.

Esame della polvere da Alessandro Vittorio Papacino d'Antoni, ist in der Königl. Druckerey im J. 1765. auf 264. Octavseiten abgedruckt. Dieses wichtige Werk eines Hrn. Directors key dem Geschütze hat im Anfange Versuche, durch welche der Hr. Verfasser verschiedene Fragen entschieden hat. Er betrachtet das Pulver, das Feuer, und den Schwefel. Jenes brennt im leeren Raume nicht so leicht ab, als in der Luft, und braucht mehr Feuer um abzubrennen, läßt auch einen mehreren unadgebraunten Theil zurück. So hat es Hr. P. in seinen Erfahrungen gefunden. Nicht das meiste Pulver treibt eine Kugel am weitesten: die Weite des Schusses nimmt eine Zeitlang mit der Ladung an Pulver zu, nimmt aber auch bey der größern Ladung wieder ab: das Zurückweichen nimmt mit der Ladung beständig zu; in kleineren Kanonen muß die Ladung grösser seyn. Die größte Wirkung zu thun, muß in grösseren Stücken die Ladung nicht grösser als das halbe Gewicht der Kugel seyn, und in kleineren bis drey Viertel. Der zweyte Theil, von der Kraft des Pulvers, besteht theils in Rechnungen, und theils in Erfahrungen, und am Ende wird der Widerstand der Luft wieder die Kugeln berechnet und sehr hoch angesetzt.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

II. Stück.

Den 25. Januar 1766.

Göttingen.

Sr. Hofr. Kästners Vorlesung in der Kön. Soc. der Wissenschaft den 18. Jan. betraf die Theorie der stereographischen Horizontalprojection. Obgleich nach dieser Projection, seitdem Hase ihre Vorzüge gezeigt hat, auch in Deutschland viel Charak- ten sind gezeichnet worden, auch besonders die Mit- glieder der Kosmographischen Gesellschaft darüber obkühnlich viel gearbeitet haben, wie denn in den Kos- mographischen Nachrichten schon vorlängst zu einer Theorie der Projectionen von Hrn. Prof. Lomig ist Hoffnung gemacht worden, so ist doch bisher eben nichts davon in gedruckten Schriften bekannt gemacht worden. Mayer trägt im mathematischen Atlas 30. Taf. diese Verzeichnung zwar vor, aber ohne im ge- ringsten einige Gründe davon anzugeben, und den Ver- stand darüber zu unterrichten, nur die Hand des Zeich- ners leitet er, und die wird in der Ausübung immer noch Schwierigkeiten finden. Hr. K. hat es daher der Mühe werth geachtet, die Regeln dieser Projection aus dem herzuweisen, was er schon in einem zu Leip- zig 1752. herausgegebenen Programma: *Perspectivæ et projectionum theoria generalis analytica* gewiesen,

nach

nachgehends seiner Ausgabe von Smiths Optik bey-
 gefügt, auch in die Perspectiv bey seinen Anfangsgr.
 der Geometrie, gebracht hat. An dem letzten Orte
 sind zwey Formeln, die hier völig zureichend sind,
 nämlich für die beyden Linien y und x welche die
 Lage der perspectivischen Abbildung eines gegebenen
 Puncts, bestimmen. Diese werden hier so gebraucht:
 Ein Meridian durch das Auge und den dem Auge ge-
 genüberliegenden Punct, dessen Projection das Mittel
 der Charte einnehmen soll, ist das, was in der Per-
 spectiv der Horizont heißt, daß also hier die Höhe des
 Auges = 0 ist. Die Tafel ist bekanntermassen, ein größter
 Kreis der auf die Linie durch das Auge und den ge-
 genüberliegenden Ort, senkrecht steht, oder der astro-
 nomische wahre Horizont des Ortes. So wird jeder
 Punct der Kugelfläche, in einem gewissen Mittags-
 Kreise seyn, der mit dem perspectivischen Horizont den
 Winkel λ machen mag, und zugleich wird dieser Punct
 von dem Pole welcher sich in der Hälfte der Kugel die
 abgebildet werden soll befindet, um einen gegebenen
 Bogen = s entfernt seyn, von eben dem Pole wird der
 vorhin genannte Ort, um einen Bogen = x absehen,
 der sich aus der Polhöhe des Ortes giebt. Wenn
 man nun aus der Natur der Kugel, x und y durch tri-
 gonometrische Linien, welche den genannten Bogen zu-
 gehören ausdrückt, so kan man zweyerley Gleichun-
 gen zwischen x und y finden; eine, wenn man λ unver-
 änderlich setzt, und s wechselfast, die andere wenn man s
 unveränderlich setzt und λ wechselfast. Diese Gleichun-
 gen sind für die Projectionen, eines Meridians, und eines
 andern Meridians, der vom Pole um die Weite s entfernt
 seyn wird. Diese Kreise, ihre Halbmesser sind $r \cos x$,
 $r \sin \lambda$; und $r \cos s$; $r (\cos x + \cos s)$. Man kann bey-
 we, durch Logarithmen berechnen: den Logarithmus vermit-
 telt eines Bogens, dessen Tangente die Quadratwurzel
 aus $\cos x \cdot \cos s$ ist. Eben so lassen sich die übrigen
 Linien

Linien, welche die Mittelpuncte der Kreise anzugeben nötig sind u. s. w. durch Logarithmen berechnen, ja man kan die Logarithmen selbst mit Nutzen brauchen, wenn man für einen gegebenen Ort, x und y unmittelbar berechnen wollte, ohne sich der Kreise zu bedienen, welches alsdenn möglich seyn könnte; wenn diese Kreise sehr grosse Halbmesser bekommen; denn das ist beynabe die einzige Beschwierlichkeit dieser Art von Projectionen. Weil auch als ihr wichtigster Vorzug angegeben wird, daß sich die Theile der Kugelfläche zunächst um den mittlern Ort, beynabe wie ihre Projectionen verhalten, so zeigt Hr. K. wie man dieses beurtheilen kan. Wenn man nämlich aus dem mittlern Orte als aus einem Pole auf der Kugelfläche zween Kreise beschreibet, die von diesem ihrem Pole um die Bogen ϕ , ζ abstecken, und da der erste um seinen Pol herum von der Kugelfläche ein Stück = S , der zweyte eben so ein Stück T abtännelet, dieser beyden Stücke Projectionen aber s , t , sind, so ist die Verhältniß $s : t$ aus der Verhältniß $S : T$ und der zweymahl genommenen Verhältniß $\cos \frac{1}{2} \zeta : \cos \frac{1}{2} \phi$ zusammengesetzt; sind nun ϕ , ζ klein, oder geben die beyden Kreise nahe um den mittlern Ort herum, so ist die letztere Verhältniß beynabe = $1 : 1$ also ist beynabe $s : t = S : T$. Wenn $\phi = 10$ Gr; $\zeta = 18$ Gr: so ist $s : t = (S; T) + (1 : 1, 017)$. Der Gebrauch der trigonometrischen Linien zu analytischen Berechnungen, den Hr. Euler zuerst so bequem gemacht, ist hier so wichtig, daß man vermuthen ist, wenn auch Hafens eigne analytische Theorie bekannt geworden wäre, so würden doch neuere Ausarbeitungen darüber, noch einige Bequemlichkeiten und Vortheile anbringen, die er, dem diese Hülfsmittel noch unbekannt waren, entbehren mußte. Hr. K. hat sich auf die Kugel eingeschränkt, allgemeynere Untersuchungen die nach eben der Methode, nur eine neue Rechnung erforderten, würden alsdenn erst brauchbar seyn, wenn die Gestalt der Erde

in so fern sie von der Kugel abweicht, zuverlässiger bekannt war.

London.

Von dem prächtigen Werke des Hrn. D. Joh. Hill's the vegetable System haben wir drey Bände nachzuholen. Der fünfte ist noch im J. 1763. abgedruckt, und enthält die Gewächse mit zusammen geballten Blumen, aggregatae. Er vertheilt unter diesem Namen nicht eigentlich die Vaillantische Classe des Dipteres, obwohl er dieselben mehrentheils unter seine aggregatae rechnet. Hr. H. scheint bey seiner Bestimmung nicht auf den Saamen zu sehen, und bringt also verschiedene Geschlechter mit zweyfachen Saamen und Sonnenschirmen hieher, wie das Eryngium, die Astrantia, die hydrocotyle und ein Eupleurum, denn er zählt keine Gewächse zur Sonnenschirmenclasse, wenn der Sonnenschirm nicht ästig ist. Er rückt auch das mit getheilten Saamensachen versehene Rapuntium Scabiosae capitulo in diese Classe. Das Blumenbett kömmt bey ihm in keine Betrachtung. Er trennt gleich anfangs die rundblüthige Kartendistel von den übrigen Arten, und nennt sie virga, wegen ihrer kurzen Blumenhecke. Die kleine Klette Xanthium folget darauf, und auf diese die Knautia und nahe mit ihr verwandte Alhonia; dann die Dorstenia (zu welchem Geschlechte die Draferinde und die Contrayerva gehört); und wieder die hydrocotyle wovon hier mehrere Arten vorkommen. Panax oder Ginseng ist hier etagemischt (und warum nicht der Corrus) denn kömmt die Statice, und Globularia, worunter man hier auch die Pirenaische großblüthige Art findet; hierauf folget die astrantia, und ein Eupleurum (calycibus semioctoidis) das hier von seinem so ähnlichen Mitgefährten abgesondert, und Agrostana genannt wird, der Arctopus und die Echinophora, aus dem Sonnenschirm-Geschlechte. Die Gundelia, und die Jalsoue gehen vor der Scabiosa, einem

Geschlech-

Geschlechte, das hier sehr reich ist, und bis auf 23. Gattungen hat. Die *scabiosa alpina* wird wohl die *foliis carnosis virentibus* seyn, wiewohl diese fünfzehnlithe Blumen hat. Die *scabiosa integrifolia* ist vermuthlich der *Asterocephalus scabiosae capitulis*, der nicht in demjenigen Lande, das Hr. Hill Swizer-Land nennt, sonder an den Lombardischen, unter Helvetien stehenden, Seeu wächst. Die *scabiosa triandra flosculus trifidus*, und die *lanata* vom Vorgebürge der guten Hoffnung sind wenig bekannt; noch weniger die *Acura*, die Hr. H. für eine Bastardpflanze zwischen der *Scabiosa*, und dem Mannstreu (*Eryngium*) ansieht. Der *Echinops*, das *Cuminoides*, die *Siegesbeckia*, die *Stoebe* und die *Brunia* gehen vor dem Mannstreu, dessen schönste Art, *capitula diplaci* hier nicht gefunden wird. Dieser Band hat 69 S. und 53. Kupferplatten wie bekannt, in groß Folio.

Paris.

Art de la Draperie principalement pour ce qui regarde les Draps fins, ist im J. 1765. durch den Hrn. du Hamel du Monceau der Presse übergeben worden. Er hat beym Hrn. Julienne, in der Fabrik des Gobelin's das vornehmste Anmerkenswürdige gesehen. Hr. Drouin, Fabricant zu Sedan, hat ihm auch ein nützliches Memoire mitgetheilt. Hr. du H. fängt bey den rohen Materien an. Er beschreibet genau die Spanische Wolle, und die Orte woher man sie zieht, dann von der Englischen, sagt er, ist die Ausfuhr verboten, wober es schämen möchte, dieses Verbot werde besser gehalten, als man in England glauben will. Er billigt indessen die dortige Weise, die Schaaf zu waschen, eh man sie schiert, dahingegen auf anderer Wollen der Abgang ungemein groß ist, und bis auf 68. im hundert kommt, die verlohren gehn. Schweden und Dänemark liefern de tres bonnes laines, da er die Englischen bloß bonnes nennt. Die vielen

- 3 -

Hand-

Handgriffe die zum Tuchmachen gehören, werden hier umständlich auseer: aber gesetzt: der Harn wird vornehmlich gebraucht, die Wolle vom anklebendem Fetze zu befreyen. Die trockne Wolle wird noch einmahl durch eine Art einer Luftpresse, oder durchs Schlagen, vom Staube gereinigt. Die besten Kämmen (Cardes) kommen aus Holland. Das Spinnen, Haspeln, und Aufwinden ist sehr umständlich: dann das Weben und Walken. Man hat in Frankreich nicht genugsame Walker: Erde, und bedient sich deswegen bey vielen Fabriken der Seife (wobey das Tuch aber zu sämmtig bleibt). Hr. du H. läßt sich sogar in die Streitigkeiten ein, die wegen der Mängel an der Arbeit zwischen dem Walker und dem Weber entstehen können. Das Kardem (mit Dikkelpöfen) und das Scheren kommt hiernächst. Ist 150. S. stark mit fünfzehn ganzen Kupferplatten.

Leipzig.

Briefe der Emerentia an Lucien von der Fr. von Beaumont ist der Titel eines Romans, der bey Weidmanns Erben und Reich übersetzt herausgekommen; 1. Th. 21 B. 2. Th. 20 B. in 8°. Er enthält mit einander vermischte Begebenheiten unterschiedener Personen, wo sich bey Emerentien die Religion in ihrer stärksten Wirksamkeit zeigt, bey andern schwache Tugend, bey noch andern verderbte Gemüthsarten geschildert werden. Man wird aus dem bekannten Charakter der Schriften der Fr. von Beaumont leicht urtheilen, daß die Erbauung im eigentlichen Verstande, nicht bloß die moralische Besserung, auch hier die Hauptabsicht ist, zu der die Unterhaltung als ein Mittel abzielt. Unterschiedliche Personen erwählen das Klosterleben, für ihre Ausschweifungen zu büßen, (denn dieses Merkmal ihrer Religion läßt die Fr. v. B. nie fehlen) und der am schlimmsten gewesen, geht in das Kloster la Trappe. Zween Brüder (243. S.) sind

da 14. Jahr gewesen, ohne daß einer was vom andern gewußt hat, und als die heiligen Einsiedler zusammen gerufen worden, einen der beyden sterben zu sehen, sieht der andere unter ihnen ohne daß ihm was entfährt, daß ihn als Bruder kenntlich machte. So was bewundert die Fr. v. B. als christliche Vollkommenheit. Emerentiens Briefe sind meistens sehr lehrreich und enthalten oft nicht gemeine Gedanken: dahin gehört z. Th. 51. S. warum man sich oft nach Vorurtheilen richten solle wenn sie gleich lächerlich sind, weil sie nämlich oft die Stimme der Natur sind, die aber ausgeartet ist. Die Fr. von B. sollte doch Engelland, wo sie einige Zeit Unterhalt genossen hat, besser kennen und billiger beurtheilen, als daß sie z. Th. 238. S. in Emerentiens Nahmen sagt: Jedermann sey in Engelland überzeugt, daß Gott sich nicht darum bekümmere was man glaubt, und daß alle Arten von Gottesdienste auf eins hinauslaufen, man würde auch die Catholiken daselbst eben so gern dulden als andere von der Englischen Kirche abweichende, wenn sie sich alles so gefallen ließen wie andere (Sollte heißen: Wenn die Catholiken nicht vermöge ihrer Grundsätze alle andere Religionen selbst mit Umsturze des Staates unterdrücken wollten. In Frankreich heißen Leute ohne Religion, die da nicht seltner sind als in Engelland, bey der Fr. von B. nicht: Jedermann.) Der Uebersetzer bedingt sich 229. S. daß man ihm der Fr. von B. Gedanken nicht zur Last legen solle. Aber sollte er nicht das Thörichte in solchen Verblendungen der Verfasserin jungen Lesern, denen dieß Buch in die Hände kommen wird, angezeigt haben? Soll denn nur der Aberglauben eifrig seyn, und verdient ein vernünftiger Gottesdienst nicht auch, daß man Anfälle gegen ihn mit gehöriger Lebhaftigkeit zurück weist? Man wird leicht erachten, daß der Recensent dieses Romans kein Gottesgelehrter von Profession ist. Nachdem die Gesichte aller Personen die interessiren zu Ende ist, erzählt

zählt ein Mann der am Ende des Buchs zuerst erscheint, wie es ihm unter Wilden und in der Claverrey gegangen ist, da man dergleichen in hundert Büchern lesen kann, so hat die Fr. von B. vermuthlich nur noch einige Bogen anfallen wollen.

Utrecht.

Die jungen Wundärzte alhier haben eine löbliche Verbindung unter sich selbst eingegangen: sie kommen wöchentlich einmahl zusammen, und arbeiten gemeinschaftlich an einigen Theilen ihrer Wissenschaft. Noch im J. 1764. haben sie bey Paddeburg auf 123. S. abdrucken lassen, *Ontleed en heekkundige verhandeling over den outwrigten voet.* Der erste Theil dieser kleinen Schrift ist anatomisch, die Verfasser haben den Bau des Fußes aus den gewöhnlichen Quellen zusammen getragen, worunter Winslow die beste, und doch, zumahl für die Gefässe, etwas unzureichend ist. Der andere Theil gehört eigentlich zur Wundarznei. Sie nehmen an, daß das Würfelbein verrenkt worden; sie erzählen auch einen Bruch dieses Knochens. In der größten Querschung rathen sie, unverweilt das Bein wegzunehmen. Das Strecken und Einrichten des Beins macht in diesem Falle so unerträgliche Schmerzen, daß dennoch oft der Brand dazu schlägt. Sie erzählen eine sehr besondere Geschichte, in welcher das verrenkte Würfelbein, und ein Theil des Schienbeins herausgeschnitten worden, der Kranke aber nach fast unerträglichem Leiden zwar das Leben, aber einen verstellten und unbrauchbaren Fuß behalten hat.

Zürich.

Des Hrn. Macbride neulich von uns angezeigte Versuche sind alhier im J. 1765. vom Hrn. D. Nahn ins deutsche übersezt, und in Detav bey Dressel und Comp. abgedruckt worden.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

12. Stück.

Den 27. Januar 1766.

Göttingen.

Unsrem sowohl wegen Erfahrung und Alters als auch der Gelehrsamkeit und Charakters ehrwürdigen Hrn. Konsistorialrath Feuerlein hat die hiesige Theol. Facultät ihre Freude über sein Amtes-Jubiläum durch folgende Schrift bezeuget: *senectus a deo ipso honorata. Epistola gratulatoria facultatis theologiae in acad. Ge. Aug. ad Virum - - Jacob. Guilhelm. Feuerlein - - memoriam muneris academici docendi ordinarii per lustra decem administrati laeto gratovae erga deum animo celebrantem. 1765. in 4. drey Bogen.* Der Hr. D. Zachariae, welcher dieselbe verfertigt, zeigt, aus dem langen Leben der Patriarchen, welches eine besondere Wohlthat Gottes war; aus denen Göttlichen Gesegen, welche die Ehre und das Ansehen der Greise in Sicherheit stellen; aus den Lob-Sprüchen, welche dem grauen Haupte gebückter Greise in der Bibel beigelegt werden; aus den Verheißungen eines hohen Alters, womit die Menschen zur Gottesfurcht ermuntert werden; und aus den gegenseitigen Drohungen eines frühzeitigen Todes der Sünder, wie sehr das Alter in den Augen Gottes gepreht werde? Den Beschluß macht eine

Erklärung

Erklärung der Achtung und aufrichtigsten Freundschaft, mit welcher die gesamte theol. Facultät an dem Vergnügen des Hrn. K. Th. Theil nimmt.

Hüfching.

Salle.

Von der deutschen Uebersetzung der allgemeinen Weltgeschichte, ist neulich der 1 ste (29ste) Theil ans Licht getreten, welcher die allgemeine Geschichte von Rußland, und einen Theil der Geschichte von Polen, abhandelt. Hr. D. Semler hatte in der Vorrede zum 28sten Theil nicht unrecht gemuthmasset, daß die Deutschen Liebhaber dieses Werks gern sehen würden, wenn ihnen die Geschichte der europäischen Staaten eher, als der africanischen, geliefert würde: er hatte auch geglaubt, daß sie eine gute Meynung von denen noch übrigen Theilen der Arbeit der englischen Verfasser bekommen würden, wenn man ihnen ihre Abhandlungen von den nordischen Reichen, und insonderheit vom russischen, zuerst liefere. Hr. S. meynet auch, daß dieser 29ste Theil die Leser in ihrer Neigung zu diesem grossen historischen Werke, und in ihrer Hoffnung von demselben, gar sehr stärken werde: denn die Verfasser hätten diese Historie mit guter Beurtheilung kurz gefasset, und eine Wahl der Quellen oder besten Hülfsmittel getroffen, auch unpartheylich geschrieben. Allein wir sind diesmal nicht einerley Meynung mit dem Hrn. D. Semler, sondern glauben vielmehr, daß, wenn die übrigen europäischen Staaten von den englischen Verfassern nicht besser abgehandelt sind, als Rußland und Polen, es kaum der Mühe werth seyn werde, die deutsche Uebersetzung dieses Werks fortzusetzen. Wie wollen unser Urtheil rechtfertigen, und zuerst von der Geschichte des russischen Reichs reden.

Die voranstehende geographische und politische Beschreibung desselben von S. 1 - 151 ist vornemlich aus des Hrn. D. Hüfchings Erdbeschreibung, aber nicht aus derselben neuesten oder 5ten sehr verbesserten

ten

ten Auflage, sondern aus der englischen Uebersetzung derselben, welche nach der ersten und 2ten Ausgabe gemacht worden, genommen. Mit derselben ist, die gar zu schlechte geographisch-politische Beschreibung des russischen Reichs, welche Hr. von Voltaire seiner Geschichte Peters des Grossen vorgesetzt hat, verbunden, und ausserdem sind aus Strahlenbergs, Olearii, Witworts und Petersers Büchern unterschiedene Nachrichten eingemischet worden. Daraus ist aber nichts vollständiges, sondern ein unzuverlässiger Nuschmasch entstanden. Die ältere Geschichte Russlands bis 1450. ist von S. 154. bis 167. in einer ungemeynen Kürze abgehandelt, und den ersten Anfang ausgenommen, ganz aus des Herrn la Combe Histoire de revolutions de l'Empire de Russie genommen, ohne diesen Verfasser zu nennen. Von S. 167. an, bis S. 273. erscheinen unter dem Text viele angeführte Geschichtschreiber, welche aber der englische Verfasser gar nicht gebraucht, sondern dieses ganze Stück seiner Arbeit allein aus Treuers Einleitung zur moscovitischen Historie genommen hat, ohne dieser seiner Quelle mit einem einzigen Wort zu erwähnen, vielmehr redet er S. 274. in der Anmerkung N. von vielen Schriftstellern die bisher seine Führer gewesen wären. Nun war er wieder arm an Nachrichten, und es mußten ihm von S. 274. an Olearius, Strahlenberg und la Combe aus der Noth helfen, und endlich schöpft er zum Unglück von S. 320. an allein aus des Herrn von Voltaire Geschichte des russischen Reichs unter Peter dem Grossen, welche er fast (denn einige wenige kleine Fehler sind verbessert) mit allen ihren unzähligen Fehlern sich zu eigen macht. Von S. 270. bis 488. und also auf 18 Seiten ist die Geschichte des russischen Reichs und seiner Monarchen von 1725. bis 1743. in einer unerträglichen Kürze, und auf die unrichtigste Weise beschrieben, und wo la Combe, der letzte schlechte Führer

rer des Verfassers aufhört, da steht er auch stille. Hier haben unsere Leser eine zuverlässige Nachricht von der Art und Weise, wie der englische Verfasser seine Historie des russischen Reichs zusammen gestoppelt hat. Mit einer solchen Arbeit ist dem deutschen Publico nichts gedienet. Der deutsche Uebersetzer und ein Studiosus Theologiae aus Ungarn, haben zuweilen kurze Erklärungen russischer Nahmen in Klammern eingeschlossen dem Text einverleibet, welche zum Theil höchst ungeschickt gerathen sind, und der Urheber Unwissenheit in der Geographie beweisen, z. E. S. 8. wird der *Tschudkai Ojro*, welcher dem Veipus-See benachbart ist, durch bewundernswürdige See überfesselt, da doch dieser Nahme das Andenken der Tschudi erhält, wie der englische Verfasser S. 155 aus der Russischen Erdbeschreibung angemerket hat. Gleich darauf steht, *Pleskoe Ojro* bedeute den Hundsee, da doch dieser See von der Stadt *Pleskov* auf russisch *Плеско*, den Nahmen hat. Hr. D. Semler hat in seiner Vorrede unterschiedene Bücher genannt, aus denen die Abhandlung des Engländers vermehret oder verbessert werden könne, auch unterschiedene solcher Zusätze aus diesen Büchern angeführt. Dieses ist ganz gut: allein warum hat Hr. S. sein in der Vorrede zum 25ten Theil geleistetes Versprechen nicht erfüllt, daß er solche Verbesserungen und Zusätze gleich in und unter den Text setzen wolle? Es ist auch bey diesen Anmerkungen desselben manches zu erinnern, z. E. S. 6. schreibt er die älteste russische Chronik noch dem Abt Theodosio zu, da doch jetzt bekant genug ist, daß der Verfasser derselben Nestor heiße. Von des Herren Collegenraths Müllers Sammlung russischer Geschichte giebt er S. 15. 17. nur 7 Bände und denselben Inhalt an, da doch in diesen unsern Anzeigen schon von 9 Bänden der Inhalt angeführt ist, aus welchen aber auch das schätzbare Werk bisher nur besteht. S.

20. schreibt Hr. D. Semler, dem Hrn. D. Böhling die Uebersetzung des ersten Theils von der Voltairischen Geschichte Peters des Grossen zu, der doch laut des Titels nur unter derselben Aufsicht von unserm ehemahligen gelehrten Mitbürger Herrn Hube verfertigt worden, dahingegen die Anmerkungen nicht von dem Uebersetzer, sondern von dem Herausgeber herühren.

Wir müssen noch der polnischen Geschichte gedenken, von welcher dieser 20ste Theil den Anfang enthält. Von Rußlands geographischen Beschaffenheit und politischen Verfassung, hatte der Verfasser auf 151. Seiten gehandelt, der polnischen Geographie und Staatsverfassung widmet er nur 29 Seiten. Das ist sowohl an sich selbst, als in Vergleichung mit jenem Artikel, zu wenig. Die Geschichte von Polen ist hier bis 1669. auf 159. Seiten, und also sehr kurz, und dennoch die älteste ungewisse Geschichte des Reichs und seiner Nachkommen auf 10 Seiten viel zu weitläufig, geliefert worden. Der Verfasser hat viele in neuern Zeiten ans Licht getretene und zur polnischen Geschichte sehr nützliche ja unentbehrliche Werke, nicht gebraucht, welches für seine Leser nicht vortheilhaft ist.

Daher wünschen wir, daß entweder Hr. D. Semler den künftigen Theilen dieses Werks die nöthigen Zusätze und Verbesserungen einverleiben, oder wenn ihm solches wegen seiner überhäufte Arbeit nicht möglich ist, dieses nützliche Geschäft einem andern der Geschichte der europäischen Staaten gründlich kundigen und zugleich arbeitsamen Mann, aufgetragen werden möge. Jetzt kan man sich auf dieses Werk nicht berufen, wenn man etwas Historisches beweisen will.

Paris.

Wir haben wieder verschiedene Beschreibungen von Künsten erhalten, die von der Academie der Wissenschaften

schaften bekant gemacht worden, *L'art de convertir le cuivre rouge en laiton ou cuivre jaune* ist von einem Correspondenten der Academie, einem Kriegsbaumeister Namens Galon, und hat noch das Jahr 1764. auf dem Titel Hr. G. beschreibt die Messinghütten, wie sie in der Graffschaft Namur im Gange sind. Eben dafelbst wird die Galmey aus untiefen Schurfen gegraben, dann wie sich die Steinfoblen in der Liefe veredeln, so wird die Galmey hingegen geringer. Sie ist ein Zinkerz, und wird zum rothen Kupfer zugesetzt, ihm die gelbe Farbe des Messings mitzutheilen. Sie wird dazu mit Kohlenstaube gepucht, welcher letztere vermuthlich den Abgang des Fremdbaren in dieser Erde ersetzt, da es ohnedem etwas seltenes scheint, eine Erde in die innere Mischung eines Metalls einzutreten zu sehen. Die Gewichte sind 35 Pf. fein roth Kupfer, eben so viel altes Kupfer, 60 Pf. Galmey und 20. bis 25. Pf. Kohlengefäße. Die Ofen, die Tiegel, und die Feurung werden hiernächst beschrieben: auch die Steine zwischen welchen die Platten von Messing gebildet werden (les Moulés). Man muß diese Steine aus der Normandie kommen lassen, und man läßt das vermischte und fließende Erz zwischen zwey dergleichen Steine rinnen. Das oben bestimmte Gewicht gibt bis 87 Pf. Messing so daß bey 17. Pf. aus der Galmey oder den Kohlen sich in das Metall einmischet. Der Dampf ist zum Theil wahres feines Kupfer, zum Theil eine gelbbraune mit Eisen gemischte Lutte. Wir übergehn den Hammer, das Pfannen machen, und den Stratum. Am Ende findet man eine Uebersetzung dessen, was Swehenborg vom Messingwerke in verschiedenen Ländern schreibt.

Als einen Anhang kan man ansehen, was Hr. du Hamel du Monceau über das Schmelzen des Kobaltkupfers, und dessen Garmachen angehängt hat, so wie diese Arbeit zu Wisbedieu in der Normandie verrichtet wird.

wird. Gelegentlich bekräftigt Hr. du Hamel die Gesundheit der dortigen Luft, und selbst der aus der Stadt abfließenden Wasser. Allerdings sind die Lähmungen ziemlich gemein; doch sie sind eine Folge der schweren Arbeit, und nicht eines Grimms. Ist 78. S. stark mit 18. Theils ganzen, Theils Quarto Kupferplatten.

London.

Richardson und andere haben im J. 1764. in Quart auf 96. S. gedruckt Observations on marriages baptisms and burials as preserved in Parochial Registers. Der Verfasser Hr. Rudolph Sigland, ist ein Herold, mit dem Zunamen Sommerset. Seine Absicht ist genealogisch. Er hat angemerkt, daß zumahl auf dem Lande, wo der Pfarrer sehr oft diese Bemühung dem Dorfschreiber überläßt, die Nahmen der Gebornen und Gestorbenen sehr unrichtig in die Bücher eingetragen werden. Hieraus entspringen Verwirrungen, und eine Person wird für zwey, oder zwey werden für eine angenommen. Unter Cromwell's Regierung sind viele Ehepaare ohne Prediger bloß vor dem bürgerlichen Richter getraut worden. Im Heroldamt hatte man vor diesem sehr genaue Trauscheine mit einer kurzen Verzeichnung der Kinder und nächsten Anverwandten. Diese gute Gewohnheit wird, wie unser Verfasser klagt, sehr verabsäumt. In eben dem Amte hat man ein Register für die Gebornen angefangen, die nicht in der herrschenden Kirche getauft sind, und Hr. Sigland gibt einen Anriß von diesen Registern, dazu nicht mehr als eine halbe Krone an Aufkosten aufgeht; er mißbilligt gar sehr die Trauungen, die ehemahls in der Fleet geschahen. Er führt einige Beispiele von Personen an, die in die größte Gefahr und Verlegenheit wegen der unordentlichen Pfarr-Register gekommen sind, und gibt seine Råhte, wie solche zu verbessern

fern wären, zeigt auch die Quellen an, aus welchen man die Geschlechtsregister vervollständigen kan.

Obwohl des Hrn. D. William Hunters vortreflichen Werk von der Leibesfrucht noch nicht herausgekommen ist, und vermuthlich noch nicht sobald vollständig seyn wird, weil sein berühmter Verfasser mit der Heilung der Kranken überaus beschäftigt ist, so haben wir doch geglaubt, eine Anzeige dessen, was wir von ihm zu verhoffen haben, werde unsern Lesern angenehm seyn: da es uns zumahl vorkömmt, als ob die Zergliederung in ganz Europa in einige Abnahme käme, und wenig wichtiges in dieser nützlichen Wissenschaft zu Stande komme. Hr. H. hat nach der vielen Gelegenheit, die er genießt, Schwangere Frauen und Wöchnerinnen zu öfnen, von dem Anwachse der Mutter, der Lage des Kindes, dem Bau der Mutter einer gebührenden, von dem Mutterkuchen, den Schlangenförmigen Gefäßen, und erweiterten Adern, der Lage der Leibesfrucht und andern zum Geschäfte der Schwangerschaft und Geburt gehörenden Dingen, vortrefliche Zeichnungen vom Mahler von Niemsdyck verfertigen und durch berühmte Hände abstechen lassen. Die Zeichnungen sind durch und durch nach der vollkommenen Natur, und nicht wie oft geschieht, Professormäßig nur auf gewisse Theile eingerichtet. Sie sind alle nach der natürlichen Grösse der Vorwürfe. Wir haben davon 25. Platten in Händen, sie werden aber wohl auf 36 steigen, da wir aber keine Erklärungen in Händen haben, so tragen wir Bedenken von den Entdeckungen des Hrn. Verfassers, die darinnen liegen, eine vorzeitige Nachricht zu geben; es wird aber allerdings dieses Werk das prächtigste und eines der wichtigsten seyn, die wir in der Anatomie besitzen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
13. Stück.

Den 30. Januar 1766.

Göttingen.

Bei der Versammlung der Königl. Socie-
tät am 1sten Januarii ward auch der zweyte
ökonomische Preis vom vorigen Jahre über
die Frage „wie die Bienensköcke vor den schädli-
chen Raupen zu bewahren?“ zuerkant. Es war
dieß zwar verläufig schon, bey der feyerlichen Zusam-
mentunft im November, geschehen: da die Societät
drey Aufsätze erhalten, von deren erstem der Verfasser,
ein Geistlicher in der Ka:is:ig, sich, gegen die Vorschrift,
genannt hatte; der zweyte, die Devise „Nichts ohne
„Wartung,“ führte; und der dritte den Denkspruch,
„Erfahrung ist der beste Lehrmeister;“ von welchen
dann dem mittleren der Vorzug zugesprochen worden.
Wegen eines Umstands aber hattoman die Eröffnung
des verschlossenen Zettels verschoben; welche also dieß-
mal geschah. Und da fand sich in demjenigen mit der
Aufschrift „Nichts ohne Wartung“ der Name
des Herrn Barthold Hornemann, Handelsmanns
in Göttingen. Die Societät hat aber auch die beiden
anderen Aufsätze des Drucks wehrt gehalten; und sie
werden mit dem ersten in dem hannövr. Magazin
erscheinen. Die nächste ökonomische Preisfrage für
den Julius des gegenwärtigen Jahres, ist, wie in untern
Anzei-

zeigen, schon im August kund gemacht worden, diese:
 „welches sind die wirksamsten Mittel, die Ein-
 „wohner eines Landes zum Fleiße, oder zu dem,
 „was man im Französischen Industrie nennet, zu
 „ermuntern? und die für den November:“ läßt
 sich keine gelbe färbende Materie ausfinden, die so
 beständig als Krappe und Waid sey? Der Preis
 besteht in einer Schamünze von 12 Ducaten.

Die Herren Verfasser der beiden Aufsätze über die
 Aufgabe von der vortheilhaftesten Anlage der Witz-
 mentassen, vom vorigen Sommer, welche, außer der
 gekrönten Preisschrift des Herrn Gudenius, von der
 Königl. Societät des Druckes würdig erklärt worden,
 haben sich, nach derselben Wünsche, genannt. Die Ab-
 handlung mit der Ueberschrift „Signum amoris mariti“
 rühret von dem Herrn Feldmedicus, Doctor Chri-
 „stian Polycarp Leporin her; und die mit der De-
 „vise „Patriae sacrum“ von dem Herrn Anton Diez,
 der jetzt bey dem Königl. Intelligenzcomtoir in Hans-
 nover engagiret ist.

Die historische Hauptfrage der Societät vom vori-
 gen Jahre „wie weit läßt sich der Handel der alten
 und mittlern Zeiten über das Caspische und
 schwarze Meer nach Europa erläutern? ist nicht,
 nach ihrer Hoffnung, beantwortet worden. Die für
 das gegenwärtige Jahr ist physikalisch, und folgende:
 Da angegebene Kräuterkundige vermuthen, daß
 die Vermischung verschiedener Geschlechter bey
 den Pflanzen Varietäten (wie, bey den Thieren,
 die Maulthiere und Bastarde) hervorbringe:
 so wünscht die Königl. Societät, diese Frage aus
 Erfahrungen, nicht aus Mutmaßungen, ent-
 schieden zu sehen. Sollte die Entscheidung beja-
 hend ausfallen: so würde es dienlich seyn, auf
 die Gesetze mit acht zu geben, nach denen sich die-
 se Varietäten, in Absicht auf die Geschlechter, von
 denen

denen sie herrühren, richteten. Ober, im Latein: Cum quasdam plantarum varietates credant botanici a diverforum generum commixtione (ut animalia hybrida) nasci: optat Societas, ut ea quaestio experimentis, non conjecturis, decidatur; et si confirmetur veritas suspitionis hujus, ad leges simul, quas sequuntur illae varietates, attendatur. Zum November des Jahres 1767 aber hat die Königl. Societat die Untersuchung der Theorie und der Verbesserungen des Feldgestänges zur mathematischen Aufgabe aussersehen. Sie fügt aber, um ihre Erwartung dabey näher zu erklären, folgendes hinzu.

Zur Theorie gehört, wenn die Theile des Gestänges und die Zusammenfügung derselben, nebst der Kraft die am Wasserrade angebracht wird, als gegeben angesehen werden, seine Bewegung und die Wirkung die es alsdenn thun kan zu bestimmen; es erhellt, daß sich das Gestänge nicht als eine unmaterialische Maschine wie etwa der mathematische Hebel betrachten läßt, sondern daß desselben eigene Last und Trägheit, auch Friction, zu demjenigen gehört, was von der bewegenden Kraft muß getrieben werden. Eine solche Berechnung, was ein gegebenes Feldgestänge, wenn am Wasserrade eine gegebene Kraft angebracht wird, thun könne, ist so viel bekant in gedruckten Büchern noch nicht vorhanden, wenn man auch Weidlers Versuch de mach. hydraul. marlyensi et londinensi S. 33. seq. hieher ziehen wollte, so gründet sich doch solcher auf gar keine genaue Abmessungen und die Last und Trägheit der Maschinen selbst ist da ganz aus den Augen gesetzt. Würde auch die Rechnung so wenig als möglich verwickelt zu machen, die Maschine so einfach als sich thun läßt genommen, so würde hiedurch doch wohl allemahl die Kenntniß dieser Maschine ein großes Licht erhalten.

Da man auch nicht beurtheilen kan, ob und wie sich eine Maschine verbessern läßt, bis man weiß, was sie in ihrem jetzigen Zustande leistet, so würde diese Untersuchung der Theorie erstlich Verbesserungen zuverläßig beurtheilen lehren, dergleichen theils schon vorgeschlagen sind, wie man z. E. in Calvôrs Beschr. des Maschinenw. auf dem Oberharze 1. Th. 2. E. 2. Abth. findet, theils auch sich noch etwa angeben ließen.

Wenn es allzu beschwerlich fallen sollte, die Kunstwörter die bey einer umständlichen Abhandlung dieser Maschine vorkommen lateinisch zu geben, so würde eben nicht erfordert werden, den Aufsatz in dieser Sprache abzufassen.

Der Preis besteht in einer Schamünze von 25 Ducaten. Die Aufsätze müssen wenigstens vor dem Anfange des Octobers eingelaufen seyn.

Altona.

Abregé de la Police, accompagné de reflexions sur l'accroissement des villes, par Jean Pierre Hillebrand, Conf. et Memb. du supr. trib. des Appels de la Justice, et du grand Consiatoire de sa Maj. le Roi de Danemarck et Norv. etc. et son Directeur de Police à Altona. 1765. chez I. Etienne et fils à Hambourg. in 8. 26. Boggen. Dieses Buch ist ein Auszug aus einem noch nicht gedruckten deutschen Werk des Herrn Verfassers, den er eher als dasselbige dem Druck übergeben hat, um zu versuchen, ob er ihm gründliche und billige Urtheile, und nützliche Beyträge, verschaffen werde? Es leuchtet aus demselben überall eine große Kenntnis der besten Polizey-Regeln, Gesetze und Anstalten anderer Personen, Städte und Länder, eine vieljährige eigene Untersuchung und Erfahrung, ein redlicher Vorsatz und Eifer das gemeine Beste zu befördern, und eine nicht gemeine christliche Gesinnung hervor, die unsere

Hochach-

Hochachtung gegen den wegen seiner andern Bücher schon rühmlichst bekannten Herrn Verfasser sehr vermehret. Man siehet wohl, daß er die Stadt, in welcher er der Director der Poltey ist, und zwar sowohl in ihrer wirklichen Beschaffenheit, als wie sie nach seinem patriotischen Wunsch seyn sollte, vornemlich vor Augen gehabt hat; allein dieses vergrößert den Werth seines Buchs eher, als daß es denselben vermindern sollte. Und sollte er auch in seinem Amt uns unbekannter Hindernungen wegen, über welche er am Ende seines Buchs klagt, dasjenige nicht ausgerichten, was er wünscht, so ist und bleibt doch dieses Buch ein Denkmahl, so wie seiner guten, ja vorzüglichen Einsicht in das Polizeywesen, als auch seines rechtschaffenen Willens, seine Pflicht aufs möglichste zu erfüllen. Zu Prüfungen, Verbesserungen und Zusätzen giebt dieses Buch genug Anlag, welches auch theils die Natur der Sache und aller menschlichen Werke, theils der Endzweck des Herrn Verfassers, der diesesmahl nur ein Abrege hat liefern wollen, also mit sich bringt. Der Umstand, daß er aus seinem in deutscher Sprache aufgesetzten größern Werk einen Auszug gemacht hat, wird ihm bey denenjenigen, welche hin und wieder die Richtigkeit und Stetigkeit des französischen Ausdrucks vermissen, zur Entschuldigung dienen. Die Ordnung der Materien ist mehr willkürlich, als streng. Das ganze Buch ist in 2. Theile abgetheilt, deren jeder seine besondere Seitenzahl hat; die Zahl der Kapitel aber läuft fort. Das erste Kapitel handelt von dem Polizeyamt überhaupt; das zweyte von der Beschäftigung der Poltey in Ansehung der Sitten; das dritte von den Handels- und Handwerksleuten; das vierte von der Erhaltung der Gesundheit, Sicherheit und der Ruhe; das fünfte von der Annehmlichkeit, Bequemlichkeit und Sicherheit der Städte; das sechste enthält Anmerkungen über die Aufnahme der Städte.

Zu allen 6 Kapiteln gehören 350. fortlaufende Paragraphen. Anhangsweise hat der Herr Verfasser die ordonnances somptuaires de la republique de Genève, und die Reglemens concernant la netteté de la ville de Genève, als nachahmungswürdig.

Barby und Leipzig.

David Cranz Historie von Grönland, enthaltend die Beschreibung des Landes und der Einwohner 2c. insbesondere die Geschichte der dortigen Mission der evangelischen Brüder zu Neuherrnhut und Lichtenfels. Mit 8 Kupfertafeln und einem Kupfer. 1765. in Octav, 1132. Seiten ohne Vorrede und Register. Mit diesem Buche machen die evangelischen Brüder den Anfang, ihre bisherigen Arbeiten unter den Heiden, oder ihre Missionsgeschichten, ausführlicher zu beschreiben. Auch diejenigen, welche weder in der Denkungsart, noch Meinung, noch Sprache mit ihnen übereinstimmen, aber doch die Ausbreitung des Reichs Gottes auf dem Erdboden wünschen, werden aus diesen Nachrichten mit Vergnügen vernehmen, daß die Erkenntnis Jesu Christi durch die evangelischen Brüder unter den Grönländern mit segnetem Erfolg ausgebreitet werde. Die vorangehende geographische und historische Nachricht von Grönland, welche 400 Seiten einnimmt, erweitert und verbessert unsere bisherige Kenntnis dieses Landes nicht wenig, und beweiset die Geschicklichkeit und Aufmerksamkeit des Herrn Cranz, welcher sich von 1761. bis 1762. ein Jahr lang in Grönland aufgehalten, um die Egedeischen und Anderssonischen Nachrichten von diesem Lande zu prüfen, und zu verbessern und zu vermehren. Er hat insonderheit von dem Treibeissee, den Eisbergen, Treibholze, und von der unbekannt gewordenen Ostseite des Landes, viel
neues,

neues, und die S. 337. in einer Anmerkung erteilte Nachricht, daß einer von den evangelischen Brüdern, welcher die grönländische Sprache verstand, 1764. sich mit den Eskimaux in Terra Labrador unterredet, und dieselben den Grönländern in der Sprache, Gestalt, Lebensart und den Sitten ähnlich gefunden habe, dienet zur erwünschten und angenehmen Bestätigung einer bisherigen bloßen Vermuthung.

Paris.

L'art de chapelier ist von Hrn. Abbe' Nollet und im J. 1765. auf 94. S. gedruckt samt 6. Kupferplatten. Dieses Handwerk wird in Frankreich, zumahl in den großen Städten, mit vielem Nutzen getrieben, und ein großer Theil der Welt mit französischen Hüten versorgt, welches vielleicht in etwas abnehmen möchte, da nicht nur das Siberhaar seit dem Verluste der Nordamericanischen Provinzen auf 36. fürs Pfund gestiegen ist, sondern England vermutlich sehr bald den auf die Ausfuhr desselben gesetzten Preiß abrufen, und hingegen dieselbe erschweren wird. Die Manufactur ist sonst beträchtlich, da ein einziger großer Fabricant in einem Jahre 60000. Kaninchen und 40000. Hafenselle braucht, ohne die Schaafwolle, und andere Materialien. Lächerlich ist die Laine d'autriche, die Hr. Perraut, nicht Verreau, wie hier in Paris selbst gedruckt wird, den Straussen zuschreibt. Aus dem Norden und aus Siberien kömmt kein Siberfell. Ein Hutmacher will zu Paris die alte unnütze Seide brauchen, welches ihm seine Handwerksgenossen nicht zusprechen wollen, und die Sache liegt im Rechte. Die Art und Weise die Haare zum Sitze tüchtig zu machen hält man geheim. Sie ist aber aus England heraus gebracht worden, und besteht in einer Beizung mit erdünnetem schwachem Scheidewasser, in welchem etwas

Queck-

Quecksilber aufgelöst ist, im Pfunde eine Unze. Ein feiner Kalkor braucht fünf Unzen (gebeizten oder secrezirtten) Bieberhaars, und die Hälfte so viel ungebeiztes, so daß die bloße rube Materie auf 18 ℔ steigt. Bergulben heißt man, eine außere Lage von Bieberhaaren auf eine schlechtere Wolle anbringen. Die Handariffe der Hutmacher sind zahlreich und zum Theil schwer. Die Arbeit eines Kalkors kostet noch 2. ℔ und bey einem gefiederter Hut 4. ℔. das Schwarzfärben kömmt auf 10. S.

Bern.

Gottlieb Walcher ein junger Rechtsgelehrter hat im J. 1765. bey Wagners Witwe drucken lassen, Critische Prüfung der Geschichte von der Ausrottung des Saringischen Stammes durch die Vergiftung zweyer Söhne Berchtolds des V. Diese Geschichte findet sich zuerst in Juslingers eines Bernischen Stadtschreibers (Kanzlers) geschriebener Chronik. Der dem Herzoge gehäßige Adel, soll die zweyte Gemahlin dieses Fürsten berebet haben, ihre zwey Söhne zu vergiften. Der Herzog soll die Gemahlin hinrichten, und eben aus Rachbegierde die Stadt Bern gestiftet haben, daß sie den Adel für diese gottlose That bestrafen sollte. Es ist dem Hrn. V. leicht zu zeigen, wie unnatürlich diese Geschichte seye, und er findet endlich im Abte von Ursperg einem den dortigen Zeiten nahen Schriftsteller, daß die herzogliche Wittve lange und 45. Jahre nach der Erbauung von Bern gelebt, und von Kayser Heinrich VII. wieder in die Grafschaft Burgdorf und ihrer Ehefeur eingesetzt; im Conrad de Fabario aber, daß im J. 1209. achtzehn Jahre nach Erbauung der Stadt Bern, Berchtold sich für die Kostvogtey des Klosters St. Gallen, namentlich auch für seinen Sohn beworben habe. S. 77. S. in Octav stark.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
 14. Stück.

Den 1. Februar 1766.

Göttingen.

Im Augustmonathe vorigen Jahrs verteidigte ein hoffnungsvoller Rechtsschüler aus Mecklenburg Hr. Wilhelm August Rudloff unterm Vorüz des Hrn. Hofr. Böhmers die Streitschrift mit vieler Geschicklichkeit, welche de Ordine Succedendi ex Jure primogeniturae inter coinrechtos in feudis imperii speciatim in Dynastia Imp. Schauen in drey Capiteln auf 15. B. handelt. Das erste erklärt die Ordnung der Lehnfolge unter Mitbelehnten überhaupt. Das Recht der Lehnfolge gründet sich lediglich auf die Investitur, und muß von der Ordnung der Lehnfolge, als welche auf mancherley Weise bestimmt werden kan, und überhaupt von einer ganz andern Natur ist, wohl unterschieden werden. Diese theilt sich in die besondere, die durch eigene Verträge der Interessenten festgesetzt wird, und in die Gesetliche ein, in deren Anordnung die Lehnrechte der Analogie der Römischen Gesetze folgen, so weit es nemlich die Natur der Lehne erlaube; wie mit der sogenannten Linearsuccession des gemeinen Rechts erläutert wird. Die Mitbelehnung, welche heutiges Tages in den Provinzen Deutschlands jedoch von sehr verschiedener Beschaffenheit ist, ist der einzige Grund der Lehnfolge

folge der Agnaten; daher auch die Ordnung der Succession selbst unter denselben nicht allenthalben auf gleiche Weise geschieht und nur außerhalb Sachsen die Mitbelehnten nach der Vorschrift des gemeinen Rechts folgen. Das zweyte Capitel handelt von der Successionsordnung der Mitbelehnten in Reichslehen nach dem Recht der Erstgeburt. Wenn in einem Reichslehen die Mitbelehnung hergebracht oder zum Besten der Seiten-Verwandten des ersten Erwerbers bey einem neuen Lehn eingeführt worden ist; so gründet sich zwar das Recht der Agnatiscen Lehnfolge auf dieselbe ganz allein; hingegen die Art und Ordnung derselben hängt von besondern Vorschriften, Lehnbriefen, Familien-Verträgen und Herkommen ab. Die nach Primogenitur-Rechten ist bekanntlich die gewöhnlichste, nach welcher bloß nach Ordnung der Geburt die Folge bestimmt und jedesmal dem ältesten der ältern Linie zuerkannt wird. Es wird hierauf deren Beschaffenheit, Verbindung mit dem Recht der Lehnfolge selbst und der Unterschied vom Majorat und Seniorat aufs deutlichste gezeigt. In den Lehnen nach Franken-Recht hat zwar ehemals in Deutschland die Folge nach Majoratsrechten gegolten: es läßt sich aber daraus kein damals schon geltendes Erstgeburtsrecht erweisen, als welches vor dem 14ten Jahrhundert in den deutschen Lehnen unbekannt gewesen und nur erst durch die güldene Bulle in den Churfürstenthümern eingeführt worden ist. Dieses Reichsgesetz diener inzwischen, nebst den kaiserl Gnadenbriefen für Sachsen von 1376. und für Pfalz von 1414. zu Einführung der Erstgeburt, nach den Sätzen einer gesunden Analogie, zur Entscheidung der Primogenitur-Streitigkeiten, in Ermangelung näherer Bestimmungen. Eine dem Grund und Sinn dieser Vorschriften und der Natur der Erstgeburt gemäße Lehnfolge wird alszeit und in jedem Fall als angemest vermutet und wenigstens für stillschweigend bestätiget.

bestätiget gehalten, wenn einmal die Primogenitur eingeführt und keine abweichende Verfügung gemacht worden ist. Die Erstgeburtsrechte sind nicht bloß an die Person des Erstgeborenen gebunden, sondern werden auf dessen Kinder und den ältesten, vor allen andern, übertragen. Stirbt also der Erstgeborene vor oder nach dem Anfall der Lehnsfolge, so fällt die Succession auf seinen Erstgeborenen Sohn, oder auf dessen Abkömmlinge, stets nach dem Rang der ältern Geburt und Linie. Dieses Uebertragungsrecht gründet sich nicht auf ein jus repræsentationis, sondern auf die Natur der Primogenitur und die G. B. Hieraus entsteht die Linearsuccession nach Erstgeburtsrechten, da immer der Älteste aus der ältern Linie folget, und der nähere Verwandtschaftsgrad einem aus der jüngern Linie keinen Vorzug giebt. Wird die Primogenitur unter den Seitenverwandten mit eingeführt, so gehet daher allerdings der Abkömmling des ältern Bruders der Descendenz des jüngern vor, wegen einmal eingeführten Ranges der ältern Linie; welches gleichfalls aus der G. B. und deren beyden Erklärungen bekräftet wird. Nach diesen Sätzen wird nun im dritten Capitel dieser Abhandlung die Lehnsfolge in der freyen Reichsherrschaft Schauen entwickelt. Otto Freyherr von Grote erkaufte diese Herrschaft im J. 1689. von dem Fürst Georg Friedrich von Waldeck, welcher sie kurz vorher von dem Hause Braunschweig erhalten hatte. Er nahm seinen Bruder, Thomas, und die Abkömmlinge seiner beyden Vaterbrüder: Johann Grote, des ältern, und Ernst Julius Grote, des jüngern, zu Mitebeholden auf, mit Einführung der Erstgeburt. Die Linie des ersten Erwerbers erlosch 1753. und Schauen fiel an denselben Bruders Sohn, Georg, welcher durch sein unbeeidetes Ableben 1764. den berühmten Grotischen Successionsfreit veranlaßt hat, namentlich unter dem Königl. Cammer-Junker Hr. Gottlob Otto und

und dem Königl. Generallieutenant Hr. Otto von Grote. Jener stammt von der ältern Linie des Johann von Grote ab. Dieser aber ist von den Nachkommen des Ernst Julius; dabey hingegen an Jahren älter und um einen Grad näher. Weil es nun in dem Lehnbrief des ersten Erwerbers heisset, daß nach Abgang seines und seines Bruders Stamms, die Lehnfolge kommen solle auf seiner Vettern, Johann und Ernst Grote Kindern und Nachkommen überlebenden ältesten Sohn; so fragt es sich, ob hier nach Primogeniturrechten dem Hrn. Cammer-Junker, aus der ältern Linie: oder aber nach Majoratsrechten, dem Hrn. Generallieutenant, als Geschlechtsältesten, die Lehnfolge gebühre? Die Entscheidung geschieht hier zum Vortheil des erstern; weil die Erstgeburt eben sowohl unter den Mitbelehnten als den Söhnen des ersten Erwerbers eingeführt und wegen der Ordnung der Lehnfolge überhaupt eine und die nemliche Verfügung gemacht sey; die darauf gebaute lineal-Succession muß eben so gut und zwar mit Vorzug der ältern Linie des Johann von Grote hier eintreten, als sie unter den Kindern und Brüdern des Erwerbers statt gehabt habe; es lasse sich weder eine Einbeziehung der Personen, noch eine auf die ältere Lebens-Zahre in dem ersten Lehnbrief genommene Rücksicht aus demselben erzwingen; die Ruchungs-Briefe haben die lineal-Succession der mitbelehnten Vettern anerkannt und befähiget; weswegen denn auch in dem Reichshofraths Concluse vom 26. März 1765. dem Hrn. Cammerjuncker die Lehnfolge und Investitur zugesprochen worden. Es ist dasselbe nebst einigen andern in dieser Sache ergangenen Concluse eingebracht und am Ende der Abhandlung ein Anhang von elf hieher gehörigen Urkunden beygefügt worden. Uebrigens sind diese Gründe auch kurz nachher in einer andern Schrift in Fol. weiter ausgeführt worden, unterm Titel: *Beurkundeter Bericht von*

der Lehnfolge in die freye Reichsherrschaft
Schaun etc. Hannover 1765.

Rom.

Zu den vom Herrn Hist. Winkelmann seßhin mitgetheilten Nachrichten sind mir noch folgende vom 4. Januar d. J. beyzusügen von ihm ersucht worden.

Ich finde unumgänglich nöthig, eine öffentliche Erklärung über meine Geschichte der Kunst zu machen, welches ich in einer besondern Schrift zu thun gewünscht war, und mich igo, da ich gedrungen werde, mit einer bloßen Anzeige begnügen muß. Ein beschriebener Betrüger in Rom, welcher sich ehemahls meiner Freundschaft rühmen können, hat die Welt mit Nachrichten von alten Gemälden hintergangen, die von diesem böshafsten Menschen erdichtet und untergeschoben sind. Von diesen Gemälden hat mir derselbe die von ihm selbst erfundenen Zeichnungen gegeben, und 200 derselben befinden sich in der Geschichte der Kunst in Kupfer gestochen. Ich habe diesen schändlichen Betrug allererst nach dieses Betrügers Abreise von Rom nach Dessden entdeckt; es hat sich aber keine bequeme Gelegenheit gezeigt, diesen Betrug zu offenbaren. Wenn die sehr große Anlage des Druckes der Geschichte der Kunst nicht eine zweite, verbesserte und ungemein vermehrte Ausgabe derselben, wozu alle Materialien gesammelt sind, zurück gehalten hätte, würde ich gedächtes offenberziges Geständniß bey dieser Gelegenheit gethan haben. Dummehro aber, da ich höre, daß nicht allein zu Paris eine französische Uebersetzung dieser Geschichte an das Licht getreten ist, sondern daß dieselbe auch in Britischer Sprache erscheinen werde, habe ich meine Schuldigkeit erachtet, diese Anzeige unverzüglich zu geben. Da mir seit vielen Monaten berichtet wurde, daß man in Paris an einer Uebersetzung der Geschichte der Kunst arbeite,

Habe ich alle mögliche Wege gendmmen, um diejenigen, welche von dieser Arbeit Nachricht haben konnten, zu bitten, mir einigen Unterricht davon zu geben, um vor dem Drucke die nöthigen Aenderungen zu machen; ja ich habe sogar den Lieutenant de Police zu Paris ersuchen lassen, die Erlaubniß zum Drucke dieser Uebersetzung nicht zu ertheilen, bevor ich nothwendige Nachrichten zu derselben eingeschicket hätte. Dem allen obgeachtet habe ich kein Gehör gefunden, und meine Geschichte wird bereits öffentlich verkauft, eben so wie es mit dem übersehten Sendschreiben über die Herculanischen Entdeckungen ergangen, ohne daß man mir den geringsten Wink davon gegeben, und ich habe es allereerst in einem Briefe aus Deutschland erfahren. Ausser der falschen Nachricht von alten Gemälden, welche ich wequnehmen gemüthsät hätte, würde ich das Urtheil über Hrn. Watelets Schrift gemildert haben, nicht um den Vorwurf von mir abzulehnen, welchen mir die Deutschen in öffentlichen Schriften gemacht haben, eine Abneigung gegen die französische Nation geäußert zu haben; sondern weil ich diesen lebenswürdigen Mann persönlich nachher kennen lernen, mit welchem ich kleine Reisen um Rom gemacht, und verschiedene Tage die Landluft am Meere, auf dem Lusthause meines Herrn und Freundes zu Porto d'Anzo, genossen habe. Ich gestehe, daß mich die Tollheit der Deutschen, alles französische Gemengsel brüh warm, wie es zu ihnen kommt, zu übersezen aufgebracht hat, mich in etwas hatten Ausdrücken zu fassen; der Deutsche aber sollte hietin den Patrioten unter einem fremden Himmel erkennen, welchen Ruhm mir diejenigen geben werden, die mich persönlich jenseit der Alpen kennen gelernt haben. Dem obgeachtet gestehe ich diesem beliebten Dichter und Schriftsteller den Titel eines untrüglichen Richters in der Kunst nicht zu, und es ist derselbe so bescheiden, daß er in Rom eingesehen, wo

er geirret, und daß es besser gewesen wäre, nach seiner Rückreise zu schreiben. Was mich ferner zu dieser Anzeige dringet, ist der Nachdruck, welchen Herr Walther in Dresden von der französischen Uebersetzung und zwar noch in diesem Winter machen will, die von einem gewissen Sektus, zu Paris, gemacht ist, und es ist zu erwarten, wie. Ich habe mich gegen gedachten Buchhändler erboten, ohnerachtet meiner großen Beschäftigungen, beträchtliche Zusätze in dieser Uebersetzung zu machen, ja ganze Stücke umzuarbeiten, das Register der Sachen zu erweitern, und ein neues Register der angeführten alten Denkmale, wie bey dem Versuche der Allegorie geschehen, bezzufügen. Ich habe bereits die Feder angefaßt, und wenn nur der Verleger Zeit zu dieser Arbeit läßt, will ich mein möglichstes thun. Was nach vier Jahren (denn so lange ist es, daß meine Handschrift der Geschichte von hier nach Dresden abgegangen ist) in diesem Werke von mir geleistet werden könne, werden diejenigen einsehen, die, nach einem bekannt gemachten Versuche in einer Wissenschaft, derselben nachher einige Jahre mit unermüdetem Fleiße obliegen.

Leipzig.

Junius hat im vorigen Jahre auß neue auflegen lassen *Car. Guil. Guernerii etc. Institutiones Juris Criminalis, quibus articuli ordinationis Criminalis Caroli V. Imp. ordine Systematico dispositi exhibentur et juncto ubique jure Saxonico explicantur, jam auctae curante Christiano Henrico Breuning* 1^{to} Prof. publ. ord. Jur. Nat. et Gent. Duisb. Societ. liter. Socio. 312. S. 8. Das Gärtnerische Werkgen hat sich auch außserhalb Sachsen bey Kennern beliebt gemacht. Kürze, Deutlichkeit und Ordnung empfehlen es gleich bey dem ersten Anblick, und die ganz eingerückte peinliche Halsgerichtsordnung & Carl V. macht es zum geschwindern Gebrauch nützlich und bequem. Der wahre Vorzug, den Hr. Breu-

Beurtheilung dieser Ausgabe vor andern würklich gegeben hat, ist die Anführung der neuern Sächsischen Gesetze und deren dadurch nicht selten gemachten Abänderungen der ältern. Auch darin billigen wir seine Arbeit, daß er den Anfängern zum Besten sehr häufig kleine Hauptschriften angeführt hat. In Ansehung der übrigen Anmerkungen gesehen wir freylich mit Erlaubniß des Hrn. Hr. gar gerne, daß es uns lieber ist, eine neue Auflage der Gärtnerschen als etwa eigene Grundsätze des peinlichen Rechts von ihm erhalten zu haben. Wir glauben in der That manche unbrauchbare Bemerkungen für die peinlichen Rechte Deutschlands angetroffen zu haben; wovon einige dem Anfänger noch dazu dunkeler bleiben werden, als oft der Verf. selbst nicht ist. Römische veraltete und in allen Pandekten anzutreffende Sachen, besonders in der Einleitung (z. B. ad §. 7. 10. 16. 23.) nichtige und leere Anmerkungen, und Verbesserungen des Autors, (z. E. S. 1. §. 3. S. 15. S. 19. S. 175. S. 189. S. 312.) haben dem Hrn. Prof. hin und wieder den Raum zu wichtigeren Erläuterungen gegen unsern Wunsch und Erwartung genommen. Wir können aber auch nicht umhin, zu melden, daß er von seiner Arbeit selbst ungemein bescheiden denkt.

London.

Der dritte Band des Medical Musaeum ist durch ein Supplement beschloffen, und auf 616. S. gebracht worden. Das meiste ist in der That schon anderswo abgedruckt, und zumahl in den Philosophischen Transactionen: andere Aufsätze, wie von der Heilung alter Geschwüre; und von den sogenannten Specificis, sind ohne sonderbare Entdeckungen. Nach einem Auszuge einer Lobschrift des Hrn. Weigham's über die Rarege Wasser folget hier ein Brief, der mit derselben einen vollkommenen Widerspruch in sich faßt, und diesen Ort sehr elend beschreibet.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

15. Stück.

Den 3. Februar 1766.

Göttingen.

Das Programm des Hrn. Prof. der Medekunst, Henne, bey Ankündigung des den 2ten Jänner's erfolgten Prorektoratswechsels, bey welchem Herr Leibmedicus Vogel an die Stelle des Hrn Hofraths Meisters trat, war überschrieben: de publicis privatae frugalitatis utilitatibus ad maiorem civium frequentiam Profusio postrema. Man kömmt darinnen überein, daß der grosse Aufwand und Luxus, in ganzen Ländern sowohl als in einzeln Städten, der Bevölkerung gar sehr nachtheilig sey; und so muß im Gegentheil Mäßigkeit, Nüchternheit, und Entfernung alles überflüssigen Aufwandes zur Anfüllung eines Landes mit Einwohnern der vortheilhafteste Umstand seyn. Just diese Bemerkung machen wir in der Geschichte an den Nationen, welche ehemals für sehr zahlreich und ihre Länder für sehr angebauer sind gehalten worden. Von den Aegyptern wissen wir es unter andern aus einer Stelle im Diodor I. 80. wie wenig bey ihnen der Hausstand und besonders die Erziehung der Kinder mit Aufwand beschwert gewesen sey. Man gewöhnte diese an die schlechteste Kost, ließ sie meist unbekleidet gehen, und bis zu den männlichen Jahren kostete die ganze Unter-

P

haltung eines Kindes nicht mehr als zwanzig Drachmen, welche auf's höchste drey Thaler und achtzehn gute Groschen ausmachen können. Ist es bey solchen Umständen zu wundern, daß das Volk sehr zahlreich geworden ist? und muß dieß nicht der Fall gewesen seyn, wenn einmal nur aus einem einzigen Distrikt und Nomos sechsmal hundert tausend Mann ausgezogen seyn sollen? wie hätten auch sonst jene großen Werke, und besonders die Pyramiden, erbauet werden können, wenn nicht der Unterhalt der Arbeitsleute so wenig als nichts gekostet hätte! Auf der großen Pyramide stand die Summe des die Zeit ihrer Erbauung über auf Niben, Zwiebeln und Lauch, welches eben der gemeine Unterhalt war, (denn von keinem andern Brode, als aus der Pappyrstaude, wußte das gemeine Volk etwas,) verwandten Geldes, und zwanzig bis dreißig Jahre über hatten hundert tausend Arbeiter nicht mehr als 1600. Talente gekostet, welche, wenn die griechischen Schriftsteller von gemeinen Talenten reden, nach jetzigem hohen Werth des Geldes 1,859,800 Rthl. oder nach ägyptischen Talenten 2,462,400 Rthl. betragen; folglich hat, nach der letztern Berechnung, in schweren Talenten, ein Arbeiter einen ganzen Monat über 19 $\frac{1}{2}$ Pfennig, und das Jahr durch 19 Sgr. 9 Pf. Aufwand erfordert. Die Griechen haben sich unstreitig von der Mäandigkeit und der Armut des Lebens so weit als irgend eine Nation, entfernt; allein bey keinem Volk scheint sich die edle Einfachheit, der feine Geschmack im Aufwand und die Abneigung von eitel und sinnloser Pracht am besten erhalten zu haben. Der Hr. Prof. sucht dieß an ihrem Tische, an ihrer Kleidung, an ihren Meublen und übrigem Aufwande auf Frau, Kinder und Sklaven, und noch mehr an ihren Häusern darzutun, von welchem allem sich hier kein Auszug geben läßt. Eine Beschreibung der Aussicht der Häuser, Gassen und Märkte von Niben findet hier ihre Stelle. Da sich der tägliche Aufwand in Niben

mit so wenig Ankosten befreiten ließ; darf man sich wundern, wenn nach Solons Gesetzen, und also zu einer Zeit, da Athen schon zu wachsen anfing, und so Jahrhunderte noch nachher, die Classe der Reichen im Volk aus denen bestand, die 500 Medimnen besaßen, das heißt, wie es der Hr. Prof. versteht, an Einkünften hatten, so daß sie jährlich aus ihren Ländereyen an Weizen und andern Getreide, Del und Wein 500 Medimnen, das ist beynähe eben so viel Braunschweigische Himten, zogen; denn allem Ansehen nach war zwischen den flüssigen und trocknen Früchten ein Verhältniß des Maases eingeführt. Zu Sicyon löste Aratus die Grundstücke von 580 der reichsten Personen, als Vertriebenen, mit 150 Talenten, oder 1,743,50 Misl. ein, so daß eines in das andere gerechnet, auf jedes Grundstück 517 Misl. kämen. Ganz Attica war im Steuercataster zu 5750 Talenten angeschlagen, und nach diesem Fuß ward die Contribution vertheilt. Diese ganze Wohlfeiligkeit der Grundstücke und der Lebensmittel hatte ein nothwendiges Verhältniß zu dem geringen zumachenden Aufwand. Man findet von dem, was zum nothdürftigen Unterhalt erforderlich gehalten worden ist, Umstände, die man sich kaum vorstellen kann, wenn man nicht Klima, Erziehung und Gewohnheit dazu nimmt. Arme Leute und Sklaven lebten täglich von einem Eßner Weizen, welchen der Hr. Prof. auf anderthalb Pfund Brod zu berechnen Ursache findet. Zu Rom bekam ein Sklave ordentlich täglich zwey bis drey Pfund Brod; allein ihr Pfund war weit kleiner als das unsrige; und sie bekamen keine Zukost, wie das Dienstvolk bey uns. Ein unnützer Sklave erhielt gar nur ein Pfund und nach den zwölf Gekerkeln erhielt der Schuldner, den sein Schuldherr in den Stock geworfen hatte, auch nicht mehr, vermuthlich ward hierunter darauf gerechnet, daß er sich das weitere Nothdürftige selbst erwerben mußte. Bey so wenigem Aufwande mußte es

ehemals sehr leicht seyn, eine große Anzahl Sklaven zu halten.

Regensburg.

Der Hr. Doctor Schäffer hat seinen Vorsatz, seine ferneren Versuche, neue Papierarten zu entdecken, nur für sich, und in der Stille, fortzusetzen, und, meigstens für das erste, an keine weitere Ausgabe zu denken, zu unserm Vergnügen, geändert, und eine dritte Sammlung davon, unter der Aufschrift "Neue Versuche und Muster. das Pflanzenreich zum Papiermachen, und andern Sachen, wirtschafts nützlich zu gebrauchen" herausgegeben. Es machen aber dieselben den ersten Band eines neuen Werks aus; theils deswegen, damit die beiden ersten Sammlungen auch für sich als vollständig bestehen können; theils, weil hier die Absicht bey den Versuchen noch weiter gegangen. Dieser Band beträgt an Text, ohne Zuschrift und Vorbericht, 4 Bogen, 21 Muster, und 2 Kupferplatten, N. 4. Der Herr D hat die Bemerkung, daß das Vollkommnere, Papierartigere, und Schöne bey dem Papier ohne Lumpen auf das längere Anhalten mit Stampfen größtentheils ankomme, bestätigt befunden. Verschiedene der gegenwärtigen Papiermuster sind nicht geleimt, damit man desto besser von der Beschaffenheit des Zeuges urtheilen könne. Die Kalkbeize ist bey den ersten Versuchen selten gebraucht worden, weil sie dem Zeuge die weiße Farbe vermindert, und es gelblich macht. Sie ist aber, in gewissen Fällen, nicht nur gut, sondern auch notwendig: und die gelbe Farbe läßt sich, bey anhaltendem Waschen, in der Stampfe, vollkommen vertreiben. Mancher Pflanzenzeug, der, ohne Lumpenzusatz, auf keine Weise zusammen halten will, hält sogleich, so bald nur der allergeringste Theil von Lumpen, etwa der 40te Theil des Zeuges, hinzugethan wird. Mancher Pflanzenzeug aber, der vor dem Stampfen, und bey dem

dem Anfange desselben, weiß gewesen, vertieret, durch das lange Anhalten damit, die weiße Farbe je länger, je mehr. Endlich hat der Hr. D. noch bemerkt, daß auch die Fäulung dem Pflanzzeuge, in verschiedenen Absichten, sehr nützlich sey. Unter den Versuchen ist der erste mit dem Cyprißischen Asbeststeine. Der Hr. D. wünschte zuerst, solche ewige Lichter daraus zu machen, von denen so vieles von alten und neuen Schriftstellern erzählt worden. Allein ob er gleich einen Loth erhalten, der ungleich länger hielt, als der gewöhnliche, und weniger Oel verzehret: so zeigte doch der Ausgang, daß der Asbest im Feuer, wie ein anderer Stein, seine Auflösung und Zerstückung finde. Es ließ sich auch derselbe auf keine Weise, zu Faden spinnen: obgleich alles dabey angewandt ward, was Ciampini und Bruckmann davon geschrieben haben. Der Hr. D. zweifelt daher gänzlich, daß irgend jemals, weder in den alten noch neuern Zeiten, aus Asbest, Flachß, Feinwand und unverbrennliche Fichter gemacht worden. Da er doch aber nicht nur selbst, in seinem Cabinette, Asbestfaden besitzt, die dem Flachse vollkommen gleichsehen; sondern auch von dem Russischen Asbeste versichert wird, daß er alle erforderliche Eigenschaften zum Spinnen und Weben habe: so will er doch noch keinen allgemeinen Ausdruck wagen. Wir haben Hoffnung, die wahre Beschaffenheit und den Gebrauch des Asbeststeines näher kennen zu lernen, wenn einst der Herr Lieutenant Neubuhr, (denn so ist der Name unseres Landmanns, und gewesenen Mitbürgers, nicht Neinhoubt, zu schreiben), einer von den nach Arabien mitgeschickten jungen Gelehrten, zurück kommen wird: indem demselben vom Königl. Dänischen Hofe der Befehl erteilet worden, auf der Insel Cypern, die Asbestgruben in Augenschein zu nehmen, und einen besondern Vorrath davon mitzubringen; auch, an allen Orten in daffigen Gegenden, nachzuforschen, ob und wenn diese Asbeststeine zu Flachß, Feinwand,

wand, und Lichtern theils ehemals bereitet und gebraucht worden seyn, theils noch zubereitet werden? Was das Papier anbetrifft, welches der Herr D. aus dem Asbeststeine verfertigt: so siehet es weiß genug aus, hat, gemeint, die nöthige Festigkeit, und ist auch darauf gedruckt worden. Es läßt sich gleichfalls, mit schwarzer und rother Tinte, darauf schreiben. Die Unverbrennlichkeit hingegen, welche davon so sehr gerühmt wird, kann in eigentlichem Verstande, nicht behauptet werden. Denn wenn es gleich wahr ist, daß es das eine und andere mal der Flamme widerstehet, und, beym Glühen, da es vorher so schmutzig und unrein gewesen, wieder rein und weiß wird: so kann man es ihm doch schon das erstemal ansehen und noch mehr nachher, daß es im Feuer gelitten habe. Und läßt man es zwey oder drey mal dadurch gehen: so verfällt es zuletzt allezeit und gänzlich in Kalch, Staub und Asche. Dieser Versuch mit dem Asbeststeine ist zwar eigentlich nicht aus dem Pflanzenreiche. Weil doch aber dieser Stein die letzte Zwischenstufe, oder der Uebergang des Steinreichs in das Pflanzenreich ist; so wie die Polypen von dem Pflanzenreiche in das Thierreich: so hat der Herr D. dieß Papiermuster bezuzufügen kein Bedenken getragen. Es liegt, weil es ungleich kleiner, als die übrigen, und damit vielleicht Proben am Lichte damit angestellt werden können, in einer kleinen papiernen Einfassung. Der Versuch mit der Samenwolle des Wollengrases (*linagrotis*) hatte das erstemal dem Herrn D. nicht glücken wollen. Da aber der Herr Oberappellationsrath von Ballmoden zu Halle vornämlich ihn dazu aufs neue ermuntert: so hat er ihn wiederum angestellt; und ein fadenartiges wohlaussehendes Papier herausgebracht; welches zum Beweise dienen kann, daß es auch in Europa Gewächse gebe, aus denen sich, wie in China und Japan, ein so genanntes Seidenpapier verfertigen läßt. Zu den Versuchen mit Difeisfengeln hat der Herr D. die Wegdifeel erwäh-

erwählet, welche auf der ersten Kupfertafel abgebildet ist. Das Papier fiel gleich anfangs so zart aus, daß es fast dem Postpapier gleich, und von jedem den Befehl erhielt. Nur die Weiße hatte es nicht. Der Herr D. hat sie demselben auch noch nicht geben können. Es scheinen uns auch die gegenwärtigen Muster davon nicht so fein, als die, so wir zuerst im Kleinen davon gesehen haben. Die Aertzenstengel, mit denen die ferneren Versuche angestellt worden, sind von der kleineren Art von Kletten, die auf der zweiten Kupfertafel abgebildet zu sehen. Sie gaben, im Anfange, ein schönes weißes, und zartes Papier, eine Lumpenzusatz. Nach einigen Wochen aber wollten sie es nicht mehr thun; und mußte man dem Zeuge damit helfen. Die Ursache davon hat der Hr. D. nicht so gleich eingesehen. Die Versuche mit den Blättern von Mayenblumen sind durch die Nachricht des Doctor Janus Plancus zu Rimini veranlaßt worden, daß ebedem, in dassigen Gegenden, aus den Fruchtdecken des türkischen Weizen (Mays) das schönste Postpapier gemacht worden wäre. Der Herr D. konnte damals weder Blätter, noch Stengel vom Mays so gleich haben; schloß aber, aus den angegebenen Versuchen, auf die Blätter von den Mayblümchen. Das Papier ist gelblich, und hat, besonders wenn es noch frisch ist, einen angenehmen Geruch. Das Wassermodd haben der Ritter von Einne, Guetard und Gleditsch schon zum Papiermachen tauglich gehalten. Die Versuche sind auch nicht übel ausgefallen. Das Papier aber ist noch zu grau. Die letzten Versuche sind mit Lorf angestellt, und zwar mit Bayrischem und Hannoverischen. Das Papier ist braun und brüchig. Darauf kommen Muster, die zum Beweise dienen, wie die Samenwolle der Schwarzpappel zum Spinnen, Stricken, und Wirken gebraucht werden könne. Es sind allerley Zeuge daraus verfertigt, und kleine Proben davon zu sehen. Zu allen diesen Mu-

stern

stern ist, zu zweyen Theilen Pappelwolle, ein Theil ordentlicher Baumwolle hinzugesetzt worden, weil, ohne solchen Zusatz, das Kartätschen und Spinnen nicht von statten gehen will. Wie aber die Pappelwolle leicht, und ohne grosse Kosten, zur gehörigen Zeit gesammelt werden könne, ist auf dem blauabgedruckten Titelkupfer vorgestellt worden. Man ziehet sie, wenn die Sonne recht heiss scheint, wie Harken von den Bäumen. Oder man samlet die Samenbüschel grün, und, wenn die Samentknochen eben im Aufspringen sind, von den Bäumen; und breitet sie auf einen Tisch oder den Erdenboden, wo die Sonne recht hinscheinen kann, aus: so springen die Knochen von selbst auf; und die Wolle quillt nach und nach heraus, da man sie dann mit der Hand abspüllet und zusammentragen kann. Man hat Ursache, auch diese Versuche des Herrn D. zu rühmen: weil man nicht selten von einer Entdeckung auf wichtigere geleitet wird. Jetzt aber scheinen sie noch, mehr zu Befriedigung der Neugierde zu dienen, als den Wünschen der Manufacturverständigen ein Genüge zu leisten. Der Hr. D. hat das Glück gehabt, seine Bemühungen durch eine goldene Kaiserl. Gnadenkette, und durch ausnehmende Ermunterungen mehrerer Grossen, belohnet zu sehen. Dieß ist eine Anreizung für ihn, diesem Hande von Versuchen bald einen andern folgen zu lassen. Die versprochene Beschreibung und Abbildung seiner Papiermühle und Werkzeuge aber wird, in einer eigenen Abhandlung, geschehen. Es ist besonders, daß, zu eben der Zeit, da der Herr D. in Deutschland dergleichen Versuche anstellet, andere, in Italien, zu Corona, von dem Herrn Strange, ohne daß beide Männer von einander etwas gewußt haben, gemacht worden: wie ein Schreiben von diesem Gelehrten bezeugt, welches zu Vifa, 1764, gedruckt ist. Der Herr D. hoffet, in dem nächsten Bande, einen Vergleich zwischen seinen eigenen, und des Herrn Strange Versuchen, anstellen zu können.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

16. Stück.

Den 6. Februar 1766.

Göttingen.

In der Versammlung der Königl. Soc. der Wissenschaften den 18. Jan. legte Hr. Hofr. Kästner der Societät einen Aufsatz Hrn. Raspens, Königl. Bibliothekschreibers zu Hannover ihres Correspondenten vor. Er enthalte einige Anmerkungen über des Hrn. Moutaine und Dobson Tabelle, für die Abweichung der Magnetenadel in den bekannten Meeren. Philol. Transl. Vol. 50. P. 1. Da die Verfasser, bey den Gesetzen der Abweichung, welche diese auf Beobachtungen gegründete Tabelle mutmassen läßt, doch Unregelmäßigkeiten bemerken, so schreiben sie solche auch ganz unregelmäßigen Ursachen zu, die sich unter kein gewisses Gesetz würden bringen lassen. Hr. R. vermuthet von diesen Unregelmäßigkeiten Ursachen, die weniger als N. und D glauben, abschrecken sollen, an der Aufsuchung der allgemeinen Gesetze zu arbeiten. Die tägliche ja stündliche Veränderungen des Standes einerley Nadel, von den Nordlichter, Gewitter und andere Ursachen bekannt sind, darunter auch nach Cantons sorgfältigen Erfahrungen Phil. Transl. V. 21. P. 1. Wärme und Kälte gebühren, machen ohne Zweifel die Beobachtungen ungenüß, auf welche

welche diese Tabellen gegründet sind. Unterschiede in der Länge, Dicke, Stärke u. s. w. der Nadeln können eben dergleichen Wirkung haben, deswegen Hr. N. wünscht, daß miteinander der übereinstimmende Nadeln gebraucht würden, (dergleichen von der Kosmographischen Gesellschaft schon längst sind vorgeschlagen worden) Hr. N. macht Hoffnung eigne Versuche dieser Absicht wegen, künftig mitzutheilen.

Regensburg.

Auch der zweyte Band der jüngst angezeigten neuen Versuche und Muster des Herrn Doctor Schäfers, das Pflanzenreich zum Papiermachen, und andern Sachen, wirtschaftsmäßig zu gebrauchen, ist schon in unsern Händen. Er beträgt 3 Bogen, ohne die Aufschrift an den Großherzog von Toscana, Peter Leopold, 13 Muster, und eine Kupfertafel. Die Muster darin haben fast insgesammt einen Grad der Vollkommenheit, bey welcher die Hoffnung immer mehr zunimmt, die man sich von den bisherigen Bemühungen des Herrn D. zu machen gehabt hat. Der erste Versuch ist ein Papier aus der Wolle der Seidenpflanze. Der Herr Provinzialrath von Egger zu Innsbruck hat die erste Veranlassung dazu gegeben. Man nennt diese Wolle auch sonst Baumseide. Der Herr D. konnte aber nur einen geringen Vorrath davon erhalten; so, daß keine ganze vollständige Blätter daraus zu verfertigen waren. Die Blättchen aber, die hier mitgetheilt werden, zeigen ein wirklich schönes Seidenpapier. Der Herr D. weiß noch von dieser Seidenpflanze nicht viel mehr zu sagen: da der Same, den er davon erhalten, nicht aufgehen wollen. Er glaubt indessen, daß sie eine Art der *Moripias* sey, aus deren Samenwolle man in Frankreich Sammete verfertiget, die so gar zu einer eigenen Fabrike gemorben sind. Der Herr Vater Mayer, in dem Benedictinerkloster zu Barenbach unweit Passau, hat,

hat. zu eben der Zeit, da der Herr D. sich mit diesem Papiere beschäftiget, aus derselben Wolle, ein anderes herausgebracht, welches noch weisser gerathen. Die beiden folgenden Muster sind von der Gartenpappel, das eine geleimt, das andere ungeleimt. Es ist gar kein Kumpenzulas dazu genommen worden; und dennoch das Papier so gut gerathen, daß sowohl in Absicht der Feine, als der Weisse, wenig daran auszusetzen ist. Eden dieß muß man auch von dem Papier von der Feldmelde gesehen, die wild und sehr häufig wächst, und die man für ein Unkraut zu halten pflegt, ob sie gleich, an einigen Orten, anstatt des Spinats, gebraucht wird. Ferner übertrifft das nächste Papier von Fichtenholz alle Versuche, welche der Herr D. sonst mit anderen Holzarten angestellet. Die ersten Muster hatten alle noch zu viel Holztheilchen und zu viel brüchiges an sich. Hier ist fast keine Spur mehr vom Holze, und alles papierartig. Es scheint aber auch das Fichtenholz sich vorzüglich gut dazu zu schicken. Wenigstens hat der Herr D. gefunden, daß es sich am geschwindesten und zartesten bearbeiten läßt. Mit diesem Papiere wären insbesondere Versuche im Großen, in unseren Harzgegenden, zu wünschen, die an Fichtenwäldern reich sind, und verschiedene recht wohl eingerichtete Papiermühlen in der Nähe haben. Hiernächst hat der Herr D. es mit dem rothen Beyfusse versucht. Das Papier von dem Holze ist weißlich, das von der Schale bräunlich. Darauf folgen zwei Versuche mit den Samenhüllen (involucris) des türkischen Weizen oder *Ways*. Wir haben, in der Recension des ersten Bandes, erwähnt, daß der Physicus zu Rimini, Herr Plancus, den Herrn D. dazu durch die Nachricht gereizet, daß man daraus, in dafigen Gegenden, das schönste Volkspapier verfertigt hätte. Dieß ist aber schon im vorigen Jahrhundert gesehen, und die Papierfabrike schon vorlängst eingegangen. Der Herr D. hat auch kein Stückchen

einmal davon erhalten können. Indessen hat er Versuche damit gemacht; und den Zeug theils gebeizt, theils ungebeizt bearbeiten lassen. Die erste Probe ist grünlich, und die andere weißlichgrau: beide sind aber weit von der Weiße und Feine des gerühmten Postpapiers zu Rimini entfernt. Das eilfte Muster ist ein wiederholter Versuch mit jungen Weinreben. Der Herr D. hoffte, jene angenehme, der Pfirsichblüthe ähnliche Farbe wieder hervorzubringen, die seine ersten Proben gehabt hatten. Allein es hat ihm auch diesmal, so wie mehrmals vorher, damit nicht glücken wollen. Das zwölfte Muster, welches aus den Spänen aller vorigen weißen Muster, in diesem, und dem vorigen Bande, erwachsen, soll zum Beweise dienen, daß, wenn, an einigen Orten, gewisse Pflanzen nicht häufig genug zu haben seyn sollten, der Mangel, durch mehrere Pflanzen zusammen genommen, ersetzt werden könne. Endlich wünschte der Herr D. auch diesem Bande eine und andere Probe von neuen Erfahrungen, wie zu ökonomischen Absichten die Pflanzen nützlich zu gebrauchen wären, hinzuzufügen. Die Hoffnungen aber, die er sich theils selbst, theils andere ihm gemacht, wollten, im Erfolge, nicht eintreffen; so, daß er bey nahe sein Versprechen diesmal unerfüllt hätte lassen müssen. Zuletzt fiel es ihm noch ein, die Alceblätter, von denen er noch bemerkt, daß sich daraus ziemlich feine Fäden ziehen lassen, auf einige Art zu gebrauchen: und er hat es wirklich dahin gebracht, daß Spitzen daraus gewirkt worden, die freylich noch für nichts mehr als eine Seltenheit zu halten, die Curiosität zu vergnügen. Der Herr D. hat aber, ausser seinen eigenen Versuchen, auch das Glück gehabt, von dem Herrn Reichshofrathspräsidenten Craven von Harrach verschiedene Muster von Papier zu erhalten, die, nach seinen Versuchen im Kleinen, auf einer Papiermühle in Mähren, verfertigt worden. Er rühmt sie, daß sie die feinsten, in vielen Stücken, überreffen:

wie

wie sie billig müssen, wenn die Versuche im Großen angeestellt werden. Er glaubt aber, daß sie noch besser gerathen seyn würden, wenn der Zeug länger gestampfer, und die Stampfe reiner ausgewaschen worden wäre. Dergleichen Versuche würden uns bald näher versichern, wie viel die Papierfabriken, durch die neuen Entdeckungen, gewinnen werden, und welche Vortheile die allgemeine Haushaltung des Landes von ihnen zu erwarten habe. Auch der Königl. Dänische Generalfeldmarschall Graf von Schmerta, in Norwegen, hat dem Herrn D. ein Papier übersenden lassen, das aus Baumert gemacht worden. Es ist weiß, stark, und ein vortrefliches Packpapier. Endlich hat auch der Herr Bruyset, der Sohn des berühmten Buchführers in Lyon, dem Herrn D. ein Papier von der Wolle der Schwarzpappel geschickt, das von ihm selbst verfertigt worden, und so vollkommen seidenartig ausgefallen, daß es nicht anders aussieht, als wenn es aus wirklicher, und der schönsten weissen Seide verfertigt wäre. Der Herr D. gesteht selbst, daß das feinste mit dem Bruysettschen in keinen Vergleich käme. Er glaubt, dieß rührete, wenn nicht etwa die französische Schwarzpappel an sich einen Vorzug hätte, insbesondere daher, daß Herr Bruyset die Wolle, vier Wochen über, faulen lassen. Denn diese Fäulung trägt ungemein vieles dazu bey, den Zeug zum Papiermachen recht tauglich, geschmeidiger, und weißer zu machen. Und da der Herr D. bisher auf selbiges nicht genug gesehen hat: so wird er, bey den folgenden Versuchen, es desto mehr thun. Herr Bruyset hat dem Herrn D. auch, aus einem Schreiben des Herrn Strange, berichtet, daß man, unweit Pisa, von dem Gemitter eine eigene Leinwandfabrik angeleget hätte. Man läßt den Gemitter in demjenigen heißen Wasser beizen, welches daselbst aus einer gewissen Quelle hervorkömmt. Es ist daher wohl kein

Zweifel, daß es auch zum Papiermachen gebraucht werden könne. Ist dieser Herr Strange nicht derselbe, von dem das Schreiben vom natürlichen Papiere von Cartona herrühret, dessen der Herr D. im vorigen Bande erwähnt? Warum wird er dann hier ein Herr Strange, als ein gleichsam ganz unbekannter, genannt? Der Herr D. hat auch selbst noch aus Erdäpfeln, und aus Lammäpfeln Papier verfertigt; aber nicht in genügsamer Menge, um Muster davon vorlegen zu können. Zu dem letzten hätte ihm die Wahrnehmung Gelegenheit gegeben, daß der Kreuzvogel mit seinem Schnabel aus den Lammäpfeln ordentliche Fäden herausziehet, und sie damit, als mit Flachß und Werg gleichsam, überhüllet. Die ausgehahlte Kupfertafel stellet eine Feldmelde vor.

Leipzig.

Von der Beschaffenheit, dem Umfange und dem Nutzen der Moral: eine Vorlesung, auf Befehl und in hoher Gegenwart Sr. Churfürstl. Durchlauchtigk. Zeit zu Sachsen, Friedrich Augusts, den 29. April 1765. auf der Universitäts-Bibliothek zu Leipzig gehalten von C. F. Bellert bey Weidmanns Erben und Reich 8. Zur Veranlassung des Drucks dieser Schrift wird in einem kleinen Vorbericht angeführt, daß sie ohne Vorwissen des Hrn. W. in einer Monatschrift zu München sehr fehlerhaft abgedruckt erschienen ist. Als dem auch ohne diese Veranlassung verdiente sie dem Publicum mitgetheilt zu werden. Abhandlungen von der Moral, welche mehr leisten als daß sie bloß zu dem Verstande sprechen, sind an und für sich sehr selten; und wie ein Bellert in einer academischen Vorlesung von der Moral, als einer Wissenschaft betrachtet, sich ausdrückte, er, dessen Leben ein so schönes Bild davon macht, dieses konnte denen, die ihn kennen, nicht gleich-

gleichgültig seyn. Einen Entwurf von dem System der Moral zu geben, ohne in das Schulrechte, Treue und Ausgedehnte eines disciplinirischen Vortrags zu fallen; es d. "allgemeinen Fassungskraft gemäß zu thun; nicht mit dem Verstand allein, sondern noch mehr mit dem Herzen zu reden, und dabey beständig seiner Zuhörer, und besonders des jungen Herzens eines hoffnungsvollen Zuhörers eingedenk zu seyn; dieß machte ohngefähr die Verfassung des Redners aus. Keine Subtilitäten von der Freyheit des Willens, keine gelehrten Streitigkeiten vom höchsten Grundfasse der Moral, keine ängstliche Urtheilungen und Anführungen der Eintheilungen der Sittenlehre gehörten hieher; und billig wählt der Herr Professor, unter diesen Verhältnissen, dasjenige vorzüglich aus, was auf die Gemüther am meisten Eindruck zu machen geschickt war, als: worauf die Moral geht, was wir durch sie erlangen; Glückseligkeit und die Mittel zu derselben; wie diese durch einen aufgeklärten und unpartheyischen Verstand erkannt werden. Die Moral erleuchtet selbst den Verstand, bildet und bessert das Herz, lenkt zur Religion. Ihre Gesetze sind wenige; doch die durch sie bewirkten Eigenschaften des Herzens sind die wahren Güter und Quellen der Glückseligkeit; sie können von allen erlangt werden; und eine durch sie erlangte gute Verfassung des Herzens löst uns auch bey äußerlichen unangenehmen Umständen nicht unglücklich seyn; und außer dem Beystand der Religion giebt es praktische Hülfsmittel dazu. Ueber die Entwicklung derselben und über den ganzen Vortrag ist das Sanfte und das Fromme, das dem Verfasser, als Schriftsteller eigen ist, auf eine merkliche Weise verbreitet.

Hamburg.

Von einer periodischen Schrift, welche unter der Aufschrift Unterhaltungen mit diesem Jahre ihren Anfang

Anfang genommen hat, haben wir das erste Stück, Monat Januar 1766. gedruckt und verlegt von M. Ehr. Bock erhalten. Es enthält solches, dem Plane zufolge, 1. vermischte Aufsätze, 2. Musik, 3. vermischte Nachrichten die Wissenschaften betreffend, 4. Nachrichten die schönen Künste betreffend. Das grosse Feld, aus welchem man den Inhalt der vermischten Aufsätze zu sammeln gesonnen ist, erlaubt den Verfassern desto eher sowohl für mehrere unterhaltend zu seyn, als auch mehr als gemeine und bios wiederholte Dinge zu liefern. Dießmal bessehn die Aufsätze in einer Einleitung: Ueber die Kunst unterhaltend zu seyn; einer theologischen und einer mathematischen Abhandlung und einer Anzahl Poesien, von welchen die Kleinern nebst dem Wiegentiede sehr artig und witzig sind. Eine Abhandlung über den musikalischen Geschmack, von welcher die Fortsetzung folgen soll, nimmt sich durch Einsicht und Gründlichkeit der Beurtheilung vorzüglich aus. Es folgt das Wiegentied vom Herrn Fleischer und eine Polonoise vom Herrn Köhlein componirt. Die vermischten Nachrichten aus Paris, London und einigen Städten Deutschlands verrathen Geschmack in der Wahl und im Vortrage, wenn sie auch gleich nicht alle das Gepräg der Neuigkeit haben. Auch hier sind die, welche die Musik betreffen, die wichtigsten und vorzüglichsten. Vom englischen Charakter erhalten wir das angenehme Versprechen von Zeit zu Zeit die neuesten Nachrichten so gleich von England aus, und zwar ausführlicher, als sie andere Blätter zu liefern gewohnt sind, zu erhalten. Dieses erste Stück verspricht uns überhaupt eine von den vorzüglichern periodischen Schriften dieser Art, und wir erfreuen uns, daß wir an den Verfassern derselben viel Cultur und einen feinen Geschmack wahrnehmen.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
 17. Stück.

Den 8. Februar 1766.

Altona.

Der Herr Doctor Büsching hat zur Geschichte der Evangelischen Kirche überhaupt einen schätzbaren Beytrag geliefert, da er die Geschichte der Evangelisch-Lutherischen Gemeinen im Russischen Reiche, in einem besondern Werke, zu beschreiben angefangen; von welchem der erste Theil, ein Alph. in 8 Part, bey Iverken, unlängst erschienen ist, und ein zweyter bald folgen wird. Der Herr D. hat zwar schon, 1764, in dem 2ten Stücke seiner gelehrten Abhandlungen und Nachrichten aus und von Rußland, eine allgemeine Nachricht von eben diesen Gemeinen mitgetheilet. Sie war aber noch gar zu unvollständig; und ist, wegen Entlegenheit des Druckorts, nicht mit der sonst möglichen Accurateße abgedruckt worden. Es hat sich auch seitdem die Sammlung des Herrn D. dazu so vermehret, daß ein ganzes Werk daraus erwachsen, welches, in manchem Betracht, sehr viel unterhaltendes hat. Der Herr D. hat aber nicht zur Absicht gehabt, die Geschichte aller Evangelischen Gemeinen zu beschreiben, welche mit den eroberten Provinzen zugleich unter Russische Herrheit gekommen; sondern sich nur auf diejenigen, ins-

besondere Deutsche Gemeinen eingeschränket, die theils in diesem Jahrhunderte erst, zu Petersburg und daberum, oder auch in entlegneren Gegenden des Reichs, gesammelt worden, theils aber vorher in dem eigentlichen Rußland vorhanden gewesen sind. Man kann die Gnade der Russischen Regierung in Ertheilung aller erwünschten Freyheiten des öffentlichen Gottesdienstes bey fremden Glaubensgenossen nicht genug rühmen. Und die herrschende Griechische Kirche in Rußland ist weit von dem Verfolgungsgeist entfernt, über den wir bey der Römischen, mit so vielem Rechte, klagen. Dieser erste Band begreift 1. einen verbesserten und vermehrten Abdruck der allgemeinen Nachricht von den Evangelischen Gemeinen und Kirchen in Rußland; 2. die Geschichte der St. Peters Gemeine, zu Petersburg, welche fast zwey drittel des Werthens ausmacht; und 3. Nachrichten von der St. Annen-Gemeine in Petersburg, und der Gemeine zu Dranienbaum. Die erste evangelische Kirche ist, unter dem Zaren Ivan Wassiliewitsch dem II, der so viele Deutsche u. d. andere Ausländer ins Reich gezogen, vor Moskau, erbauet worden. Sie war nur von Holz und Klein. Unter dem Zaren Boris ward, auf des Schwedischen Prinzen Gustavs Fürbitte, an ihrer Stelle, eine neue und grössere aufgeführt. Und noch eine andere ward hernach, in eben der Vorstadt, errichtet. Ausserdem entstanden zu Nischnei-Romgorod, zu Luga, Kasan, und Welgorod, Gemeinen, die zum Theil noch in diesem Jahrhunderte vorhanden gewesen sind. Die Gemeine zu Archangel aber, die auch schon im vorigen Jahrhunderte ihren Anfang genommen, dauret noch fort. Die übrigen sind meist alle, unter der Regierung Peters des Grossen, gegründet worden. Er versprach in einem besondern Manifest, 1702, allen Ausländern die vollkommenste Religionsfreyheit. Und zu Petersburg entstand, schon 1703, gleich mit der Stadt selbst,

selbst, eine kleine Gemeine von unsern Glaubensgenossen. Der Zar verordnete den Evangelischen Gemeinen gänzlich, ihre kirchliche Verfassung und Regierung anzuordnen; und ließ, aus den damaligen Geistlichen, den Lic. Barthold Wagerius, Predigern bey der ältesten Gemeine zu Moscau, zum Superintendenten ernennen. Die Gemeinen richteten ihren öffentlichen Gottesdienst, nach Gefallen, ein, bestellten ihre Pastoren und Schullehrer, besorgten ihre Kirchenökonomie und übten, in ihren Kirchenconventen, alle Consistorialgerichtsbarkeit aus. Sie erbatben sich aber dabey eigen von den Kaiserl. vornehmsten Generaln oder Admiralen zum Patron, der im Kirchenconvent den Vorsitz zu führen pflegte. Und diese Freyheit, dauerte unter den folgenden Regierungen fort. Insbesondere hatte der Kirchenconvent der St. Peters Gemeine, unter dem Wohlthätigen Herrn Craven von Münnich, ein ausnehmendes Ansehen erhalten; so, daß auch die beiden andern damaligen Evangelischen Gemeinen in Petersburg, ja die Schwedischen und Finnischen Gemeinen ihre Angelegenheiten demselben vortrugen. Ja, man gab in dem Russisch-Kaiserl. Justiccollegio dem Evangelischen Ministerio wol den Titel eines Lutherischen Consistorii. Die Kaiserin Anna befahl ferner auch, daß, wenn die Consistorialsachen, fremder Glaubensgenossen ans Collegium gebracht würden, nach den Grundregeln einer jeden Confession, mit Zuziehung der hiesigen Geistlichen, decidiret werden sollte. Die Mitglieder des Collegii saßen dann auf einer Seite des Richtertisches, und auf der andern die Prediger. Das Justiccollegium, welches endlich besorgte, durch zu viele dergleichen Consistorialsachen der Auswärtigen, zu sehr gehindert zu werden, trug selbst der Kaiserin vor, zwey Consistorien, zu Petersburg und Moscau, als erste Instanzen, zu errichten, welche aus geistlichen und weltlichen Mitgliedern bestünden. Vor ein paar

Jahren aber bezeigte sich dieß Collegium gegen die Pastoren der fremden Relationsverwandten desto strenger; und ertheilte ihnen über ein Vergeben, welches sie begangen haben sollten, einen barten Verweis. In einer von ihnen, der zu freymüthig dagegen geredet, gerieth so gar in Arrest. Die Patronen und Prediger der vier Evangelischen Gemeinen übergaben aber darauf eine Klageschrift an den dirigirenden Senat, welche von dem Herrn D. Büsching abgefaßt worden. Der Geistliche kam auch sogleich los; und scheinete die Sache hernach, zum Vergnügen der Gemeinen beygelegt zu seyn. Von der St. Peters Gemeinde, bey welcher der Herr D. fast vier Jahre als Pastor gestanden, wird in 8 Abschnitten, sehr ordentlich und ausführlich gehandelt. Unsere Evangel. Glaubensgenossen zu Petersburg erhielten 1704 schon, durch die Fürsorge des damaligen Russischen Vice-Admirals Cornelius Crupß, einen Prediger. Dieß war Herr Wilhelm Tolle, aus Göttingen. Und der Admiral verstatete ihnen, auf seinem eigenen Hofe, eine hölzerne Kirche zu bauen. Die Gemeinde nahm aber so zu, daß sie bald eine grössere Kirche nöthig hatte. Dazu ward ihr endlich ein ansehnlicher Platz angemessen; und 1728. der Grundstein zu der neuen St. Peters-Kirche gelegt. Der Herr Graf von Münnich entwarf den Plan und die Facade der Kirche eigenhändig. Sie hat, mit aller Arbeit, die von 1728 bis 1744 daran geschehen, 26,923 Rubel gekostet. Die jetzige Stärke ihrer Gemeinde läßt sich daraus schließen, daß, seit 1760, ein Jahr ins andere gerechnet, jährlich 166 getauft, 159 begraben, und über 40 Paar copuliret worden. Ihre Einkünfte bestehen theils und vornehmlich in Beysseuren, welche von den Gliedern im Anfange eines jeden Jahres, oder bey dem öffentlichen Gottesdienste, und bey anderen Gelegenheiten gesammelt werden; theils aus Gaben, welche die in den

Ha-

Haven einlaufenden Evangelischen Seefahrer, nach eingeführter Gewohnheit, entrichten; theils aus außerordentlichen Geschenken und Vermächtnissen; theils in Mietzgelbern von ihren Gebäuden. Die sämtliche Einnahme hat, in 60 Jahren, auf 200,000 Rubel betragen. Von denen sind 46,000 allein während des Lehramts des Herrn D. eingeflossen. Die Lebensbeschreibungen der Patronen von der Kirche und ihrer Prediger machen 2 besondere Abschnitte aus. Der erste von jenen war der Admiral Cruys, aus Stuvanaern in Norwegen gebürtig, der sich aber in Holländischen Diensten gebildet hatte, und dem das Verdienst gebühret, zuerst eine Russische Flotte in die Ostsee gebracht zu haben. Er fiel 1713, auf eine Zeit, in die Ungnade seines Herrn. Der Monarch aber rief ihn abermals wieder an seinen Hof, und umarmte ihn; mit den Worten, "ich bin nicht mehr böse." Darauf antwortete der Admiral eben so kurz; "und ich bin auch nicht mehr böse". Er starb 1727. Der Herr Graf von Münnich trat, 1721, als General-Major, aus Sächsischen in Russische Dienste; verpflichtete sich zwar, unter diejem Character noch ein Jahr zu dienen; erhielt aber zum voraus schon den Befallungsbrief zum General-Lieutenant. Er erwarb sich, durch seine grosse Kenntniß des Wasserbaues, und besonders bey der Direction über den Canal von Ladoga, die vorzüglichste Gnade des Monarchen. 1741 gelangte er bey der Großfürstin und Regentin Anna zur Würde eines ersten Ministers. Er legte sie aber bald wieder nieder: weil er mit der damals getroffenen Allianz mit Oesterreich nicht zufrieden war. Die Großfürstin fragte oft: "ist der Graf Münnich noch Preussisch gesinnt?" und ließ ihm sagen: "so lange er Preussisch gesinnt sey, mache sein Anblick sie krank." Er batb also um seinen Abschied; erhielt doch aber eine jährliche Pension von 15000

Kubeln. Er wollte darauf Rußland ganz verlassen; schob aber seine Abreise zu lange auf, und gerieth darüber in die bekannten Unfälle. Bey seiner Zurückkunft hat er seine Ansprüche auf die freye Statthalterthum Wartenberg und Krain in Schlessien an den Herzog von Curland, Viron, für 67,770 Reichsthaler Albertus völlig abgetreten. Der Herr D. verspricht, einst eine ausführlichere Lebensbeschreibung von unserem Graven zu liefern, der man mit Verlangen entgegen sehen wird. Der Freyherr von Korf Kaiserlicher General en Chef, und Senator, führte, während der Katastrophen des Herrn Graven von Münnich, eine Zeit das Patronat der Peters Kirche. Ein wahrer Menschenfreund. Er begleitete den Kaiser Peter den III. da er, 1762 im März, den Prinzen Ioan, zu Schlüsselburg, in geheim besuchte. Und muß es gewiß für alle Anwesende sehr rührend gewesen seyn, da dieser unglückliche Prinz, der nicht wußte, mit welchem Perionen er redete, die Gefälligkeit rühmte, die ein Herr von Korf (welches unser General selbst war) ihm und seinen Eltern, im Urtheil, erwies. Der König von Preussen sandte dem Freyherrn, nach dem Kriege, den Orden vom schwarzen Adler, unter der beygefügeten huldreichen Erklärung, es wäre zum Zeichen der Erkenntlichkeit für die Menschenliebe, welche derselbe, als Gouverneur des Königreichs Preussen, zur Erleichterung der Unterthanen, ausgeübt hätte. Der Herr Reichsgraw von Sievers, der 4te Patron der Peterskirche, ist zwar in Schweden, doch von Livländischen Eltern geboren worden; 1733 aber schon in die Dienste der Prinzessin Elisabeth getreten, deren Gnade ihn beständig begünstet. Unter den Geistlichen ist der erste Herr Wilhelm Tolle. Er war zu Göttingen geboren, und sein Vater damals Pädagogiarth des Gymnastii, hernach Prof. der Theologie und Superintendent. 1701 ward er Rector zu Hefeld. Nach
ein

ein Paar Jahren aber erregten einige Umstände einen solchen Widerwillen gegen das Schulleben bey ihm, daß er, in der Stille, seine Stelle verließ, ohne daß man erfahren können, wo er geblieben. Er war aber nach Holland gegangen; und ließ sich gefallen, den Viceadmiral Cruys, 1704, nach Petersburg zu folgen. Er hat hier das Amt eines Predigers, mit einem bewundernswürdigen Eifer, geführt: starb aber schon 1710. Er war dabei ein gelehrter und überaus wifbegieriger Mann. Er hat 14 Sprachen verstanden; und erlernete noch die Finnische, um den Finnischen Landgemeinen in der Gegend predigen zu können. Der Herr D. Büsching, dessen Andenken unserer Universität beständig schätzbar seyn muß, erhielt 1760 den ganz unerwarteten Ruf von der Peters-Gemeine. Er sah ihn als einen göttlichen Wink an, und gieng dahin. Der Eifer, mit welchem er sein geistliches Amt verwaltet, die anerkennende Liebe zu seiner Gemeine, und seine ausserordentlichen Verdienste um selbige werden seinen Namen bey ihr gewiß unvergesslich erhalten. Deso mehr bedauern wir, daß ein fatale Zwist mit dem Kirchentonvent entstehen mußten, über welchen dieser rechtschaffene Mann sich in seinem Gewissen verbunden gehalten, sein Amt niederzuliegen, und wieder nach Deutschland zurückzuführen. Die Kaiserin hatte die Gnade, ihm anzutragen, daß er, nach Ablegung des Theologischen Characters, in Dero Dienst bey der Akademie treten möchte. Der Herr D. lehnte es aber ebrebiettig ab. Dennoch bezeugte die Kaiserin ein Verlangen, ihn noch vor seiner Abreise zu sprechen: bey welcher Gelegenheit er des huldreichsten Gehörs genoss. Die Zeugnisse der Liebe, welche er, bey seinem Abschiede, und hernach, von seiner Gemeine erhalten, dienen auch zu rührenden Beweisen, wie wehrt er derselben gewesen. Den Entwurf zu der neuen Schule der Wissenschaften und Kün-

Könige hatte zuerst der Herr Pastor Zuckemantel, während seiner kurzen Amtsführung, gemacht, und auch den Anfang zum Gebäude betrieben. Herr D. Büsching hat aber das Werk auf eine Art ausgeführt, die alle Erwartung übertrifft. Die ganze Einrichtung ist gewiß vortreflich; und gereicht der Kirche nicht im geringsten zur Beschwerde, sondern so gar zur Erparung. Dennoch hat die Schule, in den wenigen Jahren, schon auf 20,000 Rubel Einkünfte gehabt; die aber zu ihrer Unterhaltung wieder ausgegeben worden. Der Hr. D. hat auch einen beständigen Fond gestiftet, der, bey seiner Abreise, schon auf 5100 Rubel angewachsen. Das Institutum hatte damals einen Inspector, 18 Lehrer, die jährlich fast 5000 Rubel an Besoldung genossen, und über 300 Schüler und Schülerinnen. Die Gemeine zu Oranienbaum bestand zuerst nur aus den Hofsteinischen Soldaten, welche der Großfürst Peter daselbst im Sommer ein Lager halten ließ. Sie hatten einen Feldprediger, der, unter freyem Himmel, oder im Zelte, und nachher in des Commandanten Hause, predigte. Als aber der Großfürst zur Regierung kam, erlaubte er der Gemeine, zu der sich auch verschiedene Deutsche Fürstl. Hofbediente gesellen, in der kleinen Bestung, ein hölzernes Haus zu bauen, welches 1762, am Sonntage vor Peter und Paul, eingeweiht ward: und war der Kaiser bey der feyerlichen Handlung selbst zugegen. Er beschenkte auch die Kirche mit einer zu Riga verfertigten Orgel, und verschiedenem Silbergeräthe. Dieß ist die Kirche, von der, in Ansehung des unglücklichen Kaisers so viel unnützes und falsches geschwätzt und gedruckt worden. Die Gemeine ist jetzt sehr klein. Es sind in dem Werke des Herrn Doctors noch sonst manche Anmerkungen, die verschiedene berühmte Russische Große betreffen, zerstreut angeführt, welche Freunde der neueren Geschichte mit Vergnügen lesen werden.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

18. und 19. Stück.

Den 10. und 13. Februar 1766.

Göttingen.

Die diesjährigen Sommer-Vorlesungen der öffentlichen und Privatlehrer zeigen wir nach der Ordnung der Disciplinen an.

Wissenschaften überhaupt.

Die Königl. Societät der Wissenschaften hält ihre Versammlungen an einem Sonnabend Nachmittags von 3 Uhr an. Sie siehet in diesen mit Vergnügen auch solche von unsern Mitbürgern, die Lust haben denselben beizumohnen, wenn sie nur vorher, sich deshalb bei dem Director oder Secretaire der Gesellschaft melden.

Die Universitäts-Bibliothek wird alle Tage geöffnet: nemlich Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags von 1 - 2, Mittwochs und Sonnabends von 2 - 5. Wer Bücher aus derselben zu leihen wünschet, muß den Zettel, den er darauf giebt, von einem Professore unterschreiben lassen.

Eine Anleitung gelehrte Reisen mit Nutzen anzustellen giebet Herr Prof. Köler um 2.

Einzelne Wissenschaften insonderheit.

Gottesgelehrtheit.

Die Theologische Encyclopädie lehrt Herr Con-
sist. R. Feuerlein öffentlich um 9.

Die Glaubenslehre lehrt Herr D. Wasch um 8.
Herr D. Fürtich um 2. und Hr. Prof. Leß in einer
noch nicht bestimmten Stunde.

Die Polemic bringt Hr. D. Wasch über die Ta-
bellen, worin er seines Hrn. Vaters Compendium ge-
bracht, um 4 in diesem halben Jahre zu Ende.

Die theologische Moral lehrt Hr. D. Zacharia
um 5.

Zur Symbolischen Theologie gehört des Hrn.
Cons. R. Feuerleins Vorlesung um 11 oder 3, worinn
er die Symbolischen Bücher unserer Kirche, vornehm-
lich das Conco:dien-Buch und das Corpus Julium
und Wilhelmium erklären will: auch trägt Hr. D.
Zacharia um 3 eine Einleitung in die Symbolischen
Bücher vor.

Ueber das alte Testament. Hr. D. Leß widmet
seine öffentliche Vorträge der Erklärung des A. T. Hr.
Hofr. Michaelis wird öffentl. um 9 Uhr Mittwochs
und Sonnabends seine kritische Vorlesungen über die
Weisungen Pileams anstellen; privatim um 10 die
Historischen Bücher A. T. erklären. Hr. Adjunct Kern
liest als Inspector des Theol. Repetenten-Collegii
über den Testas um 10.

Ueber das Neue Testament. Hr. D. Fürtich er-
klärt öffentlich Mittwochs und Sonnabends um 9
die beiden Episteln an den Timotheum: Hr. D. Za-
charia auch öffentlich um 2 den ersten Brief Pauli an
die Corinthen: Hr. Hofrath Michaelis liest um 9
Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags über
das Evangelium Johannis und Herr Prof. Wede-
kind liest ein exegetico-cursorium über die kleinern
Episteln des N. T. um 4.

Die

18. u. 19. St. den 10. u. 13. Febr. 1766. 139

Die Kirchengeschichte des Neuen Testaments fñhget Hr. D. Walch am 11 an. Auch wird derselbe öffentlich am 7 Montags und Donnerstags eine historische Kammitz von denen von uns abgehenden Glaubens-Partheien geben und zum Polemischen Gebrauch anwenden.

Die Homilie will Hr. D. Försch zweimahl in der Woche in einer noch anzuzetgenden Stunde practisch vortragen. Auch will Hr. D. Les vornehmlich denen Gliedern des Seminarii homiletici zum Besten die Homilie in einer noch nicht bestimmten Stunde lehren.

Ein Examinatorium über die Glaubenslehren will Hr. Prof. Les halten.

Zu Disputir-Üebungen ist Hr. Prof. Les erbötig.

Die Arbeiten des theologischen Repetentencollegii werden in diesem Sommer so eingerichtet werden. Das Examinatorium über die wichtigsten Fragen der Dogmatik, und das Disputatorium über die schweresten Streitfragen aus der Polemik, besorget Hr. Abt. Kern, jenes des Mittwochs, dieses des Sonnabends, von 9-10 im Waldschischen Hörsaal. Es können andere Studiosi daran Theil nehmen, wenn sie sich vorher desfalls bey dem Hrn. D. Walch gemeldet. In dem Curförio wird Hr. Abt. Kern den Jesaiam täglich von 10-11 erklären, und die gemeinschaftliche Uebung der Mitglieder über die Psalmen Mittwochs und Sonnabends von 2-3 im Waldschischen Auditorio und zwar mit Zulassung fremder Zuhörer, fortgesetzt werden. Die Repetitionen sind vor die Vorlesungen des Hrn. Consistorialrath Feurlein über die Symbolik, des Hrn. D. Walchs über die Kirchengeschichte und beyde Theile der Polemik, des Hrn. D. Zacharia über die Moral, und Hrn. Prof. Les über die Dogmatik bestimmt, und unter die Herrn Polach, Kadefeld, und Wagemann und einige demnächt zu ernennende neue Repetenten auf die Art, wie es zu seiner Zeit von dem Hrn. Director am schwarzen

Bret wird bekannt gemacht werden, vertheilt und die meisten in die Stunden von 1-2 und 6-7 verlegt worden.

Rechtsgelahrheit.

Die Geschichte des ganzen Rechts lehrt der ältere Hr. Prof. Becmann öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 2 über den Titel der Pandecten de origine juris und Hr. Prof. von Selchow um 2 über die neue Ausgabe seines Hand-Buchs Zur gelehrten Geschichte des Rechts gehören des Hrn. Prof. Gagert öffentliche Vorlesungen Mittewochens und Sonnabends um 4 worin er die Leben der größten Rechtsgelahrten vom 17. Sec. an erzählen will.

Die Alterthümer des Römischen Rechts trägt Hr. Prof. Gagert um 8 vor über das Selchowische Handbuch.

Die Institutionen liest Hr. Geh. Justiz Rath Gebauer über den Text mit Zuziehung seines gedruckten ordinis institutionum: Hr. Hofr. Böhmer: der ältere Hr. Prof. Becmann: und der Hr. Doct. Wellmann sämtlich um 2 über das Heineccische Compendium. Auch erdietet sich Hr. D. Engelbrecht mit einigen die Institutionen zu repetiren. Noch wird Hr. D. Engelbrecht um 9 Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags über des sel. Hofr. Topp Tabellen der bürgerlichen Privat-Rechtsgelahrheit lesen und in eben derselben Stunde Mittewochens und Sonnabends auf Verlangen daraus privatissime repetiren und examiniren.

Den Kleinen Struv erklärt Hr. Hofrath Hyrer um 2; der wöchentlich 2 Stunden das Vorgetragene examiniren wird. Der ältere Hr. Prof. Becmann um 7. der Hr. Prof. Gagert um 9. und Hr. D. Wellmann um 7.

Die Pandecten werden um 8 und 10 über das Böhmerische Handbuch gelesen vom Hrn. Hofrath Böhmer: Hrn. Hofr. Meißner: dem älteren Hrn. Prof. Becmann und dem Hrn. Doct. Wellmann. Auch will
der

der ältere Hr. Prof. Becmann in den nächsten Ferien vom 7. April an um 8 und 10 die beiden letzten Bücher der Pandecten de appellationibus et de iure publico Romano erklären. Hr. D. Engelbrecht erbietet sich mit einigen die Pandecten zu repetiren; auch ist Hr. Doct. Richard erbötig materias potiores et difficiliiores pandectarum in einem halben Jahre privatissime zu erklären. Zu einem Examinatorio über die Pandecten erbieten sich Hr. Doct. Wilmann und Hr. D. Richard, der auch andere beliebige Rechtstheile lesen will.

Das Canonische Recht liest der jüngere Hr. Prof. Becmann um 9 über den Engau.

Das Lehnrecht lehrt Hr. Hofr. Wöhmer, um 2 über sein Handbuch; Hr. Prof. Riccius um 7 über den Masow; und der jüngere Hr. Prof. Becmann um 2 über das Böhmerische Handbuch. Auch will der jüngere Hr. Prof. Becmann in den Ferien in 2 Stunden täglich, die er bald gehörigen Orts bestimmen wird, das Recht der Reichslehen über den Böhmer lehren.

Das peinliche Recht lehrt der Hr. Hofr. Meißner um 3; und der jüngere Hr. Prof. Becmann um 7 über den Engau; auch will er öffentlich Montags und Donnerstags um 1 die libros terribiles erklären.

Das Deutsche Privatrecht lehrt Hr. Prof. Riccius um 9 über den Eisenhart; Hr. Prof. von Selchow um 9 über sein Handbuch.

Das Deutsche Staatsrecht lehrt Hr. Hofr. Ayres um 11 über das Schmauffische Lehrbuch; und Hr. Prof. von Selchow auch über den Schmauß um 11. Auch wird Herr Hofr. Pütter öffentlich in einer noch unbestimmten Stunde das besondere der Wahl und Capitulatio des jetzigen Römischen Kayfers, und nachher einige berühmte Rechtsfälle, die noch nicht erschieden, als selecta iuris publici novissima, vortragen.

Das Polizeirecht der Deutschen ist der jüngere Hr. Prof. Becmann über den Heumann privatissime zu lesen erbötig.

Die Theorie des ganzen gerichtlichen Processes trägt der ältere Herr Prof. Becmann öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 1 über das 4te Buch des Engaulsden canonischen Rechts vor, wird auch in einer andern Stunde die Lehre vom *interofurio* und dessen rechtlicher Berechnung erklären. Hr. Prof. Claproth erklärt um 7 Köhners *doctrinam de actionibus*.

Die practischen Collegia sind folgende: Hr. Hofrath Hyrer erdietet sich zu einem Collegio *relatorio*. Hr. Hofr. Witter liest um 9 abwechselnd den Reichs-Proceß und die *praxin iuridicam*. Der ältere Hr. Prof. Becmann erdietet sich ein *collegium practicum elaboratorium extrajudiciale* zu lesen, wenn man sich dazu zeitig meldet. Hr. Prof. Claproth liest um 8 ein *collegium processuale practicum* und um 9 ein *collegium relatorio practicum*, beide über seine Handbücher. Der Hr. Bürgermeister Willig ist erbötig, einer bestimmten Anzahl Zuhörer, die sich desfalls in Zeiten bei ihm zu melden ersucht werden, Nachmittags um 2 Uhr nach seiner bekannten Methode, Anweisung zur außergerichtlichen und nach der Ordnung des Knorr'schen Handbuchs vornemlich zur gerichtlichen Praxi zu geben. Hr. Doct. Wellmann liest um 2 ein *collegium practicum processuale elaboratorium* nach seinen eigenen Sätzen.

Die Collegia *examinatoria* und *repositoria* sind oben bey den Institutionen, *Struo* und *Pandecten* bereits angezeigt.

Arzneigelaubtheit.

Die Encyclopädie der Medicin will der Hr. Hofr. Richter um 9 lehren, wenn sie gefordert wird.

Eine Kenntniß der besten medicinischen Bücher will Hr. Prof. Matihia um 9 nebst deren Vorzeigung ertheilen.

Die Physiologie will Hr. Prof. Weißberg in einer anzuzeigenden Stunde über den Haller lehren; so daß er die Capitel von den innerlichen und äußerlichen

den Sinnen den öffentlichen Stunden vorbehalten.
Hr. D. Grau lehrt dieselbe um 9.

Die Pathologie lehrt Hr. Prof. Matthia um 2 und
Hr. D. Grau um 1.

Die Semiotie lehrt Hr. Hofr. Richter öffentlich um
11. und Hr. D. Grau über Büchners Compendium
gleichfalls um 11.

Das *Formulare* setzt Hr. Leibmed. Schröder über
den Gaubius um 11 Mittwochs und Sonnabends
fort; Hr. D. Grau liest es gleichfalls an diesen Ta-
gen um 11.

Die Osteologie und Syndesmologie lehrt Hr.
Prof. Wisberg in einer noch nicht bestimmten Stun-
de über Böhmers *institutiones osteologicae*.

Zur Botanic gehören folgende Vorlesungen: Hr.
Prof. David. Sig. Aug. Böttner lehrt öffentlich die
Kanntniß inländischer Kräuter bei den Botanischen
Spaziergängen Sonnabends: um 10 zeigt er nach
vorangeschickten *fundamentis botanicis* die inn- und
ausländischen Pflanzen und um 6 die *Officinal-Pflanzen*.
Der jüngere Hr. Prof. Murray wird gleichfalls
öffentlich Sonnabends um 2 Botanische Spaziergänge
ankündigen; und um 7 *privatim* des Hrn. von Linne *philosophiam botanicam* erklären und die inn- und aus-
ländischen Pflanzen vorzeigen.

Die Theorie der Chemie setzt der Hr. Leibmed.
Wogel öffentlich fort.

Die *Chemicam experimentalem* lehrt Herr Leibmed. Wo-
gel um 4 und Hr. Prof. Christi. Wilhelm Böttner
in einer noch unbestimmten Stunde. Auch lehrt Hr.
Doct. Grau die Chemie um 7 und 9 Mittwochs und
Sonnabends.

Die *mater. au. medicam* lehrt der jüngere Hr. Prof.
Murray um 10.

Practische Collegia sind folgende: Hr. Hofr. Rich-
ter erbietet sich um 2 zu einem collegio clinico, wenn
sich dazu Zuhörer melden: Hr. Leibmed. Wogel lehrt
die

die Therapiam specialem um 5. Der Hr. Leibmed. Schröder setzt dieselbe in zwei Stunden täglich um 3 und 5 über den Platner fort und bringet sie in diesem halben Jahre zu Ende. Hr. Prof. Matthiä will um 8 die Therapiam generalem lehren.

Die Gebärmutterkunst lehret Hr. Prof. Brißberg über das Höderersche Handbuch so wohl theoretisch als practisch in einer noch nicht bestimmten Stunde: fest auch in dem Hospital seine Bemühungen auf gewöhnliche Art fort.

Disputir-Übungen stellet Hr. Prof. Matthiä Mittewochens und Sonnabends um 8 über auserlesene Sätze aus der Medicin an: auch ist der jüngere Hr. Prof. Murray zu denselben erbdtig.

Weltweisheit.

Eine Einleitung in die ganze Philosophie lehret Hr. Prof. Hollmann öffentlich um 9 Mittewochens und Sonnabends.

Die Logik und Metaphysic in einem kurzen Vorstrage bringet Hr. Prof. Weber um 10 in diesem halben Jahre zu Ende.

Die Logik besonders lehret Hr. Prof. Hollmann um 9 über sein Handbuch; Hr. Prof. Weber auch um 9; der jüngere Hr. Prof. Beckmann um 10 über den Corvin; und der Hr. D. Grau um 7 über sein eigen Handbuch. Hr. Rector Eyring ist erbdtig über *Ernesti dialecticam* zu lesen.

Disputationes werden ausser denen bei den übrigen Disciplinen bereits gemeldeten noch gehalten vom Hrn. Prof. Weber über die Metaphysic: vom Hrn. Prof. Kälner: vom Hrn. Prof. Heyne mit dem Mitschiede des Seminarii philologici: und vom Hrn. Adj. Kern des Sonnabends Morg. um 7 über die wichtigsten und streitigsten Sätze der Weltweisheit: und vom Hrn. M. Eyring bei seinen Vorlesungen über *Ernesti Dialecticam*.

Die

Die Metaphysic liest Herr Prof. Weber um 7 und der jüngere Herr Prof. Becmann um 2 über den Crufen.

Die empirische Psychologie lehrt Herr Prof. Weber öffentlich um 1.

Die metaphysische Cosmologie lehrt der jüngere Hr. Prof. Becmann öffentlich um 1 Dienstags und Freitags.

Die natürliche Gottesgelehrtheit will der Hr. Prof. Weber, wenn sich dazu eine bestimmte Anzahl in Zeiten meldet, um 3 ausführlich und also vortragen, daß er zugleich die Einwürfe der Naturalisten und Deisten gegen die christliche Religion daraus widerlege: Hr. D. Walch lehrt dieselbe öffentlich Dienstags und Freitags um 7 über sein Handbuch.

Von der Physik lehrt Hr. Prof. Hollmann den besondern Theil um 2.

Den practischen Theil der gesammten Weltweisheit lehrt der Hr. Abt. Kern um 7 wöchentl. 5 Stunden.

Das Recht der Natur lehrt Hr. Hofr. Achenwall um 10 über sein Handbuch; die Prolegomena des Naturrechts wird eben derselben öffentlich in einer noch nicht bestimmten Stunde lehren: und ausserdem liest das Natur- und Völkerrecht der ältere Hr. Prof. Becmann um 9 über den Wolff.

Die Politic, nemlich die bürgerliche Klugheit Staats-Oeconomie und Cameral-Wissenschaften liest Hr. Hofr. Achenwall um 11 über die 2te Ausgabe seines Handbuchs: die Staatsklugheit aus ihren ersten Grundsätzen: Auch will Hr. D. Engelbrecht um 11 über die Oeconomische, Politic und Cameral-Wissenschaften nach Einleitung des sel. Dithmars lesen: Er ist zugleich erbdtig über besondere Theile oder ein und anders Hauptstücke dieser Wissenschaften Unterricht zu ertheilen.

Die Botanic ist unter der Arzneygelahrtheit angezeiget.

Mathematic.

Die *mathesis puram* lehrt Hr. Prof. Weber um 2. Hr. Hofr. Kästner um 3; der ältere Hr. Prof. Beckmann auf Verlangen privatissime: Hr. Prof. Meißner in einer noch nicht bestimmten Stunde: und Hr. W. Eberhard um 3 über Kästners Handbuch oder Wolffens Auszug.

Zur practischen Geometrie oder Feldmesskunst erbiethen sich Hr. Prof. Meißner, Hr. Ob. Baucomm. Müller um 6. und Hr. W. Eberhard in einer zu verabredenden Stunde.

Zur Algebra erbiethet sich Hr. Hofr. Kästner um 7 wöchentlich 6 Stunden.

Die höhere Mechanic erklärt Hr. Hofr. Kästner öffentlich Mittwochs und Sonnabends in einer anzudeutenden Stunde über sein Lehrbuch: Anfangsgründe der höhern Mechanic.

Die bürgerliche Baukunst trägt Hr. Prof. Meißner: und Hr. Ob. Baucomm. Müller in einer demnachst anzudeutenden Stunde vor: Hr. W. Eberhard lehret sie um 9 nach Ventbers Coll. archit.

Die Tactic oder allgemeine Kriegskunst, in so fern sie sich auf mathematische Gründe zurück führen lässet, will Hr. Prof. Meißner lehren.

Die Kriegsbaukunst lehret Hr. Prof. Meißner, und Hr. Ob. Baucomm. Müller in unbestimmten Stunden. Hr. W. Eberhard liest sie um 10.

Die Feuerwerckerey erklärt Hr. Prof. Meißner in einer anzudeutenden Stunde und Hr. W. Eberhard um 2.

Geschichtskunde.

Die ganze Universalhistorie liest Hr. Prof. Gatterer um 1. über sein Handbuch: Er erbiethet sich auch zu andern Theilen der Geschichte, wenn sie verlangt werden.

Die

Die Geschichte der Europäischen Staaten lehrt Hr. Hofr. Wachenwall um 4 über sein Handbuch: der ältere Hr. Prof. Murray auch um 4: und Hr. Prof. Köler um 3.

Den Politischen Zustand der Europäischen Staaten lehrt Hr. Prof. Köler um 3 über Togens Handbuch.

Die Historie von Großbritannien lehrt der ältere Hr. Prof. Murray öffentlich um 9 Mittewochens und Sonnabends

Die Reichshistorie lehrt Hr. Hofr. Vätter um 3. Hr. Prof. von Selchow auch um 3 über das Häberlinische Handbuch: und Hr. Prof. Köler liest sie einigen Officieren um 2.

Zur Geographie gehört des Hrn. Prof. von Colom Vorlesung darin er den Gebrauch des Globi zeigt. Die Diplomatic lehrt der Hr. Prof. Gatterer um 9 über sein Handbuch.

Die Heraldie liest der Hr. Prof. von Colom in einer noch unbestimmten Stunde, und Hr. Prof. Köler öffentlich um 8.

Die Numismatic trägt Hr. Prof. Köler um 10 vor.

Die gelehrten Geschichte überhaupt trägt Hr. Prof. Hamberger vom 15 Sec. an bis auf unsere Zeiten über Baumanns Entwurf der Historie der Gelehrsamkeit vor. Die Geschichte der schönen Wissenschaften und freien Künste lehret Hr. Prof. Dieze um 11 über den Vertram.

Die Geschichte der Weltweisheit ist Hr. Prof. Wedekind um 11 über das Lohmannsche Handbuch zu lesen erbbüch.

Von der Naturgeschichte will Hr. Prof. Christian Wilhelm Büttner die Zehle lesen, welche verlangt werden: und um 9 Mittewochens und Sonnabends öffentlich will er die Hülfsmittel zur Naturgeschichte lehren.

Eine Kännniß politisch oekonomischer Bücher erbiethet sich Hr. Prof. Hamberger zu geben: auch will dersel-

derselbe eine Kenntniß der Schriftsteller die zur Kriegskunst gehören vortragen. Die Stunden wird er zu seiner Zeit anzeigen.

Die Kirchengeschichte, Geschichte des Rechtes, und der vornehmsten Künste suche oben bei der Gottesgelahrtheit, Rechtsgelahrtheit und Arzneygelahrtheit. **Philologie, Critic, Alterthümer und schöne Wissenschaften.**

Die Hebräische Grammatic liest Hr. Abt. Kern um 4; und Hr. W. Eyring über Michaelis Compendium um 9 der zugleich das Buch Josua durchgebet.

Die Vorlesungen über das hebräische alte Testament sind oben bei der Gottesgelahrtheit angezeigt.

Von den Hebräischen Alterthümern lehrt Hr. Hofr. Michaelis um 3 diejenigen, welche den Haus- und Bürgerlichen Stand angehen.

Das Arabische will Hr. Hofr. Michaelis um 4 privatissime lehren.

Die griechische Grammatic liest Hr. Prof. Kulenkamp um 11 viermahl die Woche: und Hr. Prof. Webekind um 5.

Die Vorlesungen über das griechische neue Testament sind unter den Theologischen angeführt.

Ueber griechische Profan-Scribenten. Hr. Prof. Heyne fährt fort den Euripidem öffentlich um 11 Montags und Dienstags zu erklären. Hr. Prof. Kulenkamp erklärt öffentlich um 11 Mittwochs und Sonnabends Hesiodi Theogoniam critisch und mythologisch; bei der Grammatic nimmt er Xenophontis memorabilia Socratis mit; auch erbiethet er sich privatissime den Freunden der griechischen Sprache, wenn sie es verlangen, zu dienen.

Zur Lateinischen Sprache gehören diese Vorlesungen: Hr. Prof. Heyne will um 4 aus den Schriftstellern, welche gemeinlich selten oder gar nicht gelesen werden, von den besten Stellen einen Geschmack geben; eine andere noch unbestimmte Stunde widmet

18. u. 19. St. den 10. u. 13. Febr. 1766. 149

er der Erlernung einer guten lateinischen Schreibart: Auch wird er die Mitglieder des Seminarii im Lateinischschreiben üben. Hr. Prof. Dieze führt öffentlich Mittwochs und Sonnabends um 9 in Erklärung des Horaz de arte poetica fort. Hr. Rector Eyering will um 6 Nachmittags viermahl in der Woche des Tacitus Geschichtsbücher erklären und zugleich ein elaboratorium im Lateinischen Stil hiermit verbinden.

Zum Deutschen Stil giebet der ältere Hr. Prof. Murray um 9 vier Stunden in der Woche Anweisung und übet seine Zuhörer zugleich in allen Arten des Schreibens. Auch will Hr. Prof. Dieze privatissime Uebungen im deutschen Stil anstellen.

Ausländische lebende Sprachen.

Das Englische lehret Hr. Prof. Lompsen in besondern Stunden.

Fransösische Sprache: Hr. Prof. von Colom erklärt öffentlich um 1 Mittwochs und Sonnabends die Henriade des Voltaire: in eben der Stunde giebt er an den übrigen Tagen eine Anleitung zum Fransösischen Stil: um 3 lehret er die Anfangsgründe der Fransösischen Sprache, und um 6 fängt er das Conversatorium wieder an. Ausserdem gehen in der Fransösischen Sprache Unterrichts Hr. Buffier, Hr. Messiaire, Hr. le Duc und andere.

Italiänisch lehret Hr. d'Arata und Hr. Adolph Hirsch.

Im Spanischen giebet Hr. M. Eberhard Unterricht.

Zu dem Reiten Fechten und Tanzen sind geschickte besoldete Exercitienmeister vorhanden, die darinn im Privatstunden Unterricht ertheilen.

Dresden.

Bey C. H. Hagenmüller ist noch 1765. gedruckt: Catalogue des Tableaux de la Galerie Electorale à Dresde gros 8. 17 Bogen. Da die nähere Bestimmung, wie
2011

von allen Bücher-Kunst- und Alterthümerfammlungen, also auch von Bildergalerien, eigentlich für Liebhaber der Kunst von allen Classen seyn soll, daß sie ihre Kenntniß zu erweitern, ihren Geschmack zu bilden und ihr Auge zu gewöhnlichen Gelegenheiten erhalten, so gereichte dieß der Churfürstlichen Bildergalerie in Dresden, die von den Meistern der verschiedenen Schulen einen so reichen Vorrath hat, zu einem ungemeinen Ruhm und Vorzug, daß nicht nur der Zutritt jedermann täglich vollkommen frey steht, um daselbst zeichnen oder sonst seinen Geschmack oder Kenntniß erweitern zu können, sondern daß auch so gar durch gegenwärtiges Verzeichniß für der Liebhaber Bequemlichkeit gesorget worden ist, sie in Stand zu setzen, für sich selbst und ohne Beyhülfe die einzelnen Stücke aufsuchen und von jedem den Meister wissen zu können. Diese Absicht hat billig, bey der Anlage und Einichtung des Verzeichnisses, Kürze, Wichtigkeit und Genauigkeit vorzuziehen. Die Gemälde werden nach der Ordnung, in welcher sie längst den Mauern und deren Abschnitten gestellt sind, angeführt, und ihre Sujets, Meister und Größe beygefüget. Am Ende ist ein alphabetisches Verzeichniß der Künstler mit ihren Geburts- und Sterbejahr, und mit Rückweisung auf die Zahlen des Verzeichnisses angehängt. Die äußere Galerie enthält 830 Stücke, zu welchen seitdem noch eines von Joseph Kooß und ein anderes von Canaletto hinzugekommen ist, und die innere Galerie 357 Stücke: hiezu kömmt noch die Sammlung von Waffelgemälden von 157 Stücken von der Kofalpa nebst einigen von A. K. Mengs, seiner Schwester Theresia Menge, la Tour und J. St. Liotard. Der Herr Kiedel, Inspector der Gemäldegalerie, und Herr Wenzel, Inspector der Kupfer- und Handzeichnungs-galerie, denen wir dieses Verzeichniß zu danken haben, machen uns die angenehme Hoffnung, von der Sammlung der besten

18. u. 19. St. den 10. u. 13. Febr. 1766. 151

Besten niederländischen Meister, welche des höchstseligen Königes von Pohlen Malefiz besonderes Cabinet ausmachte, auf gleiche Weise ein Verzeichniß zu liefern.

Wir können uns bey dieser Gelegenheit nicht entbrechen, des glücklichen Fortgangs beyläufige Erwähnung zu thun, welchen die in Dresden errichtete Academie der Künste, von welcher der Churfürst selbst sich zum Protector erklärt hat, durch den aufgeklärten Eifer des Herrn Generaldirectors der Künste, des geheimen Legationsraths von Hagedorn, von Tag zu Tage mehr und mehr gewinnt. Kaum kan man sich der kurzen Zeit, die seit ihrer Errichtung verlossen ist, bey ihrem Wachsthum erinnern, und es scheint, daß sich die Künste mit dem guten Geschmack in Deutschland doch noch endlich für diese Stadt auf eine vorzügliche Weise erklären werden. Doch das, was den größten Vorzug dieser Academie der Künste (unter welchem Nahmen die beyden Academien der Architectur und der bildenden Künste, Mahlerey, Bildhauerkunst und Kupferstechkunst begriffen sind) macht, ist, daß, ihrer Stiftung und Einrichtung nach, auf die nütlichen Künste die genaueste Rücksicht zugleich genommen ist. Die angenehmen Künste sollen nicht auf Ankosten der erstern begünstiget, noch sollen mit Hintansetzung des Nothwendigen dem Luxus neue Canäle, in denen er sich ergießen kan, geöffnet werden; sondern den Manufacturen und Fabriken sollen durch diese Academie alle die Vortheile erleichtert werden, welche sie aus der Zeichnungskunst, der großen Quelle aller Schönheit und alles Geschmacks für sie, zum Theil auch ihres Floris selbst, ziehen und erhalten können.

Wir haben einige Arbeiten der angehenden Künstler in Händen, welche uns von der fernern Entwickelung ihrer Talente sehr angenehme Erwartungen machen: drey Landschaften von einem jungen Stenzel, einem Schüler des Prof. Canale, die überaus viel

Gefals

Gefälliges haben, welches noch dadurch einen Zuwachs erhält, wenn man weiß, daß sie von einem jungen Zeichner von fünfzehn Jahren sind, der nur drey Monate darauf verwendet hat. Von ihm werden in einigen Tagen Blätter nach Marco Ricci herauskommen. Vier Blätter Köpfe von Knaben nach Glume, von einem nicht viel Ältern Scholaren, Speck, der kaum vor anderthalb Jahren bey Prof. Zucchi die ersten Züge gelernt hat; eine Landschaft nach Duflos von einem andern Scholaren von Zucchi Burggraf, neunzehn Jahr alt; und endlich ein Kopf nach Carl Maratti, von Schulzen, einem Knaben, der bey Prof. Camerata lernt, und auch erst seit Errichtung der Academie zeichnen gelernt hat.

Von einem Scholaren Wagner, der aber schon, als Unterlehrer in der Landschaft, in Gnabengehalt steht, sind Originalzeichnungen und Landschaften in Wasserfarben dormalen schon in Paris und Schmütken des berühmten Bouche Zimmer aus. Kein Wunder, wenn die einfältige Natur, die allein das wahre Gefällige über alle Gegenstände verbreitet, in den Zeichnungen dieses Lehrlings auch einen großen Künstler rühret, der seine Landschaften oft zu sehr anfüllt.

Wir haben zu gleicher Zeit zwey Stücke von Herr Boetius vor uns, das schöne Viehstück nach du Jardin, einen gestreckten Stier mit einem Schaaf neben sich darstellend, und das Grabmal nach Barthol. Breenberg, beyde aus des Herren von Hagedorn Cabinet, und in beyden nehmen wir mit Vergnügen in dem feinen Grabstichel des Herrn Boetius neue Vollkommenheiten wahr.

Wie wir aus Privatnachrichten wissen wird die Anzahl der dastigen Künstler ebensens durch den berühmten Kupferstecher A. Zingg aus Paris und den vortreflichen Bildnißmähler Graaf aus der Schweiz vergrößert werden.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.
20. Stück.

Den 15. Februar 1766.

Göttingen.

Senn für die Musen Gnadenbezeugungen von dem Großen der Welt allzeit schmeichelhaft sind, und es auch dann sind, wenn sie solche bloß dem Zufall oder doch Veranlassungen zu danken haben, an welchen weder Neigung gegen sie noch gute Meynung von ihren Verdiensten Antheil hat; von welchem Werthe muß nicht für unsre Universität ein Gnadengeschenk seyn, welches sie von einer Fürstin zu erhalten gewürdigt worden ist, deren große Eigenschaften, Kenntnisse und Talente die Bewunderung unsers und aller künftigen Zeitalter seyn werden. Auch wir bewunderten an Ihrer Königl. Hoheit, der Durchl. Churfürstin von Sachsen, in tiefster Ehrfurcht die seltenen Eigenschaften des Geistes und des Herzens, die mit allen den großen Tugenden des hohen Standes vereinigt sind. Wir ersaunten bey einem Genie und bey Talenten, die, mitten im großen Leben, unter Geschäften und dem Geräusche des Hofes, von einer Prinzessin, zu einer Vollkommenheit gebracht sind, welche nur mit einem einzigen Talente zu erreichen andere ein ganzes Leben, in der Stille und in der Einsamkeit, angewendet haben, und doch nichts weiser, als Kenner oder Dichter oder Virtuosen allein, ge-
weisen

wesen sind. Von dieser großen Frau, der Durchlauchtigsten Churfürstin von Sachsen, sieht sich hiesige Universitätsbibliothek mit einem Gnadengeschenke beehret, welches das schmeichelhafteste für sie ist, daß sie jemals hätte erhalten können: der Durchlauchtigsten Verfasserin eigne Werke; *Sentimens d'une Ame penitente*, *La Conversione di S. Agostino*, *Il Triunfo della Fedeltà* und *Talestri*, letztere beyden so wohl der Text, als die Musik; nebst den zwey prächtigen Händen von der Galerie de Vresde. Ihre Königl. Hoheit höchster Rahme von eigener Hand ziert alle diese Hände. Unse unterthänigste tiefste Devotion, welche nunmehr durch die ehrfurchtsvollste Dankbarkeit und die ebrerbietigste Verehrung der Höchsten Gnade Ihre Kön. Hoheit, zu dem stärksten Gefühl erhöhet ist, sucht auch in diesen Blättern eine Gelegenheit sich öffentlich an Tag zu legen: Unverleslich sind die Eindrücke davon auf unse Gemüther, und ewig wird uns die Gnade einer Fürstin heilig seyn, deren Rahme auch dann noch groß seyn wird, wenn, ohne Täuschung irdischer Hoheit und Größe, persönliche Vorzüge und Talente allein der Gegenstand der Bewunderung bey der Nachwelt seyn werden.

Halle.

In Trampens Verlage ist herausgekommen: D. Joh. Sal. Semlers genauere Untersuchung der schlechten Beschaffenheit des zu Alcalá gedruckten Griechischen Neuen Testaments: zur Widerlegung des Herrn Senior Gözgens. Nebst kurzer Vergleichung des katholischen Druckes zu Mainz 1753. 243. Seiten in Octav. Von der Arbeit des Herrn Senior Gözgens haben wir im vorigen Jahre S. 414 gehandelt. Wir schätzen sie noch hoch, und bekennen, von der so seltenen Complutensischen Ausgabe aus ihr manches gelernt zu haben: dis hindert uns aber nicht, in einigen Sätzen, darüber hier gestritten

stritten wird, anderer Meinung zu seyn, als Herr S. Göge. Herr D. Semler, dem damals von Herrn Gögen vorgeworfen ward, er sey in eben den Fehler gefallen; den er Herharden in Absicht auf die Stephani- sche Ausgabe vorküfete, indem er sich auf die Complutensische berufe, ohne sie selbst gesehen zu haben: verantwortet sich dagegen mit der großen Seltenheit dieses Buchs, dahingegen Stephani Ausgabe nie so selten gewesen sey. Er sagt, er habe doch anderer Kenner zuverlässige Nachrichten und Auszüge zum Grunde gelegt. Indessen hat er sich zu Ausarbeitung dieser Schrift das Complutensische N. L. aus der Königl. Bibliothek zu Berlin ausgebeten, und es vortheilhaft für die Gelehrsamkeit gebraucht. Er erinnert S. 69. er halte sich schuldig, nach seinem Amte dahin zu sehen, daß manche kirchlichen Dialecten, wenn von der Polemik die Rede ist, nicht wider ins Dorische und Böotische fallen: beschwert sich auch in der Vorrede, daß, nicht zwar von Herrn S. Gögen, aber von andern, ihm Schuld gegeben worden: die Damische Uebersetzung sey von dem Herrn Doctor in seinem eigenen Hause corrigirt und befördert. Dieses Vorwurfs wegen, dachten wir, könne Hr. D. Semler ruhig seyn: kein vernünftiger wird ihn glauben. Die eine Hauptfrage über welche gestritten wird, betrifft den Werth der Complutensischen Ausgabe. Hier sind beide streitende in Ausdrücken so weit von einander entfernt, daß zwischen ihnen eine breite Mittelstraße übrig zu bleiben scheint, nemlich die, so der Herr Hoffr. Michaelis S. 681. und 691. seiner Einleitung betreten hat. Herr Göge sagt die Complutensische Ausgabe sey den besten Handschriften gleichzuschätzen: Herr S. der ihm dis zu widerhofftenmahlen ableugnet, sie sey zu gar nichts, zu ganz und gar nichts zu gebrauchen; außer bey Leuten, die gar nichts von Critik verstehen. Sollten hier beide Gelehrte einander nicht etwas näher

treten können? Vielleicht ist das Beywort, die besten Handschriften von dem Herrn Senior nicht so eigentlich gemeint: und da Herr D. Semler doch zugeibt, daß bey dem Complutensischen M. E. Handschriften, obgleich ziemlich neue oder schlechte, gebraucht sind; und sich zum Theil selbst bemühet, einige dieser Codicum ausfindig zu machen, so sollten wir denken, Herr D. Semler werde nichts dagegen haben können, wenn man, so lange man die Codices der Complutensischen Ausgabe noch nicht kenne, die Ausgabe statt dieser Codicum gebrauchte, und sie als einen schlechten Codicem, der an manchen Orten nach der Vulgata geändert sey, ansieht. Die unseugbare Unwissenheit der Herausgeber, oder der damaligen Zeiten, die Herr S. von neuen mit vielen Beyspielen bewweist, steht dem nicht entgegen; denn die Abschreiber der Griechischen Codicum waren oft noch unwissender, und wir sind auch bey ihnen nicht immer gewiß, was sie wirklich in der ältern Handschrift gelesen, oder aus Unwissenheit falsch geschrieben haben. Druckfehler und Schreibfehler sind doch die einen nicht schlimmer als die andern. In dem zweiten Punct über den gestritten wird, nemlich ob die Spanischen Herausgeber 1 Joh. V, 7., wie Herr G. will, in einem Griechischen Codex gefunden, oder, wie Herr S. behauptet, es aus dem Lateinischen übersetzt haben, sind mir schlechterdings der Meinung des Herrn D. Semlers, worüber man sich weniger wundern wird, wenn man weiß, daß der gelehrteste Vertheidiger von 1 Joh. V, 7. der sel. Bengel, dieses selbst zugegeben habe. Herr S. zeigt deutlich, wie sehr die Catholiken es damals für ihre Pflicht hielten, in wichtigen Stellen das Griechische nach der Vulgata zu ändern, und wie sie auch den zu ihnen übertretenden Griechen auflegten, ihre Griechischen Codices zu corrigiren: sonderlich wird S. 122. ein merkwürdiges Beyspiel angeführt, da man Stephanum hat zwingen wollen, 1 Cor.

XV. 51. nach der Vulgata geändert drucken zu lassen. Wo der Griechische Text nicht mit der Vulgata übereinkam, da nenneten sie ihn schlechthin/ verfälcht. S. 41. 42. 52. Von dem erst nach dem Jahr 1500 geschriebenen codice Montfortensi, oder, wie ihn Erasmus nannte, *Brianzico*, dem einzigen der 1 Joh. V. 7. hat, äußert Hr. D. Semler S. 133. die Vermuthung, die Spanischen Ausgeber hätten ihn selbst zur rechte machen lassen, um ihr Erasmus entgegen setzen, und sich doch auf Eine Handschrift, die diesen Spruch habe, berufen zu können: da ihnen zum Verdruss Erasmus Ausgabe das Glück genöß, selbst dem Cardinal Ximenes zu gefallen. Hr. S. bemühet sich, wie schon oben erwähnt ist, die Codices auszufinden, deren sich die Spanischen Ausgeber bedient haben mögen, und schließt aus der Ähnlichkeit der Lesarten, sie hätten den *Laudianum 2.* und bey der Handschrift Johannis den *codicem Mori* häufig gebraucht, jedoch auch noch andere zur Hand gehabt. S. 107. 170. 171. und an mehr Orten. Wenn Stephanus bey Juda 16. eine Lesart aus *D.* aus den *bibliis Complutensibus*, anführt, die sie nicht haben, so glaubt der Herr Doctor, Stephanus habe eine Sammlung von Lesarten in Händen gehabt, die man bey der Spanischen Ausgabe gebraucht habe, und die er nenne. (S. 174) Daß gereichte denn doch noch der Sorgfalt der Spanischen Ausgeber zur Ehre. Gegen das vom Herrn S. Oben bisweilen gebrachte Urtheil des seel. Baumgartens erinnert Herr S. ob gleich Baumgarten sein hochwürdigster Lehrer sey, so hält er sich doch nicht für schuldig, ihm in allen kritischen Sachen zu folgen, wovon wir beyläufig S. 58. 59. 71. sehen, daß Herr D. S. 1 Tim. III. 16. nicht *Dei* ist, und Rom. IX. 5. Gott hochgelobet in Ewigkeit; nicht von Christo erklärt, sondern es für eine Doyrologie, so auf den Vater gehe, halte. Von Wertheins Orthodorie urtheilt er S. 70. günstiger, als wir bisher haben

thun können: daß Werstein, schreibt er, sich eben nicht zum Athanasianischen Symbolo bekant, ist ihm nicht so hoch anzurechnen. Er glaubt von Herzen, daß Jesus Christus Gott und der Herr sey, zur Ehre Gottes des Vaters, wie alle Junggen bekennen sollen: und wenn alle christliche Gelehrte so weit einig sind: so könnten sie zwar über den Grund der einzelnen Vorstellungen von einander abgeben, auch schreiben für und wider; aber sie solten aufhören, diese Fragen, welche durchaus nur für Gelehrte gehören, in die festigmachende Wahrheit des Eoangelii zu verwan- deln, da sie nur Jank gehöret, und niemanden in der Ausübung der Lehre Christi helfen, oder ihn darin hindern: gemeinen Leuten aber ges hört in diesen Fragen keine Stimme. Sollte nicht Herr D. Sander hier in seriore disputandi mehr ge- sagt haben, als er eigentlich sagen wollte? so wie wir eben dergleichen etwas bey seinem Herrn Gegner ver- mutheten, und daher glaubten, beide wahrhaftig ge- lehrte Männer seyn in der Sache weniger als in den Worten verstricken? Von der angehängten Verglei- chung der Spanischen und der Mainischen Ausgabe des Vater Gotthagens, wie auch von dem wohl gera- denen Aufsatze eines Predigers im Reich wider Herrn Sen. Göge, können wir nichts weiter sagen, da un- ser Auszug ohnehin fast zu weitläufig gerathen ist.

Leipzig.

In diesem Jahr ist hier, auf 156 Seiten in 8 ge- druckt worden, Johann Adolph Schlegel Sammlung geistlicher Gesänge zu Beförderung der Erbauung. Der Herr V. verdient von allen, recht grossen Dank, denen die Besserung des Herzens und die Aus- breitung der praktischen Grundzüge der Religion auch unter unsern ungelahrten Brüdern, nicht gleichgültig ist. Ausser Grillert, Kamler, Kramer und Aloys
Hoch

stoch wird man wohl keinen finden, der sein wahres Dichter-Talent zum Vortheil der Religion auch nur da anbraucht; wo er sich gar keine Gewalt anthun durfte, sondern vielmehr reiche Nahrung für seinen poetischen Geschmack fand. Herr Schlegel aber unternimmt, ihr zu Gefallen, gar den allersaurtesten Dienst. Denn; Kirchen-Lieder machen, oder wohl gar die alte verbesserte ist für einen Dichter eine grosse Verleugnung. In der Vorrede giebt Hr. S. die Regeln an; wornach er beiderlei Arten von Gedichten in dieser Sammlung gearbeitet. Bei den Letzteren hat er seine Absicht, (S. 23. Vorrede) unserer Meinung nach, besonders bei folgenden, völlig erreicht. Die alten Gesänge: Allein Gott in der Höh etc. S. 6. Nun laß uns Gott den Herrn S. 8. Durch Adams Fall. S. 17. Nun freut euch lieben Christen, S. 21. Ein Lämmlein gehe, S. 55. Frühmorgens da die Son. S. 94. Eine feste Burg, S. 124; Vorzüglich aber; Jesu deine tiefe Wunden, S. 48. Wie schön leuchtet der Morgenstern, S. 112. Jesu meine Freude, S. 116. Niemanden Jesum laß ich nicht, S. 119. Diese Gesänge, welche die Witzlinge gemeinlich, als ein sinnloses Gewäsche verspotten, erscheinen hier, nach einer ofte nur geringen Verbesserung, in solcher Gestalt: daß man in ihnen mehr Geist und Leben findet, als in dem Kopfe aller jener Herren ofte beisammen ist. Bei Beurtheilung der von Hr. S. selbst verfertigten Lieder muß man nun freilich die Absicht dieser Art von Versen stets vor Augen haben. Geistliche Lieder, die auch der gemeine Mann zu seiner Erbauung lesen und singen soll, und die man allenfalls auch in die Gesangbücher soll einrücken können, müssen nichts von dem poetischen Schwunge, und noch weniger von dem Feuer der Ode haben. Das, nichts bedeutende, matte, kraftlose, die gewaltsame Reinigung der Gedanken, das Raube, kriechende im Ausdruck, und überhaupt alle Fehler

Fehler gegen die Sprach-Regeln müssen freilich vermieden werden. Allein die wirkliche Dichter-Schönheiten würde man da ganz unrecht anbringen, kurz: vergleichen Lieder müssen zwar den guten Geschmack nicht beleidigen, aber doch mehr eine gereimte Prose als ein wirkliches Gedicht seyn. Nach diesem Plan zu urtheilen, glauben wir: daß man, (einige wenige Stellen ausgenommen, wo dem *B.*, wie bei der großen Sorge sich stets in einer mittelmäßigen Höhe zu erhalten fast unvermeidlich ist, einiges matte entwischt,) auch an diesen Stücken nichts wird auszusagen finden. Folgende, Gründe Gott zu loben *S. 1.* Nachahmung des 111. Psalms *S. 4.* and besonders, das *Ruß-Lied S. 143.* haben wir mit vieler Kürzung gelesen.

Bei Hollens Wittwe ist herausgekornen, *Thermometri metallici ab inventione ill. atque ex. Com. Loeserl descriptio auctore Io. Dan. Titio phys. P. O. Witeb. 1765; 4^o 3 B. 1 B. Kupfer.* Der Graf Löser besaß bey vielen andern großen Eigenschaften eine seltene theoretische Kenntniß und practische Geschicklichkeit in den mechanischen Künsten, und sein Schloß Reinharz wo er beständig Arbeiter darinnen unterhielt, zeigte eine Sammlung von Kunstwerken, die nicht, wie allensfalls manchmahl bey großen Herrn, seinem Aufwande, und wenn es hoch kömmt, seinem Geschmacke, sondern seiner Erfindung und eigner Fertigkeit Ehre machte. Hr. T. hat auf des Grafen Befehl eine deutsche Beschreibung der dasigen metallenen Thermometer nebst den Zeichnungen erhalten, die er hier mit einer lateinischen Uebersetzung bekannt macht. Ohne Mauren läßt sich nur so viel davon sagen, daß die von der Wärme verursachte Verlängerung oder Verkürzung einer metallenen Stange durch Räderwerk sehr merklich gemacht wird, und dabei diese Thermometer sehr empfindlich sind, und der Zeiger fast immer in Bewegung ist, es sind an ihnen die Delistsischen Grade von 60 bis zum 210 angezeigt.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

21. Stück.

Den 17. Februar 1766.

Hannover.

Electrische Experimente im luftleeren Raume von Joh. Fridr. Hartmann K. Churf. Hospitals-caffegist. der Königl. Societät der Wissenschaften zu G. Corresp. der Kön. Landwirtschaftsges. zu Halle Mitgliede sind 1766 auf 220 Octavf. nebst 3 B. Kupfer herausgekommen. Von den zahlreichen Electricisiren, werden gleichwohl die Versuche im luftleeren Raum seitner angefesselt, theils weil diesen Herrn manchmal die Werkzeuge dazu mangeln, theils auch weil bey den Versuchen selbst allerley Schwierigkeiten sind. Hr. H. ist außer seinem angenehmen electricischen Vorrathe mit einer vortreflichen Luftpumpe versorgt, er hat also diese Versuche alle selbst durchgezogen, und unterschiedene Verbesserungen dabey angebracht. In den Vorerinnerungen zeigt er die dazu nöthigen allgemeinen Anstalten. Die Gläser müssen recht trocken und rein seyn; Hr. H. wäscht sie vermittelst eines in Sp. vin. rectificatiff. eingetauchten Schwammes und etwas feinen Tripel aus, trocknet sie alsdann mit einem feinen Tuche, und verwahrt sie in trocknen Zimmern. Statt des gewöhnlichen nassen Lebers verfährt er die Gläser mit einem Ritze, den die Gläser gebrauchen, aus
 II
 fein

fein geschabter Kreide die in Wasser abgeschlemmt und nachgehends getrocknet wird, worauf man sie mit Glasfurniß zu einem zähen Zeige macht. Das Quecksilber zum Leuchten im luftleeren Raum zu reinigen, läßt er es so lange über dem Feuer stehen bis es anfängt zu rauchen, damit die Wärme die Luft herausdreibe, (Sollte dadurch die Luft so gar rein herausgehen?) allsdenn preßt er es oft durch eine mit Salz gefüllte Leinwand oder Leder durch, bis es das Salz nicht mehr schwarz färbt. Nun beschreibt Hr. H. Hrn. Winklers Maschine zu electricischen Versuchen im luftleeren Raume nebst einer Verbesserung, die Hr. W. ihm schriftlich mitgetheilt, und Gravesands und du Fay's Maschinen zur ähnlichen Absicht. Darauf folgen 78 Experimente in 5 Sammlungen von der Bewegung leichter Körper und den Erscheinungen des Lichts, nach den unterschiedlichen Arten die Electricität zu erregen. Noch ein Anhang enthält drey Versuche mit Körpern die im electricischen Zustande aus der Luft in einen luftleeren Raum versetzt werden. Die Versuche sind deutlich so wohl beschrieben und abgebildet, und eine so vollständige Sammlung dessen, was zu diesen Theile der Electricität gehört, ist ein wichtiger Zuwachs der Naturlehre.

Paris.

Hr. Deformeur hat im J. 1764. bey Desaint und anderen abdrucken lassen, histoire de la Maison de Montmorency in fünf Bänden in groß Octav. Dieses Haus blühet noch in sechs Zweigen, und fängt an bey Souhard (vermuthlich Burkhard). Hr. von Montmorency ic. der eine nahe Base Hugo Capets geheyrathet hat: es hat in verschiedenen Zweigen beständig große Männer, hohe Kronbediente und mächtige Freyherrn gezeugt, und den Titel der ersten Baronen in Frankreich behauptet. Nach einer allgemeinen Verzeichniß der aus den verschiedenen Zweigen entsandenen Her-

ren, bis auf unsere Zeiten, folget hier die Geschichte der jezigen, die durch ihre Würde am berühmtesten geworden sind. Sie begreift einen guten Theil der Französischen Geschichte, hat aber darinn etwas unangenehmes, daß sie fast in lauter Lobeserhebungen besteht, die auch wann sie verdient sind etwas von ihrem Glauben verlieren, wann sie mit keinen Mängeln abwechseln. Hin und wieder mangelt die historische Richtigkeit. Die Güter in Irland der Familie Desmond sind ein Irrthum: die Familie heißt Butler, und ist ausgestorben. Mattheus der IV. hat in der That sich vor anderen Rittern herausgenommen, indem er seinen Angehörigen erlaubt, das Wildpret wegzuschieszen, das überhand genommen hatte. Dieser Band gehet bis auf 1528. und ist von 408. S.

Der zweyte Band ist fast bloß die Lebensbeschreibung des Connetable Anna von Montmorency und eine Lobrede auf diesen strengen, wirklich grausamen, tapfern, für die Römische Religion höchst eifrigen Mann, der das Heil von Frankreich selbst in die Schanze geschlagen, und wieder seine Grundsätze der Guisischen Fürsten zur Obersten Macht, aus bloßer Hassse gegen die Protestanten gehalten hat. Der Verfasser ist in seinen Ausdrücken gegen den wirklich großen Kaiser Carl den V. wieder Engelland und andere Nationen weder bößlich noch gerecht. Franz von Montmorency Anna's Sohns Lobrede ist nur ein geringer Anhang des Lebens seines Vaters. Dieser Band ist 448. S. stark.

Im dritten Bande steht das Leben des zweyten Connetable, der eine Zeitlang den Titel Damville geführt, und bey fünfzig Jahren die Statthalterschaft in Languebec verwaltet hat. Er war ein treuer Diener der Krone, und half ohne einige Neigung zu ihrer Religion, dennoch die Protestanten vertheidigen. Den meißten Theil dieses Bandes aber nimmet der unglückliche Herzog von Montmorency ein, der so leichtsinnig sich

wieder den König aufgegeben, eben so unbedacht fast einzig unter die Feinde gewagt, und bald darauf den Kopf auf dem Traurgerüste verlohren hat. Der Verfasser hat fast eine Lobrede aus diesem Leben gemacht, woraus dennoch der Uebermuth des Herzogs (wie im Zweykampfe mit dem Herzog von Ber.) deutlich hervorblickt. Hr. D. ist auch mit seinem le plus brave, le plus poli seigneur de l'Europe zufrieden. Er sollte bey Frankreich bleiben, und auch da war damals schon ein Turenne, wiewohl noch jung, doch ein Officier, Ist 464. S. starb.

Der vierte Band ist von 444 S. Er enthält den Anfang des Lebens, des Herzogen von Luxemburg, der diesen Titel durch die Heyrath der Erbin des berühmten Hauses dieses Namens an das seinige gebracht hat. Diese Lebens-Beschreibung ist eine Lobrede vom Anfange bis zum Ende, in welcher nicht nur die unfreytigen Kriegerischen Eigenschaften des Herzogs, sondern auch sogar seine Sanftmuth gegen die überwundenen gerühmt und selber die Mordgeschichte von Swammerdam und Hobegrave mit einer solchen Art erzählt wird, daß der Herzog keinen Antheil an den Ausschweifungen der Franzosen behält. Der Feinde gedenkt Hr. Desormeau mit einer Höflichkeit, wohbey sie im Grunde nichts gewinnen, hin und wieder sind auch die Ausdrücke nicht wohl abgemogen. Paris hat niemals 60000 Mann in seinen Mauern gehabt. Die Ursachen des Kriegs wieder Holland S. 126. sind uneträglich klein.

Der fünfte Band setz das Leben des ersten Herzogs von Luxemburg aus dem Hause Montmorency fort, er ist nicht unangenehm. Im Anfange findet man die wahre Ursache, warum dieser berühmte Krieger in der Bastille gefessen, und wegen eines Bundes mit dem Teufel verklagt worden. Es war eine bloße Vollmacht, gewisse zu einer Rechts-Sache nöthige Schriften zu erkauffen, die durch eine Verfälschung auch auf zauerische

berische Mittel war ausgedöhnt worden. Der König erscheint hier nicht zu seiner Ehre. In einer so großen unwahrscheinlichen Klage hätte er erst vernünftiger Raths annehmen sollen, ob daß er selbst, eine durchs Parlament schon damals abeschaffte peinliche Klage wegen eines Rauberwerks hätte anbefehlen sollen. Die übrige Härte und Partbeylichkeit mag von Louvois her kommen, in dessen Herzen kein Mitleiden war. Der andre Theil dieses Landes besteht in einer wohlgeschriebenen Geschichte der fünf Feldzüge von 1690. bis 1694. in welchen der Herzog zu Fleuras, Stenkerken und Herwinden drey Siege über die Verbundenen erhalten hat. Hr. Des D. läßt einigermaßen dem R. Wilhelm Gerechtigkeit wiederfahren, bleibt aber doch bey denen in Frankreich gewöhnlichen Vorurtheilen, dieser Fürst habe durch eine Uebelthat seinen König vom Throne gedrungen, da doch die echte Geschichte ihn belehren sollte, daß Wilhelm durch die freyen Stimmen zweyer Nationen auf den Thron gerufen, und Jacob, nachdem er alle Rechte des Volcks tausendmahl unter die Füße getreten, den Thron furchtsam verlassen hat. Unter den Schwürigkeiten, die dieser große Erretter der Freyheit der Welt zu überwinden gehabt hat, findet man hier auch eine allgemeine Neigung der Niederländer für Frankreich, und einen heimlichen Widerwillen des Stadthalters Casanaga wieder den R. Wilhelm. Es ist besondrer, daß Hr. D. S. 312. versichert, die Armee dieses Fürsten habe die Franzosen an Kriegszucht und Muth unendlich übertroffen. Sie waren aber an der Anzahl doppelt stärker. Er gedenket der Verrätherey des schweigenden Geschüßes nur sehr obenhin, und so, daß er sie auf einen wirklichen Mangel an Pulver ausdeutet. Der Marschall gesteht in einem Schreiben selbst, daß die Verbundenen im Feuren die fertigeren seyen. Bis an seinen Tod hatte Ludwig einen Widerwillen wieder den Herzog. Ist 442. S. stark.

Zürich.

Mit vorgedrucktem Jahre 1766, ist bey Heidegger und Compagnie abgedruckt Friedrich Casimir's Medicus Sammlung von Beobachtungen aus der Arzneywissenschaft zweiter Theil, der mit dem ersten in der Seitenzahl von 335. bis 882. forsetzt, Hr. Medicus hat viele und wichtige Materien in diesem Werke abgehandelt. Die erste ist von den grossen Heilkräften der Fieberrinde, in den bössartigen Wechselfiebern, zumahl im Schlassuchtfieber, bey welchem Hr. M. den Anfang mit der Aderlässe und einem Brechmittel macht, hernach Blasen zieht und die Rinde giebt. Eben diese Rinde ist das beste Mittel in dem mit einer nächtlichen Blindheit begleiteten, oder in einen Schlagfluß sich endigenden Fieber, auch wann es mit der Starckheit, und der fallenden Sucht oder mit einem Durchbrüche, oder mit einer Wassersucht verstärkt wird. Hr. M. führt hier verschiedene Zeichenöffnungen an, wo die Quelle der fallenden Sucht im Unterleibe angetroffen wurde, und das Gebirn gesund war. Hiernächst folget die Heilkraft der Fieberrinde, wo ein säulichtes Fieber, mit oder ohne Flecken vorhanden ist: sie hat mit dem Esig gute Dienste gethan; hier verwirft Hr. Medicus die critischen Tage, und räth heilsam, die Krankheit allemal im Anfange anzugreifen. In eben den säulichten Fiebern misrdth er die Blasenpflaster, und den Wohnsaft. Auch in den Entzündungsfiebern hat die Rinde ihre Heilkräfte bewiesen, und endlich in den schwersten Brustkrankheiten. Die zweyte Abhandlung beschreibet, in einer Kranken-Geschichte, den grossen Nutzen der Blut-Igel in einer alle andere Mittel verachtenden Hirnmit. Sie waren auf die Schläffe angelegt worden. In der dritten findet man die Heilkraft der Blasenpflaster, die auf schmerzhafteste Stellen der Wacht, des Halswebes oder des Seitenstichs gelegt werden. In der vierten stehn

ver.

verschiedene in der Wassersucht zumahl mit dem Einreiben des Oeles verrichtete Curen, als wodurch der Harn mächtig befördert wird. Selten hat die Meerzwibel geholfen, noch eher der Weinslein, und die Clystiere, und bey einem barren Pulse die Aderlässe. In der fünften Abhandlung stehen einige in schwereren Fällen der Wassersucht durch den Gebrauch des Niesams verrichtete Curen, doch hat eben dieses Mittel anderemale Zuckungen verursacht.

Die Briefe betreffen gleichfalls verschiedene in die Arzneywissenschaften schlagende Neuigkeiten. Den Sublimat hat man, im Brantweine aufgelöst, in der Pfalz schon zu Brunners Zeiten und um 1650 gebraucht. Hr. M. findet nichts besonders daran, und hat den Gebrauch desselben mehrentheils verlassen. Von dem electrischen Strome hat er in Entzündungen gute Folgen gesehen, nicht aber in Lähmungen. Eine sehr hartnäckige Verstopfung des Leibs hat er mit wiederholtem Gebrauche des Weinssteins gehoben. Nach einem Brustschmerzen hat er den Herzbeutel fast aufgelöst in Eiter schwimmend, und das Herz angegriffen gefunden. Mit dem Eisenstillsaube hat er sehr glückliche Curen in verschiedenen Nerven und Mutterkrankheiten verrichtet, zumahl auch in der Schwäche, die auf den allzuhäufigen Genuß der Liebe folget. Er hat in einer Leiche das Brustfell entzündet, und roth gefunden, ohne daß der Kranke den geringsten Schmerz in der Brust gefühlt hätte, und gibt bey dieser Gelegenheit dem Hrn de Haen eine freundschaftliche Vermahnung. Die güldene Ader entsteht selten bey den mäßigenden und linderenden Arzneyen des Hrn M. Endlich kömmt eine besondere Abhandlung. Hr. M. hält die Kinderpocken nicht für notwendig, und ihren Ausbruch eben so wenig für eine Schuld der Natur, als den Ausbruch des Friesels und der Flecken. Er sucht also diesem Ausbruche vorzukommen, und bedient sich dazu vornehmlich der Fieberrinde.

Er

168 - Bdtt. Nuz. 21. St. den 17. Febr. 1765.

Er hält die Pocken mehrentheils für eine Wirkung der ungesundten und zumahl der feuchten Luft.

Kopenhagen.

Beym Director und Universitäts-Buchdrucker Höpfer ist auf 175 Octavos gedruckt worden: Tractatus de moralitate actionum liberarum tam objectiva quam subjectiva; quem praemio dignum censuit senatus Univ. Reg: Hafniens. auct. Christiano Gottholdo Seydlitz, decano communitatis regiae legente et alumno collegii medicæ. Es steht auf dem Titel 1763; die Schrift ist aber erst jetzt bekannt worden. Nachdem Hr. S. die Begriffe von der Freyheit, der Moralität u. d. g. sehr deutlich aus einander gesetzt hat, so zeigt er 88. J. daß man von der Moralität freyer Handlungen einen zweifachen Grund annehmen könne; einen nächsten in der Natur der handelnden Personen und ihrer Handlungen, einen entfernten in dem Willen des Schöpfers, von dem diese Naturen herrühren. Diejenigen welche den Grund der Moralität nur in dem Willen Gottes suchen, und es wohl für gefährlich halten, Pflichten zu lehren die auch einen Gottesläugner verbinden müssen, sehen also nur auf den entfernten Grund der Moralität und übersehen den nähern, und es fällt Hr. S. leicht ihnen zu zeigen, daß sie eigentlich nur das Wort einer moralitatis objectivæ befreiten, oder daß der ganze Satz in der Grundsprache eine Logomachie ist. Diese Schrift ist überaus mit so viel Bescheidenheit als Einsicht und Gründlichkeit verfaßt. Eine Nachricht von der Stiftung und den Gesetzen des Preißes den sie erhalten hat, wäre vielleicht Ausländern nicht unnütz gewesen, und hätte wohl dem Werkchen einen Werth für manchen Gelehrten gegeben, der sonst mit einer scientiisch geschriebenen Abhandlung nichts anzufan-

gen weiß.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
22. Stück.

Den 20. Februar 1766.

Gensf.

Mir haben fünf abscheuliche Bücher empfangen, die in der hiesigen Gegend gedruckt worden zu seyn scheinen, deren Verfasser sich auch leicht erachten läßt, und die eine Frechheit zeigen, die unseren Zeiten eigen ist; sie sind alle in groß Octavo gedruckt. Das erste heißt Catechisme de l'honnête homme und führt auf dem Titel 1764. Es ist eine Unterredung zwischen einem christlichen Manne und einem Caloyer, in welcher jener den Angrund der Religion erweist. Sie ist mit einer äußerlichen Maßigung geschrieben, und auch der Protestantischen Kirche einiger Vorzug gegeben. Ist 2 Bogen stark.

Examen de la Religion attribué a S. Evremont. Man behauptet die Nothwendigkeit den Glauben zu prüfen: aber die Ausdrücke sind unentzäglich, und S. 7. 15. 17. 28. 49. und anderswo wahre Gotteslästerungen, zumahl wieder das Witzleramt des Heilandes, des wegen wir etwas davon zu wiederholen uns scheuen. Man sagt auch S. 53. gerade zu heraus, es gebe kein Böses, alle unsere Triebe seyen gut, und von Gott entstanden, auch entweder zu unserer eigener Erhaltung, oder zum Besten der Gesellschaft abgesehen. Machte 60. S.

z

Saul

Saul Tragedie. par Mr. de V. ist eine abscheuliche Satire wider Samuel und David, deren Verfasser, den alten Dichter von Ferner, man nennet. Sie ist bis zum Muthwillen kösthaft. Samuel zerstückt nicht nur den Agag, er läßt ihn durch seine Diener essen, und Nathans vortrefliche Fabel wird zum Gelächter gemacht. Ist von 48. S.

Der Sermon des cinquente wird ins Jahr 1749. gesetzt, und einem arossen Fürsten auf dem Titel zugescrieben. Es soll wirklich eine Versammlung von fünfzig Weisen seyn, davon einer alle Sonntage auftritt, und eine Rede hält. Die hier abgedruckte ist eine ordentliche Widerlegung der heil. Schrift, und die Ausdrücke sind entsezlich wie S. 11. Macht 22. S.

Der Sermon du Rabbi Akib, den wir schon gelesen haben, ist nicht von der nemlichen Art. Er enthält mehr einen Beweis, wie abscheulich die Inquisition seye.

Aber das Testament de Jean Meslier, eines angeblischen Pfarrers in Champagne, ist wiederum eine der frechsten Scheiffren wider das Christenthum. Alles was hier, und in den vorhergehenden Schriften steht, ist tausendmal gesagt, und tausendmal beantwortet worden, nur findet der Verfasser noch Widersprüche in den Evangelien, wo niemand dergleichen vermuthet hätte, wann nemlich ein Evangelist eine Geschichte erzählt, die ein anderer übergehbet. Die Gotteslästerungen rimmeln auf allen Seiten. Ist von 51. S.

Lion.

Job. Claudins Flachat Director der Orientalischen Manufactur zu S. Chamond hat im J. 1766. bey Jaquinod und Rufand drucken lassen, observations sur le Commerce et les arts d'une partie de l'Europe de l'Asie de l'Afrique et meme des indes orientales Tome I. auf 616. S. in groß Duodez. Der Titel ist etwas weitläufig:

läufig; eigentlich ist die Rede von den gemeinen und in die Augen fallenden Umständen der Länder, die Hr. F. bereiset hat. Die Handlung ist fast nichts berührt, und von den Künften bloß gewisse Maschinen und Werkzeuge, die der B. hin und wieder gesehen, und die er abgezeichnet hat; doch sind die Kupfer so schlecht, daß man sie in dem an den Künstlern so reichen Frankreich nicht leicht so elend gesehen hat. Der Hr. Verfasser ist dabey weitläufig, und rückt allerley zum Theil offenbare fabelhafte Geschichte ein, wie diejenige, die er vom Einfiedler erzählt, und in welcher er mit vieler Herzhaftigkeit wirkliche Wunderwerke bejahet. Der dießmalige Land begreift eine Reise durch Italien, das südliche Deutschland und Ungarn bis Constantinopel. Hr. F. urtheilet gerne. Bey Gelegenheit der hohen Schule zu Pisa merkt er an, die Handlung und die Wissenschaften blühen nicht leicht am nemlichen Orte. Er kannt also Leipzig nicht. Zu Florenz hat er einen Werkzeug zum calendiren abgezeichnet, das er dem Lionischen vorzieht, weil dieses, wie er gesteht, die Stoffen schmutzt. Selbst die Maccaronipresse hat er nicht verachtet. In den Schlund des Vesuv's ist er, da der Rauch doch hin und wieder herausdrang, mit vieler Gefahr gestiegen. Was er S. 12. von Vicenz sagt, gehört zu Padua. Er bescheibet die Handgriffe, die man bey Parmesanschen Käse gebrauchet; der nur ein magerer Käse ist, von welchem man die Butter abgeschoben hat. Daß die Memontessischen Organiten besser sind, schreibt er der Wohlthätigkeit der Erde zu, die man dort milder als in Frankreich spahrt. Zu Basel hat er einen Webstuhl für Händer abgezeichnet, und auch dergleichen Stücke in sein Vaterland verschickt. Mit der Geschichte ist er wenig bekannt. Zu Ditzsch wohnt ein Graf von Baden, sagt er, dessen Bruder gleichem Namens zu Nassau seinen Sitz hat. Die Rahmen sind noch mehr verstell, als sonst in andern Französischen
 2 2

Büchern. Was mag die statt Forstka zwischen Ulm und Stuttgart seyn? Krembs schreibe er Krampfs. Er beneidet die Nürnberger, die ihren Land nach der Türkey selbst durch Marseille schicken. Mausstoves in der Donau wird wohl Maussturm heißen sollen: Hr. F. erzählt dabey die Geschichte, die man sonst vom Hatto, und von dem Thurme zu Wingen erzählt. Er hat sich eine ziemliche Zeit zu Bucharast, beym Hospodar Constantin aufgehalten, und sich auch auf die Botanic und Chemie dafelbst gelegt. Von jener gibt er eine Probe in der Beschreibung des *fos caeli*, welches das ganz gemeine Noctac ist, das Hr. F. nicht nöthig gehabe hätte, in der Wallachey lang zu suchen. Von seiner Känntriß in der Chemie gibt er eine Probe, indem er aus Himsstein und Hley, bloß durchs Überreiben, ein gelbsfarbichtes Del erhält, dessen Werth seiner Meinung nach bekannt ist. Eben so neu ist ein aus der Kohle, einem sonst unauslößlichen Körper, erhaltenes Vitriol. Zu Constantinopel, wo der Gesandte mit despotischer Macht ihn funfzehn Jahr lang aufgehalten, hat er viel mit Puppen gewonnen, die durch ein Uherwert einige Bewegungen machten. Er bedauret, daß die Türken die Pioner Stoffe nicht gern bezahlet, und daß Osmann nach Nachmuts Tode alle Mahlereyen und Puppen von Porcellän aus dem Serail verbannt hat. Hingegen hat dieser Kayser seines Bruders Weiber frey gelassen, und ihnen vergönnet, sich, auch weit unter ihrem Stande zu verheyrathen. Er rückt endlich die neuen Freyheiten ein, die Nachmat im J. 1740. den Franzosen verliehen hat.

Paris.

Hr. le Bas hat wieder den Hrn. Louis im J. 1765. bey Delalain abdrucken lassen. *Nouvelles observations sur les naissances tardives* groß Octav auf 176. S. Das wesentlichste in dieser Schrift ist eine Erzählung eines Geb.

Hebamme, Namens Kessatin, von einer Frauen, die fast eif Monate lang schwanger gewesen seyn soll. Als ein Anhang ist ein Gutachten von 65. S. abgedruckt, in welchem die Herren Perit und Bertin, samt andern Aerzten und Wundärzten sich dahin erklären, daß allerdings es verspätete Geburten geben könne. Die Dame Kenee, um deren Willen der ganze Streit waltet, ist indeffen mit Tod abgegangen.

Der Hr. D. Bouvart, der in seinem Gutachten sich für Hr. Louis, erklärt hatte, hat auch im J. 1765. bey Herissaut eine andere consultation sur les naissances tardives auf 135. S. abdrucken lassen. Er gehet in derselben sehr genau, und beleuchtet des Hrn. Bas und Perit angeführte Stellen verschiedener Aerzte so sorgfältig, daß kaum eine einzige übrig bleibt, auf die sich diese Herren mit Besand gründen können. Die Vermirungen der Namen werden auch mit Fleiß auseinander gesetzt; wie dann auch Henning und Anisaeus wieder zu einem einzigen Manne werden. Zuletzt wird die Geburt der Kenee selbst geprüft, und die Unwahrscheinlichkeit gezeigt, daß diese Frau von einem sterbenden alten Manne schwanger geworden sey, und ihr Kind ein ganzes Jahr getragen habe.

Als einen Anhang hat Hr. B. des Johann Larding ehemahls im J. 1640. zu Tours abgedruckte *disquis. de ea quae undecima mens peperisse dicitur* wieder auflegen lassen. Sie ist wegen eines ähnlichen Falles geschrieben; hat aber wenig mehr in sich als eine Erklärung einiger hippokratischen Stellen, nach dem ehemahligen Geschmacke. Macht 2 Bogen aus.

Auf dieses Gutachten des Hrn. Bouvarts ist verschiedentlich geantwortet worden. Hr. le Bas selbst hat eine Lettre a M. Bouvart au sujet de sa derniere consultation abgeben lassen, die unterm falschen Titel Amsterdam bey Chatelain auf 50. Seiten abgedruckt ist. Man wird aus dieser Streit-Schrieff wenig Licht über die Hauptsache schöpfen.

Auf eben dieser Seite sichtet auch eine Mad. Plisson, deren *reflections critiques sur les ecrits qu'a produit la question sur la legitimité des naissances tardives*. bey der Wittwe du Chesne auf 111. S. in Octav gedruckt sind, Das wichtigste ist ein Zeugniß von einer Sage, die wirklich wieder des Hrn. Buffon Meinung, im 53. Sage geworfen hat, wann sonst der Tag richtig ist, in welchem sie mit Erfolg sich gepaaret hat. Man findet auch hier rbsische, ganz und gar nicht frauenzimmerliche Schlüsse über die Unbeständigkeit der Ursachen, die die Geburt bewürken. Ein überaus entbehrlicher Anhang ist, was vor und wieder die Meeremänner aus dem Journal Encyclopedique hier nachgedruckt wird. Dieser Streit wird noch immer fortgesetzt, und ihm zu lieb hat Hr. Petit sein Gutachten über das Einpflöpfen der Kinderpocken bisshier aufgeschoben.

Leipzig.

Von Horams Unterweisungen in Erzählungen der Schutzgeister . . . aus dem Englischen ins Deutsche gebracht, ist bey Weidm. Erben und Reich der 3. Band auf 382. Octavseiten nebst vier Kupfertaf. von denen eine zum 2. B. gehört erschienen. Er enthält nebst dem Schlusse einer Erzählung die im vorigen Bande anfang nur noch eine. Am Ende wird die wirklich überflüssige Nachricht erteilt, daß die Schutzgeister und Horam bloße Erfindungen wären die Sittenlehren einzukleiden. Darauf folgen Betrachtungen über den Vorzug der christlichen Religion, die uns Gott selbst zum Freunde, seinen Sohn zum Fürsprecher, den heiligen Geist zum Lehrer giebt. Daher hat sich der Verf. auf dem Titelfupfer in einer geistlichen Kleidung abbilden lassen; über die er etwas wegzieht das eine persische Verhüllung seyß soll, so wird es wenigstens in der Unterschrift angegeben, denn sonst könnte man es leicht für einen Schlafrock ansehen. In der That hat der

Euro

Es pfer auch in diesem Theile wie in den vorigen sich unter seiner orientalisch seyn sollen den Verkleidung zu oft verrathen, 1. E. 53. S. bestellt ein Sultan seinen Begir in den Bilderpalast, 127. S. hat ein frommer Mohamedaner auf eine Reise Wein mitgenommen; 174. S. wird von geographischen Meilen geredet, es fehlt nur noch, daß es Deutsche wären genannt worden, 253. S. wird von einem Frauenzimmer an Hofe gesagt, sie habe zu viel Tugend gehabt, jedem Geden Aufmunterung zu geben, der sich bemühte sie zu unterhalten. Uebrigens zeigt der Verf. so viel Reichthum der Einbildungskraft, daß auch bey diesen kleinen Fehlern seine Erzählungen doch einnehmen und man wünscht er hätte sich ein Feld gewählt, wo er sich zu verstellen weniger Zwang gebraucht. Der vorhin erwähnte Schluß des Werkes aber, zeigt wenig oder nichts von dieser Lebhaftigkeit, er ist ein nicht allzu wohl zusammenhängendes Gewebe biblischer Sprache, das sich sehr gut in eine schlechte Predigt schicken würde. Hätte der Christ nicht noch viel vornehmer schreiben sollen als der Mohamedaner?

Cambridge.

Der hiesige Professor Carl Collignon hat im Jahr 1764. und 1765. zwey Auflagen eines kleinen Werkes unter dem Titel Enquiry into the structure of human body relative to its suposed influence on the morals of mankind in groß Octav auf 67 S. abdrucken lassen. Wir haben diese sauber gedruckte Schrift wohlmeinend gefunden, aber nichts angetroffen, was auch nur einigermaßen dem Hrn. Verfasser eigen wäre, und von uns angezeigt werden könnte.

London.

Eben so wenig und noch weniger Nutzen haben wir vom Durchlesen des Essay on the Rheumatism gehabt, den R. Maillard, ein Wundarzt in dieser grossen Stadt im J. 1765. auf 52 Octavseiten abdrucken lassen. Wir haben nichts gefunden, als daß die Siche
ihren

176 Okt. Aug. 22. St. den 20. Febr. 1766.

ihren Eig im wässerichten Theil vom Blute habe, und der Hr. Verfasser ein Geheimniß besitze, in dreyen Tagen dieses schmerzhaftes Uebel zu heilen, wie er durch einige Geschichte beweiset.

Wiel höher schätzen wir zwey Octav Bogen, die Arbeit eines ehrlichen Pächters in Norfolk Robert Billings, die im J 1765. bey Dodsley mit dem Titel abgedruckt sind an account on the culture of carrots and their great use in feeding and fattening Cattle. Anstatt der in Engelland eingeführten bicken Rüben hat Hr. Billing vorgenommen, im großen Möhren zu säen, und diese schwachste Wurzel zum Füttern und Mästen des Viehs anzuwenden. Er hat, auf dreißig, und wieder auf 25. Acres (fast doppelt so vielen Morgen) die Probe gemacht. Auf den Acre gehören vier Pfunde Saamen, den Hr. B. bloß ausset. Ein Fehler ist, daß er spät erinneret, und das Feld erst nach acht Wochen gebäckt werden kan, doch schadet im Grunde das häufig aufgehende Unkraut nichts. Man muß freylich dasselbe ausgäten, und die Harke darzu ist sehr breit. Der Kosten ist ziemlich groß, und steigt im Acre wohl bis auf 10 Schillinge. Nach vierzehn andern Tagen wird die Egge über den Acker gezogen, dann nach drey Wochen wieder gegätet; das noch mahls bis auf 5. Schillinge (anderthalb Rthl.) kömmt. Aber das Land zahlt den Aufwand reichlich. Die Möhren werden zwey schuh lang, und bis 12. und 16. Zolle im Umfange: ein Acker tragt 22. bis 24. Fuder, und ganz ohne Dung doch noch 14. Die nährende Kraft eines Pfundes Möhren ist der Kraft von zwey Pfunden Rüben gleich, und fünf Pfund so gut als drey Pfund Heu. Hr. B. wühlet die Möhren mit einem Pfluge aus, sie mästen die Ochsen ungemeyn, und die Hammel eben sowohlt; sie halten sich weit besser bis in den Frühling als die Rüben; die Rube geben viele Milch darzu; die Pferde fressen sie sehr gerne, und der Webers sei mästet die Schweine. Zwey Wägen haben 18. Pferde eine Woche lang gefüttert.

**Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
23. Stück.

Den 22. Februar 1766.

Hannover.

In der Försterischen Buchhandlung ist in diesem Jahre, auf 458. Seiten in 8. herausgekomen: Johann Friedrich Jacobi Betrachtungen über die weisen Absichten Gottes bei den Dingen, die wir in der menschlichen Gesellschaft und der Offenbarung antreffen. Vierter und letzter Theil. Auch sind eben daselbst die drey vorhergehenden Theile dieses Werks zum dritten mahl und zwar vermehrt, wiederum aufgelegt worden. In diesem letzten Theile sind 6 Betrachtungen enthalten, welche mit den übrigen Theilen zusammen 19 ausmachen. Die 19te Betrachtung S. 393. f. hat gar keine Aufschrift. Dieses veranlaßte uns sie zuerst zu lesen. Der Hr. Consistorial-Rath hätte aber immer dreist in der Ueberschrift angeben können; daß in derselben, die Absicht der Offenbarung Johannis, solle untersucht werden. Es würde gewiß gar keiner, oder doch nur sehr wenige besorgt haben, durch neue Gesichtser und Erscheinungen beim Durchlesen erschreckt zu werden. Und wie können unsere Leser gewiß versichern, daß sie sehr viele schöne, lehrreiche Anmerkungen antreffen werden. Die ganze Betrachtung ist nicht ein Versuch dieses Buch auszulegen, sondern ein

Unter-

Unterricht, wie man es bei aller seiner Dunkelheit dennoch mit Nutzen lesen könne? Herr Jacobi geht zu dem Ende, S. 402. f. Regeln so bei Lesung des selben zu beobachten; welche er im folgenden mit einer Sammlung recht feiner Stellen dieses Buchs erläutert und bestärkt. Gleich Hr. T. sich an die Auslegung dieses Buchs nicht wagen will: so haben wir doch wenigstens einen Weg, er auf einem sehr guten Wege zur Erläuterung ist. Ein Ausleger, der, so wie Hr. T. in poetisches Gefühl hat und daher im Stande ist, die poetische Zierathen und Kleidungen vom Körper selbst zu unterscheiden; der wird, wenn er gleich nicht in allen Stücken es treffen sollte, dennoch dieses Buch unstreitig besser als so viele hundert unpoetische Erregten erklären. Eine Wirkung jenes Gefühls ist es; E. daß der Hr. T. nach S. 413, keine bestimmte Kirchen-Geschichte darin suchen will; und, nach S. 407. f. sich nicht den Kopf darüber zerbricht: was in dem sechsten Capitel eigentlich die vier Reiter sind; und was die verschiedenen Farben ihrer Pferde bedeuten? Den Auslegern der Offenbarung Joh. fehlt es gar nicht an historischer und philologischer Gelehrsamkeit. Darin aber besteht ihr Haupt-Fehler, so viel wir bisher bemerkt haben: daß sie (in dem vorhin angeführten Gleichniß vom Körper und seiner Kleidung zu reden,) ein Kleidungs-Stück, einen Zierath für eine Hand; einen Fuß; ein Auge; oder gar einen Kopf ansehen. Der Beweis; daß das Neue Jerusalem Cap. 21. und 22, nicht von dem beglückten Zustand der Kirche des Neuen Bundes sondern von der Herrlichkeit der triumphirenden Kirche des Himmels ein Bild sey, S. 430. folg. kommt uns sehr geündlich vor: es wie nicht in manchen einzelnen Sätzen entweder anders denken, oder uns doch bestimmter ausdrücken würden. E. S. 444. wird auch dieses als ein Grund für jene Warheit angegeben;

den; weil, nach Cap. 22, 12, von einer solchen Zukunft Jesu geredet werde, da einem jeden nach seinen Werken solle gegeben werden. Vürgend aber, setzt der Hr. B. hinzu, hat Jesus gesagt; daß er in dieser Welt einem jeglichen seinen Lohn nach seinen Werken geben wolle. Aus dem Worte: einem jeglichen, wird doch Hr. J. hoffentlich nichts beweisen wollen; ob er es gleich durch die Schrift von den übrigen unterscheiden lassen. Sonst aber wird fast der nemliche Ausspruch, Luc. 18, 7, verglichen mit Kap. 17, 20-18, 8., von der Zukunft Christi zur Beförderung Jerusalems und der jüdischen Republik gebraucht. Ingleichen: S. 449. wird behauptet, daß Gott zu uns Menschen, aus Güteger Herablassung, von manchen Dingen so dunkel rede, daß wir sie nicht allein, nicht nach allen Umständen fassen, sondern auch wohl gar unrichtig verstehen. Dieser ganze 22. § S. 445 - 450 scheint uns sehr unbestimmt abgefaßt zu seyn. Doch das alles übersehen wir gerne in einer Abhandlung, welche fast durchgängig sehr lehrreich und unterhaltend ist. Besonders empfehlen wir die sehr praktische Anmerkung S. 431. 12. über den gemeinen Fehler des menschlichen Verstandes, daß er eine Hypothese, welche in manchen Fällen Schwierigkeiten hebt, sogleich zum Fundament eines ganzen Systems leget. Dergleichen Betrachtungen kan man mit Behreuten von Professoren nie ofte genug anstellen! Ueberhaupt ist das Praktische der den Schriften des Hen. Jacobi eigentümliche Vorzug. Er schreibt mit großer Kenntniß der Welt und des menschlichen Herzens; und daher auch in Materien, welche dahin einschlagen, sehr interessant. In dieser Sammlung haben uns bekwegen; die XV. Betrachtung: Ueber die Absicht warum Christus auf Verlangen nicht vom Kreuze gestiegen noch nach seiner Auferstehung sich allem Volk gezeigt. S. 120. f. die XVII. Betrachtung, über die

die weise Absicht Gottes bei dem Gesetz, daß die Ehen unzertrennlich seyn sollen. S. 245. f., und die XV. II. Betrachtung, Von der Absicht Gottes bey den Verboten der Ehen mit den nächsten Verwandten. S. 337. f. am besten gefallen. Die XIV. Betrachtung, von der Absicht Gottes bei den verschiedenen Haushaltungen so er auf diesem Erdboden geführt. S. 1. f. hat uns kein Genüge gethan. Eine der wichtigsten Fragen, welche darin abgehandelt worden, ist diese: Warum Gott die Welt so viele Jahrhunderte nach einander in der größten Unwissenheit, und schändlichsten Aberglauben und Abgötterei gelassen da er doch sich derselben nachher mit so vielen Wundern angenommen. Allein; aus alle dem, was S. 35. f. darauf geantwortet worden, kan man nur so viel sehen; wie es möglich gewesen, daß vernünftige Menschen so weit verfallen können. Dieses begreift man ohnehin sehr leicht; und wenn man es auch nicht begriffe, so würde die Geschichte doch zureichend seyn, einen Vernünftigen zu beruhigen. Der wichtigste Knoten aber; warum Gott es zugelassen; bleibt noch eben so verwickelt. Der Hr. V. wendet immer ein: das zu hindern wären Wunder nötig gewesen. Aber warum that denn Gott diese Wunder nicht? einen so großen Zweck zu erreichen; zumahl da er sie doch einige Jahrhunderte nachher gethan, wie kan dieses mit der Gerechtigkeit und Güte Gottes bestehen? Der Einwurf: daß das Gesetz Moses; die Götzen-Diener am Leben zu straffen, einen Gewissens-Zwang und Intoleranz einfüre und folglich der Heiligkeit und gerechten Güte Gottes widerspreche, ist S. 21. f. bei weitem nicht so überzeugend gehoben; als solches vom Loxmann gehoben. Der Zweifel, warum mit den mosaischen Gesetzen nicht ewige Belohnungen und Straffen verbunden worden? scheint uns durch alle die Anmerkungen S. 78. f.

78. f. gar nicht gehoben zu seyn. Wir müssen aber auch hinzusehen: daß uns dieser Einwurf gar nicht erheblich vorkommt. Denn, wer wird doch wohl je in bürgerlichen Gesetzen Nachrichten von Himmel und Hölle suchen? Bei Gelegenheit der Frage: warum so viele Völker noch in ihrer Blindheit gelassen werden? hat der Hr. K. N. S. 102. f. sehr schöne Betrachtungen angestellt, welche Nachdenkende mit vielem Vergnügen lesen werden. Allein; alles das beantwortet fast nichts von der Frage. Allenhalben aber siehet man den ehrlichen Mann und tiefdenkenden Philosophen; der bei seinen geistlichen Vemtern nicht bloß Ansehen und Unterhalt sondern vornehmlich die Ueberzeugung sucht, und ein abgesagter Feind aller der Hechter: Streiche ist, welche viele Vertheidiger der Religion, zum größten Schaden derselben, andringen. Bei dieser Gelegenheit müssen wir denen, welche die edle Denkungs: Art unfres B. noch nicht kennen, die Vorrede zum **Ersten Theil** zu lesen empfehlen. Da werden sie unter andern auch am Ende diese Erinnerung finden, die Hr. J. viele Ehre macht. Niemand wolle diese Betrachtungen lesen, dessen Gemüt noch von allen Zweifeln in Religion: Sachen frei ist. Am mehresten wiedererathe ich ängstlichen Personen mit diesen Blättern sich abzugeben. Die **XVte** Betrachtung, S. 178 - 244. handelt von der Absicht Gottes, warum er den Pharao erwecket und verstocket; In der **XVII.** Betrachtung finden wir vorzüglich schön; was der B. von den schrecklichen Folgen der Unzucht, S. 275. 302. und; wie ihr im Staate Eizhalt zu thun? S. 303 - 305; imgleichen; vom Concubinat S. 306 - 315, und; von den Findel: Häusern S. 320 - 23. geseget. Das aber haben wir nicht einsehen können; wie der Hr. K. N. die Eterblichkeit unter den Kindern in den Findel: Häusern, S. 322., für sehr groß halten kan, wenn ohngefär das sechs-

ste Kind das sechste Jahr erreicht. Gewöhnlicher Weise sterben ja viel mehr Kinder unter 5 Jahren. Die Erklärung des Wortes *αἰώνια*, daß dadurch *Αἴτωρ* 15, 29. der Beischlaf bei einer Frau zur Zeit ihrer Keimung verstanden werde, können wir nicht billigen; theils weil dieses eine ganzlich unerweisliche Bedeutung dieses Wortes ist; theils, weil auch gar nicht begreiflich ist: wie unter den bekehrten Heiden hierüber ein Streit entstehen können? und noch weniger; wie die Apostel darauf gekommen, verglichen den Bekehrten zu unterfragen? Zudem streitet auch dieses wieder die Jacobische Erklärung. Ist dieser Beischlaf an sich indifferent; warum verbiethen ihn denn die Apostel? Das Gewissen des Bluts und s. ward untersagt um Vergernisse zu meiden, das keute aber bey jedem Verschlaf nicht Statt finden. Ist er aber sündlich: so hebet diese Erklärung die Haupt-Schwierigkeit eben so wenig als die anderen: wie nemlich Dinge aus dem Moral und Ceremonial-Gesetz hier verbunden werden können? Uns kommt die Meinung s. hr viel wahrscheinlicher vor, welche diese apostolische Verordnung aus den Gewohnheiten in Rücksicht der Proselyten des Thors erklärt. Die XVIII. Betrachtung ist vol von allerhand, aus der Denckungs- Art und Sitten der Menschen hergenommenen, Bemerkungen. Weil wir aber eine gelehrte Zeitung und nicht ein Journal schreiben, und ohnehin glauben, daß unsre Leser schon begierig genug seyn werden das Buch selbst zu lesen: so füren wir davon nur dieses an, daß der Hr. V. diese Mos. Ehe-Gesetze nicht für allgemein verbindend hält; auch das Gesetz; Cap. 18, 6. so erklärt: Gar niemand soll seinen Kindern beirwohnen. Die Einwürfe gegen des Hrn. Hofr. Michailis Abhandlung von diesen Gesetzen hat der Recensent dem Hrn. Hofrath angezeigt; welcher davon, bei der vermehrten Auflage seines

seiner Schrift, die wir nächstens zu erwarten haben, gehörigen Gebrauch machen wird. Der Hr. K. N. übertrifft die Schriftsteller von ähnlichen Materien nicht weniger durch seine Schreibart, als durch die gründliche Gelehrsamkeit. Sein Styl gleicher ungemein sehr dem Swiftischen. Er hat sehr viel von seiner Laune; ist aber im Scherz und der Ironie ungleich feiner. Das schönste Stück in diesem Geschmack, das wir gefunden, ist die Wiederlegung der berühmtesten Fable of the Bees, im 1. Theil der Betr. Wenn die geschwornen Verehrer des Mandeville sich überwinden könnten diese Abhandlung zu lesen; aber ohne daran zu denken daß sie von einem Mitglied des diesen Heften so verhassten geistlichen Ordens geschrieben worden: sie würden darinn gewiß viel mehr gefunden Wisz und feines Raisonnement, als bey seinem Gegner finden.

Pistoja.

Schon im J. 1762. ist ein ansehnliches Werk unseres Hrn. Correspondenten, des Pissischen Professors der Medicin, Antonis Matani abgedruckt, und zwey Jahre zu spät zu handen gekommen, der Titel ist: Delle produzioni naturali del territorio Pistoiese Relazione istorica e philosophica. Hr. M. hat mit diesen Werken seinem Vaterlande ein Angedenken stiften wollen, und ist dazu, wie er in der Vorrede sagt, auch von unserem Hrn. von Haller aufgemuntert worden. Pistoja ist eine alte Stadt in Etrurien, mit 8 oder 9 tausend Einwohnern, die aber den Raum der Mauern nicht anfüllen. Sie liegt unter der Breite von 43 Graden 47. Min. und 2 Secunden, und dem 28. Grade 17. Min. 54 Secunden der Länge. Ein Theil der Gegend ist flach, der andere erhebt sich gegen den Apennin, dessen höhere Rücken aber doch nur obngefähr 200. Klafter hoch sind, da das Quecksilber am Toscanischen Meere zu seiner mittleren Höhe 28. Zoll 1. Lin. und

und z hat, und auf dem von Hrn. M. besiegeneu Berge das Quecksilber auf 26 Zoll und 10 Li. gefallen ist. Die Felsen sind mehrentheils von dem blaulichsten Sandsteine, den schon Tarziani Pietra ferrea genannt hat. An Metallen ist die Gegend nicht reich, doch hat sie etwas Kupfer, und kleine Bergkristalle, die man Pistorische Diamanten nennt. Die sogenannten Flüsse sind Waldwasser, die schädlich anlaufen. Ein kleiner See in den Gebürgen, ist in dem nemlichen Ruffe, wie der Pylarus-See. Aus einigen Wetter-Verzeichnissen erscheint, daß der Sommer warm und um die 20. Reaumurischen Grade ist, auch wohl auf 22. oder 91 $\frac{1}{2}$. Fahrenheitische Grade steigt. Von den Gewächsen in der Fläche und auf den Bergen findet man hier Verzeichnisse, und unter den letztern sind verschiedene, die in Deutschland in der Fläche wachsen, wie die Betonie, und sogar das Koffelkraut. Die Thiere stehen zuletzt. Ist bey Boncolti auf 204. S. groß Quart gedruckt.

Paris.

Oeuvres de Theatre de M. Bret sind bey Krautt im J. 1765. in Duodez auf 410. S. abgedruckt worden. Es sind fünf Lustspiele, die zum Theil günstig aufgenommen sind. Hr. B ist einer der flüßigen Dichter, deren Schreibart von der Prose sich wenig entfernt, auch hin und wieder so unharmonisch tönt, daß wir fast nicht begreifen können, wie es die Deyen haben vertragen können.

Qu'on doit negligier pour lui ma tendresse.

Die meisten von diesen Lustspielen sind Characteren, wie der Hartnäckige, der Eifersüchtige, die falsche Großmuth, die noch unter allen uns am leidlichsten vorkömmt. Doch mangelt es unserm Verfasser überall an dem Feuer, und der comischen Kraft, ohne welche die Gemüther der Zuhörer unbeeindruckt bleiben.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

24. Stück.

Den 24. Februar 1766.

Göttingen.

Den Anschlag zur würdigen Feier des Weph-
 nachfestes v. J. hat der Hr. D. Jorsich aus-
 gefertigt und in demselben auf zwey Seiten in
 Qu. eine observationem exegeticam polemiam ad Matth.
 I, 18. geliefert. Unter den häufigen Schriftstellern,
 welche der neue Socinianer, Damm, in seiner Ueberset-
 zung des N. T. und den beigefügten Anmerkungen
 gewaltthätig verdrehet hat, ist auch die Erzählung
 des Matthäi von der Menswürdung unsers Erlösers.
 Hr. D. J. macht hier den Anfang, diese zu retten,
 mit dem ersten Satz: erfand sich, daß sie Schwans-
 ger war vom heiligen Geist. Die erste Frage,
 die dabey in Betrachtung kommt, ist: ob Joseph, der
 noch zweifelhaft war, ob er seine mit der Maria ge-
 troffene Verlobung vollziehen sollte; oder nicht, den
 wahren Ursprung ihrer Schwangerschaft gewußt
 habe? Heinsius bejahet sie; es finden sich aber gegen
 diese Antwort große Schwierigkeiten. Sie werden
 leicht gehoben, wenn man im Griechischen das Wort
 ἰσχυρὰ als einen den Morgenländern sehr gewöhnlichen
 und auch bey reinen Griechen nicht unbekanten Meo-
 nasmus ansetzet und annimmt, der Evangelist melde
 selbst

selbst die Empfängnis der Maria von dem heiligen Geist, nicht aber die Entdeckung und Bekanntheit der Schwangerschaft. Es verühert daher Matthäus so gut, wie Lucas, daß der heilige Geist die Ursach der Empfängnis Christi sey. Damm leugnet, daß der h Geist eine Person sey und hat an mehreren Stellen, die hier zugleich geprüft werden, diese Grundleide der Christen bestritten, ohne was neues zu sagen, indem seine Erklärungen schon in der ältern Socinianer Schriften vorkommen. Er will daher, auch bey der Lehre von der Menschwerdung die Person des h Geistes nicht finden; sondern allein die göttliche Kraft. Diesen Widerspruch gegen so deutliche Zeugnisse der heiligen Schrift rüget Hr. D. J. Billia; beantwortet den Scheingrund, als wenn in den Worten des Engels bey dem Luca der Name der heilige Geist, durch die Worte: die Kraft des Hochsten erklärt würde, und erweist aus andern Schriftstellen die Persönlichkeit des heiligen Geistes.

Leiden.

Es ist billig, daß des zweyten Theils vom Hesperidius, der bey den Luchtmanns mit Anfange dieses Jahres hier ans Licht getreten ist, einige Erwähnung in unsern Anzeigen geschieht *Hesperii Lexicon cum notis doctorum virorum integris vel editis antehac -- vel ineditis -- ex autographis partim recensuit, partim nunc primum edidit suasque animadversiones perpetuas adiecit Ioannes ALBERTI Theol. D. et Prof. ord. in Acad. Lugd. Bat. Tomus secundus. fol. 1611. gespalte Seiten mit noch 18. Blättern Auctarium Emendationum zu beyden Händen und 8 Blättern Vorrede. Da dieses Glossarium für die griechische, zwar nicht Brodfrucht, die es wenig dürfte brauchen können, aber doch für die feinere gelehrte Kritik, von so großer Wichtigkeit ist; denn hoffentlich wird es, zumal nach so*

vor

vertrefflichen Erläuterungen, noch zu manchen Entdeckungen besonders von Homerischen Lesarten und auch Verbesserungen Anlaß geben; so ist es kein gemeines Geschenk für das Publicum, da ihm mit diesem zweyten Bande die von so vielen Seiten schätzbare Ausgabe des sel. Alberti vollständig gemacht wird. Die Einrichtung des Werkes selbst ist aus dem ersten Theile zur Genüge bekannt; und es ist in diesem Plan nichts geändert, als daß der selige Herausgeber in der Beyfügung der Anmerkungen und Verbesserungen anderer Gelehrten sich zuweilen eher als im ersten Theile, wo er hierinnen fast zu gewissenhaft war, erlaubt hat, nichts bedeutende Dinge wegzulassen. Noch sind in diesem Bande vom Jacob Tollius Verbesserungen hinzugekommen, welche vom Bande eines Exemplars des Hejychs theils vom n an unter die übrigen Anmerkungen, theils, was die vorhergehenden Buchstaben anbetrifft, in das Auctarium eingerückt sind. Da auch der Herr H. bey dem ersten Bande von Ludolf Küstlers Anmerkungen nichts mehr als bis an das Wort *Οὐδ' ἔτι* gehabt hatte, so ist ihm nachher aus der Kön. Bibliothek zu Paris ein ander Exemplar zugesandt worden, in welchem auch über die folgenden Theile des Hejychs Verbesserungen von Küstlers Hand, eines Mannes, von welchem Herr Kühnemann sagt, daß er zuerst den rechten Weg den Hejychius kritisch zu verbessern betreten habe, beygeschrieben waren. Der sel. Alberti, ein Gottesgelehrter, der mit einer gründlichen Gottesgelehrtheit eine so weitläufige und seltene, besonders griechische, Pitteratur verband, ward erst durch eine schmerzliche Krankheit abgehalten, die Ausarbeitung, mit der er damals bis in das Kappa gekommen war, fortzusetzen; und, als er doch nach langer Zeit sich wieder daran wagen konnte, irerente ihn der Tod, 1762, als er den Druck bis zu Anfang γ die Ausarbeitung aber bis an das Wort *καὶ ἔτι* gebracht hatte. Wie

sehen aus der Verrede, daß unter andern, was die gelehrte Welt mit ihm verloben hat, auch ansehnliche Vermehrungen der Obil in N. F. libros, und eine Ausgabe von dem noch ungedruckten und schon so lang gewünschten Homerischen Wörterbuch des Apollonius, zu rechnen ist. Seinen Abgang zu ersetzen und die ihrem Ende so nahe Arbeit gänzlich zu vollführen, war, der Stimme des Publicum zufolge, niemand mehr im Stande als der Herr Prof. Kuhnfenius; er übernahm sie endlich, doch so, daß der Herr Rector des Gymnasiums zu Amsterdam, Geirr de Verheyck, die Anmerkungen der verschiednen Gelehrten, die beyzufügen waren, auszeichnete und in Ordnung brachte, Herr Prof. Kuhnfenius aber aus den Papieren seines seligen Freundes, welcher aber nicht im Gebrauch hatte, viel eher, als bis er im Druck hinan kam, voraus zu arbeiten, dasjenige zu wählen und an seinen Orte beyzubringen, was zu dem Hefsch bestimmt war. Diesen hat er seine eignen Anmerkungen beygesetzt so wie auch in dem Auctarium Emendationum gefehlet ist; und von welchem Gepräge diese sind, dürfen wir dem Publicum nicht erst anrühmen. Was dieß auctarium anbelanget, so sind darinnen theils neuere Verbesserungen und Anmerkungen vom sel. Alberti selbst, theils Anmerkungen von andern, welche übergegangen gewesen waren, theils, wie gedacht, die gelehrten Verbesserungen vom Herrn Kuhnfenius und noch einige vom ehewürdigen Hemsterhuis eingeschaltet. Unter den erstern ist zu S. 699, 10. eine vortheilhafte Anmerkung über die Dionysia zu sehen, in welcher besonders entschieden wird, daß *καρ* *καρ* *καρ* *καρ* in der That ein verschiednes Fest von dem andern *καρ*, gewesen sind. Dieß erläutert verschiedne Stellen alter Schriftsteller, und zu II, 420 *καρ* macht er eine glückliche Verbesserung und Herleitung dieses Wortes im Thucyd. 22, 39. statt *καρ*. Eine andere schätzbare Einschaltung ist in dem *Μυτα*.

Suctarium von Stellen aus noch ungedruckten Glos-
 sarien und Wörterbüchern, von denen Herr Prof.
 Kuhnkenius einen großen Vorrath befüget, gemacht,
 welche den Hesychius theils erläutern theils verbess-
 fern, indem sie entweder aus ihm, oder aus einer ge-
 meinschaftlichen Quelle genommen sind; und dieses
 ist unstreitig das Vorzüglichste, was über die Glos-
 sarien geliefert werden kan; und selbst beim Hesych-
 dius wäre es zu wünschen, daß es noch mehr hätte
 geläutert können. Haben wir nicht die ersten und
 vollständigern Quellen derselben mehr, so würden wir
 doch allzeit weiter, und zwar mit leichterer Mühe
 kommen, wenn wir nur mehrere vor uns hätten, die
 aus eben diesen Quellen mittelbar oder unmittelbar
 geschöpft haben. Dies führt uns endlich zu der lesens-
 würdigen Vorrede des Herrn Kuhnkenius. Nach
 einer von dem Werke selbst erhaltenen Nachricht, fügt
 er eine überzeugende Entscheidung der Streitfrage den,
 ob der Hesych, den wir haben, bloß ein verkümmelter
 Auszug eines nicht mehr vorhandenen größern Werkes,
 und die vorgesezte Epistola ad Eulogium acht sey; oder
 ob diese, die von einem weit vollständigern Werke
 rodet, untergehoben und das Wörterbuch selbst nie
 vollkommner gewesen sey. Das letztere hatte der
 Herr Prof. Valkenaer mit vielem Wiße und vieler
 Gelehrsamkeit in einem nicht unbekanntem Schediasma
 de Epistola ad E. darzutun gesucht; und doch widers-
 sprach es aller Wahrscheinlichkeit. Der Hr. Prof.
 Kuhnkenius hat hier vernehmlich aus einem Lexi-
 con rhetoricum in Handschrift in der Königl. Biblio-
 thek zu Paris, wo aus dem ursprünglichen Hesych
 verschiedne Aetikel beygeschrieben waren, unläugbar
 erwiesen, daß der ursprüngliche Hesych ein ungleich
 vollständigeres Werk gewesen sey, als sein jetziger
 Auszug, und daß alles, was in der Epistola ad Eulogium
 angeführt und von dessen Einrichtung und Quellen
 gedacht wird, seine vollkommne Richtigkeit habe.

Die Einrichtung gegenwärtiger Blätter erlaubt nicht eine hinlängliche Anzeige von allen Gründen und Bemerkungen beizubringen, die in einer gedrungenen und fruchtbaren Kürze vorgetragen und mit vielen gelehrten und scharfsinnigen Anmerkungen über die Abfassung, Verfümmelung besonders der Nahmen der Grammatiker, deren Erklärungen angeführt werden, über verschiedene Glossarien, die vor dem Hesych vorher gesehaen sind, und über viele Stellen im Hesych selbst durchsicheten werden. Wir wollen nur eine einzige Stelle daraus noch anführen, welche die folgenden Ausagen aus dem Erwiesenen enthält: Hesychius ein Grammatiker, dessen Alter sich zwar nicht so genau bestimmen läßt, der aber vor dem zehnten Jahrhundert gelebet haben mag, hatte sich vorgenommen, ein so viel, als damals möglich, vollständiges Glossarium zu verfertigen. Er brauchte hierzu die ähnlichen Arbeiten und die auf einzelne Gattungen und Materien eingeschränkten Sammlungen anderer Grammatiker, vorzüglich aber ein damals vorhandnes ähnliches Werk eines Diogenians, der mehrere Wörterbücher bereits in ein allgemeines zusammen getragen, sich doch aber auch besonders auf die Dichter eingeschränkt hatte. Diefen setzte er zum Grunde, berichtigte ihn in einem und dem andern Stücke, besonders durch Beyfügung der Schriftsteller, aus denen die angeführten seltenen und dunkeln Wörter genommen waren, und vermehrte ihn durch viele andre Artikel und Wörter, die er theils aus andern Wörterbüchern dieser Art, theils aus den alten Schriftstellern selbst, an gehörigem Orte einschaltete. Und von diesem Werke haben wir blos einen sehr verfümmelten Auszug, den Aldus aus einer Handschrift geliefert hat, von der man nicht weiß, wo sie hingekommen ist, und welche doch die einzige Handschrift war, die, so viel wir zur Zeit wissen, auf uns gekommen zu seyn scheint.

Paris.

Paris.

Wir haben wieder drey Stücke des Journal de Medecine vor uns liegen. Im August 1765. Hr. Renard beschreibet eine Mißgeburt, in welcher, wie es geschieht, die Hirnschale mangelte, und vom Gebirne, nach seinem weitesten Verstande nichts übrig geblieben war. Ein Wundarzt de Vignac erzählet, das sein Großvater, ein Regiments-Feldscherer, an seiner eigenen Frau zweymahl die Niederkunft erst nach dreyjehen und einem halben Monate erfolgen gesehen habe, nachdem er selbst die Bewegung der Frucht neun Monate vorher gefühlet hatte: das drittemahl kam die Frau auf den eilften Monat nieder. Hr. Mercatier erzählet von einem jungen Frauenzimmer, das ehnsgefähr sechs Monate fast keine Nahrung genommen, und in einem besändigen Schummer gelebt, hernach aber das Glück gehabt hat, vollkommen zu genesen. Hr. Martinai bareinen schweren Fall geboit, in welchem die Mutter ausgefallen, und wirklich angegangen gewesen; die Fieber-Kinde hat sich kräftig erwiesen. Hr. Martin beweiset, das nach dem Abnehmen der Nichte, die Sonden mit Schaden in der Nöhre gelassen werden.

September. Hr. de Vorden fährt mit seiner Abhandlung vom dürrer Rauchgünnen fort. Sein Vortrag ist sehr aufgeweckt, und er zeigt aus dem Altertume, das man zu allen Zeiten küpferne Trinkschivire gebraucht hat. Hr. Paris wieder den allzu freyen und häufigen Gebrauch anfeuchtender Mittel in den Nervenkrankheiten. Hr. Martin von einem krummen Steine, der die Oeffnung der Harnblase eingenommen hatte. Hr. Finand von einem glücklich geboiten brandichten Frucht.

October. Hr. Blanchon und einige Freunde desselben, haben doch mit Nutzen den Zeitlosen Honig gebraucht, und mit glücklichem Erfolge in der Wasserfuch das Wasser durch den Harn abgetrieben. Der

D. de Maigne beschreibt gewisse gefährliche Friesel und Flecken-Zieber. Er ließ zur Ader, führte gelinde ab, und gab mehrertheils Salpeter, und saure Mittel, er zwang also den Friesel nicht durch hitzige Arzneien. Hr. Roussiere hat das Falt an dem Scharbock mit Nutzen verschrieben, und Hr. Kollisson einen brandichten Darm an die Wundentippe angeklüßet; da aber der Darm dadurch verengert wurde, so ist der Gebrauch vieler und grober Speisen tödtlich gewesen. Man beschreibet hier ein aus Erdpech mit Meerſalz und Sand übergetriebenes Del, das zu zehn bis funfzehn Tropfen zweymal des Tags genommen, die innerlichen Geschwüre auch in der Lunge heilen soll. Die Vorschrift kömmt aus Holland, man wird aber wohl eine Bestätigung erwarten müssen.

Pisa.

Der Lehrer in der Medicin und Chirurgie Lucas Sichi hat im J. 1764. bey Carelli eine Proofschrift mit dem Titel drucken lassen, de irritabilitate et sensibilitate partium corporis humani propositiones medico chirurgicae. in Quart auf 12. S. diese kurze Schrift ist nicht ohne ihre eigenen Vorzüge. Ueberhaupt vertheidigt zwar Hr. Sichi die Hallerische Lehre von der Reizbarkeit, und von der Unempfindlichkeit der Sehnen und anderer Theile; er unterscheidet die ersten von den bekanten Eigenschaften der toden Materie, aber er hat auch eigene Versuche. Er hat das Herz in einem Hunde wohl ausgeleert, und ihm dadurch die Bewegung genommen. In eben das Herz hat er Blut aus einer Ader laufen lassen, und es darmit wieder zum Schlagen gebracht. In einer Frauen hat er die Haut berührt, ohne daß eine Empfindung darauf gefolget wäre, und eben so wenig Empfindung hat er an der Fingerschne eines Mannes und an der großen Fingerschne dreier Hunde gefunden.

Söttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

25. Stück.

Den 27. Februar 1766.

Leipzig.

Von der allgemeinen Weltgeschichte von der Schöpfung an bis auf gegenwärtige Zeit ausgefertigt von Wilh. Guchrie, J. Gray u. a. aus dem Englischen übersetzt, aus den Originalschriststellern berichtigt und mit einer fortlaufenden Zeitrechnung und verschiedenen Anmerkungen versehen von Herrn Prof. Seyne ist der zweyte Theil vor einiger Zeit erschienen, bey M. G. Weidmanns Erben und Reich 1766. gr. 8. 3 Alph. 15 B. mit 1 $\frac{1}{2}$ B. Vorrede. Er enthält fünftes Buch: die Geschichte der Assyrier, Babylonier, der Staaten von Kleinasien d. i. der alten Phrygier, Trojaner, Mysier, Lydier, Lycier und die neu entworfenne Geschichte der Carier; **Sechstes Buch:** Die Geschichte der Meder, der Perser bis auf Alexandern; der Parther, und wiederum der Perser, nach Erlangung der Oberherrschaft über die Parther, bis auf ihre Befiegung durch die Araber; **Siebentes Buch:** Die Geschichte von Griechenland, sowohl der ältesten, und der alten griechischen Reiche, als die Geschichte von Athen, von Sparta, von Theben, ferner des schäischen
 24

Bundes, der Aetolier, und Aecarnanier; die Geschichte von Rhodus, Creta, Cypren, Samos. Das, was in der Uebersetzung zur englischen Urschrift hinzugekommen ist, besteht obngesähr in folgendem: die Verbesserung und Berichtigung der Erzählung selbst, durch Dagegenhaltung des Schriftstellers, aus dem sie an jedem Ort genommen ist oder genommen seyn sollte; Anführung dieser Schriftsteller, genauere Bestimmung einiger, die schon angeführt sind, Beyfügung anderer, welche hier classisch oder wichtig waren. Am Rande geht die Zeitrechnung ununterbrochen fort, nach Jahren vor Christo und den im ersten Bande angenommenen Afferischen Jahren der Welt. Hingegen ist bey jeder grossen Begebenheit oder Hauptveränderung der Reiche die Parallelzeitrechnung anderer Völker beygesetzt. In der griechischen Geschichte kommen durchgängig die Olympiaden nach den besten Berechnungen des Dodwell, Lloyd und Corfani, im Peloponnesischen Kriege auch die Jahre dieses Krieges, hinzu. In den beygebrachten kurz gefassten Anmerkungen werden theils Unrichtigkeiten des englischen Werks verbessert, theils Ergänzungen desselben in wichtigeren Stücken, und hin und her kurze aber fruchtbare Kritiken beygebracht. Diese Anmerkungen sind in folgenden Büchern und Hauptstücken am zahlreichsten und beträchtlichsten: in der assyrischen, babylonischen und medischen ältesten Geschichte, wo die Verf. die bloß der allgemeinen Weltgeschichte nachgehenden, einem sehr elenden System gefolget waren; der Herr Prof. äußert S. 28. seine Meynung überhaupt dahin, daß mehrere Epochen des Königreichs Assyrien zu unterscheiden zu seyn scheinen. Seinem ersten Ursprung nach war es ein uraltcs Reich, das verschiedene Veränderungen erlitten, sich unter mehreren Gestalten und Grenzen gezeigt, und auch zu einer oder der andern Zeit Eroberungen gemacht haben kan, die vielleicht aber nicht von Dauer gewesen,

gewesen, wenigstens und nicht deutlich genug bekannte sind. In der Erzählung des Crestas scheinen einige Uebersetzungen davon, aber fabelhaft ausgeschmückt und in verworrenen Zeitrechnung, enthalten zu seyn. Um die Zeit Phuis kam es aufs neue zu einem Grade der Macht und Größe, indem es sich gegen Abend jenseit des Euphrats auszubreiten anfing, wo es bisher keine natürliche Grenze gehabt hatte. Kurz darauf ward durch eine neue Revolution ein Theil davon abgerissen, woraus sich das Königreich Babylonien und das K. Medien bildete. In der Geschichte der Staaten Kleasiens sind die Ausführungen häufig. S. 107. und S. 122. äußert der Hr. Prof. daß die Dhygier ursprünglich mit den Pelasgern einerley Volk, und die Dhygische Sprache eine Mundart der Pelasgischen gewesen zu seyn scheine; zu diesen Staaten wird S. 175 - 185, die Geschichte von Carien hier ganz zuerst vom Hrn. Prof. Heyne entworfen beygefüget, als ein Beyspiel, wie auf gleiche Weise die Geschichte von andern Provinzen Kleasiens noch ausgeführt werden könnte. In der Persischen Geschichte werden hin und her einige fabelhafte Umstände geargohnet, und S. 285 wird die erste Idee einer Cyropädie dem Socrates beygefüget, zufolge einer Stelle im Plato; die Vermirrungen in der Zeitrechnung nach der Schlacht bey Platää werden sowohl S. 347. als in der Geschichte Athens und Lacedämons am gehörigen Orte aus einander gesetzt. Am Ende der alten Persischen Geschichte S. 418. 419. 420. ist ein kurzer Auszug aus der Erzählung der morgenländischen Schriftsteller, nach der allgemeinen Weltgeschichte beygefüget, und mit einigen Reflexionen begleitet. Die Parthische Geschichte mit der neuern Persischen haben in der Uebersetzung die ansehnlichsten Verbesserungen und Beyträge unter allen erhalten, welche auch um desto nothwendiger waren, weil beyde Hauptstücke nicht nur unvollkommen,

sondern meist fehlerhaft vorgetragen waren. Die hier beygefügte Zeitrechnung, die schwer festzustellen war, und auch die Anführungen von Schriftstellern dürften den Liebhabern dieser Geschichte brauchbar und angenehm seyn. In der Geschichte von Griechenland ist außer Anzeigung der ächten Quellen ein eigenthümlicher Entwurf des Hrn. Prof. von der ältesten Geschichte Griechenlands S. 523-531. vorausgeschickt, und S. 538-549. die ganze Sicyonische Geschichte neu ausgearbeitet beygebracht. Weil die griechische Geschichte zur Lesung der Alten die unentbehrlichste und gegenwärtigste Werk für eine Jugend, die eines bessern Unterrichtes fähig ist, vorzüglich bestimmte ist, so werden in der ganzen Griechischen Geschichte die Anmerkungen, Berichtigungen und Anführungen besonders der Originalschriftsteller zahlreicher. In der Staatsverfassung und in den Alterthümern, besonders Athens, wird vieles genauer entwickelt und vorgetragen als in den gemeinen Handbüchern; S. 566-570. 581. 682. f. S. 818. von Socrates Anklage u. s. w. Die älteste Geschichte von Theben S. 582-584. Berichtigungen der Geschichte von Corinth S. 616-618. 620. Kurze Einschaltung der Geschichte der Aearnanier S. 646. In der ältern Geschichte der Könige von Lacedämon und ihrer Zeitrechnung ist vieles richtiger und genauer angegeben; Thucydides und Xenophon werden hin und her als richtigere Quellen der griechischen Geschichte angegeben, da an ihrer Stelle gemeiniglich Diodor zum Führer gewählt worden ist S. 949. 949. 1008. Die spätere Geschichte von Theben S. 1026. von Achaja S. 1124. von Athen S. 1174. 5. ingleichen von den Inseln, wird ergänzt; die Zeitrechnung des achäischen Bundes S. 1070. 1073. 1077. 1095. 1108. und f. verbessert. S. 1236. u. f. die Geschichte von Cypren von einer Menge Unrichtigkeiten befreiet.

Paris.

Paris.

De melancholia et morbis melancholicis Tomus II. ist im J. 1765. bey Cavelier auf 429. S. in groß Octav abgedruckt. Dieser Theil des korry'schen Werkes enthält die Heilung der Schwermuth, woben nebst einer langen Reih der von andern Schriftstellern angerathenen Mittel, auch des Hrn. Verfassers eigene Meinung, und zuweilen auch eigene Erfahrungen vorkommen. Hr. Korry betrachtet zuerst die Cur der Schwermuth, die in den Nerven ihren Sitz hat, und wo die Nerven entweder zu hart oder zu wenig gespannt sind. Er hat ein ziemliches Vertrauen zur Muske. In den Zuckungen läßt er und zwar zu mehrmalen zur Aber, und erzählt eine Geschichte, in welcher erst die sechste Aberlässe die Wirkung gethan hat. Wann die Nerven zu gespannt sind, so ist, nach unserm Hrn. Verfasser, der Gebrauch der Fieber-Minde höchst schädlich. In der nervichten Schwindsucht rühmt er die Milchcur. Im zweyten Theile kommen die Mittel wieder die Schwermuth vor, die ihren Sitz in den Säften des Leibes hat. Er hält unter den erweichenden und auflösenden Mitteln viel auf der Flachsseide, die auf dem Quendel wächst. Beym Gebrauche der Riehwurzel, die er umständlich behandelt, sagt er, aus des Hrn. Ronniers Munde, in Frankreich brauche man unter diesem Nahmen die Wurzel des Christoffelkrautes. Von der weißen Riehwurzel erzählt er eine schreckende, aber doch nicht tödliche Erfahrung. Den häufigen Gebrauch der Trauben rühmt er, doch mit einer Einschränkung, gar sehr. Die Blutigel haben nichts besonders, wann nicht die gelbene Aber oder die Reinigungen des weiblichen Geschlechts einen Theil an der Krankheit haben. Das kalte Wasser hat eine unsinnige junge Weibsperson getödtet. In der Tollheit braucht er die Aberlässe, die Wolke, und die Muske.

Bern.

Da die Republik die Verbesserung ihrer Academie und Schule in Bern, einer darzu niedergesetzten Commission übergeben hat, so hat dieselbe einen Vorschlag zu einer besseren Einrichtung dieser Schulen in Quart auf 164 S. im J. 1766. abdrucken lassen, der dem obersten Rathe ausgehelt worden ist. Unter den Committirten sind der Hr. von Haller und der Hr. Bibliothecar Sinner von Hallaigne wiewohl ein Professor der Academie die Feder geführt hat, wobey nicht auf die alzu helvetische Mundart, sondern auf die Dinge selber zu sehen ist. Allerdings sind die dortigen Academien und Schulen nach dem Urbild der ehemahligen klösterlichen Erziehung hauptsächlich zu der Aufzuehung und Bildung junger Geistlichen eingerichtet. Die damahligen Edlen und Patricier kannten zur Zeit der Glaubens-Verbesserung fast keinen andern Beruf als die Waffen, da aber zu unsern Zeiten die Policy, die Deconomie und die Regierung der Staaten unendlich weislauffiger und schwerer geworden ist, da auch zu derselben weit ein mehreres Erkänntnis erfordert wird; so hat die Commission zum Haupt-Vorwurfe gehabt, die obern und untern Schulen dahin zu verändern, daß sich daselbst Staatsleute, Rechtsgelehrten, Feldmesser, und andere Classen von Bürgern bilden könnten. Sie haben demnach die Lehrstunden vermehrt, und dabey den Vätern die Freyheit gelassen, mehrere oder weniger Unterrichtsstunden ihren Kindern zu geben. Sie haben auch anstatt der Classen, durch welche die Schüler bis dahin gestiegen, und dabey beständig ihre Unterweiser änderten, Ordnungen in Vorschlag gebracht, durch welche die Jugend freyer kan, und dennoch den Lehrer niemals verändert. Sie haben mehrere Achtung auf die Naturgeschichte und Zeichnung gehabt, und der Jugend über die gewöhnlichen Stunden noch einige Aufseher

oder Pädagogen besorget. Zur Vermehrung der Academie haben sie einen Lehrer der Naturgeschichte, und einen andern in der Geschichte des Vaterlandes nöthig gefunden.

Avignon.

Und zu Lyon bey Jacquemod verkauft man Reflexions sur les hermaphrodites relativement a Anne Grandjean qualifiée telle, groß Octav auf 55. S. Wir kennen den Verfasser nicht. Eine Person die als männlich geheyrahet hatte, wurde von einem Advocaten auch als ein wahrer Mann vertheidigt: hier aber zeigt man nicht unschwer, daß er ein wahres Weib seye, indem der ganze Bau der Brust und des Beckens, die Brüste, die Nymphen, die Scheide, die Schenkel, und der Mangel des Bartes das weibliche Geschlecht auf das deutlichste bestimmen. Der Mangel der Meinungen ist bey den wahrhaftesten Weibern nicht selten. Endlich verwirft unser Verfasser gänzlich die Möglichkeit, daß es Zwitter geben könne.

Frankfurt und Leipzig.

Mit dieser Aufschrift ist im J. 1766. abgedruckt, vollständige Abhandlung des gesamten Weinbaues erster Hand. Der Verfasser strebet als Kloster-Vermalter bey der Abtey Maulbrunn, und heißt J. Conrad Naff. Er hat mit dem würklichen Baue der Gewächse vieles physicalisches Kenntniß verbunden, und die besten Quellen gelesen. Der jetzige Stand ist der Theorie geweyhet. Er begreift also dasjenige von den Gewächsen, was man bey den Thieren Physiologie nennet: und eine beträchtliche Abhandlung vom Gähren nach allen den Classen dieser Bewegung. Vom Weinstocke insbesondere findet man hier die Beschreibung, die Theile, die Blüthe, und einen Versuch der schweren Arbeit, die verschiedenen Arten des Weinstocks zu bestimmen, und ihnen die echten Rahmen in verschiednen Sprachen harmonisch beizulegen. Den Grund

dazu

100 Ödt. Anz. 25. St. den 27. Febr. 1766.

darzu hat die Fürstliche Unternehmung hergegeben, aus allen Ländern, und zumahl auch aus Persien, die verschiedenen Arten des Weinstocks zu sammeln, und zu bauen, die durch den Hrn. Martini bey Eanstat ausgeführt wird. Man wird bey dieser unlaublich schweren Unternehmung nicht so gleich eine Vollkommenheit erwarten, aber auch der Anfang ist beträchtlich. Macht 656. S. in Octav aus.

Strasburg.

Des Hrn. G. B. G. (Glein's) sämtliche poetische Werke sind im J. 1765. bey Behn in zwey kleinen Duodezbanden gedruckt. Im ersten stehen die Kriegeslieder, und ein Theil der scherzhaften; im zweyten sind die Fabeln und Romanzen. Alle diese anmuthsvolle Gedichte sind allzu lang bekannt, als daß wir sie weitläufiger anzeigen sollten, nur merken wir einige Druckfehler an, die, wann wir nicht irren, doch den Verstand verstellen. Also S. 87. hatten wir nicht Herz, wir hatten Muth.
wird vermuthlich Muth heißen sollen.

* * *

Ohne Anzeige des Druck-Orts ist im vorigen Jahr herausgekommen: Entwurf einer neuen theologischen und moralischen Reformation enthaltend einen neuen Entwurf der wahren Theologie und den Entwurf einer allgemeinen Sitten-Reformation von C. X. L. S. D. T. T. Pierre, in 8. Der Verfasser ist ein Mann, der durch das Innere Licht und ganz neue Offenbarungen des heil Geistes in der ganzen Theologie aufräumen will. Mehr dürfen wir nicht anführen, um unsre Leser zu überzeugen; daß in dem ganzen Buch keine Ordnung, kein Zusammenhang, kein Beweis anzutreffen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

26. und 27. Stück.

Den 1. und 3. März 1766.

Frankfurt und Leipzig.

Unter dieser Anzeige des Druckorts und ohne Meldung eines Verlegers ist noch im v. J. eine Schrift herausgekommen, welche mit Recht zu den unerwartetsten Erscheinungen in unsern Zeiten gerechnet werden mus. Sie bestehet aus zwey Theilen, von denen der erste diese Aufschrift hat. **S**wedenborgs und anderer irdische und himlische Philosophie zur Prüfung des Besten, ans Licht gestellt von Friederich Christoph Wetinger, Special-Superintendenten in Herrenberg, Württembergers-Lands, 248. Octavseiten ohne einige Blätter Vorrede. Wir zweifeln nicht, daß dem größten Theil unserer Leser der letzte Name mehr bekannt seyn werde, als der erste und daher halten wir uns verbunden, von demselben desto eher hier was zu sagen: weil wir zeithero mit diesem sonderbaren philosophischen und theosophischen Schwärmer und seinen Schriften unsere Leser zu unterhalten, noch immer Bedenken getragen, theils weil uns selbst die Zeit zu edel gewesen, solche zu lesen; theils weil wir die Hofnung hatten, daß sie sich durch ihre Größe, Kostbarkeit und Unverständlichkeit rar machen, das ist, keinen gro-

fen Schaden stiften würden. Da wir aber, jetzt nicht ohne unangenehme Empfindung, sehen müssen, daß ein lutherischer Theolog, der mannebro unter den Prälaten seines Vaterlandes eine Stelle erhalten, sich die ungeliebte Mühe genommen, die lateinische Theorien in deutscher Sprache unter uns zu verbreiten; so halten wir es vor eine Pflicht, davon Nachricht zu geben. Denn ob gleich nicht zu besorgen ist, daß diese neue irdische und himmlische Philosophie unter den Philosophen großen Anhang finden werde; so ist doch dieses von andern und ungelehrten Leuten eben so möglich; als es mir Böhmens Schriften geschehen. Immanuel Suedenborg ist unsern Wissens noch am Leben und stehet zu Stockholm als Beysitzer des dortigen Bergscollegii. Er hat verschiedene wichtige Bücher ans Licht gestellet, welche von Kennern der Chemie und Bergwerksachen hochgeschätzt werden. Allein mit diesen Wissenschaften verbindet er auch Metaphysik und Theologie, welche er durch eine sonderbare Quelle zu bereichern sucht. Nach seinem Vorgeben stehet er mit den Geistern und den Seelen der Verstorbten in genauem Umgang. Diese sind seine Lehrer in der Physik und Pneumatik: sie haben ihm nicht allein die Grundsätze der höhern Philosophie beigebracht und den Zustand der Dinge in der himmlischen Welt entdeckt; sondern auch so gar Geheimnisse auf Erden bekannt gemacht: ja er gehet so weit, daß er versichert, mit den Seelen noch lebender, aber weit entfernter Menschen geredet zu haben, wobey das traurigste ist, daß er alle seine philosophischen Einfälle in der Bibel zu finden glaubt. Hr. Dettinger hat Recht, wenn er an einem Ort meldet, daß Suedenborg an den Höfen grosser Herren bekannter sey; als unter den Gelehrten und es sind uns einige sehr sonderbare Vorfälle bekannt, die durch diesen Kenner der Geheimnisse veranlaßet worden. Von diesem Suedenborg sind zwey Bücher herausgegeben worden.

den, welche hier in einen Auszug gebracht sind. Das erste, welches die irdische Philosophie in sich faßt, hat diesen Titel: principia rerum naturalium; siue nouorum tentaminum phaenomena mundi elementaris philosophice explicandi, und ist schon im J. 1734 zu Dresden in Holz prächtig gedruckt, man hat aber auch eine Octauausgabe. Das zweite: Arcana caelestia, quae in scriptura sacra siue verbo domini sunt detecta, una cum mirabilibus, quae visa sunt in mundo spirituum et in caelo Angelorum, ist seit dem J. 1749 zu London in vielen Quartbänden herausgekommnen und wir wissen nicht, ob es ganz vollendet sey, weil wir noch vor kurzem einen neuen Theil davon gesehen haben. Im gegenwärtigen Auszug ist das System der irdischen Philosophie von S. 1. bis 25. kurz gerathen und sol den metaphysischen Ursprung aller Dinge, mechanisch erklären. Um nur eine Probe der Denkart zu geben, wollen wir gleich den ersten Satz erwehlen: „aus dem infinito „ist entstanden der erste Punkt und in diesem ist der „Kraft nach alles gelegen. Es ist als ein simplex „secundum quid zu concepiren. In diesem simplici „ist ein innerlicher Zustand zu einer schraubenförmigen Bewegung, und folglich auch solcherlei Vermö- „hung zur Bewegung“ u. s. w. Hr. D. macht hiebbei die Anmerkung, daß Höfme mit größtem Recht, nicht eine Spirale, sondern Circular-Bewegung mit der bligenden Decussation, davon das hebräische π eine Figur sey, in - - das ringende Rad der ursprünglichen Kräfte und Qualitäten gesetzt. Wir wissen nicht, ob unsere Leser diese hohe Philosophie besser verstehen werden; als wir, hoffen wenigstens, daß sie daran- „gnug haben werden. Von der himmlischen Philosophie S. 26-202. wollen wir doch die vornehmsten Artikel einzeln anzeigen: von der h. Schrift, oder dem Wort, wie es den göttlichen Sinn aufschließt, der den guten Geistern und Engeln offenbar ist. Hier

geben die Erzählungen von den Geistererscheinungen und Gesprächen an, aus welchen Su. gelernt, daß die heil. Schrift einen buchstäblichen und einen innerlichen Sinn habe. Es heißt unter andern: „die Engel empfinden mehr von dem innern Sinn des Wortes, wenn es Knaben und Mägdelein lesen: als wenn es Alte lesen“ - - Von der Sprache der Geister und Engel. Sie reden wie wir, mit jedem Menschen in seiner Muttersprache, auch eben so laut; doch gebe. ihre Rede nicht ins Ohr: - definit in unitates, ut plurimum simplices, dum in compositas, per accentum volunt se in sequentem, welche Beschreibung Deutsch zu geben, Hr. D. selbst sich nicht getrauet. - - Von dem Lichte, worinnen die Engel leben. Hier ist das erste, daß die Geister und Engel alle Sinnen haben, ausser dem Gesmach (Doch in der Vorrede sucht Hr. D. ihnen auch diesen beizulegen und beruft sich auf das Exempel des reichen Mannes). Die Beschreibung des Lichts gründet sich auf Erfahrung. Denn Su. ist einmal in den Wohnungen der Engel gewesen und hat es selbst gesehen. - - Von den Paradiesen und Wohnungen der Engel. Es sind Städte mit über alle architectonische Kunst erhabenen Pallästen. Diese Gebäude bewegen und verändern sich mit immer neuer Schönheit und Symmetrie. Sie haben gemeinlich Spaziergänge, oder lange Vorhöfe. - - Von den Wirkungskraften der Geister, die nach der Verschiedenheit der angewohnten Neigungen verschieden sind. - - Von der Empfindung (perceptione) der Geister und von den Wirkungskraften (sphaeris in jenem Leben. Von dem Raum und Ort der Geister. Die Selen werden von den Engeln in viele Wohnungen getragen, welche besondere Gesellschaften sind, und dann wieder in andere auf einige Zeit, bis sie in die Gesellschaft kommen, worinnen sie gewesen sind, als sie noch im Leib waren, und da bleiben sie. Ein Heuchler, ein Betrüger, wird zuweilen von guten

guten Geistes aufgenommen und nach kurzer Zeit wieder abgefendet. - - Von der ältesten Gemeinde, Mensch, oder Adam genannt. Hier heißt es: "mir wurde durch einen gewissen Einfluß, den ich nicht beschreiben kan, gezeigt, wie ihre (der ersten Menschen) Rede gewesen, da sie noch auf der Welt waren, nicht syllenbaste (articulata) wie heut zu Tag; sondern still, (tacita) nicht durch äußerliches, sondern innerliches Athmen. Dieses gieng von dem Nabel gegen dem Herzen zu und so fort durch die Rippen, ohne etwas thönendes: es kam auch nicht durch einen äußerlichen Weg zu Obren, und schlug auch nicht an dem Trommelhäutlein des Obres an, sondern es gieng durch einen innern Weg innerhalb des Mundes und zwar durch etwas, das heut zu Tag die Nöhre Eustachii heißt" - - Von dem Ehestand der ältesten Menschen, wovon sie selbst und zwar aus dem dritten Geschlecht den Su. unterrichtet haben. - - Von denen, welche vor der Sündfluth lebten und umkamen. - - Von den Abstreifungen (vastationibus). Dieses sind die Reinigungn der Seelen, welche aus Einfalt und Unwissenheit Irthümer angenommen und nicht in groben Sünden gelebet haben. Diese sind sehr sonderbar, z. E. die, welche die Gerechtigkeit durch gute Werke verdienen wollen, deren falsche Principia werden in dem andern Leben in Phantasien verkehrt, daß es sie bedünkt, sie hielten Feß: die Weisen nähren Gras - - Von der Hölle. Auch in einer höllischen Gesellschaft ist Su. gewesen. Es giebt viele Höhlen, die denn sorgfältig erziehet und weitläufig beschreiben werden. Die erbigte Einbildung scheint hier aufs höchste gebracht gewesen zu seyn. - - Von dem Himmel und der himmlischen Freude. Wir müssen hiervon eben das sagen. Es sind lauter Beschreibungen, die von Heilignen selbst herkommen sollen. - - Von den Gesellschaften, welche den Himmel ausmachen. - - Von der Auferweckung des

des Menschen und von seinem Eingang in das ewige Leben. Hier lautet der Anfang so: „wie dieses Auge, habe ich nicht bloß gehört; sondern es durch eine lebendige Erfahrung gesehen“. - - Wie das Leben einer Seele; oder eines Geistes nach dem Tode beschaffen. Sie bilden sich ein, sie wären noch im Leibe und man kan an ihnen bemerken, was sie sich in diesem Leben von der Seele vor eine Vorstellung gemacht. Hier werden allerley Begriffe von der Seele eriehlet und wiederleuet, auf eine Art, welche den fernern Materialisten nicht misfallen wird. So weit der Ansehung aus Swedenborg. Hr D hat noch einiges beygehaet, sonderst h eine Nachricht, wie man das Buch zu prüfen habe. Der Anfang ist sonderbar. In Philosophen von Sanssouci sol das stehen, was Eu. von oben her empfangen habe. Im Verfolg sollen die Iherbeiten durchaus biblisch seyn, und das alles durch eine gänzliche Verwerfung dessen, was man sonst in der Hermeneutik von Anthropopathie und sinnlichen Vorstellungen überhaupt lehret. Hier ist eine Stelle: „es wird keiner Vögel im Himmel gedacht; aber der weissen Pferde wird gedacht, Apoc. 19 die im Himmel seyn müssen, also sind überhaupt auch Thiere im Himmel, und die ist richtig gedacht und geschlossen“. In der Philosophie wird Jacob Böhme dem Swedenborg vorgezogen; aus der mechanischen Philosophie vieles demasche algebais d demonstret, und endlich werden noch einige Sätze des Hauptverfassers geprüfet.

Wir kommen zum zweyten Theil. Er hat diesen Titel: der irdischen und himmlischen Philosophie zweyter Theil, worinnen 1. Swedenborgs, 2. Malebranche, 3. Vertrons, 4. Cluvers, 5. Wolfens, 6. Plouquers, 7. Baglivi, 8. Keickers irdische Philosophie mit Ezechiels himmlischer Philosophie verglichen wird, 396. Seiten ohne Vorrede. Unsere Eiser werden sich über die sonderbare

bare Gesellschaft von Philosophen verwundern, die sie hier antreffen; noch mehr darüber, daß der vornehmste nicht genannt worden, in dessen Schule Hr. D. alle übrigen führen wil. Und dies ist Jacob Böhme, der nun mit aller Gewalt in der Geister und Körperlehre die ächte Wahrheiten erkannt haben sol. Es sollen daher die Systeme der hier genannten Philosophen (man verzeihe uns den Mißbrauch des Wortes) mit den Einsichten des Schülers von Görlitz verglichen und gezeigt werden, wie nahe; oder fern jeder diesem Mann gekommen. Den Anfang macht Suedenborg, von dem wir aber nichts mehr sagen wollen. Wir glauben es ohne Beweis, daß dieser und Böhme einander sehr ähnlich sind. Auf ihn folget Malebranche. Auch diesem Cartesianischen Schwärmer geschicket kein groß Urrecht. Doch wolten wir wol zweifeln, ob Böhme ihm vorzuziehen, weil dieser von der Philosophie der heiligen Schrift mehr gewußt; als jener. Aber was werden doch vernünftige Leute denken, daß Newton, "da er alles unersuchte, auf ganz neue Gedanken gekommen; welche aber zum Wunder mit J. Böhme allein einige Ähnlichkeit haben". Sollte es wol möglich seyn, den Philosophen von England so zu erniedrigen? doch wird S. 105. eine Parallele zwischen beiden gezogen, in welcher vielleicht, nichts sich Ähnliches ist; als ein paar gleichlautende Worte; 3. G. anziehende Kraft. Wir müssen hier nur im Vorbeigehen erinnern, daß Newton durch seine apocalypische Bemühungen vielleicht die Ehre sich verdiene, solche Lobspüche zu erhalten. Dessen Cluver ist ohnehin bekant, als ein philosophischer Schwärmer. Nach Hr. D. Urtheil hat er viel wahres eingeschoben; doch nicht so viel wie J. Böhme, von dem hier S. 121. so geurtheilet wird: "darum ist zu glauben, J. Böhme sey der Vertheiler des ewigen Evangelii, der uns Gott über der Schöpfung heißt anbeten und beschreiben die Natur mit dem Ende
 „aller

„aller Dinge verbindet“. Der fünfte ist Wolf, der nun freilich der schlechteste ist, weil er von dem Höhm am weitesten entfernt. Wir finden wieder eine Parallel gezogen, aber zum großen Nachtheil des Freiherrn, ohne ihn recht zu verstehen. Daß dieser den Unterschied zwischen Gott und der Welt nicht beweise, ist eben so sonderbar; als daß dieser Unterschied aus der Zufälligkeit der Welt sich nicht beweisen lasse. Aus einer Stelle sehen wir, daß Hülfinger in besserem Credit stehe; noch merkwürdiger aber ist, daß der Mantel alchymischer Kenntnisse die Quelle von allen Fehlern der neuern Philosophen seyn soll. Mit dem Hrn. Plouquet zu Tübingen ist Hr. D. ebenfalls unzufrieden. Eine gar artige Stelle verdient hier ausgezeichnet zu werden. Hr. M. hat behauptet, eine Substanz sey nicht etwas, das aus vielen Realitäten fließet. „Wenn dies wahr ist, sagt Hr. D. so ist falsch, was die heil. Schrift von der Substanz der Seele sagt, daß sie ein Odem der Leben im plurali sey: ferner ist falsch, was die Schrift von der Geburt eines Geistes sagt, daß sie aus vorgängigen Realitäten, nemlich Wasser und Geist geschehe“, bald darauf heißt es: „nun lieber Leser, so lasse dich durch Offenbarung; oder Vereinigung des unendlichen Verstands mit dem endlichen des Jac. Höhms belehren“. Noch weiter wird die große Gelehrsamkeit der Freimäurer und zwar als Alchimisten gerühmet. Nachdem sich Hr. D. mit Metaphysikern genug abgegeben, so kommt er zu einem Arzt, dem Baglivi, aus dem nun sehr viel Anatomisches mitgetheilt wird. Dieses giebt Gelegenheit, Höhmens Physiologie anzupreisen, und in dieser Abhandlung wird zugleich eben dieses Schuffers Lehre von der Menschwerdung Christi gerühmet, „in welcher das höchste aequilibrium solidorum & fluidorum zu Stand gekommen“. Der letzte Philosoph heißt Johann Ludwig Freiler, der wol unter den übrigen am wenigsten bekannt seyn wird.

wird. Er ist ein württembergischer Pfarrer, der sich mit einer neuen Reformation der Philosophie abgeben wil. Sein hier bewundertes Verdienst ist, daß er "den Septenarium in seine principia naturae eingerückt, da der septenarius doch in den Farben und der scala musica, besonders aber in der crisi der Krankheiten sich handgreiflich offenbaret". Von dieses Mannes System, mit dessen völliger Bekantmachung wir noch bedrohet werden, wird hier ein Auszug geliefert. Da es was ganz neues ist, wollen wir nur diese Probe mittheilen: "Es verhält sich ohne Zweifel die Kraft des ersten centri im Herzen zur Kraft des zweyten im Hirn, wie eine undeterminierte Einheit zum determinirten wirksamsten binario, oder wie $1^\infty : 2^5 = a : 2^6$ ". Von der Wiedergeburt wird eine Beschreibung gemacht, die wol noch über Böhms Einfälle gehet. Und S. 284. findet sich ein Aufsat, dessen Inhalt so angegeben wird: "philosophischer Beweis, daß die Seele sich theilen oder trennen und in zwey entfernten Orten zugleich sich befinden; oder mit zwey verschiedenen materiellen Umständen wenigstens auf eine Zeitlang verbunden seyn könne". Nach Hr. Frickern kommt nun der Prophet Ezechiel und zwar dessen Lehre von den Selen und Intelligenzen. Eigentlich beschäftigt sich Hr. D. mit der Erklärung des ersten und zehenden Capitels des Propheten, welche mit einer Vergleichung der Grundsätze Ezechiels und Jac. Böhms endiget, wodey nicht vergessen wird, zu erinnern, der letztere beschreibe es genauer; als der erste. Am Ende der Schrift wird noch eine Empfehlung des Schusters angehängt und mit Speners Zeugnissen bekräftiget. Es ist doch bekant genug, daß Spener Böhmen nie lesen wollen, und daher sollte man die Furchtsamkeit dieses Lehrers nicht so mißbrauchen. Wir haben zwar bey unferer Weitläufigkeit von den eigentlichen Lehrsätzen des Hrn. D. nichts; oder sehr wenig sagen können; wol-

len aber nun überhaupt etwas davon hinzufügen. Mit Mitleiden müßten wir sehen, daß ein lutherischer Lehrer die so längst wiederlegte Ausschweifung des Jac. Böhm's nicht allein aufdrömet, sondern auch mit einem offenbaren Mißbrauch der heil. Schrift, als biblisch uns aufdringen wil. Im Grund können wir doch nichts anders finden; als einen, in dunkle Worte eingehüllten Materialismus, der Gott selbst zu einem Extensio macht und alle Veränderungen der Seele auf mechanische Grundsätze leitet, und wenn er weiter getrieben wird, endlich auf einen Spinozismus hinauslaufen muß, durch welchen Gott zur unmittelbaren Ursach aller Veränderungen der zufälligen Dinge wird. Wir haben seit langer Zeit kein Buch gelesen, in welchem so viel Thorheiten gleichsam gesammelt, vorgetragen werden, und sich über das angehängte Verzeichniß der Schriften des Heralaten recht erschrecken. Daß 32. große und kleine Werke von einem solchen alchimischen und böhmischen Theologen haben können gedruckt werden, ist wol ein sicherer Beweis, daß es ihnen nicht an Lesern fehle. Welche Demüthigung vor den Verstand der Menschen, noch mehr vor unsere Zeiten!

Leipzig.

Von der neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Kunst haben wir beyde Stücke des ersten Bandes vor uns, in der Dyckischen Buchhandlung 1765. 1766. 8. Wir sehen mit einem wahren Vergnügen, daß diese periodische Schrift, die hier unter einer neuen Aufschrift erscheint, den allgemein erkannten Ruhm und Vorzug vor andern Schriften dieser Art, den sie bisher behauptet hat, auf eine merkliche Weise befestiget und erneuert, indem die angeführten beyden Stücke durch die Gründlichkeit und Wichtigkeit der Auszüge, und durch die Mannichfaltigkeit und Seltenheit der Nachrichten, unterhaltender und wichtiger sind, als jemals, und

26. u. 27. St. den 1. und 3. März 1766. 211

und sich eben so sehr durch den anständigen Vortrag und die feine Kritik empfehlen, die der Bibliothek eigen war. Die Auszüge im ersten Stücke sind: **Gedanken von der Bildhauerkunst**, eine Vorlesung Herrn Falconers; aus dem Französischen; in welcher verschiedene Begriffe von dem, was diese Kunst leistet und leisten kan, fein entwickelt sind; **J. E. Schlegels Werke** dritter Theil, eines klassischen Schriftstellers unsrer Nation; **Histoire de la disposition et des formes differentes des Temples**, eine Schrift, die für die Kunst und die Geschichte der Architectur von Werth ist; **Jüdische Schäfergedichte**, **Winkelmanns Nachrichten** von den neuesten **Serculansischen Entdeckungen**; **Freudenbezeugungen des Theresianischen Collegium** 2c. die **Braut**, eine **Tragodie** von Beaumont und Nivernois; mit Vergnügen bemerken wir, daß der Cas, von den größern Vortheilen, welche das englische Genie und Theater für das deutsche haben kan, und von dem Nachtheil, den uns die Bildung nach französischen Mustern hierinnen bringt, von unsern Landsleuten immer mehr erkannt und entwickelt wird; der **österreichische Patriot**, eine **Wochenschrift**; **dialogische Fabeln**; **Voltairens Theatre** de P. Corneille. Im zweyten Stück: **Einige Nachrichten**, den Zustand (oder vielmehr die Geschichte) der **spanischen Donesie** betreffend. **Abbt vom Verdienste**, **Gregg. v. Petrasch Lustspiele**; **L'Iliade** par M. Bitaubé; **Obss. sur l'Italie** par deux Suedois; **Recherches sur l'Epoque de l'Equitation** par Fabricy; **Claveus Wahrsagung** 2c. **Johann Sachsens Leben**. In beyden Stücken folgen vermischte Nachrichten sowohl aus verschiedenen Städten Deutschlands als aus England, Frankreich und Italien, welche eben so sehr für die Künste als schönen Wissenschaften viel angenehmes enthalten. Wir haben ebenfalls aus der **Dijckschen Buchhandlung** noch vom vorigen Jahre die dritte und vermehrte Auflage von den **Tändeleyen** vor uns; **Messen**, die

die uns ganz unter einen gültigern Himmel versetzen und uns mit jener weichlichen Frühlingsluft von Paphos anhauchen. Wir bemerken verschiedne Veränderungen darinnen und ein kleines neues reizendes Gedicht Paphos überschrieben.

Eben daselbst ist ein Nachdruck von der im vorigen Jahre in unsern Anzeigen angeführten Io. Wallisi Grammatica Linguae Anglicanae Editio sexta, mit dem Tractatus de Loquela und Epistola ad Th. Beverley de mutis surdisque informandis erschienen, Londini et Lipsiae sumptibus Io. Dodsley et Casp. Moseri gr. 8. Diese gelehrte Sprachlehre, die bis auf unsre Zeiten von allen gründlichen Kennern geschätzt und schon durch den Nahmen seines gründlichgelehrten Verfassers empfohlen wird, verdiente auch unter uns allgemeiner gemacht zu werden. Der Druck ist sauber, und so viel wir finden, richtig.

Gleichfalls ist daselbst ein Nachdruck von den Seasons by James Thomson zu haben, mit Angabe des Orts: London and Leipzig, for I. Dodsley and C. Moser 8 1766. Das Papier ist nicht eben ansehnlich, in dessen ist der Abdruck zu einer wohlfeilen Handausgabe hinlänglich gut.

Paris.

Mit dem falschen Nahmen Amsterdäm ist hier im J. 1765. abgedruckt, Essai sur les erreurs et les superstitions par M. L. C. in Octäv auf 481. S. Hr. la E. erzehlet nach gewissen Classen die Arten von Aberglauben, in welche die Menschen in älteren und neueren Zeiten verfallen sind. Hieher rechnet er die Steinwerdung, die Zauberey, das Hexenwerk, denn er untercheidet es, die Träume und die Gespenster. Hie und wieder stößt er wieder die Richtigkeit der Geschichte an. Anton von Salis und nicht Garcilasso de la Vega hat die Eroberung des Mexicanischen Reichs beschrieben, und der letztere hat die Geschichte der

der milden Inca hinterlassen. Die formosianische Geschichte nimmt er für wahr an, die eine offenbare Erdichtung ist. Er vertheidiget den Aberglauben wieder den Bayle, und zeigt, daß er zwar schädlich werde, wenn er aufgeracht ist; der Amlaude aber zu nichts Guten führen könne. Die zwey letzten Abschnitte enthalten die Geschichte des Nabomets, wobey die Liebes-Geschäfte dieses Betrügers umständlich vorkommen, denn für einen solchen hält ihn der Verfasser. Gelegentlich zeigt er seinen Abscheu vor der Neutheilung des Calas. Am Ende findet man eine Geschichte des Grafen von Hingenborg, wobey keine Quellen angezeigt sind, und Wirtenberg bald die hohe Schule Wittenberg, und bald das Herzogthum Württemberg bedeutet. Des ungenannten Haß wieder die unterdrückten Hüfiten ist grausam, und seinen arbeitswärtigen Grundfägen zuwider. Seine Ausdrücke sind auch in Ansehung des jungen Grafen und des Hrn Langguths (nicht Pangguths) sehr heftig und unbescheiden.

Lüneburg.

Ohne Beyfügung eines Druckorts haben wir vor uns: Soliloquium, h. e. quo consilio genitus sit homo deliberatio. Ex Germanico latine versa 1765. 8. 4 B. Die Schönheit der Schrift des Herrn Spaldings von der Bestimmung hat den Herrn Rector an der Mischaelschule zu Lüneburg J. Mich. Seinge so gerührt, daß er solche nebst dem Anhang von der dritten Auflage in das Lateinische zu übersetzen und, wie er sich selbst äußert, auf die spätere Nachwelt zu bringen sich entschlossen hat, der sie vielleicht dadurch entzogen werden könne, weil sie in einer Sprache abgefaßt sey, die von Jahrhunderten zu Jahrhunderten so großen Veränderungen unterworfen sey. Wir glauben zwar nicht, daß unsre Muttersprache mehr in dem Fall sey, daß sie in einigen Jahrhunderten so große

große Veränderungen erfahren sollte, als daß die jetzt darinnen geschriebenen Bücher den Nachkommen so unverständlich seyn dürften, als es die, vor einigen Jahrhunderten vor uns geschriebenen und gegenwärtig sind; denn diese Bestimmung trifft nur die Zeiten, ehe eine Sprache eine gewisse Cultur und Bearbeitung erhalten hat; und darinnen hat unsre Sprache nichts mehr als das gemeine Schicksal aller Sprachen gehabt. Allein für gelehrte Ausländer und für Liebhaber der lateinischen Sprache kann es vielleicht eine nicht ganz unangenehme Bemühung seyn, ihnen eine von unsern Originalschriften auch in einer Uebersetzung zu liefern, die rein, und edel abgefaßt ist, und den Charakter eines schönen philosophischen Vortrags in der lateinischen Sprache nicht unglücklich behauptet.

Dijon.

Hr. Wilhelm Lambert Gobat Arzt zu Yverdis, von dem wir auch eine Geschichte der Seele haben, hat im J. 1764. allhier einen Preis erhalten, und seine Schrift ist unter dem Titel: Dissertation sur la nature la maniere d'agir les especes et les usages des anisopalmodiques im J. 1765 auf 152. S. in groß Octav bey des Bentes abgedruckt worden. Den Grund der Theorie hat die Hallerische Reizbarkeit herzugeben, die Hr. G. ganz recht von der Federkraft unterscheidet. Er schließt scharfsinnig, und mit Beyfall der Erfahrung, daß die Fasern, wie die innere Oberfläche des Herzens, innerlich reizbar sind, und sich auch von dem Nerven-Saße zum Zusammenziehen reizen lassen. Ganz recht unterscheidet er auch die Empfindlichkeit und die allzu große Reizbarkeit von der Stärke, und zieht aus diesen Betrachtungen, die verschiedencn Arten der Säckungen, bald mit stärkenden Mitteln, und bald mit erweichenden zu heben. Er nimmt auch geistliche Mittel wider dieses Uebel an, und erzählt aus eigener Erfahrung, daß das Ablesen des Ewan-

gels

gelli Johannis sein Kind verschiedene mahl wieder gewisse Nachtschrecken bewahrt habe, die sonst, ohne diese Hülfe, nicht ausgeblieben wären. Er warnt und mit Grund, vor den allzu freygehigen Überlassen wieder die Lückungen, da es im Augenblicke hilft, aber die Ursache des Uebels vermehren kan.

Herrn.

Die neue Buchhandlung hat im J. 1766. verlegt Gottlieb Emanuel von Haller, nunmehrigen ersten Secretairs des Kriegs-Rathes in seinem Vaterlande, fünften Versuch einer critischen Verzeichniß aller Schriften die Schweiz betreffend, Octav auf 484. S. Mehrentheils ist die Rede von Handschriften, doch auch von seltenen gedruckten Büchern, die über gewisse Geschäfte, und auf eigene Vorwürfe herausgekommen sind: Streitschriften der Kriegenden, und mit den Helvetiern beschäftigten Mächten; Brunnen-Schriften, Landcharten, davon das Urtheil hier anders als gewöhnlich ausfällt: Lebensbeschreibungen, alles in 579. Artikeln, wozu noch einige Zusätze zu den vorhergehenden Theilen solach. Wir erinnern uns hier einer Critik über das Wort Helvetier. Es ist aber gewiß, daß Schweizer ein in den Aeren nicht angenommener, und einem einzigen Canton eigenthümlicher Name ist. Die Kantonen sauen Erdhennen, wo aber von der Geographie die Rede ist, dünkt uns Helvetien besser, da jenes Wort eigentlich nicht ein Land, sondern eine Lunds-Verwandtschaft ausdrückt.

Edinburg.

Im J. 1765. haben Kincaid und Bell auf 60 Octavseiten abgedruckt, Francis Home inquiry in to the nature causes and cure of the Croup. Diese wenig bekannte Krankheit wird vom Hrn. Verfasser durch Suffocatio Stridula übersezt, weil die Kranken wie die jungen Hühnchen pfeiffen; sie ist den Kindern bis zum

zwölften Jahr eigen, herrscht an den schottischen Küsten, und ist nicht selten tödlich, wie aus verschiedenen Krankengeschichten erhellet. Man findet in der Luftröhre, unter der Stimmriese wie eine Haut, die zu weilen schwarz, und andre mahl vereitert scheint, es ist aber eigentlich keine Haut, sondern ein verdickter Schleim. Die Stimmriese selbst ist niemahls entzündet, und die Lunge gleichfalls gesund. Ein Stück von einer Muschel, das unter der Stimmriese lag, hat das nemliche Pflaßchen verursacht. Hr. H. öfnet den Leib mit Magnesia, umsetzet den Hals, mit Blasenspißstern, läßt den Dunst von Wasser und Eßig einathmen, auch im Anfange des Uebels brechen, und gesteht, daß keine Hoffnung übrig bleibt, wann einmahl der Schleim zu einer Haut geworden ist. muthmasset aber, man könnte in diesem auffsersten Falle die Luftröhre öffnen.

Iverdun.

Marcellies ou les persecuteurs tragedie Chretienne in gros Octav auf 88 S ist im J. 1765. gedruckt. Wann die Absicht des uns unbekanntten Verfassers ist, die Menschen von dem Verfolgungs-Geiste abzubalten, so hat er seines Zwecks gänzlich verfehlet, und kennet selbst die christliche Gedult nicht. Er rettet seine Märtyrer durch einen Aufstand der Kriegerleute, und ermordet den verfolgenden Hohenprießer der Götter. So lehrte Jesu nicht. Nevriens ist die Schreibart nicht gelernt und mehrentheils sagt der Verfasser etwas mehr, oder weniger, als der Leser hat wissen sollen.

Halle.

Curt hat mit vorgedrucktem Jahre 1766. in Folio gedruckt: J. Christian Daniel Schreber Icones et descriptiones plantarum minus cognitarum Die Beschreibungen sind Linnäisch, und die Zeichnungen sauber und genau; und die Pflanzen sind fremd, und in der That nicht sehr bekannt.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

28. und 29. Stück.

Den 6. und 8. März 1766.

St. Petersburg.

Schon im Jahr 1762. ward hier bei der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften, theils Stückweise in der hiesigen Monat-Schrift, theils auch besonders, in Russischer Sprache in 8 gedruckt: *Topographia Orenburgskaja* &c. Umständliche Beschreibung des Gouvernements Orenburg, verfaßt von Hrn. Peter Kyschko, Kaiserl. Staats-Rath und Mitgliede der Petersburger Akademie der Wissenschaften. Wir holen durch die inermohl späte Anzeige dieser Topographie ein Buch nach, das uns in der Erd- und Geschichtkunde des bisher noch so wenig bekannten inneren Asiens, ungemein viel neues und wichtiges, und zwar aus den besten Quellen, lehrt; indem der Hr. Verf. nicht nur schon seit vielen Jahren in dem Lande, das er beschreibt, anständig ist, sondern auch zu Kanzlei-Akten Zugang hat, auf die er sich häufig beruft.

Orenburg, ein ganz neues Gouvernement, ist ein Abschnitt von dem Astrachanischen, Kasanischen, und Sibirischen Gouvernement, nur Inbegriff der Länder, die die zahlreichen Kasachen- und gegen Süden die neuerlich erst unter Russische Botmäßigkeit gekom-

mene Kirgisen und Karakalpakten, besitzen. Es hat beinahe 800 deutsche Meilen im Umfang (Veltaire nennt es un petit pas): seine größte Breite ist vom Aassen bis 56½ Gr., die Länge beträgt 20 Gr.; folglich ist es gegen 187 Meilen lang, und 300 breit. Es verschiedne Völker bewohnen dasselbe, worunter 200,000 Russen (20,000 Mann Truppen nicht mit eiberechnet), und 400,000 Tataren, Kasakiren, und Kirgisen sind. Im 10ten Säculo war es ein Theil der grossen Bulgarei und des kumanischen Reiches; doch zogen schon damals die Russen an, sich hier feste zu setzen. Der Großfürst Georg Wolgorukof (Lang. m. 1045) eroberte im J. 1027. die Hauptstadt der Bulgaaren Brschimov an der Kama: Andrej Bogoljubstoj (1113) vergrößerte diese Stadt, aus deren Trümmern in der Folge Kasan unter den Tataren erwuchs. Ichangs Chan und seine Nachfolger führten Heere von Tataren an den Jaik und die Emba, doch seyen auch vor ihnen schon Tatarische Völker im Lande gewesen zu seyn. Batu, ein Enkel dieses Weltkrymgers, stiftete die goldne Horde an der Wolga, die Rusland unter dem Noche hielt, und aus der mit der Zeit zwei Reiche, Kasan und Astrachan, erwuchsen. Doch bald ermannte sich Rusland durch die Ueberbleibsel seiner alten Tapferkeit wieder. Der Jaik ward ein Schauplatz blutiger Kriege, die mit abwechselndem Glücke zwischen Tataren und Russen geführt wurden, bis Kasan das erstemal im J. 1395. an die Russen übergieng, im J. 1552. aber Zar Iwan Wasiljewitsch das Tatarische Reich gänzlich zerstörte. Der Hindische Erdbeerdreier, der Armenische Hantho, Nubruquis, und Carpin sprechen dunkel und verwirrt von diesen Gegenden; andere Reisefahrer nach ihnen wissen fast gar nichts von denselben; Europa lernt sie erst durch den Hrn. Strals: Nath Nyschfow kennen.

Der

Der erste Theil von 331 Seiten beschreibt in 6 Kapiteln den Namen, die Gränzen und Nachbarn, die Einteilung, die Einwohner, die Naturgeschichte, und den Handel dieses ganzen Landes. Es hat den Namen von seiner Hauptstadt Orenburg, und diese heißt so von dem Flusse Or, von dem sie gleichwohl 180 252 Werste ab liegt. Der Errichtungsbrief der Stadt ist vom 7ten Jun. 1734: gleich das Jahr darauf fing man an, sie an dem Orte zu bauen, wo sich der Or in den Taik ergießt. Als man aber nachher sah, daß der Ort im Frühling starken Ueberschwemmungen ausgesetzt sei, ließ man bloß die Befestigungen unter dem Namen *Oskana kopsk* (Orische Festung) stehen, und verlegte die Stadt im J. 1740. nach *Kojansa gora*, 184 Werste den Taik abwärts. Doch auch hier fanden sich neue Angelegenheiten: sie erhielt daher erst im J. 1742 unter der Kaiserin Elisabeth ihre 181ge Stelle an der Mündung der Samarra, unter 51° 51' Norderbreite, von Petersburg über Moskau und Kasan 1990 Weiste, oder beynähe 290 deutsche Meilen, ab: das nächst vorhergehende Deenburg aber blieb unter dem Namen *Kojansa kopsk* stehen. Im J. 1744. ward das Land ein eignes Gouvernement. Die Gränzen desselben bemerkt der Hr. W. sehr genau: wir zeichnen sie hier aus, weil wir sie noch in keiner neueren Erdbeschreibung finden. Von der Stadt Gurjev und dem Taik an, wo er sich in das Kaspiische Meer stürzt (der alten Gränze des Russischen Kaiserthums, ehe sich noch die Kirgisen und Karakalpakken unterworfen hatten), läuft es in gerader Linie bis zur Mündung der Emba (an deren Ufern die kleine Kirgisen-Horde streift), von dar aber längst dem obern Theile des Straks, den ganzen 44ten Grad mit eingeschlossen, bis an den Syr-darja, und besonders diejenige Stelle herab, wo der Kumandaria aus ihm heraustritt, und die die Meer-der-Karakalpakken inne haben. Vom Ursprunge des

Kumandaria zieht sich die Linie bis an den See Telegul, in den der Fluß Sarafu, (Grünwasser, vormals die Gränze zwischen den mittlern Kirgisen und den Ungaren) fällt; von dar den Sarafu aufwärts bis an seine Quelle; dann über den Nur, der in den See Charkaldjain fällt, bis an die Quelle des Jchims, und den Jchim herunter bis an die Mündung des Terschakans, vom Terschakan an in geradem Striche nach Swérinogolovskaja kreucht, die noch zur Drenburgischen Linie oder Reihe von Festungen geböret, wo aber gleich die Sibirische den Anfang nimmt. Von dar werden jenseits des Tobols die Districte Tasulorew, Tumen, und Katharinenburg im Sibirischen, weiter hin aber Kungur, Kasan, Simbirsk und Samara im Kasanischen, Gränzen des Drenburger Gouvernements, bis endlich eine Linie von der Stadt Samara bis an Jarkoj Kasatschey Gorodok, und von dar den Jark bis nach Surjew hinunter, doch mit Ausschluß der ganzen Steppe an der Wolga, die bei Astrachan belassen worden, dasselbe in Westen schließt.

Die auswärtigen Nachbarn dieses Gouvernements nach Süden zu sind folgende. Die Truchmener (Ruß. Truchmenzy, Turkomanen) streifen als Nomaden in dem ganzen Landstriche herum, der sich über der Emba von den Kirgisen an längst dem Kaspischen Meere, bis an Persien und Ghira herunter, erstreckt. Ihre zur Viehzucht bequemste und gegen Ueberfälle sicherste Wohnplätze sind die Mangischlatischen Gebirge. Einige bauen auch Weizen und Hirsen, noch mehrere aber treiben einen reichen Handel nach Persien und der Bucharei. Sie können nicht über 10,000 Mann ins Feld stellen: dennoch sind sie den Kirgisen, ihren weit zahlreichern Feinden, überlegen, weil sie den Krieg besser verstehen, und besonders den Säbel sehr geschickt zu führen im Rufe sind. Ihr Feuer- und anders Gewehr verfertigen sie theils selbst, theils bekommen sie es aus Persien. Sie sind

Mohammedaner, und haben keinen Chan, sondern nur Wien oder Fyfsen, und Aletesen. Zwischen der Emba, dem Aral, und der Kaspischen See ist eine Sand-Wüste, die von Winde beständig in Bewegung ist, und daher von den Anwohnern das Sand-**Meer** genannt wird. Im J. 1743. wollten sie sich, als sie von Persern und Simgoren gebrenget wurden, 30,000 Familien stark an Rußland ergeben; allein ehe noch hierüber eine kaiserliche Ukase einlief, hatte sie der Schach wieder absperrig gemacht. — Chirwa liegt 12 bis 15 Tagereisen Südwards von Drenburg an Kanälen, die aus dem in den Aral fallenden Ulu- oder Amu-darja gezogen sind, und hat über 3000 Häuser, alle von Leimen. Sie ist die Niederlage des Drenburgischen Handels, denn alle Rußische Karavannen ziehen dadurch. Der Chan von Chirwa nennt sich den Charasymischen Herrscher; sein Volk aber heißt in der Sprache aller dortigen Völker Urgenerich, und genießt als das älteste vorzügliche Ehre: so gar seine Karavannen sollen deswegen in der ganzen Bucharei zollfrei seyn. Die Macht des Chans beruht hauptsächlich auf den Truchmenern und Aralen, die vormals seine Untertanen waren, nun aber ihm freiwillig für Sold dienen. Mit Hilfe derselben konnte er ebedem 20 bis 30 000 Mann aufstellen; allein nun hat er Mühe, sich der Kirgisen zu erwehren. Jetzt ist das alte Geschlecht der Chirwischen Chane verdrungen: die Einwohner wählen sich schon seit einiger Zeit ihre Herrscher aus den benachbarten sonderlich Kirgischen Saltanen: der jetzige heißt Chaip, und führet in Chirwa einen prächtigen Hofstaat. Außer Chirwa stehen noch 11 andre Städte unter ihm, deren jede aber sich ihren Regenten aus ihrem Mittel wählt. Schach Nadir eroberte im J. 1740. Chirwa mit Sturm, doch ohne Mühe, und ließ eine Besatzung zurück; allein gleich nach dessen Tode setzte sich die Stadt wieder in Freiheit. Sonst ist das Land sehr reich an Getreide,

Baumwolle, Toback, Seide, Wein, und Gartenfrüchten: nur Viehzucht und Pferde sellen ihm. Auf dem Amudaria geht ein starker Handel hinunter zu den Irakern, und aufwärts in die Bucharei -- Die Krasler oder Krasische Usbeken, ein kleines Volk, wohnen auf dem Westlichen Ufer und den Inseln des Sees Aral. Ehedem waren sie dem Chane von Chima unterthan, allein vor nicht gar langer Zeit rissen sie sich los, und wählten sich einen eignen Chan, anfänglich aus dem Geschlechte der Chane von Chima, nachher aber von den Kirgisen. Sie sprechen Tatarisch, doch nach Buchmenischer Mundart. Ibi Chan kan kaum 5,000 Mann aufbringen. Diffsers des Syrdarja haben sie ein Städtgen, das gleichfalls Aral heißt. -- Turfistan liegt 10 bis 15 kleine Tagereisen unter Orkaja kispoll, und noch 2 bis 3 Tagereisen von Tschkent, an dem süßigen Karasu (Schwarz: Wasser), und hat ungefehr 1000 Häuser, aber weit schlechter gebaut, als in Tschkent. Dieser Stat, der 180 der unbeträchtlichste in allen diesen Gegenden ist, und kaum 2000 Familien hat, die alle Ackerleute sind, war vormals der mächtigste: noch heut zu Tag wissen die Turksianische Gelehrte, daß die Türken von ihnen ausgegangen sind. Er ist nun der großen und mittlern Kirgisen Herde unterthan; eine Zeitlang mußte er den Sungoren gehorchen. Außer Turfistan gehören ihm etwa noch zehn kleine Städte zu. -- Tschkent, eine sehr volkreiche Stadt auf einer Ebne, 20 Tagereisen von Drenburg, hat über 6000 Häuser von Leimen, 8 Hauptstrassen, 150 Mosqueen, und einige Medressen von alter Bauart. Ihre Dächer von Schilf halten bloß den Wind, nicht aber den Regen ab. Vormals ward die Stadt durch sich selbst regiert: nachher mußte sie sich unter die große Kirgisen Herde beugen; und zuletzt bemächtigte sich ihrer der Beherrscher der Sungoren, und ließ sie durch einen Statthalter regieren.

Die

Die Kirgisen oder Kirgisstajfaken (sie selbst nennen sich *Sara-kasak*, Steppenstajfaken) ein berühmtes, altes, freitbares Volk, sind theils Nachbarn theils Unterthanen des Orenburgischen Gouvernements. In alten Zeiten traf man sie am Amur und Jensei an. Noch i-o hält sich ein mächtiges Kirgisen-Volk, 30.000 Mann stark, über Tschikent hinaus an unzugänglichen Orten auf dem Gebirge *Altai* zwischen dem Sirdarja und den Sungorischen Wästen auf: man nennt sie die *Altairischen Kirgisen*, und von ihnen stammen die *Kusischen* ab. Diese theilen sich in 3 Horden die große, mittlere, und kleine, die sämtlich in einem weiten Lande herumziehen, das keine einzige Stadt hat. Die große Kirgisen-Horde, eine ketzerische Nation, doch ihres Namens ungeachtet nur 10.000 Mann stark, streift an den Flüssen *Tschirschik*, *Arysch*, und *Kalas* bis und jenseits *Tschikent* herum, welcher Ort, so wie auch die dahin gehende Karavananen, vieles von ihnen auszusuchen hat. Sie mußte sich gewisser massen den Sungoren unterwerfen; doch behielt sie ihre eigne Chane und Vesteiten. Nunmehr ist sie unabhängig. Die mittlere Horde hält sich am *Sarasu*, am *Ischim* und *Zobel*, und an den vielen in beide letztere fallenden Flüssen auf. Sie theilet sich wieder in 4 Stämme: einer davon heist *Kiptschak*, ein anderer Namens *Naiman* wohnte ehemals nach *Hulagais* Zeugnis in der *Munqalei*. Diese Horde ist zahlreicher und vermögender als die kleine, sie hat mehrere und bessere Pferde, und ist dabei milder räuberisch, daher auch die Kaufleute lieber durch ihre Klaffen ziehen. Die kleine Horde wohnt an den vielen in den *Tait* fallenden Flüssen und an der *Emba* bis an das *Kaspische Meer* hin: von der mittlern Horde trennet sie der *See Axakul*. Den *Tait* dürfen sie nicht passiren, ohne vorher *Geißeln* zu stellen: die *Wolgischen Kalmucken* werden von den *Kaiser-Kosacken* gegen sie geschützt. Sie theilen sich wieder in

2 Stämme, die zusammen 20,000 Familien ausmachen. Ihr Reichthum besteht in Pferden und Schafen, womit sie nach Orenburg und Chiva handeln. Sie sind die gefährlichsten Feinde der Caravanen, die nach Chiva gehen: doch vergreifen sie sich nicht mehr an den Russischen. Einige unter ihnen haben angefangen, Waren in Orenburg einzukaufen, und damit in ihren Wüsten im Kleinen zu handeln. Sie gewöhnen sich so gar allmählich ans Brod, und werden also mit der Zeit wie die Kaschkiren anfängige Väterleute, da sie sonst gar keine Häuser zur Wohnung, und nichts als Fleisch und Milch zur Nahrung hatten. Beide Horden zusammen, die mittlere und kleine, können leicht 40, bis 50,000 Mann aufzuringeln. Von Sunagoren auf der einen und von Kaschkiren auf der andern Seite gedrängt, sagte der Chan der kleinen Horde Abulchoir den Anschlag, sich unter Russischen Schutz zu begeben: im J. 1731. legte er mit seinen Groffen den Eid der Treue in seiner Horde, und 1738 noch feierlicher in dem auf seine Bitte erbauten Orenburg ab: 1734 war sein Sohn Eralsaitan selbst in Petersburg. Die mittlere Horde leistete gleichfalls im J. 1731. mit ihrem Chan Schemäka den Huldigungseid, allein sie brach ihn bald darauf: man verzieh ihr dißmahl, und sie schwor aufs neue. Im J. 1749. ward Abulchoir von Barak, dem Chan der mittlern Horde, in einem Treffen erschlagen: an seiner Stelle setzte der Kaiserliche Hof dessen Sohn Nurali zum Chan ein. Die Sprache aller Kirgisen ist eine Tatarische Mundart; die Kaschkiren und Kasanische Tataren verstehen sie ohne Dolmetsch. Sie sind alle Mosammedaner, aber ohne Kypffen, ohne Gesehürte, ohne Mosaqueen. Sie zahlen weder an ihre Chanen noch an Rußland Steuern; sie leisten letzterem keine Kriegsdienste: auch die Zölle in Orenburg und Troizkaja krepost, wo sie einen beständigen Jahrmarkt halten, werden nicht von ihnen sondern von den Kaufleuten erlegt:

legt: dennoch hat Rußland von ihrer Unterwerfung Nutzen. Sein Asiatischer Handel ist dadurch erweitert worden, es hat von ihnen vordem so häufigen Einfällen nichts mehr zu fürchten, seine Karavane werden von ihnen respectirt, in 12 Jahren haben 1182 Russische Unterthanen, die bei ihnen als Sklaven dienten, ihre Freiheit wieder erlangt, und auch Aesberläufer von fremden Nationen dürfen die Kirgisen nicht wieder zurücke fordern, wenn solche Christen werden

Die Karakalpakten (Schwarz-Mügen, der Ursprung dieses Namens wird S. 173. erklärt) sind den Kirgisen an Sprache und Religion gleich: sie theilen sich in die Ober- und Nieder-Karakalpakten, wovon blos die letztere Russische Unterthanen sind. Die Obere wohnen von der Mündung des Syrdarja bis Taschkent hinauf, und werden von Chanen beherrscht, die aber nicht so viel Ansehen unter ihnen haben, als die Qhodsiben, die sie für Abkömmlinge des Mohammeds halten. Sie haben viel Ackerbau und Hornvieh, im Sommer ziehen sie herum, des Winters wohnen sie in Jurten. Sie sind zahlreich, aber zum Kriegen ungewöhnt, und mußten daher vor den Kiraisen so viel ausstehen, daß sie sich einst zur Sicherheit ihres Ackerbaus unter Sungorischen Schutz begaben. Die Nieder-Karakalpakten, ein ruhiges Volk, das in kleinen Städten wohnt, sind Ackerleute, und treiben viel Hornvieh nach Ghiva; Pferde aber mangelt ihnen. Sie machen selbst Blei, Pulver und Gewehr, das sie an ihre Feinde verkaufen. Sie haben mehr Gelehrte unter sich, als die Kirgisen und sind daher auch bessere Mohammedaner. Die kleinen Kirgisen, die zwischen ihnen und Orenburg herumziehen, sind von je her ihre abgesetzte Feinde: aus Noth ergaben sie sich daher im J. 1742. 40.000 Mann stark, an Rußland, und schickten das Jahr darauf ihre Gesandten nach Petersburg. Nach der Zeit haben die kleinen
 Kirgi-

Kirgisen sie aufs neue angefallen, und eine solche Zer-
störung unter ihnen angerichtet, daß sich der Ueberrest
nach den Ober-Karakalpakten ihren Brüdern hat hin-
ziehen müssen.

Von den Kalmücken theilt der Hr. Stats-Rath
sehr viel neue und wichtige Nachrichten mit. Noch
vor wenig Jahren gab es 2 Haupt-Abtheilungen derselben;
die Sungorschen, die einen eignen freien
Stat ausmachten, und die Wolgischen oder Rus-
sischen, die dem Russischen Zepfer gehorchen. Die Sun-
goren, ein Volk voll Eroberungs-Geist, das im vor-
rigen und gegenwärtigen Jahrhunderte eine glänzende
Rolle in Asien spielte, wurden zuerst unter ihrem Kon-
staischa mächtig, der die Chineser schlug, und die Bu-
charen und Kirgisen unterjochte. Sein Sohn, von
dem China im J. 1732. den Frieden kaufte, eroberte
Tibet, und starb 1746. Nach der Zeit rieben inner-
liche und Successions-Streitigkeiten, in die sich die
Chineser zu mangelhafter Gelegenheit fanden, dieses fürch-
terbare Volk, das noch neuerlich mit 50,000 Streitern
im Felde erschien, und das Schrecken seiner Waffen
so oft bis nach Peking verbreitet hatte, dergestalt auf,
daß es sich fast gänzlich vom Erdboden verloren hat,
und keine weite Länder nunmehr Wüstenen worden
(doch ohne daß die Chineser solche in Besitz genom-
men hätten, wie wir in einigen auswärtigen Nach-
richten gelesen). Man findet hier S. 39-48 die au-
thentische Relation eingedruckt, die der Kaiserliche Hof
in der Petersburger Zeitung 1761 von diesem großen
Vorfall bekannt machen lassen. Diese Sungo-
ren waren übrigens Heiden, und führten Feuer-Ge-
wehr. Ein Schwede lehrte sie Kanonen brauchen,
die sie aber auf Kameelen mitführen: mit Hülfe ei-
niger aus Sibirien verlaufener Bergleute hatten sie
Schmelzöfen errichtet. -- Die Wolgischen oder
Russischen Kalmücken theilt der Hr. Verf. in getaufte
und ungetaufte. Die letztern zogen vormals dis- und
jenseits

jenſeits des Jaiks herum, und trieben mit den Ruſſen Handel. Als ſie ſich aber durch innerliche Unruhen geſchwächt hatten, und die Kirgiſen ihnen zu Kopfe wuchſen, mußten ſie ſich auf Kaiſerlichen Befehl an die Wolga ziehen. Hier plünderten ſie noch im J. 1750 eine Drenburgiſche 70,000 Rüb. reiche Karavane. Seit 1725 thun einige derſelben Koſacken Dienſte am Jaik. Der Geräuſen ſind ſchon eine beträchtliche Menge, und dieſe wächst von Jahr zu Jahr. Schon im J. 1673 mußte ſich Ajuka Chan verpflichten, diejenige nicht zurück zu fordern, die aus ſeinen Uuſſen liefen, um Chriſten zu werden. Von 1724 biß 1736 ließen ſich 5282 Kalmücken tauſen. In letzterm J. verlangte Donduk Ombo Rußland ſolle entweder ſeinen Leuten verbieten, Chriſten zu werden, oder ſie wenigſtens von der Wolga wegziehen. Das letztere geſah: man baute im J. 1737 Stawropol (Kreuzſtadt) 72 Meilen von Drenburg in einer ſehr fruchtbaren Gegend für ſie. Im Junius 1754 waren hier ſchon 8695 Chriſtliche Kalmücken; hier wohnen ſie in 7 Stoboden, in 8 Compagnien vertheilt, und unter dem Befehle eines Fürken aus ihrem Mittel. Sie haben ihre eigne Geiſtliche, und eine Schule, wo ihre Kinder Rußiſch, die Rußiſchen Hopenkinder aber Kalmuckiſch, lernen. Alle Jahr zieht man 300 Mann von ihnen nach Drenburg, wo ſie für einen halben Rubel monatlich und Unterhalt Kriegsdienſte thun. Hier ſind auch andere, die ſich von dem Handel mit Drenburg, und ſonderlich von der Gerberei, auf die ſie ſich gut verſtehen, bereichert haben. Ihrer waren im J. 1754 ſchon 56 Familien: Donduk Daſch hatte ſie 5 Jahre vorher zurückgefordert, allein die meiſten wurden Chriſten, und Donduk verlor dadurch ſein Recht auf ſie. -- Alle dieſe Kalmücken ſind urſprünglich Ein Volk. Die Drenburgiſchen bei Stawropol und Drenburg kommen von den Welgiſch oder Hinſiſchen her, deren 150 noch eine Menge in Aſtrachan niſchen

nischen Gouvernement ist: die Wolgischen aber machten ehemals mit den Sengoren ein Volk aus. Von diesen trennten sie sich um das J. 1620 wegen innerlicher Streitigkeiten, schlugen die Tataren aus den Gefilden der Emba weg, ruckten nachher bis an den Jaik und den Dr vor, und vertrieben 40.000 Nogaische Tatarfamilien von der Wolga. Unter Jar Alexei Michajlowitsch scheinen sie sich an Rußland ergeben zu haben. Ihre alte Geschichten pflanzen sie durch Pieder auf die Nachwelt fort. Noch theilen sie sich in 3 Hauptstämme, die Torgouten, Choschouren, und Derbeten. Die ersten kamen aus Tibet, und folgten den Fahnen des Tschingis-Chans; die zweiten sind die ältesten und angefehensten, und leiten ihre Heberfscher von eben diesem Tschingis ab. Von allen dreien haben sich nunmehr die Fürsten zur Christlichen Religion bekant.

Von den Nachbarn dieses Gouvernements kommt der Hr. Verf. auf die Einwohner und Unterthanen desselben. Ausser den Russen, den eigentlichen Tataren, und den schon beschriebenen mittlern und kleinen Kirgisen, Niederkarakalpakten, und Njukischen Kalmuken, gehören folgende dahin. Die Baschfiren, deren Land Rubruquis Paskair nennt, und für den Stammis der Ungarn hält, leiten sich selbst von den Stammis der Ungarn ab. Ihren eigenen Erzählungen zufolge wohnten sie ehemals an der Gränze von Sibirien: als aber hier die Sibirische Chane sie druckten, verließen sie sich in die Steppen jenjits des Jaiks und der Wolga; nach der Zeit mußten si sich den Chanen von Kasan unterwerfen, und endlich ergaben sie sich freiwillig an den Heberwinder dieser Chane, den Jaran Toman Wassijewitsch. Doch setzten si Kirgisen und Sibirische Tataren ihre Verfolgung dergestalt fort, daß sie dadurch fast gänzlich aufgegeben wurden. Endlich legte man zu ihrem Schutz Ufa an. Dieses sonst elende Volk erholte sich

sich bei der sanften Regierung seiner neuen Oberherren; es sammelte sich eine Menge Uebelthäter von den benachbarten Völkern zu ihnen; ihr Wohlstand machte sie übermüthig, und dieser Uebermut brach zumal zu gefährlichen Revolten aus. Der erste Aufstand erhob sich im J. 1676, und dauerte 3 Jahr: der zweite hieng 1707 an, und war durch die Strenge des Statthalters in Ufa veranlaßt worden. Beidemal verheereten sie grausam das Kasanische Gebiet, denn sie hatten auch andre Tataren in ihrer Verrätherei mit eingeschloffen; beidemal blieben sie ungestrast, und kamen durch einen General: Pardon wieder zur Ruhe. Allein 1735 zettelten sie den dritten Aufstand an, um die Erbauung von Orenburg zu hindern, von dem sie voraus sahen, daß es ein Baum für ihre Unabhängigkeit seyn würde: er dauerte 6 Jahre unter vielem Blutvergießen; mehr als 28000 Rebellen wurden während der Zeit theils hingerichtet, theils in andre Gegenden verschickt. Dem ungeachtet sind ihrer 180 noch 106,176 Seelen im Orenburgischen. -- Die Nestischejaken sind der Sprache und Religion nach Tataren: ihrer sind 15,530 Seelen. Nestor gedenket ihrer schon als eines von den Slaven verschiedenen Volkes. Die Tscheremissen und Nordwinen (Mordwa), zwei Völker, die in den Russischen Annalen häufig vorkommen, sind an Sprachen und Sitten von einander verschieden, und haben keine Religion, außer daß sie beide gegen den H. Nicolai viel Achtung bezeugen. Die Wotjakken sind Finnen, wie ihre Sprache verräth. Im Orenburgischen sind ihrer 15,000, wovon die meisten Christen sind, im Kasanischen aber gegen 30,000. Bei den Tataren heißen sie Ar. Ihre ganze Religion besteht in einigen aberglaublichen Gebräuchen, die sie mit den Tschuwachen gemein haben. Diese Tschuwachen haben gegen 500 Höfe in Kaschirien in Besitz; im Stavropolischen sind ihrer auch 2086 Seelen: sie kamen aus dem Kasanischen, wo ihrer noch

igo viele sind. Hier zu Lande nennet man sie unrecht Heratataren, denn ihre Sprache ist nichts weniger als Tatarisch. Die Viehweiberei ist bei ihnen, wie bei den Tschakken. Ihr Gott heißt Tor, dem sie Pferde, Kühe, und Schafe opfern -- Von allen diesen Völkern herrscht der Hr. Verf. auch ihren Ursprung und alte Geschichten. Seine Bemühung ist schätzbare, in so weit er bloß Stellen aus den Russischen Annalen sammlet, und sich nicht durch Zatschew's Vorurtheile und Stralendorfs Irrthümer verleiten läßt. -- Noch finden sich einzeln in diesem Lande Leute von allerhand Zungen, die theils den Karais aus der Sklaverei entflohen, theils sich freiwillig hier aus allen Gegenden von Asien niedergelassen haben: 3. E. 106 Perser, 17 Araber, 15 Türken, 4 Armenier, 2 Amganer, und andere sonderlich aus den Sibirischen Städten. Denn schon im J. 1724 hatte die Russische Regierung diese Erlaubniß allen Ausländern gegeben, und ihnen dabei die völlige Religionsfreiheit zugesagt. Die Anzahl dieser Asiatischen Kolonisten wächst in dem Maße, als der Drenburgische Handel größer wird.

Das 5te und 6te Capitel dieses ersten Theils wollen wir, so wie den zweiten Theil, in den nächstfolgenden Stücken nachholen.

Leipzig.

Bei Weidmann's Erben und Reich ist herausgekommen: vollständiger Lehrbegriß der practischen Feldwirtschaft von Job. Mills Esqu. aus dem Englischen übersetzt von M. E. J. vierter Band, welcher besonders von der Gärtnerey handelt, 520 S. groß 8°. Dieser Band enthält nur das erste Hauptstück des vierten Theils wo in unterschiedenen Abschnitten vom Küchengarten, Obstgarten, Weinbaue, Delbäumen, und Hopfen geredet wird. Man könnte vielleicht vermuthen ein englischer Hauswirth werde den Wein-

stock nicht weiter betrachten als in sofern er eine angenehme Gartenfrucht bringt. Hr. M. aber theilt uns merkwürdigen von Bekellung der Weingärten in Burgund, Champagne und Orleans mit, die seinen Gedanken nach den Einwohnern des englischen Amerika wichtig seyn und durch sie dem Lande, von dem sie herkommen einen ansehnlichen Theil des Geldes ersparen könnten, das England für Wein in andere Länder führt, woran es doch in Handel und Wandel wenig Geld verdient. Wieder das Verderben des Hopfens vom Mehltraue ist Schweinmist um ihn zu legen und Asche darauf zu streuen empfohlen worden, hat aber nicht allemahl die gewünschte Wirkung gehabt. Hier wird S. 16 S. aus einer Erfahrung angeführt, daß die Wörter alle nur dürften abgerissen werden, da denn die Stengel neue austreiben und man wenigstens die Hälfte oder zwey Drittheil dessen erbaue was sonst wüchse.

London.

Jonathan Wathen ein Wundarzt hat bey Nivington im J. 1765. abdrucken lassen Practical observations concerning the cure of the venereal disease, groß Octav auf 80 Seiten. Das Quecksilber löset offenbar das Blut, und zum Theil die festen Theile auf, und der ganze Leib schwillt vom Gebrauche dieses flüchtigen Metalles. Außerlich gebraucht nimmt die blaue Salbe alle Krebs, Warzen und Stricke weg; zum innerlichen Gebrauche ist das Quecksilber am heilsamsten, wann man äußerlich die blaue Salbe aufschmiert, und durch abführende Mittel den Auswurf des Blutes in das Gedärme und unterwärts leitet. Allzu vieles erdünnendes Getränk ist eher schädlich. Der Sublimat bewirkt keine sichere Reinigung, er entzündet den L. und Krebs, und ersehet die Stricke und den Schmerzen im Harnen. In schweren Fällen thut er nichts, und in leichtern hat er gar nichts besonders, oder

oder ihm eigenes, wenigstens nicht in Engelland, und anderen nicht Sächlichen Geenden. Als einen Anhang beschreibet Hr. W. den Fall, in welchem eine verschluckte Grasähre durch den Rücken herausgekommen ist.

Paris.

Lottin der jüngere hat im J. 1765. gedruckt: Manuel des Camps par M. de Chanvalon Preire nouvelle edition. Ein Priester in der Provinz Champagne hat dieses nützliche Handbuch aus den neuesten Quellen, und zum Theil aus seiner eigenen Erfahrung zusammen getragen. Ungeacht das Buch nicht groß ist, so hat es doch den völligen Umfang des Landwesens in sich, so gar auch die Fischerey und die Jagd, alles aber kurz und ohne Umschweif, oder Anspruch zur Gelehrtheit. Einige kleine Fehler mögen ihm entronnen seyn. Hallsers Eilen sind schwedische, und nicht deutsche Eilen. Was ist die Primeveu arbrisseau? Wir glauben nicht, daß die flandrischen Kühe aus Indien entstanden seyn, wo das Vieh minder Milch giebet. Wann er S. 330 sagt, ein guter Morgen Weinberg gelte in Frankreich fünfhundert Pfund, so siehet man daraus den entseßlichen Unterschied, den eine despotische Regierung in dem Wehere der Güter macht. Ein solcher Morgen gilt in Helvetien, das seinen Wein nicht ausführen kan, wenigstens vier tausend fr. Pfunde. Dieses gute Handbuch ist 588. S. in groß Duo dez Quart.

Essai de contes moraux et dramatiques par M. B ist bey Prault im J. 1765. auf 154. S. in Octav gedruckt. Diese Erzählungen sind weit ernsthafter und minder mäßig als des Hrn. Marmontel Contes Moraux. Sie sind überdem in Scenen und Gespräche getheilt. Unter den dreyen ist die erste rührend und tugendhaft; die zweyte etwas kalter, und von einem minder angenehmen Duzen; die dritte aber, zumahl in Frankreich nützlich und lehrreich.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
30. Stück.

Den 10. März 1766.

Gln.

Da wir jetzt einen neuen Band der conciliorum Germaniae erhalten haben, bemerken wir, daß von diesem Teutschland allemal zur Ehre gereichenden Werk bishero nur der erste Theil (J. 1759. S. 835.) in unsern Anzeigen beschrieben worden, welches dem nicht lange darauf erfolgten Absterben des damaligen Recensenten zuzuschreiben ist. Wir hoffen daher, bey unsern Lesern Dank zu verdienen, wenn wir jetzt das versäumte nachholen und die auf den ersten gefolgte fünf neue Bände zusammen anzeigen. Um das aber nicht zu wiederholen, was schon ehemals gelaget worden, wollen wir zuerst nur melden, daß der Vater Joseph Harzheim noch den zweyten, dritten, vierten und bald den fünften Band herausgegeben, und in allen die vorige Einrichtung beibehalten. Unsere Aufmerksamkeit verdienen sonderlich theils die neuen, das ist, vorher nie gedruckten, Urkunden; theils die von dem Herausgeber am Ende eines jeden Jahrhunderts eingeschaltete digressiones, wie er sie nennet, welche mehrentheils wichtige Fragen aufwerfen; die aber gar zu kurz beantwortet worden.

Dd

Dr

Der zweite Band ist im J. 1760. herausgekommen und beträgt 705. Seiten. Die erste hier angezeigte Kirchensammlung ist zu Freisingen im J. 815. und die letzte im J. 1000. zu Queblinburg gehalten worden. In diesem Band finden sich wenig bisher unbekannt gewesene Stücke. Das schönste ist des Erzob. Rhabani epistola canonica ad Reginaldum episcopum, S. 214. die von seinen andern kanonischen Schriften unterschieden, und das wichtigste S. 327 u. f. die Handlungen eines Concilii zu Pavia im J. 866. in den Händen zwischen dem K. Pothario II. und seiner Gemalin Theutberga, nebst einigen andern Urkunden, welche diese Sache betreffen, und aus einer kölnischen Handschrift genommen sind. Eine Bulle P. Leo des VII. S. 607. betrifft das Recht der Bischöfe von Passau, den erzbischöflichen Mantel zu tragen. Einige andere Stücke sind unerbedlich. Unter den Abhandlungen, die zum neunten Jahrhundert gehören, verdienen bemerkt zu werden das Verzeichniß derer, welche sich mit Sammlungen der Kirchengesetze beschäftiget. (dieser Artikel kommt bei allen folgenden Jahrhunderten wieder vor und bereichert durch die Vollständigkeit und beobachtete Zeitordnung die Geschichte der kanonischen Rechtsgelehrsamkeit) die Nachrichten von den wegen der Errichtung des Erzstifts Bremen und von dem Erzstift Köln darauf gemachten Ansprüchen: ferner wegen des Münchs Gottschalks und wegen oben schon gedachter Ehescheidungssache des K. Potharii II gehaltenen Kirchensammlungen. Bei dem zehnten Jahrhundert sucht der H. H. mit vieler Zufriedenheit das große Ansehen des römischen Bischofs in Deutschland, uns zur Nachfolge zu empfehlen, ohne sich zu erinnern, daß die Ausschweifungen der päpstlichen Gewalt allerdings in diesen Zeiten sehr zugenommen, dadurch aber nicht rechtmäßig worden, und ohne auf die wahren Ursachen zu sehen, warum unse-

unsere Regenten und Bischöffe sich so gedultig dem Joch unterworfen; noch die Widersprüche zu bemerken, die dagegen sonderlich unter den Diocesen erhoben worden.

Der dritte Theil ist im J. 1760. gedruckt, 810 Seiten, ohne dem brauchbaren Realregister über die Kanonen der, in den drey ersten Bänden gelieferten deutschen Concilien von 61. Seiten. In diesem ist nach einigen kanonischen Aufsätzen dieser Zeiten, die erste Kirchenversammlung zu Gandersheim im J. 1000. die letzte zu Würzburg im J. 1287. gehalten worden. Er ist bey weitem der reichste an neuen Urkunden. Wenn wir uns nicht verrechnen haben, so sind ihrer 55. von denen diese unsere Aufmerksamkeit gereizet: S. 158. und S. 162. zwey Schreiben des Erzö. Sigfrieds von Mainz an P. Alexander II. worinnen er um Hilfe wieder die Thüringer bittet, weil sie ihm die Lehenden versagten: S. 173. ein Circulare eben dieses Erzbischofs, aus dem der ohnehin bekannte Widerstand der deutschen Geistlichen gegen das Eheverbot bestätigt wird: S. 305. einige Nachrichten von der Banerklärung des Gegenkaisers Conrad: S. 390. R. Friedrichs I. Ausschreiben des Concilii zu Besancon wegen zweifelhältiger Papstwahl: S. 433. einige Stücke zu der Zusammenkunft zu Gelnhausen im J. 1186. welche die Vorstellungen der deutschen Geistlichkeit an den Papst und die Cardinale, von dem Unfug gegen R. Friedrich I. abzuschrecken, betreffen: S. 436. eine Kreuzzugsbulle wieder R. Friedrich, welche an die deutschen Bischöffe geschickt und von ihnen auch auf besondern Concilien gut geheissen worden: S. 467. eine merkwürdige Urkunde des R. Philips, die er dem päpstlichen Legaten ausgestellt und darinnen dem römischen Hof allerlei bedenkliche Versprechen gethan, unter denen das siebende: si omnipotens deus regnum Graecorum mihi vel leuiro meo subdidit, ecclesiam

Constantinopolitanam Romanæ ecclesie bonâ fide et sine fraude faciam fore subiectam. Wir erinnern uns nicht, ein so klares Bekantnis von dieser Absicht der Kreuzzüge sonst gefunden zu haben. Sonst wird sich jeder erinnern, daß in dieser Periode, aus welcher dieser Band die Kirchenhandlungen liefert, die Händel zwischen dem P. Gregorio VII. und den folgenden Päbsten, und den deutschen Kaisern vorgefallen, und sich über des P. Harzheims Parteilichkeit oft vermehren. Der Patriotische Reichstäg zu Worms im J. 1076. wird ohne S. 178. Iatrocinale conciliabulum genannt; am meisten aber sind die digressiones bey dem elfften und zwölften Jahrhundert voll von solchen Anmerkungen, welche des Verf. Gefinnungen in diesen Sachen verrathen. Eine sehr unnöthige Arbeit ist S. 222; der, noch dazu fehlerhafte Beweis, daß Gregorius VII. den Geistlichen die Ehe nicht quert verboten. Wer hat doch dieses gesagt? oder wird dadurch das Verbot gerecht, daß es durch eine älttere Thorheit entstanden? Mehreren Dank verdient der V. durch die S. 239. gelieferte Historie der Kirchengesetze von den verbotenen Ehegatten. In den Abhandlungen zum 12. Jahrhundert. haben wir eine schöne Anmerkung gefunden, daß das Wort capitulum zuweilen so viel sey; als concilium. Solte sie aber nicht auch oft umgekehret werden können, daß concilium auch eine bloße Zusammenkunft der bey einer Kirche verordneten Geistlichen anzeige. Wenigstens sind uns die vielen Concilien verdächtig, in denen nichts, als Schenkungen, oder Bestätigungen u. d. g. vorkommen.

In dem vierten Band, der im J. 1761. ans Licht getreten und 662. Seiten stark ist, werden außer einer ziemlichen Anzahl von Ergänzungen die Concilien vom J. 1290. bis 1400. geliefert. Wir haben in dem

demselben 30. bishero ungedruckte Nachrichten und Urkunden von deutschen Kirchensammlungen gefunden; können aber nicht sagen, daß sie von vorzüglich merkwürdigem Inhalt sind. Aus den Abhandlungen des B. zum dreizehnten Jahrhundert kan man viel nützliches lernen, besonders was die damaligen Keger, die mehrtheils viele Wahrheit mit etwas Schwärzerei vermengten, anbetrifft. Die historischen Nachrichten von den Verfolgungsanstalten, unter denen K. Friedrichs II. bekannnten Gesetze die kräftigsten waren, sind hier mit Fleiß gesamlet; und verdienen mehr Beyfall, als die diesen ertheilte Lobsprüche. Noch weniger hätten wir S. 60. die Anmerkungen wieder den Gebrauch des Bibellebens erwartet. Die Fehler, welche in der Waldenser Uebersetzungen eingeschlichen, sind gewis nicht schlimmer; als die, welche in der vulgata stehen, und beweisen daher gewis nicht die Schädlichkeit der Uebersetzungen selbst.

Des fünften Bandes Vollendung hat der H. Herzog heim nicht mehr erlebt. Er ist zu Köln im J. 1763. den 14. Jenner mit Tod abgegangen und hat wol verdienet, daß diesem Band eine kurze Lobsschrift auf ihn vorgesetzt worden. Nach seinem Tod hat sein Ordensbruder, der Jesuit Hermann Scholl die Fortsetzung übernommen. Dieser Theil selbst ist im J. 1763. gedruckt, beträgt 996. Seiten, und fast das ganze funfzehnde Jahrhundert in sich. Neue Sachen sind hier in geringerer Anzahl anzutreffen, welches seine gute Ursach hat. Welche sich Hoffnung gemacht, in diesem Band die vollständigen Akten der Concilien von Cosinz und Basel anzutreffen, sind sich darinnen betrogen. Wir verzeihen es dem Herausgeber gern, daß er das, was Hardt von dem ersten gesamlet, nicht wieder abdrucken lassen; allein daß er keine Nachlese gehalten, welche nur aus gedruckten Büchern

Wern sehr ansehnlich hätte werden können, die in den
 Stiften nothwendig noch vorhandne und dem seel.
 Hardt verlagte Urkunden, von denen uns einige selbst
 bekant sind, nicht einmal in Anschlag zu bringen und
 da wir von dem baselischen noch keine solche Historie
 haben, die Akten, die ebenfals hätten können aufge-
 sucht werden, ganz übergangen, können wir nicht an-
 ders; als mißbilligen. Denn die so oft und hier wie-
 der abgedruckte Historie des Augustini Patrijii und
 einige nichts erhebliches sagende Schreiben und Brie-
 fe würden wir gern vermisset haben, wenn die wich-
 tigsten Urkunden der Kirchenversammlung zu Basel
 bey dieser Gelegenheit das Licht gesehen hätten. Die
 Entschuldigungen des P. Scholl S. 986. sind sehr
 unerheblich und unter diesen ist vielleicht die einzige
 die wahre, daß zu Eosniz und Basel vieles vorgefal-
 len, welches den römischen Päpsten nicht gefallen.
 In den, diesem Jahrhundert angehängten Unter-
 suchungen wird zuerst ziemlich weitläufig von Conci-
 lien und den allgemeinen besonders so gehandelt, wie
 es den Grundfäßen der strengern Parthei der römi-
 schen Kirche gemas ist. Wir halten uns daher nicht
 dabey auf. Sie sind ohnehin bekant und die fal-
 schen nicht allein von Protestanten; sondern auch von
 römischkatholischen Schriftstellern längst wiederleget.
 Die Nachrichten von den in dem funfzehenden Jahr-
 hundert verdamnten Kegern sind brauchbarer, ob-
 gleich nicht fehlerfrei. Der Verfasser erzehlet das,
 was er bey seinen Fährern findet, wenn er gleich nicht
 die besten gewehlet.

Endlich ist im vorigen J der sechste Band noch
 dazu gekommen, den wir dem P. Scholl allein zu
 verdanken haben. Es werden auf 967. Seiten die
 Concilien vom J. 1500. bis 1564. geliefert. Die Kir-
 chenversammlungen in dieser Periode sind größtentheils
 uners

unerheblich und der größte Nutzen, den man daher vor die Kirchenhistorie erwarten kan, ist, daß die auf denselben gemachte Versuche, die Sitten zu bessern, die Nothwendigkeit der Reformation erweisen. Wenn freilich der P. S. sich hier in alle Zusammenkünfte hätte einlassen wollen, welche die Reformation veranlassen, so würde die Sammlung noch größer worden seyn; allein so wird nur was sehr wenig beygebracht, das zur Geschichte der Kirchenverbesserung dienen kan, und auch dieses wenige sehet schon in den allgemeinen Concilienfassungen. Neue Urkunden sind hier so wenig, daß wir nur 3 Artikel bemerket, unter denen der Stiftungsbrief des Bischofhs Weissen S. 55. wol die wichtigste ist. Von S. 808. an sind die Schlüsse der Kirchenversammlung zu Trident wieder abgedruckt, wir finden aber nicht, nach welcher Ausgabe es geschehen. Die Akten dieser Synode sind wieder vorbeigelassen, die man doch mit weit größerm Recht hier erwartet und mit mehr Vergnügen gefunden haben würde; als die schon so oft gedruckten Schlüsse, die ohne allem Schaden hätten wegleiben können. Es wird wol auch hier heissen, die Schlüsse gefallen in Rom, nicht aber alle Schretzen großer Herren, Reden der Gesandten, Briefe der anwesenden Lehrer, und ein Jesuit hat keinen Verus, einen *codicem probationum* zum Sarpi zu samlen. Abhandlungen zu dem sechszebenden Jahrhundert sollen im folgenden Band bey dem Ende desselben erscheinen.

Leipzig.

Gleditsch hat im J. 1765. in Octav auf 162. S. abgedruckt Christiani Gottlieb Ludwig *Institutiones medicinae forensis praelationibus academicis accommodatae*. Der Herr Verfasser hat das Vergnügen, nunmehr fast den ganzen Umfang der Arzneiwissenschaft

schaft mit nützlichen Lesebüchern versehen zu haben; Dieses letztere ist bey seiner Kürze gründlich und von größerm Umfange als die meisten, die man noch gehabt. Man findet hier von den allgemeinen Sorgen für die Gesundheit einer Stadt; von der Bestellung tüchtiger Aerzte, und Anwendung der Aderlässe; von den ansteckenden Krankheiten; von der Sorge für die Todten; vom Lohne der Aerzte das nöthigste zusammen gefasset. Daß die Aerzte als Wundärzte heilen, oder auch die Wundärzte innerliche Krankheiten übernehmen, billigt Hr. Ludwig nicht. Er ist weder den allzu frühen noch den allzu späten Geburten günstig. Die Zungenprobe hält er für zureichend, und das Abschneiden der unterbundenen Nabelschnur öfters für tödlich.

Braunschweig und Hildesheim.

Bev Schröders Erben ist herausgekommene Nachricht von dem Leben, Schriften und Charakter des gewesenen Erzbischof von York, Sir William Dawes aus dem Englischen übersetzt, 38. Octavseiten. Der Erzbischof wird von den Engländern als einer ihrer besten Prediger angesehen. Man hat nach seinem Tod eine Sammlung seiner Reden und kleinen Schriften in drei Bänden gedruckt und diesen die Nachricht vorgesetzt, welche hier deutsch geliefert wird. Sie ist angenehm geschrieben und reich an guten Lehren, welche nur das Beispiel eines vornehmen Mannes in so wichtigen Dingen geben kan. Hr. Past. Hornemann zu Hildesheim hat sich am Ende der Vorrede als Uebersetzer genannt. Er ist nicht bloß Uebersetzer; sondern hat auch durch einige Anmerkungen sein Original, wo es den meisten deutschen Lesern nicht verständlich seyn würde, erläutert und an einigen Orten besonders aus der guten Quelle des englischen Baple verbessert.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

31. Stück.

Den 13. März 1766.

Altona.

Sie können unsern Lesern die angenehme Nachricht geben, daß des Herrn D. Büschings lange erwartete Erdbeschreibung von Asien nun unter der Presse sey, und wir wirklich die 20 ersten Bogen derselben vor uns haben. Wir können ihr noch, weil das Titelblatt nicht mit unter diesen Bogen ist, keinen andern Titel geben, als den, welcher unter der ersten Seite der Bogen steht, **B. Auszug**, aus dem wir vermuthen, daß noch ein größeres Werk darauf folgen werde. Diese 20 Bogen enthalten eine allgemeine Einleitung, und handeln darauf von Kleinasien, Georgien, Armenien, denen am Euphrat herab gelegenen Türckischen Ländern, Syrien und Palästina, wo sie sich eben in der sehr merkwürdigen Beschreibung des rothen Meers endigen. Wir haben von dem Herrn Doctor sehr viel erwartet, allein wir können doch sagen, daß er in einigen Stücken unsere Erwartung noch übertroffen hat. Etliche dieser Länder glaubt der Recensente aus den besten Reisebeschreibungen ziemlich zu kennen, und hier hat er wahrzunehmen, daß der Herr Doctor sich alle diese Reise-

schrei-

schreibungen zu Nutze gemacht hat. P. E. der Libanon ist hauptsächlich nach dem la Rocque, und Aleppo nach dem Kuffel, beschrieben. Nicht selten finden wir die verschiedenen Aussagen der Reisenden kurz, aber kritisch mit einander verglichen. Verapublich wird der Herr Doctor in der Vorrede von diesen Hülfsmitteln mehr Nachricht geben. Es ist gewiß, daß man bisweilen das alte Asien besser kennt, als das jetzige: daher müssen wir es sehr billigen, daß der Herr Doctor auch das gebraucht hat, was ihm die alte Geographie darbot, wobey auch die neuesten Entdeckungen der Gelehrten nicht vergessen sind. Allein einen überaus großen Vorzug giebt dieser Erdbeschreibung, daß Hr. V. des Assémans bibliotheca Orientalis, und die darin befindlichen geographischen Register der Bischofsstift zu Nutze gemacht hat. Ein Reichthum an Materien, von dem wir sonst wenig als Beispiele nennen können, macht diese Geographie eben so angenehm als sie nützlich ist. Bey der Beschreibung des Jordans, sonderlich bey von Morgen hineinfallenden Bäche, hat es uns vorzüglich gefallen, daß er das ungewisse und widersprechende der bisherigen Erzählungen erkennet, und nicht unter ihnen, wie so mannigmal geschehen, auf ein Gerathewohl wählet, oder Bäche fließen läßt, wo sie die Landkarte auf einen Zufall gesetzt hat. Bisweilen erbält auch die Bibel einige kurze Erläuterungen. In der Orthographie der morgenländischen Namen, durch welche Herr D. Zuführung, seiner Genauigkeit nach, sehr genau den eigentlichen Schwach auszudrücken sucht, sind wir nicht immer mit ihm einig; das kommt aber wol daher, weil er häufig den Reisebeschreibern gefolget ist, und ein Engländer denselben Arabischen Buchstaben oft anders als der Holländer oder Franzose ausdrücker, und alle drey widerum anders

ders als ein Deutscher es thun könnte: 1. E. die Engländer setzen wol ein *Y*, wo wir ein *Jod* gebrauchen würden. Doch thut dieses keinen Schaden, wenn man 3. E. nur weiß, wo Herr Büsching *Dsch* setzt, ist ein Arabisches *G* gemeint, so nach Art des Französischen vor ein *m* *G* und *J* geleszen ausgesprochen wird: und nicht selten muß man sich erinnern, daß die morgenländische Aussprache selbst nach Dialecten verschieden sey. Ein einziger Mangel der Asiatischen Geographie, über den Herr D. Büsching selbst öfters klaget, ist uns bey dem Lesen dieser Hogen oft beschwerlich gewesen, nemlich daß man so schlechte Landcharten hat. Die beste, so Herr D. B. emofiehlt, ist bisweilen bey unsern Landcharten-Händlern nicht zu bekommen, oder sie ist gar nur in Büchern anzuerkennen, die sich nicht jeder, der die Geographie lernen will, anschaffen kann, ja um noch mehr zu sagen, dann und wann in Büchern, die in zahlreichen Bibliotheken stehen. Dis hat bey uns den Wunsch erweget, daß der Herr Doctor zur Erläuterung seiner Geographie einen eigenen Atlas von Asien unter seiner Aufsicht möchte stehen lassen, wodurch er sich die Leser sehr verbinden würde. Da seine die erste gute Geographie ist, die wir von Asien haben, und alle vorigen notwendig vertreiben muß, so würde es einem solchen Atlas an Abganga nicht fehlen können, und eine ihn unternehmende Officin würde mehr Vortheil dabey haben, als bey steter Wiederholung schlechter Landcharten, die man zum Theil aus Eckel lieber ungekauft läßt, so lange man ihrer entbehren kann. Allein freilich fällt uns hiebey auch ein, daß in Europa selbst die Charten oft zu fehlerhaft sind, und mit Beschränkung denken wir an die gewöhnliche von dem Crayse, in dem wir leben.

Coburg.

Findelsen hat verlegt: Johann Georg Rosens
 müllers Versuch, den Beweis der Göttlichkeit
 der Schrift von dem Zeugnis des h. Geistes hers
 genommen, deutlich und vernunftmäßig vorzus
 tragen, 120. Seiten in Octav. Diese kleine Schrift
 verdient nicht allein in Ansehung ihrer gut gemein
 ten Absicht; sondern auch wegen ihrer allgemeinen Ein
 richtung empfohlen zu werden. Der V. hat Recht,
 daß die vielen scharfsinnigen Beweise, daß die heil.
 Schrift von Gott sey, einem sehr großen, ja bei wei
 tem dem größten Theil der Christen, die doch auch ei
 nen G. und haben müssen, warum sie diesen ersten Satz
 ihrer Religion vor wahr halten, unb. auchbar sind.
 Auch darinnen geben wir ihm Beyfall, daß die Er
 fahrungen der göttlichen Kraft nicht allein die stärkste
 Ueberzeugung hervorbringen: sondern auch der daraus
 hergeleitete Schluß so entwickelt werden könne, daß
 kein Zweifel übrig bleibet, wie einige glauben. Und
 wenn wir nicht irren, so sind auch die Hauptsätze,
 woraus dieser Schluß bestehen muß, von ihm richtig
 entdeckt und ordentlich vorgetragen. Allein seine gan
 ze Absicht wird er wol schwerlich erreichen haben.
 Wir vermiffen eines Theils eine genauere Entwick
 lung der Wirkungen, welche den Schluß notwendig
 machen sollen: also ist hier göttliche Kraft und göt
 tlicher Ursprung, und der Beweis, daß es keine na
 türliche Veränderungen sind. Wer mit Deistlichen
 Schriften bekannt ist, weiß die beiden Ausflüchte: es
 ist Entdeismus, wenn von einer übernatürlichen
 Besserung des Verstandes und Herzens geredet wird,
 und es nicht keine Weisheit, daß übernatürliche von
 dem natürlichen zu unterscheiden. Gegen beides hät
 te Hr. R. sich verwahren sollen. Andern Theils ist
 der Beweis, daß die h. Schrift übernatürliche Wir
 kun

lungen hervorgebracht in dem zweiten Abschnitte nicht so geführt, daß er den gesuchten Beifall erhalten kan. Im Grund ist es der Beweis, den man sonst von der Ausbreitung der christlichen Religion hernimmt. Der eigentliche Erfahrungsbeweis mus nach unserer Einsicht, bloß auf eigene Erfahrung sich gründen. So bald f. emde, auffer uns gesetzte, Erfahrungen zu Hülfe genommen werden, wird der Beweis verändert. Er sol auch, wie der B. wol einschiet, nicht dazu dienen, einen Feind der göttlichen Offenbarung davon zu überzeugen; sondern einen jeden einzelnen Menschen, der die Erfahrung hat, auf diesen Schluß zu leiten, und dem Feind begreiflich machen, daß auch ein unfähiger Christ einen Grund des Beifalls haben könne, den er der Bibel schenkt. Endlich würden wir diese Erfahrungen nicht das Zeugnis des h. Geistes nennen. Es verstehen zwar einige Theologen durch das letztere nichts mehr; als eben die Erfahrungen der Gnadenwirkungen; aber nicht alle; sondern viele unterscheiden noch beide. Wer nun Recht habe, ist eigentlich ein erregtisches Problem und deswegen weisen wir einen Rahmen von noch zweifelhaften Begriff in einem solchen Fall nicht gern brauchen. Vielleicht können diese Erinnerungen dem B. Gelegenheit geben, seinen Fleiß und Geschicklichkeit der fernern Untersuchung dieser gewis nützlichen Materie zu widmen.

Warschau.

Auf Kosten der Mijserschen Druckerey ist herausgekommen: Historiarum Poloniae et magni ducatus Lithuaniae scriptorum, quotquot ab initio reipublicae Poloniae ad nostra usque tempora exstant, omnium collectio magna, ordine chronologico digesta; suppeditante Bibliotheca Zalusciana edidit, notas adiecit, praefatus est

Laurentius Mizler de Kolof. T. I. continens scriptores topographicos, 1761. in Fol. auf 806. Seiten ohne die Zuschrift, Vorrede und das Register. Herr Mizler hat die Mühe über sich genommen, die Geschichtebücher von Polen und Lithauen nach und nach in einer für die Liebhaber bequemen Sammlung herauszugeben, und die vortrefliche Saluscische Bücherammlung setzt ihn in den Stand, diese Ausgabe vollständig genug zu machen. Wir bedauern nur, daß er sich entschlossen hat, alle Schriftsteller dieser Art herauszugeben, und, wovon wir schon jetzt Beweise sehen, nicht einmal die auszuschließen, die gar kein Recht auf die Ehre, der Nachwelt noch bekannt oder brauchbar zu seyn, haben. Der erste Band fängt die topographischen Schriften nach der Zeitfolge an, und die übrigen werden alle auf eben die Art die Schriften, über jeden einzelnen Theil der Geschichte abgefordert, enthalten. Diese Stellung scheint uns nicht am glücklichsten gewählt zu seyn. Die meisten Schriftsteller halten sich nicht bey einem einzelnen Theile der Geschichte allein auf, sondern sie schweifen oft aus, und bereichern eben da, wo sie ausschweifen, einen andern Theil unvergleichlich. Wir könnten aus dieser Sammlung selbst Beispiele anführen, wenn es uns die Kürze dieser Blätter erlaubte. Vielleicht wäre es daher besser gewesen, die Schriften gänzlich nach der Zeitordnung zu stellen, ohne zugleich auf eine andere Ordnung zu sehen. In der Vorrede erzählt der Herr Herausgeber, was er bey diesem Werke gethan hat, und nennet darauf die Titel der Abhandlungen und Bücher, die in diesem Bande vorkommen. Die Anmerkungen, die er zur Erläuterung hinzugesetzt hat, verrathen ein gar zu augenscheinliches Mißtrauen in die Einsichten seiner Leser. Sie erklären oft die gemeinsten Dinge, sind selten kritisch, und ungewein kurz, wenn sie

Sie die Geschichte der Schriftsteller, deren Werke diese Sammlung ausmachen, erzählen. Das Register überzeugt uns von dem unermüdeten Fleiße des Herausgebers. Es ist so vollständig, daß man beynahe jedes einzelne Wort darinnen antrifft. Wird aber auch der Herausgeber ein, seiner Mühe proportionirtliches Lob von der Welt erwarten dürfen? Die Schriften dieses ersten Theils sind folgende: 1) Pomp. Melae descriptio Sarmatiae cum commentario Ioach. Vadiani. 2) Aeneas Silvius de Polonia, Lithuania et Prussia. Mizler erniedrigt den Werth dieses Buchs ungemein. 3) Erasmi Stellae libri II. de antiquitatibus Borussiae. Erasmus Stella läugnet alles, was er nicht wußte, und schiebt vermuthlich aus Schmeicheln gegen den Teutschen Ordensmeister. 4) Matth. Strzykowski descriptio Sarmatiae Europaeae. Strzykowski, und nicht Guaguin ist nach Mizlers Gründen Verfasser dieses Buchs, das besonders in der alten Erdbeschreibung Vorzüge hat. 5) Mart. Cromeri Polonia. In diesem Werke, das vielen Beyfall verdient, verbessert der Herausgeber einige beträchtliche Fehler. 6) Matth. a Miechow descriptio Sarmatiae Europaeae et Asianae, Miechows Buch ist voll guter Anmerkungen. 7) Sigism. Liber Baro ab Herberstem de Lithuania. In diesen wenigen Blättern kommen viele merkwürdige Nachrichten vor. 8) Hartm. Schedeli de Sarmatia commentariolus. Dieses Buch hat viel Gutes von des Wladislaw Nachkommen, dem heiligen Stanislaus und der Stadt Krakau. 9) Stanis. Sarnicci descriptio veteris et nouae Poloniae. Sarnic hat das Land, wie es vor anderthalb hundert Jahren war, am besten beschrieben. 10) Jac. Prilusii de prouinciis Polonicis, et quibusdam Regum diplomatis tractatus. Diese Abhandlung enthält vieles von der Geschichte und den Urkunden des Reichs. 11) Ioann. Crallini Polonia. Mizler hält

248 *St. Anz.* 31. *St.* den 13. März 1766.

hält den Grafen wirklich für den Verfasser dieses Buchs, weil er in der Aufschrift sagt, daß er es selbst auf Caroli Sigonii Antrieb geschrieben; doch eignet er dem Sigonius vielen Antheil daran zu. 12) Simonis Starowolscii Polonia. Mirer rühmt diese Abhandlung ungemein. 13) Andr. Swiecicki descriptio topographica ducatus Malouiae. Wird vom Herrn W für das beste topographische Werk von Masovien gehalten. 14) Andr. Cellarii regni Poloniae magnique ducatus Lithuaniae descriptio. Cellarius gehört unter die glücklichern Sammler. 15) Polonia defensa contra Ioann. Barclaium. Lucas Graf Dpalinski ist der Verfasser. 5) Caroli Ogerii iter Polonicum sine Borussia. Der Verfasser, ein Parlamentsadvocat zu Paris, arbeitete es, als französischer Gesandtschaftssecretär an dem Polnischen Hofe, aus. Er hat in barbarischem Latein mehr vortrefliches gesagt, als sonst französische Schriftsteller von auswärtigen Ländern sagen können oder wollen. 17) De fluvio Memela Lithuaniae carmen Ad. Schroetheri. 18) Eiusdem regni Poloniae Salarum Vielicenfum descriptio. 19) De salinis Cracovianis observatio Iodoci Willichii. Diese Abhandlung ist sehr unerheblich.

Paris.

Le petit maitre en province, ein Lust- und Sinnspiel ist bey der Wittwe du Chesne im J. 1765, auf 56 Octavseiten gedruckt worden; und eine Arbeit des Hrn. Harny. Wir haben den Character nach der neuesten Art abgezeichnet, und das ganze Stück lebhaft und ausgereicht gefunden. Der Verfasser beklagt sich in der Vorrede über die Schwierigkeiten, die von den französischen Schauspielern gemacht werden, wenn man ihnen ein neues Stück anbietet.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
32. Stück.

Den 15. März 1766.

St. Petersburg.

Sie fahren in der Kyschkovischen *Topographia Orenburgskaja* fort (S. das vorhergehende 28. und 29. Stück). Im 5ten Kapitel S. 191-210. komt der Hr. Verf. auf die Naturgeschichte dieses Landes. Er fängt von den Wegen an, auf denen man sowohl zu Wasser als zu Lande von Moskau ab dahin kömt. Klima und Witterung muß in einem Lande, das 12^o begreift, sehr verschieden seyn. Bei Orenburg und Orskaja kreypolt, die am meisten südlich liegen, ist die Hitze im Sommer außero:rdentlich: kömt aber ein Nordwind von dem an einigen Orten mit ewiaem Schnee bedeckten Ural her, so verwandelt sich diese brennende Hitze noch selbigen Tag in eine durchs dringende Kälte, und es fällt ein Reif, von dem das Obst erfriert. Die Kasakhiren leben meist von Hirs dzucht und wildem Hontabau; ihr Land aber hat vorzuziehliches Ackerfeld. In der Nähe des Urals fällt der Schnee 3 Zirjainen tief, gegen den Jaik hin dünneit es selten, und noch seltner am Ural und dem Kaspijschen Meer. In den Steppen w:ten im Winter heftige Sturmwinde mit Schnee und arimmiger Kälte, auch Wirbelwinde, die Staub und leichte Sachen 30 Faden hoch in die Luft heben, und gleichsam eine Säule

Flüsse formiren. Das Kaspische Meer ist meist hi-
 storisch aus Tassifcheus noch ungedrucktem historisch-
 geographischem Veriko beschrieben. Der See Ural,
 Satar, die blaue See, (so wie die Kaspische Lat. die
 weiße heißt) hat viel ähnliches mit der Kaspischen
 See: in dessen Mitte soll ein Wirbel seyn, der Fahr-
 zeuge verschlingt. Baschkiren und die Kirgisen-Stepp-
 en sind voller Seen, deren einige so Meilen im Um-
 fang haben. Der Hr. Statrath beschreibt deren 15,
 und nennet die übrigen: der nützlichste ist der Kirgi-
 sische See *Ehelaj*, weil er das ganze Land mit Salz
 versorgt, das sich bei heißen Tagen von selbst am Ufer
 ansetzt, vom Regen aber schmelzt, und ein dicker Brei
 (*Autuk*) wird, in dem sich die kranken Kirgisen baden.
 Die Flüsse sind gleich genau und noch umständlicher
 beschrieben. Auf der Wolga rechnet man eine Mil-
 lion Menschen, die von der Frucht und dem Fischfang
 ihre Nahrung haben. An den Ufern dieses Flusses sind
 eine Menge Trümmer von Städten, die die Tataren
 zerstört haben. Man kan daraus auf die vormalige Be-
 völkerung dieser gesegneten Länder schließen, die nach-
 her öde Wüsteneien worden, und erst unter Katharis-
 na II. wieder lebendig werden. Der Jais scheidet die
 Baschkiren von den Kirgisen. Der *Liban-Darja* ist
 ein Arm von dem Syr Darja (Kochfluß). Der *Sara-
 sa* fällt in den See Telegul, 5 Tagereisen vom Ural:
 er verbirgt sich unter der Erde wie der Eoboi. Am Uf-
 er sind die Ufischen Linien eine treffliche Vormaur gegen
 die räuberischen Steppenvölker. Der größte Fluß in
 Baschkiren heißt *Udaja*: seine obern Gegenden sind
 reich an Erz, auch sind da zwei sehr ergiebige Kup-
 fer-Bergwerke im Gang. Die *Salmava* ist von ih-
 rer Mündung an bis zur Quelle hinauf durch Felsun-
 gen beschützt S. 233-244. folgen die Berge: der
 Hr. Verf. beschreibt den Ural (Lat. ein Gürtel)
 mit allen seinen vielen meist ergetreichen Fortsetzungen
 unter allen ihren verschiednen Namen; Besprei-
 un-
 gen,

gen, die diejenige zu schätzen wissen werden, die den Sagen der Mongolischen und Tatarischen Völker im Mittel-Alter nachspüren, und bei dieser Untersuchung bisher so oft diese Namen ohne Erklärung in den Morgenländischen Geschichtsbüchern vorgefunden. S. 248-278. enthält eine kurze Drenburgische Mineralogie, wobei wir abermals ein für die Geschichte schätzbares Verzeichniß von Trümmern zerstörter Städte eingeschaltet finden; und S. 278-310. folgt die Zoologie, wo die vierfüßigen Thiere, Insecten, Vögel, und Fische in alphabetischer Ordnung beschrieben werden. Wir bemerken darunter, außer verschiedenen andern noch unbeschriebenen Thieren, den Arkar eine Renttierart, den Bahr. (vielleicht Farber), eine Tigerart am Ural, die über eine Klafter lang und den Kamelen und Pferden gefährlich ist; die berühmten Kaschirischen Pferde; zwei Arten wilde Pferde. und die Kirgischen Schafe. Die letztern sind ware Arabische breitwänzige Schafe: ihr *Kowduk* (Zettelschwanz) wiegt oft 30 Pfund; jährlich werden gegen 50,000 ins Drenburgische verkauft; ein einziger Kirgise hat deren oft 3000; das beste gilt 50 bis 80 Kopfen: die Wolle der alten Schafe ist grob und heil nahe undrauschbar; allein die schwarzen jungen Lämmerfelle gleichen den Kalmuckischen, und ein Mannsheiz kan aus der ersten Hand 25 Rubel kosten. -- Die Botanik ist leer ausgegangen: zum Glück hat Omerlin diese Länder zum Theil durchstreift.

Den Handel von Drenburg finden wir im 6ten Kapitel beschrieben. Vordem muß ein Volk voller Industrie hier gewonet haben. Die Niederbulgaren trieben bis nach Ost-Indien Handel: noch igo heiffen die Fuchten-Häute in der Bucharei Bulgaren, vermuthlich von ihren ersten Verkäufern (so wie die Hermeline ihren Rahmen von den Armentiern erhalten). In Kaschirien und dem Kirgisenlande sind noch hin und wieder Trümmer von Bergwerken und Schmelz-

ffen übrig. Der Einfall der Tataren brach diese Handlung ab, von der gleichwol noch Carpini im J. 1246. Ueberreste fand: sie lebte wieder auf, als Rußlands Macht sich hier verstärkte; doch ging sie noch nicht über Ufa und Baschkirien hinaus, wegen Unschersheit vor den Steppenvölkern. Die Herstellung derselben war die Hauptursache der Erbauung von Orenburg: diese Stadt sollte Peters des Grossen Entwürfen zur Völkziehung helfen, und eine allgemeine Niederlage für den Asiatischen Handel werden. Dief besaget der Stiftungsbrief, und ihre Lage macht sie nicht nur zum Bucharischen sondern auch zum Indischen Handel geschickt. Der Erfolg entsprach der Erwartung des Kaiserlichen Hofes. Vorher waren die Bucharischen Kaufleute nur bis an die Muffen der Kirgisen, von denen sie Pferde gegen ihre baumwollene Waren eintauschten, nie aber bis an die Russische Gränze gekommen. Allein kaum hatte sich Abulchair ergeben, so fanden sich einige derselben im J. 1735. in Ufa ein, versprachen jährlich wieder zu kommen, und verlangten, daß auch Russische Karavänen jährlich nach Taschkent gehen möchten. Man schickte sie mit Empfehlungsbreiden nach Kasan, weil es in Ufa noch an Kapitalisten fehlte, und sie reisten von dort vergnügt ab. Die folgenden Jahre kamen sie wieder, obgleich mit Gefahr wegen des indessen ausgebrochenen Aufstandes der Baschkiren. Im J. 1738. gieng die erste Russische Karavane nach Taschkent; allein die Kirgisen plünderten sie. Im J. 1739. steng man an, in Orenburg Zoll von den Waren einzufordern: die ersten zehn Jahre betrug er nur 3 vom hundert, nächter ward er auf 5 vom hundert erhebet. Nichts kan den erstaunlichen Wachsthum des Orenburgischen Handels sichtbarer zeigen, als das Verzeichniss der Kronginkünfte, das der Hr. Verf. S. 221. mittheilt. Im J. 1740. betrugten sie nur 4313 Rubel, im J. 1751. aber schon 106,569 Rubel. Der Hofe

Hoff Wareholl stieg in letzterem Jahr auf 89,123 R.
 umgebracht die Asiatischen Handelnde meist Gold und
 Silber in Persischen, Indischen, und Bucharischen
 Münzen, und Edelsteine mitbringen, welches alles
 zollfrei ist. Die ganze Summe der eingebrachten ed-
 lern Metalle stieg von 1748. bis 1755 auf 50 Pud
 Gold und 2000 Pud Silber. Der Handel geht
 meist nach der Bucharei, nach Kaschkar, Faskhent,
 und Chima: allein oft kommen mit diesen Karavane-
 ren weit entlegene Völker an, die außer baarem Gelde
 baumwollene und halbseidene Zeuge, Bucharische Käme-
 merselle, Lazur-Stein, und seltlich Ost-Indische
 Waren mitbringen, und dafür von Europäischen Wa-
 ren wollene Lü-Ver, sonderlich Karmesinrothe und fleisch-
 farbige, Indigo, Cochenille, Zinn, Kupferne Kessel,
 Zucker, Fuchren, Biberfelle, schwarzen Sammet, Glas-
 perlen, Nadeln und Fingerhüte einhandeln. Die
 Ausfuhr von Gold und unverarbeitetem Eisen und
 Kupfer ist Russischer Seits verboten. Das wichtig-
 ste Product in der Bucharei ist Seide und Baumwolle:
 die Bucharen verstaten auch den Ausländern gerne,
 sich bei ihnen niederzulassen, und Fabriken anzulegen.
 Der Hr. Verf. wünschet nicht nur an mehreren Stel-
 len, mit dem Eifer eines einsichtsvollen Patrioten, ei-
 nen unmittelbaren Handel zwischen Drenburg und
 Ost-Indien, sondern hält ihn auch für sehr leicht, so
 bald sich nur Russische Kaufleute finden werden, die
 Kapitalien, Fleiß und Vorsicht zu einer solchen Unter-
 nehmung bringen. Die Karavane können die ganze
 Reise von Drenburg nach Indien in 3 Monaten ver-
 richten. In Balch treffen wirklich schon Russische und
 Ost-Indische Karavane zusammen; in der Bucha-
 rei sind Europäische in Drenburg gekaufte Waren
 gäng und gebe; und in Indien glaubt man schon, daß
 man diese Waren nirgends leichter als aus Rußland
 durch die Bucharei erhalten könne. -- Was übrigens

Orenburg überhaupt in den Asiatischen sowohl als Russischen Handel liefert, sind: edle und unedle Metalle, (schon sind eine Menge Bergwerke hier im Gang), das berühmte Nester Salz, Kaschmirische und Kirgisenpferde (jährlich werden deren bis 15000 für die Russischen Dragoner-Regimenter angekauft), Kirgisische Schafe, Wollwerk, Honig und Wachs aus Kaschmirien, und endlich der Fischfang der Kaiser Kosacken, unter dem auch der Kaviar- und Hausblasenhandel begriffen ist.

Frankfurt und Leipzig.

In Gottf. Dav. Schulzens Verlage sind mit Anfang dieses Jahres herausgekommen: unverfängliche Münzvor schläge zu Errichtung eines dauerhaften Münzwesens in Deutschland besonders in den vorhern Reichs-Kreisen, auf 375 Octavseiten. Diese Schrift handelt in 16 Absätzen vom Gelde und den Münzen überhaupt, vom Verhältniß zwischen den beyden edlen Metallen, von den Münzgesetzen überhaupt und den Französischen, Holländischen, Englischen, Spanischen, Niederländischen und Deutschen Münzgesetzen besonders, vom Verfall des Deutschen Münzwesens, von der Einrichtung der Münzgesetze, der Handlung, dem Wechsel und dessen Pari, dem Aufgelde und dem Recht der Wiederbezahlung bey veränderten Münzen. Der ungenannte Verfasser ist wie wir vernehmen, der Kreis-Gesandte Hr. Jean Moë de Meyville; eben derjenige, welcher die Prüfung der vernünftigen Vertheidigung des Conventions- oder Manzja-Gulden Fußes und die nähere Beleuchtung dieses Fußes im abgewichenen Jahr herausgegeben, und mitteln zu derjenigen Münzparthey geböhret, welche sich dem Conventions-Fuß entgegen gesetzt, und nunmehr wie in den Vorderkreisen überhaupt, also besonders auch in Frankf.

Frankfurt am Mayn obgesieget hat. Dieser Umstand ist Beweis genug, daß der Verfasser die Einsicht besitzt, die allgemeinen Grundsätze des Münzwesens auf die besondere Verfassung seines Vaterlandes und besonders der Vorderkreise scharflich anzuwenden: denn die Erfahrung hat ihm nachgesprochen. Man hatte es mit dem Conventions-Fuß in vielen Gegenden versucht und nunmehr, um Handel und Gewerbe nicht völlig zu erlöden, hat man auf den 24. gulden-Fuß zurück kehren müssen. Ungeachtet wir gegen verschiedne seiner Sätze einigen Zweifel hegen, und besonders von den Gründen, weßwegen eine allgemein übereinstimmende Reichsmünzverfassung dermaßen unmöglich ist, anders denken, auch wider das vorgeschlagene Mittel, daß nicht nur jeder Kreis, sondern auch so gar jeder einzelne Reichsstand seinen eigenen Münzfuß nach eigenem Belieben feststellen solle, sich vieles einwenden läßt: so muß man doch dem Verfasser den Ruhm zugeselien, daß er seine Gedanken sehr deutlich, lebhaft und überredend vorträgt. Zualeich besitzt er eine gute Belesenheit in Münzschriften, hat aber, um das Werk nicht zu groß werden zu lassen, mit Fleiß keine Allegationen gemacht.

Berlin.

Mübiger hat im J. 1766. gedruckt Staatsfehler der mehresten Höfe im französischen Gemählde eine Uebersetzung von J. Albrecht Philippi Lubiteur. Die Urkunde ist französisch und für Frankreich, mit vieler Lebhaftigkeit geschrieben. Ueberhaupt sind es die Grundsätze des Hrn. von Mirabeau. Der ungenannte Verfasser tadelt die Vernachlässigung des Ackerbaues, die eine Folge der allzu grossen Begünstigung der Fabriken ist. Er glaubet, Engelland habe Frankreich li-

sig

sig vom Ackerbaue ab, und zum Kriege geleitet, weil
 es kleine und Frankreich große Kriegsheere ernähre,
 und folglich dieses sich weit mehr als Engelland ent-
 völkere; dieser Gedanke ist völlig ohne Grund. Ge-
 wisß war es Wilhelm nicht, der Frankreich den Trei-
 lungstractat zu brechen bereitete; auch Walpole nicht,
 der wegen der Pöhlischen Königswahl einen Krieg
 anstiftete, oder den Freury zwang, der pragmatischen
 Sanction zuwider Oesterreich anzugreifen: es war
 endlich Frankreichs eigener Wille, der den K. in Preuß-
 sen zu unterdrücken eine Armee nach Kessbau schickte.
 Der Verfasser tadelt auch, wie Mirabeau, die allzu
 große Hauptstadt, die vielen Bedienten, die Ebloßig-
 keit, den allzu weitläufigen Kriegsstaat, und den
 Pracht. Er giebt einen Vorschlag an, eine Ackerbau-
 Cammer von sechsßig erfahrenen Landleuten auf-
 zurichten; die überflüssigen Einwohner von Paris in
 die Provinzen zu zerstreuen; die allzu weitläufigen
 Landgüter zu theilen; das Rentwesen zu vermindern;
 anstatt ordentlicher Kriegsvölker Milizen zu halten;
 die großen Pächter zu zwingen ihre Bediente und ihre
 Wachen von Ausländern anzuwerben, die Eben. und
 das Kinderzeugen zu begünstigen; der Hurerey zu steu-
 ren; und dem gemeinen Volke aufzuhelfen. Wodrey
 anßer ungenannte die Bevölkerung von Engelland ge-
 gen die Bevölkerung von Frankreich vergleicht, und
 wie drey zu zwey findet. Dabey gehöret die Sorge
 das Auswandern zu verhindern, und darwieder fehlt
 die Verfolgung der Keger, die späte Freyheit der Mäd-
 chen in Ehesachen, das Recht der Erstgeburt. Aus den
 Mitrach der In den geistlichen Stand eintretenden
 Geistlichen will der H. Eben befördern, den Soldat
 heyrathen lassen, und die Juden ins Land
 lassen. In 238. S. in groß
 Datav.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

33. Stück.

Den 17. März 1766.

Breslau.

Bei Korn und Sampert ist erschienen: Des
 Herrn Dupont du Tertre Geschichte der
 sowohl alten als neuern Verschwörungen,
 Mordereyen und merkwürdigen Revolutionen,
 Aus dem Französischen übersezt. Wir haben von
 der Uebersetzung dieses schon im Original bey uns
 nicht ganz unbekanntes Werkes 4 Theile in 8 vor uns,
 wovon die beyden ersten 1764, die beyden andern
 1765, herausgekommen sind. Der erste Theil ist,
 ohne die Vorrede, 204 Fogen stark, und er. ablat sol-
 gende Verschwörungen: 1) des Arbaces wider den
 Sardanapal, 2) des Philotas wider Alexander den
 Großen, 3) des Catilina wider die Römische Repu-
 blik, 4) des Cinna wider den K. Lucull, 5) des An-
 tipaters wider den Hierodes, 6) des Sejans wider den
 K. Tiber, 7) des Catinus wider den K. Vespasian,
 8) des Vbecas wider den Mercurius, 9) des Theba
 wider den Ali, 10. Michaels des Stammers wider
 den Armenier, 11. des Nicris Comnenus wider
 den Nicphorus Betanates, 12) des Andronicus wi-
 der Aleris II. 13) des Michael Palologus wider den
 Joh. Kasaris, 14) des Apocancus wider den Joh.
 Paläus

Paläoloqus, 15) der Prinzen Ludwig des Gütigen (Fremmen) wider den Kaiser ihren Vater, 16) der Kaiserin Constantia wider den Kaiser Heinrich den VI., 17) der Schweizer wider das Haus Oesterreich. Der zweyte Theil, 23 Bogen stark, enthält folgende Verschwörungen: 1) der Böhmen wider den Kaiser Wenzel, 2) des Rolles wider Stenon, 3) des Wallenstein wider den Kaiser Ferdinand, 4) einiger Ungarischer Herren wider den Kaiser Leopold, 5) der Widertäufer wider verschiedene Regenten in Teutschland, 6) wider den Czar Peter Alexiowicz, 7) Zusammenverschwörungen in Persien, 8) wider die Insel Falktha. Im dritten Theil, der 22 Bogen stark ist, werden folgende Verschwörungen beschrieben: 1) des Grafen Julians wider den K. in Spanien Roderich, 2) Heinrichs von Trastamare wider Don Pedro, Kön. von Castilien, 3) der Castilianer wider Heinrich IV., 4) Verschwörung in Portugal, 5) des Stenzi, 6) des Marquis de Bedemar wider die Republik Venedig, 7) des Pazzi wider die Gebrüder Lorenz und Julian von Medicis, 8) des Fiesque wider die Doria, 9) der Sicilianer wider die Franzosen, oder die Sicilianische Vesper, 10) verschiedene Verschwörungen in Frankreich. Der vierte Theil endlich beträgt 1 Alphabeter und 23 Bogen, und enthält theils die Fortsetzung der Verschwörungen in Frankreich, theils eine umständliche Nachricht von den verschiedenen Verschwörungen und Meutereyen in England. Man muß bekennen, daß der Einsall, eine Sammlung der wichtigsten Verschwörungen und Revolutionen zu liefern, vorzüglich war; indem dergleichen Begebenheiten wirklich einen der interessantesten Theile der Geschichte ausmachen, und uns die menschlichen Leidenschaften am beste: schildern und kenntlich machen. Nicht der Staatsmann und der Philosoph allein, sondern ein jeder Bürger des Staats kan aus dergleichen Beschreibungen, die uns das menschliche Herz mit seinen Fein-

ken und geheimsten Triebfedern entdecken, nicht wie es sijn soll, sondern wie es wirklich ist, die schönsten Vortheile schöpfen. Wegen ihrer unterhaltenden Fasslichkeit kan man einer solchen Geschichte der Menschen sicher einen ausgedehnteren Nutzen zuschreiben, als den meisten, trocken geschriebenen moralischen Quartanten. Herr du Tertre scheint auch dieses wol eingesehen zu haben, und er hat sich dabey beflissen, diesen fruchtbaren Stoff so zu bearbeiten, daß er eben so unterhaltend, als lehrreich werden möchte. Und gewiß seine Gabe zu erzählen ist unvergleichlich. Manchmal freylich ein bißgen Gallisch, d. i. mit Reflexionen durchflochten, die zwar meistens angenehm und nützlich sind, sehr oft aber von einem jeden Leser leicht hätten gemacht, und zwar mit mehreren Vergnügen selbst hätten gemacht werden können. Jedoch, dieß sind wir Teutsche von französischen Schriftstellern schon gewohnt. Tadelnswürdiger scheint uns zu seyn, daß der Verfasser nur sehr selten die Quelle seiner Erzählungen, und noch dazu sehr nachlässig, anzeigt. Er versichert uns zwar in der Vorrede, daß er sehr sorgfältig in diesem Stücke gewesen sey: aber öfters dünkte doch wol die Vermuthung des Gegentheils entstehen; wenigstens sind die Artikel nicht selten, wo du Tertre nicht aus den Quellen selbst, sondern aus entfernten, und bisweilen sehr trüben Büchern geschöpft hat. Da, wo ihn schon andre in Beschreibungen einzelner Verschwörungen vorgearbeitet haben, hat er sich, wie natürlich ist, und er auch in der Vorrede gesteht, ihrer Arbeiten fleißig bedient. Außerdem wünschten wir, daß er diese Sammlung vollständiger gemacht hätte. Wir vermiffen manche Verschwörung und Revolution, zumal aus der alten, j. E. der Griechischen und Sicilianischen Geschichte, aus welchen uns nicht eine einzige von dergleichen Begebenheiten erzählt wird, an welchen doch gedächtere Geschichten gewiß keinen Mangel haben. Doch

leicht hat dieses Herr Desormeaux nachgehohlet; denn dieser hat nach dem Tode des Herrn du Tertre, welcher 8 Theile hinterlassen, die Fortsetzung des Werkes übernommen; und noch 4 Theile abgeliefert, die uns aber noch nicht zu Gesicht gekommen sind. Ganz unpartheyisch ist unser Verfasser nicht; beynabe sollten wir sagen, es wäre selbdes von einem Franzosen natürlicher Weise zu erwarten. Dieß ist im vierten Theile besonders merklich, wo ihm die schrecklichen Begebenheiten und Veränderungen in England Gelegenheit geben, die Freyheit des stolzen Britten mit dem Gehorsam des geduldtigen Franzosen zu vergleichen. Er halt den uneingeschränkten monarchischen Staatenpartheyische Lobreden, und rechnet die Einbildung der Freyheit mancher Nationen unter die süßen Träume. Fast solten wir glauben, er habe nicht ganz unrecht, wenn von einem ganzen Volke die Rede ist, da selbst in demokratischen Staaten die eigentliche Freyheit nur ein Gut einiger wenigen ist. Die Uebersetzung ist meistens rein und fließend, und läßt sich ziemlich gut lesen; manchmal findet man auch ein Paar Anmerkungen, die freylich häufiger, zumal zur Berichtigung der einzelnen Umstände und zur Anzeige der Quellen, hätten gemacht werden können. Allein warum sollen denn die Festseten nur immer übersetzen, und, um wenigstens einigen Ruhm zu haben, denselben nur in der Berichtigung ausländischer Fehler suchen?

Lübow und Wismar.

Wieder die Dammsche Uebertragung des neuen Testaments sind schon verschiedne Gelegenheiten ans Licht gekommen; wir können aber nach unserer Einsicht nicht leugnen, daß noch zur Zeit an guter Einrichtung und Zuverlässigkeit diejenige den Vorrang verdienet, welche der Hr. Consistorialrath Masch herauszugeben angefangen. Wir haben den ersten Theil seiner Uebersetzung

Der Uebersetzung des neuen Testaments mit Anmerkungen für denkennde Leser, vor uns, 288 Seiten in Octav ohne Vorrede. Er enthält zuerst eine Einleitung, in welcher über die allgemeine Beschaffenheit der Dammschen Arbeit sehr gegründete Betrachtungen angeschlossen werden. Es ist sehr heil am, daß die Händwerke, durch welche Damm auf unwissende Leser einen Eindruck machen kan, in ihrer Fälsche dargestellt sind. So faßt Damm immer die vorbegehenden Uebersetzungen in den Verdacht einer Abweichung vom Original zu setzen und doch hat er selbst Luthers Uebersetzung geuländert und unparteiische Leser müssen vor die Leute ein sehr gutes Vorurtheil bekommen, wenn sie sehen, daß der anaebliche Verbesserer so wenig zu verändern gefunden und noch dazu da, wo er verändert, vor sich selbst Luthern den Vorzug einräumen müssen. Ein ander Kunststück ist das bis zum Ekel wiederholte Geschrei vom orientalischen Stil. Kenner des Begriffs, der mit diesem Wort verbunden werden mus, wissen ebnehin, daß Damm nichts weniger, als Bekanntschaft mit den morgenländischen Schriften besitze, welche erfordert wird, mit Grund zu sagen, dieß biblische Art, eine Sache vorzustellen ist morgenländisch. Unter dessen gehört doch dieß zu denen nur unwissende blenden den Ausflüchten, durch welche nicht allein Damm, sondern auch andere ilre Schriftverbreitungen zu rechtfertigen suchen. Hr. M. hat hievon viel Gutes gesagt, wenn wir aber unparteiisch unsre Gedanken sagen sollen, nicht richtig genug. So wollen wir das Morgenländische nicht gern an die pe. in die Heile der Schrift binden. Sollten die Vorstellungen des Himmelsreichs, es sey nun das Reich der Gnaden, oder Herrlichkeit gemeinet, unter den Bildern einer Mahlszeit nicht zu der morgenländischen Bildersprache gehören? Damm und seines gleichen gewinnen auch gar nichts, wenn wir ihnen zugeben, daß in den histori-

fchen und dogmatischen Büchern des H. T. sich mor-
 genländische Vorstellungen und Redensarten finden,
 weil ^{es} noch allemal auf die richtige Erklärung dersel-
 ben - kommt. Die seltsamste Pralerei des berlins-
 schen Uebersetzers ist das Vorgesben, durch seine Reli-
 gionsbegriffe die Ruhe auf das Sterbebette der Chris-
 sten zu verbreiten. Was dagegen Hr. R. S. 80 u. f.
 gesagt, ist sehr gründlich und der Sache vollkommen
 angemessen, wiewol sich noch mehr so schöne Stellen
 in dieser Einleitung finden. Von den Abhandlung-
 en selbst enthält dieser erste Theil viere. Die erste
 redet von der Religion überhaupt und den Geheim-
 nissen derselben. Hier werden die falschen Vorstel-
 lungen geprüft, welche D. in seinen Vorreden und
 Anmerkungen häufig von der Religion vorgetragen,
 welche Christus und seine Apostel geprediget. Sehr
 gut ist es, daß sonderlich die Widersprüche entdeckt
 werden, die sich zwischen ihnen finden. Unter dem,
 was hier gesagt worden, hat uns die Erinnerung
 S. 120 am besten gefallen, daß das Bekantnis des
 B. Jesu habe nicht nur die göttliche Schöpfermacht,
 sondern auch die göttliche Einsicht und Erkenntnis, so
 oft es nöthig, zum Gebrauch gestanden, in Verbin-
 dung mit seinem Irthum, daß Jesus ein bloßer
 Mensch sey, eines der unbegreiflichsten Geheimnisse
 wäre. Und doch wird D. so kühn, daß wir Geheim-
 nisse in der Religion annehmen. Im zweiten Ab-
 schnitt wird die Lehre von Einem Gott und drey Per-
 sonen gerettet. Die Hauptstellen, welche hier gegen
 D. vertheidiget werden, sind Joh. 1, 14. V. 17.
 XVII, 3. 1 Cor. VII, 5. 6. Matth. XXVIII, 19.
 Hierauf folget die Lehre von der Gottheit Jesu, wel-
 che von D. sonderlich bey Joh. 1, 1. u. f. 1, 14. 34.
 V, 27. Matth. XVI, 16. 17. XXII, 47. Joh. XX,
 27. 28. X, 30 bestritten worden. Den Schluß macht
 der Abschnitt von der Gottheit des h. Geistes, und
 prüfet theils die verschiedne Begriffe, welche D. bey
 Matth.

Matth. XXVIII, 19. I, 18. III, 11. mit dem Worte heil. Geist verbunden wissen will; theils die Verdrehungen der Stellen, Joh XIV, 26 XV, 26 XVI, 28. XVI, 13. u. s. f. Wir setzen nur das einzige bei, daß die Vergleichung zwischen Damm und alten Socinianischen Schriftstellern, welche nicht fetter hier angefleht wird, vor gar nicht überflüssig zu achten: Es ist wahr, daß Wahrheit und Unwahrheit nicht verändert wird, sie mag vorgetragen werden, von wem sie will; allein wenn ein Verfasser unverschämt genug ist, seine Einfälle vor neu auszugeben, die es nicht sind, und die Welt zu versichern, daß er die Schriften der Socinianer nie gelesen, denen doch seine Arbeiten so ähnlich sind, wie ein Ey dem andern, nur mit dem Unterschied, daß die meisten Socinianer wirklich gelehrter schreiben, so werden denkende Leser es vor kein Unrecht halten, wenn ihnen, auch hier Wahrheit zu sehen, Gelegenheit verschafft wird.

Frankfurt und Leipzig.

Vor wenigen Wochen ist Michael Paul Baumhauers Versuch eines neuen und wichtigen Lehrgebäudes der politischen Münzwissenschaft im Grundrisse alhier ans Licht getreten in 4°. Der nunmehrige Hanauische Hofbuchhändler Schulz hat solchen verlegt, die Aufschrift ist an den Preussischen geheimen Rath Hrn. von Loen gerichtet. Der Titel dieses Werks ist seinem Inhalt wohl angemessen, man findet hier in kurzen alle Materien der politischen Münzwissenschaft in ihrem Zusammenhange mit Anführung der vornehmsten Schriftsteller, nach Art der neuern Lehrbücher, bey einander. Nach einer Vorbereitung, in welcher die Geschichte sowohl des Münzwesens als der Münzwissenschaft und die Methode solche zu studiren, vorgetragen wird, dem eine Münzbibliothek und eine so betitelte Münzwissenschafts-Characteristik oder die Lehre von der Natur und den Eigenschaften die-

ser Wissenschaften beygefüget ist; handelt der Verfasser anfänglich das System der politischen Münzwissenschaft überhaupt ab, und zeigt darin die Einrichtung des Münzwesens aller vier Theile der Welt, und schreitet, t. dem zu dem Europäischen insbesondere nach seiner verschiedenen Staaten und Völkern und noch näher zum teutschen Münzwesen fort. Er beschreibet ferner das System der heidnischen politischen Münzwissenschaft und in selbigem die Münz-Metalle, das Geld im eigentlichen Verstande, das Verhältnis der Münzmetalle und die Teutschen Reichs-Münz-Ordnung. Hierauf wendet er sich zur Reformation des Teutschen Münzwesens, als dem andern oder practischen Theil seiner politischen Münzwissenschaft worinnen er die Ursachen des Teutschen Münzverderbens und deren abzuschaffen Mittel ziemlich genau ausführt, auch über die neuesten Münzbewegungen im Reich keine Anmerkungen macht. Die Hauptsache dieser Schrift ist dahin gerichtet, die Nachteile des leichten und niedrigen Münzfußes, dergleichen der 24 Guldenfuß ist, erweislich zu machen; und dagegen den hohen Münzfuß zu vertheidigen. Dazu bedient er sich aller Waffen, die ihm die Rechtsgelehrtheit, die Kenntniß des Teutschen Staatsrechts und des Finanzwesens und die Handlungserfahrung liefert. Wir müssen dem fleißigen und nachdenkenden Verfasser im ganzen Recht geben, so wie er anderwärts selbst eingestehet, daß vieler oder jener einzelne Teutsche Staat bey einem leichtern Münzfuß, besonderer Umstände halben, besser fahren kann. Ueberhaupt sind seine Münzverhältnisse just das Gegentheil von den neulich angeführten Neufußlichen. Der Grund die es Himmelweites Ungleiches scheint darin zu liegen. Unde so den dem münzfüchtigen Körper des Teutschen Reichs zu helfen. Weil aber der eine diese Krankheit für incurabel hält, der andre dagegen die Wiedergenesung hoffet, so ist es natürlich, daß sie nicht einerley Rezepte verschreiben.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
34. Stück.

Den 20. März 1766.

Göttingen.

Von der Kön. Großbr. Churf. Braunsch. Lün.
Landwirthschaftsgesellschaft sind Herr Hofr.
Räffner und einer unserer geschickten Mitbür-
ger, Hr. Westfeld, zu Mitgliedern ernannt worden.

Der Hr. Commissarius Stromeyer in Hannover,
hat versucht zu den Spiegeln der Teleskope Stein zu
brauchen. Rother undurchsichtiger Jaspis hat ihm
die Bilder zu dunkel gemacht, schwarzer Agat etwas
mehr Lichtstrahlen zurückgeworfen aber undeutliche Bil-
der gegeben. Endlich hat er einen sogenannten spanischen
Gesundheitsstein oder pierre verd bekommen, der Stein
wächst würflicht und hat ein blätteriches Gefüge. Hr.
Str. versah es und statt daß er die blätterichte Seite
zum Spiegel nehmen sollte, nahm er die Fläche dazu,
welche jene senkrecht durchschneidet, daher die blät-
terichen Lagen so durchschnitten ein wöllichtes Wesen
gaben, das die vollkommne Politur des Spiegels ver-
hinderte. Er setzte den Spiegel doch, so wie er war,
in ein Teleskop und fand die Bilder so deutlich als
vom metallenen Spiegel. Hr. Str. ist berichtet wor-
den, man finde auf dem Harze dergleichen Steine die
über einen Cubitzoll groß sind; ein Goldarbeiter aber
hat

hat ihm gemeldet, er habe aus Spanien Stücke von $1\frac{1}{2}$ bis 2 Cubikoll gehabt, welche die Harzischen an Lebhaftigkeit des Glanzes weit überträffen. Der Stein läßt sich übrigens leicht schneiden, man kan im Schleifen seine sphärische Figur mit geringer Sorgfalt unterhalten, er rottet nicht an, und man kan ihn mit Feinwand auswischen, ohne die Gefahr Risse in den Spiegel zu machen. Hr. Str. hatte diese Nachricht mit Befügung des Spiegels an die hiesige K. G. d. W. übersandt, der solches in der Versammlung d. 15. März durch Hrn. Hofr. Kästner vorgelegt wurde. Der Spiegel ist der kleinere Hohlspiegel zu einem Teleskop, etwa $\frac{7}{8}$ Pariser Holl in der Größe. Die grünen Steine sind würflichte Schwefelkiese oder Mar- kasten, die Brückmann in s. Abb. von Edelgesteinen, 34 Cap. erwähnt, auch erinnert daß sie auf dem Harz, in Sachsen, Ungarn, u. a. gefunden werden. Hoffentlich wird also Hr. Str. Gelegenheit haben diese guten Gedanken durch mehr Proben zu größerer Vollkommenheit zu bringen. Der Vorzug der Spanischen vor den Harzischen könnte wohl nur auf einem Jubel- lier- Vorurtheile beruhen, dem das Fremde allemahl besser ist. Daß diese Kiese leicht anrosten und Risse bekommen, wenn sie eisenhaltig sind, erwähnt Brückmann. Sollten sie aber auch einem Verderben durch Verwitterung u. d. g. unterworfen seyn, so wird dieses doch vermuthlich sie nicht plögllicher treffen als die gewöhnliche metallenen Spiegel, wenn sie eben so gut inacht genommen werden.

In eben der Versammlung ward noch der Societät, ihres Correspondentens Hrn. Registrator Hartmanns in Hannover Versuch einer nähern Bestimmung des Wetters am Barometer vorgelegt, den er aus dem Hannöverschen Magazine besonders abdrucken lassen und der genauer bestimmte Gesetze enthält nach denen die Veränderungen des Wetters mit dem Steigen

Steigen und Fallen des Barometers zusammen hängen.

Altdorf.

Hier ist gedruckt, und in Nürnberg bey G. P. Monath zu haben der Nürnbergischen Münzbelustigungen erster Theil – herausgegeben von Georg Andreas Will, Kais. Hof- und Pfalzgrafen, der Weltw. und Dichtk. öffentl. ordentl. Lehrer zu Altdorf zc. 1764. auf 422 Seiten in 4, ohne die Zuschrift und Vorrede. Das Werk kam in dem angezeigten Jahre als eine Wochenschrift bogenweise heraus. Es soll keine Fortsetzung der Köhlerischen Münzbelustigungen seyn. Der Herr W. hat sich nur die Arbeit jenes großen Kenners dieser Wissenschaften zum Muster gewählt, und wegen ihrer vortheilhaften Eigenschaften nachgeahmet. Er verspricht, wenn es die Umstände erlauben, mehrere Jahrgänge zu liefern, und wir haben auch bereits die Fortsetzung in Händen. Die Vorrede enthält eine Abhandlung von dem Nürnbergischen Goldgulden, und eine Beschreibung von 90 Stücken derselben, ohne Kupfer. Nürnberg hatte schon vor 1420 das Recht, Stadt und Landwährungsgulden auszumünzen. Jene verwandelten sich in den folgenden Zeiten, in die Sebaldischen, und diese in die Lorenzischen. Die Stadtwährungsgulden wurden vermuthlich deswegen Sebaldische genannt, weil die Sebaldische Seite der Stadt sonst die alte Stadt ausmachte, und die Landwährungsgulden Lorenzische, weil die Lorenzer Kirche ehemals außer der Stadt, also auf dem Lande, stand. Doch der Herr W. ist nicht hartnäckig für diese Muthmaßung eingenommen. Das ganze Werk besteht aus 52 Stücken, und einem Schlußbogen. Die Münzen, die der Hr. Prof. W. beschreibt, empfehlen sich besonders durch ihre Mannigfaltigkeit, und sind oft für Ausländer interessant. Dahin rechnen wir die Schaumünzen vorzüglich, die man auf die Reichskleinodien, auf

H 2

Frie

Friedensschlüsse und andere Reichsbegebenheiten, auf Gelehrte und Künstler geprägt hat. Denn die Stücke, die man auf das Waienbrauhaus, auf das Maßhorn wovon allein drey Gepräge S. 281. vorkommen, u. d. m. hat schlagen lassen, mögen wol für ein Nürnbergsches Cabinet seyn, aber für das Publicum scheinen sie uns nicht wichtig genug zu seyn. Der Hr. W. hat auch einige geprägte Stücke mitgetheilt, doch jedesmal solches gemeldet. Vor jeden Bogen steht das Kupfer der Münze, das zuerst erklärt wird, und diese Erklärung verdient das Lob, genau und richtig zu seyn. Die historische Beschreibung folgt darauf. Der Vorlag, immer einen Bogen auszufüllen, bringt den Herrn W. nicht selten auf Aussetzungen, womit vielleicht nicht allen Lesern gedient seyn wird. Oft hoblet er die Geschichte gar zu weit her, oft webt er eine zahlreiche Menge von Kleinigkeiten und Nebendingen in die Erzählung, die aber doch immer dadurch einen Werth erhalten, daß sie mit Gründlichkeit und Zuverlässigkeit geschrieben sind: doch hier müssen wir namentlich die Stellen ausnehmen, wo Hr. W. manchen uraltadelich seyn wollenden Vatricius-Familien zu gefallen, den Ursprung derselben in den Zeiten vor dem 12ten Jahrhundert, Trotz aller Historie, die dieses Jahrhundert in der Genealogie des niedern Adels zu Grenze axiomatisch bestimmt, zu finden verwehrt. Beispiele hiervon sehn S. 50 und 306, wo der Herr W. auf gut Rührerisch das Alter zweier Familien, der Stromerischen und Hallerischen, anzeigt. In der Schreibart erkennt man leicht den Verfasser des Nürnbergschen gelehrten Lexicons; sie ist fast überall schleppend, matt und ermüdend, führt bald einen übertriebenen, bald zu niedrigen Ton, und ist voll von Provinzialausdrücken; also wol kein Muster einer historischen Erzählung. Man muß das Buch der Sachen wegen lesen und schätzen. Am Ende eines jeden Bogens, das wir hier noch hinzufügen, werden die Schriftsteller angeführt, woraus die Nachrichten geschöpft worden sind. **Berz**

Berlin.

Bey Wolf ist herausgekommen: Allgemeine Ges-
 schichte der Welt und Natur, der Völker, der
 Staaten, der Kirche, der Wissenschaften und
 Künste; aus den Quellen selbst geschöpft. Er-
 ster Theil 1764 auf 1020 Seiten in groß Octav.
 Wir kennen den Verfasser dieses Buchs nicht, aber
 wir wünschen aus Gefälligkeit für das Publicum,
 daß er ein außerordentlicher Gelehrter seyn möge.
 Ein gewöhnlicher Gelehrter besitzt viel zu einge-
 schränkte Kenntnisse, als daß er das Versprechen des
 Titels erfüllen könnte. Die Einrichtung des ganzen
 Werks ist uns noch unbekannt; wir schließen aber
 aus der Weitläufigkeit, mit welcher der Verfasser
 seine Gegenstände behandelt, daß er Lust hat, einige
 Duzend Theile zu liefern. Im ersten Theile, den
 wir jetzt vor uns haben, gibt der Ungenannte eine
 allgemeine Einleitung in die Geschichte, und einen Un-
 terricht zur mathematischen und historischen Zeitrech-
 nung. Die Einleitung hat 3. Abschnitte. Der erste ist
 eine Sammlung von Erklärungen der Geschichte nach
 verschiedenen Ansichten, die voll von Mißtrauen auf
 den Senus communem der Leser sind. Der zweyte be-
 weist den Nutzen der Geschichte eben so definitions-
 mäßig. Wir gestehen den Nutzen mit Vergnügen ein,
 aber nur von einer vollkommenen und umständlichen
 Geschichte, wenigstens einer vollkommenern, als sie
 insgemein ist. Der dritte Abschnitt beschäftigt sich
 mit der Art und Weise, die Geschichte mit Erfolg zu
 lernen. Nach einigen vorläufigen Anmerkungen wird
 von der Zeitrechnung, der Erdbeschreibung, den Land-
 charten, der Statistik, der Ordnung der Geschichte
 überhaupt und der verschiedenen Arten der allge-
 meinen Geschichte gehandelt. Der B. zeigt in jedem Na-
 me die vornehmsten Schriftsteller mit einer kurzen
 Beurtheilung an: vergiße aber, welches ganz menschen-
 lich ist, bisweilen sehr erblickliche. Wir läugnen es
 H 3 in-

indessen nicht, daß uns in diesem Abschnitte vieles gefallen hat. Er ist auch der weitläufigste. Die mathematische Zeitrechnung hat vor den gewöhnlichen Anleitungen in unsern Lehrbüchern wenig voraus, nur daß sie ausgedehnter, und eben dadurch unverständlicher ist. Der V. unterrichtet uns von der Vergleichung der Tage, die jederzeit verschieden angenommen worden sind, mit einem Fluße von Worten, der einige Bogen ausfüllt, und wir glauben doch, daß für den, welcher einen so langen Unterricht zu dieser Kleinigkeit braucht, eigentlich keine Chronologie geschrieben werden sollte. Das Lob müssen wir dem ungenannten Herrn Verfasser beylegen, daß er das Historische, das die mathematischen Zeitredner sonst nur anzunehmen nöthig haben, sehr genau bewiesen hat. In der historischen Zeitrechnung wird zuerst die Beschaffenheit der Jahre vor der Sündfluth, und daraus auf das Jüdische Jahr nach verschiednen Perioden untersucht. Der V. nimmt die hebräische Zeitrechnung an, und vertheidigt sie mit sehr guten Gründen. Die biblischen Hauptbegebenheiten geht er nach derselben, bis auf das Ende der Babylonischen Gefangenschaft durch. Mit der biblischen Zeitrechnung verbindet er die weltliche, nachdem zuvor die morgenländische, ägyptische, griechische, abendländische, und nordische Jahre berichtet worden sind. Den Jüdischen Halljahrskreis setzt er beynabe auf 48 volle Sonnenjahre, und folgt übrigens in diesen Bestimmungen gänzlich den bekannten Grundfägen des Herrn Beers. Dürften wir am Ende einen Wunsch zum Vortheile, wie des Publici, also auch des ungenannten Verfassers äußern? Uns dünkt, aus einigen Stellen mit Rechte schließen zu können, daß der Ungenannte Talente zur Geschichte, und insonderheit keine geringe Gabe zu erzählen habe. Wie wäre es, wenn er solche zur Bearbeitung einiger wichtigen Stücke aus unserer vaterländischen, oder auch aus der alten Geschichte, z. E. der Griechischen, der Römischen Ge-

Geschichte aus den unmittelbaren Quellen, anwenden würde, anstatt bey einem ungeheuren Werke über die allgemeine Geschichte, dergleichen wir schon haben, auf einen ungewissen Nutzen und Ruhm loszuwarbeiten?

Augsburg.

Auf Joh. Jac. Haids Kosten ist herausgekommen: Geschichte der adelichen Geschlechter in der freyen Reichsstadt Augsburg, sowol in Ansehung ihres besondern Standes, als auch in Ansehung einer jeden einzeln Familie, beschrieben und aus bewährten Geschichtschreibern und Urkunden gezogen durch Paul von Stetten, jünger. Mit 228 in Kupfer gestochenen Wappen und Siegeln versehen. 1762 auf 440 Seiten in Quart, ohne Vorrede und Register. Die Stettensche Familie ist im Besiz des Ruhms, sich durch nützliche Schriften um die Augsburgerische Geschichte verdient zu machen. Der jüngere Herr Paul von Stetten betritt durch das Werk, das wir jetzt, wiewol etwas spät, anzeigen, die väterliche Laufbahn mit glücklichem Erfolg. Zu Einsichten in die Quellen der Geschichte, und in die Kunst sie zu brauchen, kam bey ihm der günstige Anstand, daß er den ganzen Vorrath der Augsburgerischen Urkunden unter den Händen hatte, woraus auch der größte Theil dieses Werks ausgearbeitet worden. Man hat sonst entweder nur die Gerechtfame, oder die Geschlechtsfolgen entwickelt, und alles übrige vernachlässiget. Der Hr. v. Stetten breitet sich über den ganzen Umfang dieses Theils der Geschichte aus, und untersucht das Herkommen, die Fortpflanzung, das Absterben, die Verdienste, die Vorzüge, und die Güter eines jeden Geschlechts mit der mühsamsten Sorgfalt. In genealogischen Beschreibungen nennt er nur die Hauptpersonen, die die Geschlechter fortführten, oder neue Linien stifteten; und unterscheidet also das, was einzelne Familien

sien wissen, von dem was das Publicum zu wissen verlangt; auf eine Art, die nachahmungswürdig ist. Die Verdienste schildert er mit einer augenscheinlichen Treue gegen die Geschichte. Man lese nur, was er von den Unruhen der Stolzburische sagt, um sich davon zu überzeugen. Das ganze Werk besteht aus 20. Abtheilungen. In der ersten beweist er, daß der Stadtrath mit dem Landrath einerley Vorzüge gehabt habe, um daraus ihre Gleichheit zu folgern. Er wendet zwar alles, wie natürlich ist, auf Augsburg ins besondere an, aber man kan doch schon allgemeinere Schlüsse daraus herleiten. Wenn es möglich wäre, herrschende Vorurtheile durch Beweise zu unterdrücken, so könnten wir dem Hrn. V. eine glückliche Wirkung seiner Abhandlung versprechen. Die zwote Abtheilung erklärt die Geschichte der Geschlechter bis auf 1368. Der Verfasser hat hier aus wenigen eigenen Quellen geschöpft, und nur die Teutsche allgemeine Geschichte gebraucht. Die folgenden Abtheilungen werden durch die Augsbürgische Urkunden vorzüglichlicher. Vor 1368. waren nur die Geschlechter Regimentfähig, aber in diesem Jahre kam das Bünstische Regiment auf. Dieser Umstand ist der Grund zu den folgenden Abtheilungen, die eigentlicher Beschreibungen der Geschlechter heißen. Es werden überhaupt 160 Geschlechter beschrieben, und sie sind theils ausgestorben, theils haben sie sich unter die Bünste begeben, oder die Stadt verlassen, oder sie blühen noch jetzt, und einige sind auch erst aufgenommen worden. Der Herr Verfasser hat 12 Kupfertafeln hinzugesetzt, die die Wappen der Geschlechter nach Siegeln, Wappenbüchern, und Wappenbriefen gestochen vorstellen. Im Ende stehen noch auf 67 Seiten, 94 Teutsche und Lateinische Urkunden, die zur Geschichte gehören. Die Schreibart ist das schlechteste in diesem Buche: sie ist gar zu steif, und durch Provinzialwörter und Redensarten verunreinigt.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

35. Stück.

Den 22. März 1766.

Göttingen.

In der den 15. März gehaltenen Versammlung der R. Societät der Wissenschaften legte der Hr. Prof. Heyne einen Versuch vor, wie man, mit Hülfe der wahren Geschichte und der ältesten poetischen Sprache in Bildern, es in der Erläuterung mythischer Erzählungen zu einem gewissen Grad der Zuverlässigkeit bringen könne. Wie sind die Menschen auf die Vorstellung von den Muses gekommen? wer waren diese Menschen, die zuerst diese Begriffe aufbrachten? wer hat diese Begriffe fortgepflanzt und wie ist es gekommen, daß sie so allgemein worden sind, und daß dennoch die Muses an den Helicon, Pindus, Parnas und Olymp als bloße Localgöttheiten gleichsam gebunden sind? denn kein Dichter hat die Muses vom Delta, vom Samus, von den Alpen oder den Appenninischen Gebürgen kommen lassen, und keiner wird es wagen, sie auf den Heimberg zu versetzen. Die Muses sind offenbar, so wie die Grazien, der Eros, die Venus, der Himeros oder die Schmachende Sehnsucht, bloße symbolische Bilder, gleich aus der ersten Sprache der Griechen her, die, wie alle erst entstand-

Si

ne

ne Sprachen, sich ganz in Bildern, sinnlichen Vorkstellungen, Allegorien, Fabeln, Vergleichen u. s. w. ausdrückte, und folglich ihrer Natur nach gleich poetisch war. Die Musen bezeichneten diejenigen Geisteskräfte, oder die Weisungen, Wirkungen und Folgen davon, die in denen sichtbar waren, welche die Menschen in einen geistigern Zustand versetzten, und solches vermittelst der Gesänge, welche Sittenlehren, Rechte und Ermahnungen zur Frömmigkeit enthielten, thaten, und solche mit der Flöte, oder Lyra oder Cithara begleiteten. Ein großer Theil der alten Mythologie ist aus diesem Hülfsmittel der ersten Cultur der Menschen geflossen. Der Name Muse selbst, und die Namen von jeder insbesondere, sowohl die ersten, Melpete, Mneme, Moide, als die nachherigen, sind ganz symbolisch; so wie es auch die Namen ihrer Eltern, Amme u. s. f. sind. Hieher gehöret auch ihre Anzahl, ihre Geschichte und viele andre Umstände, die sich hier nicht anführen lassen. Um auf den Ursprung und die ersten Erfinder dieser symbolischen Wesen zu gelangen, gieng der Hr. Prof. folgenden Weg. Alle die den Musen geweihten Plätze sind Berge: Helicon, Parnass, Pindus, Olympus, Liberhyrus; schon dieß ist ein Zeichen des höchsten Alterthums dieser Religionsbegriffe; da man weiß, daß die Anhöhen und Hügel die ältesten Anwachstplätze gewesen sind. Alle die vorgemeldten Berge gehören zu einem einzigen Landstrich und liegen theils in Böotien, theils in Pierien, eine Landschaft in Macedonien, an der Grenze von Thessalien. Außer diesen Grenzen hört man weder im Peloponnes, noch andernwärts von einem Heiligthum der Musen. In der mythischen Geschichte ist man schon weit gekommen, wenn man die Sache zu einer Localüberlieferung oder zu einem Localgottesdienste gebracht hat. Der Hr. Prof. machte hiebey einige Anmerkungen, die wir hier

nur

nur überhaupt andeuten können. Diese beyden Landschaften, Böötien und Thessalien, sind der älteste Sitz der Religion, der Weisheit, der Dichtkunst und der Musik; alles hat sich von hier aus über das übrige Griechenland, nachher über Italien u. s. f. verbreitet; alle schönen Künste und die Weisheit hat von hier aus die erste Gestalt und die ursprüngliche Bildung erhalten; hier lebten die ersten Farben, hier ward die Lyra und Cithara erfunden, hier bildeten sich die ersten gestitteten Gesellschaften; in zwey Landschaften, welche die ganze folgende Zeit fast stets in der Dunkelheit begraben geblieben sind, indem der Böötiische Verstand so gar zum Sprichwort ward, die Thessalier aber sich auf nichts als Pferde verstanden. Eben diese beyden Provinzen sind der Sitz der meisten Fabeln des Alterthums; kein Quell, kein Fluß, kein Hügel, kein Havn, welcher nicht durch eine mythische Erzählung bekannt wäre. Ferner beziehen sich fast alle diese Erzählungen auf den äolischem Stamm unter den Hellenen, als welcher auch diese Gegenden nach Vertreibung der Barbaren bewohnt hat. Schon hieraus läßt sich folgern, daß die Aeolier sehr früh, und noch vor den Jonen, unter den Hellenen zu einer grossen Cultur gelanget sind; und dieß bestärket auch die Geschichte, insbesondere aber die Geschichte der Musen. Als die ersten, welche auf dem Helicon, und also in Böötien, die Berehrung der Musen einführten, werden die Aoiden, Orus und Epialtes angegeben; ihr Vater war Moeus, ein Enkel des Aeolus, des Stammvaters der Aeolier; sie kamen ursprünglich aus Thessalien her, wo sie eine große Macht bereits besaßen; welches die erste Dichtersprache dadurch anzeigt, daß sie ihnen eine Größe von dreymaf neun Ellen, die Erstürmung des Himmels durch Aufstürmung der Thessalischen Gebürge und das Zerseln des Mars belegte. Auf eben

eben dieses Land führt eine andre Erzählung von einem Pierus oder Pierius zurück, der nach Thespien kam, und zuerst die Zahl neun, die Mägen und andre biblische Begriffe von den Musen einführt. Dieser Mann kam aus Pierien, von der Gegend des Olympus und daß hier die Musen zuerst ihren Ursprung gehabt haben läßt sich nunmehr sehr deutlich erweisen. Allein ihre Erfinder waren nicht die Aeolier, noch jemand aus den Hellenen, sondern die Thracier; denn diese sind die eigentlichen Erfinder oder Stifter der Musik, Dichtkunst, der Weltweisheit und der gottesdienstlichen Gebräuche unter den Griechen; und von dieser Nation wäre zu wünschen, daß wir mehr Licht hätten. Wir übergehen sowohl die Semeise als verschiedene andre Bemerkungen, die sich auf die älteste und noch wenig entwickelte Geschichte Griechenlands bezogen, um nur noch hinzuzufügen: daß die biblischen Begriffe von den Musen durch den Orpheus zurück ausgehlet, durch den Musäus und Lemolpus fortgepflanzt, und endlich auf den Hesiodus gekommen sind, der für uns der ursprüngliche Dichter der Musen ist, und da er am Fuß des Helicon lebte, sie zuerst in seine Gedichte gebracht, ihre Anzahl angegeben, und ihnen die Beynahmen, die von diesen Gegenden genommen sind, beygelegt hat; und von diesem haben sie alle die folgenden Dichter entlehnt; Denn, wie der Herr Prof. noch die Anmerkung befügte, im Homer kommen diese Beynahmen und diese Mäße Böotiens nie vor; und ob er sich gleich dieser symbolischen Wesen oft bedient, so benennt er sie doch bloß vom Olympus, gedenkt auch der Anzahl neune nicht.

Salle.

Bald nach der im J. 1763. S. 639 angezeigten ist noch eine Ausgabe der Griechischen Elipsen des Lambertus

bertus Bos im Verlage des Waisenhauses herausgekommen, deren Titel wir verlegen, weil man aus ihm sogleich übersehen kann, welche Zusätze zu Bos's Arbeiten sie enthält: *Lamberti Bos ellipse Graecae, - - editio octava, additionibus, Schoetgenii, Leimneri, et Bertholdi, nec non indicibus necessariis instructa, et novis observationibus B. D. Christiani Benedicti Michaelis aucta. Accessu etiam praefatio nova.* (Ein Alph. und 18 Bogen, in Octav.) Das eigentlich neue, so in dem Buche enthalten ist, sind die meistens zur Erläuterung der Bibel gehörigen Anmerkungen, welche der seel. Doctor Christ. Bened. Michaelis sich selbstem bey Bos'sens Buch zu eigenem Gebrauch beygemerkt hatte. Das Hallische Waisenhaus giebt mehrere Schriften dieses Gelehrten heraus: z. E. es hat jetzt eben seine Anmerkungen zum N. T. und die besonders vorzüglichen Ergänzungen zu Miksi: variis lectionibus unter der Presse, die meistens aus den Orientalischen Uebersetzungen, aus Handschriften von der Vulgata, und aus dem Theopylatto gesammelt, und von dessen Sohn, dem hiesigen Herrn Hofr. Michaelis S. 726. seiner Einleitung in das N. T. beschrieben sind. Unter diese der Nachwelt aufzubehaltene Ueberbleibsel der vieljährigen Arbeiten des seel. D. Michaelis gehören nun auch diese Anmerkungen zu Bos. Die Vorrede, so von einer uns unbekanntem Hand, aber wohl geschrieben ist, giebt von den bisherigen Ausgaben des Bos'schen Buchs Nachricht, bemerkt auch einige Mängel der Schwebelischen, welche hier vermieden sind.

Berlin und Stettin.

Hey Friedrich Nicolai ist im vorigen Jahre eine periodische Schrift unter dem Titel: allgemeine deutsche Bibliothek angefangen worden. Die Absicht ist von dem Zustande der deutschen Gelehrsamkeit seit

1764. Nachricht zu ertheilen, Schriften von Wichtigkeit so zu recensiren, daß die Recension einen richtigen Begriff davon giebt, gerirgere nur kürzlich anzuzeigen, doch mit einem Urtheile das ihren Werth bestimmt. Drey Stücke sollen einen Band von 20 Bogen in gr. 8^o ausmachen, und jeder Band hat ein Bildniß eines berühmten deutschen Schriftstellers. Wir haben jetzt des zweyten Bandes erstes Stück in Händen und finden, daß sich diese Schrift durch drey herausgekommene Stücke vollkommen in einem vorzüglichen Werthe erhält. Die Schwierigkeit fällt freylich in die Augen, wie so wenig Bogen zu der Absicht zulänglich seyn können; sie läßt sich ziemlich heben, wenn man Recensenten annimmt, die jeder in seiner Wissenschaft stark genug sind, das richtige und beträchtliche in einem Buche zu beurtheilen, und dieses ohne Schaden der Deutlichkeit kurz auszudrücken wissen... Daß der Verleger bisher solche Recensenten zu finden gewußt, macht seiner Einsicht und seinem Eifer Ehre. Im ersten Stücke des 1. Bandes werden 25 Bücher recensirt, darunter sind: Mosers moralische und politische Schriften, v. Swieten Comment. in Boerhar. Trescho Briefe über die neueste theologische Litteratur; Hofmanns deutsche Reichspraxis; Hartmann über die Gewitterelektricität, Boehmeri observat. iur. feud. Wir führen nur so viel Titel an, zu zeigen, daß keine Gattung von Gelehrsamkeit gänzlich ausgefallen ist. Darauf folgen kurze Nachrichten von kleinen Schriften aus allen Theilen der Gelehrsamkeit. Wie wir bey den Recensionen, die wir beurtheilen können, Einsicht und Wahrheit finden, so haben wir auch mit Vergnügen bemerkt, daß sie im Tasdeln weniger streng sind als die Briefe über die neueste Litteratur, die manchen gleichgültigen Lesern zu hart erschienen haben. Vielleicht finden die Verfasser gegenwärtiger Bibliothek, desto eher Gelegenheit mehr zu loben,

leben, als zu tadeln, weil sie sich nicht so sehr auf Wis und angenehme Wissenschaften einschränken, denn in den ernsthaftern, ist die Ehre des Deutschen doch auch bey den Ausländern schon längst festgesetzt. Die beyden Kupfer des ersten und zweyten Bandes stellen die Herrn Kammler und Spalding vor. Daß sie von geschickten Händen sind, brauchen wir nicht zu erinnern.

Avignon.

Der Prießer des Bethhauses (pretre de Paroisse) d'Ardenues hat wiederum ein traite des Oeillets bey Spaubeau abdrucken lassen, das etwas spät in unsere Hände gekommen ist. Es ist, wie die andere Werke etwas geizert und Asiatisch, und uns dünkt, daß weltliche Würde sehr wenigen Raum einnehmen. Hr. M. d'Al. hat es auch bey den künstlichen Nelken nicht sehr weit gebracht, da er nur vier gelbe Nelken gewonnen hat, von den Blumen aber gänzlich schweigt. Doch hat er auch seine eigene Erfahrung, und ist in seinem Versprechen nicht verschwenderisch, wie viele andere. Er fängt bey einer critischen Bibliothek an, in welcher man nicht ohne Verwunderung den Cicero antrifft, der wohl niemahls die Nelken genannt hat. M. d'Al. beurtheilt verschiedene zumahl französische Schriftsteller zimlich streng. Er beschreib hiernachst die Garten-Nelke mit den breiten Blättern unterm Kelsche: er räbt die Erde an, die ihr am dienlichsten ist, und verschreibt das Wässern. Auf gefärbten Wässern oder anderen Künsten, die Blumen zu färben, hält er nichts. Die beste Lage für die Nelken ist gegen Morgen, und sie wollen eine freye Luft haben. Die Blumen zu vergrößern räbt er an die blühenden Zweige zu durchbohren, oder auch zweymahl zu spalten. Nur die

280 Gött. Anz. 35. St. den 22. März 1766.

die einfachen oder halb vollen, oder wenigstens nicht sehr gedrungen vollen Weifen tragen Saamen. H. d. W. Hoff etwas neues von dem neben einander stellen sehr ungleicher Blumen. Er beschreibt hiernächst das Ablegen, dessen Zeit er auf die genugsame Härte der Knospe des Stammes einschränkt, von dem man Ableger haben will. Er schneidet darzu einen zimlich langen Zweig ein, so daß derselbe noch einige Augen behält. Die Zweige die man vom Stamme abschneidet, gerathen viel seltener. Wir übergeben die Insecten, und die Krankheiten. Hr. d. W. verspricht eine Année Champetre, die ein großes Werk seyn soll; das jetzige hat 404. S. in klein Duodez.

Lannover.

Von hieraus haben wir mit vielem Vergnügen erhalten; de libris quibusdam rarioribus eorum maxime qui latinas litteras adamarunt cura aut cognitione dignis. *Prolusionem* II. Der gelehrte Herr Direktor *Salhorn* setzet hierin die angefangene lehrreiche Nachricht von einigen nicht bloß raren, sondern auch zugleich sehr nützlichen Büchern fort. In dieser zweiten Prolusion sind recensirt: *Sylloge epistolarum a viris illustribus scriptarum*; *tomus quinque collecti et digesti per Perrum Burmannum*; *ferner: Io. Frider. Gronovii notae in Terentium*; *ferner: Emyndi Figyrellii, de statuis illustrium romanorum liber singularis*. Und: *Joan. Scheffviri de antiquorum torquibus syntagma*. Des Hrn. Direktors Nachrichten von diesen Büchern unterscheiden sich sehr vorthailhaft von den gewöhnlichen Critiken dieser Art. Sie sind nicht Buchführermäßig, sondern mit Geschmack und Gelehrsamkeit gemacht.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
36. Stück.

Den 24. März 1766.

Hannover.

Des Hrn Konsistorial-Rath Jacobi, Beitrage zu der Pastoral-Theologie, oder: Regeln und Muster für angehende Geistliche zu einer heilsamen Führung ihres Amtes, welcher alhier 1766. auf 424 Seiten in 8. gedruckt worden, hat den Vorzug, daß er Vorschriften für Prediger giebt, die aus eigener Erfahrung genommen worden. Der Hr. V. handelt darin, im Ersten Kapitel, von einigen nöthigen Eigenschaften eines erbaulichen Predigers; im Zweiten; Von der Katechisation: im Dritten; von den Predigten: im Vierten; von den Absolutionen: im Fünften; von dem Umgange mit Personen von traurigem Gemüthe: im Sechsten; von dem Besuch der Kranken und Sterbenden: im Siebenden; von Vorbereitung der zum Tode verurtheilten Missethäter: im Achten; von einigen Klugheits-Regeln bei Führung des geistlichen Amtes: und im Neunten; von kluger Einrichtung des Hauswesens eines Geistlichen. Das ganze Buch ist durch und durch sehr lehrreich und unterhaltend: daher wie in unserm Auszuge desto kürzer seyn werden je mehr wir Ursache zu wünschen haben; daß die Lehrer der
K
Kirche

Kirche dasselbe selbst lesen mögen. Das dritte und vierte Kapitel ist uns indessen doch am wichtigsten vorgekommen. Besonders müssen wir dasjenige empfehlen; was der Hr. B. von den Straf-Predigten, S. 91-111. geschrieben. Würden die hier vortragenen Regeln allgemeiner beobachtet: so könnten nicht allein viel mehrere Sünder gebessert werden; sondern es würden auch viele Prediger für sich selbst große Unruhe und Streitigkeiten, ja Suspensionen und Absetzungen vermeiden. Es kan vielleicht seyn: daß uns dieses Kapitel, von den Predigten deswegen so sehr wohl gefallen: weil wir in allen Stücken, nur zwei ausgenommen, mit dem Hrn B. völlig gleich denken. Davon aber können wir uns nicht überzeugen: „daß, nach S. 64, ein Prediger wohl thue; wenn er sich in Katechisationen und Predigten fast aller Schriftstellen enthält, deren deutsche Uebersetzung dem Grund-Texte nicht gemäß ist, und bei deren Sinne alte und neue Ausleger sich nicht ohne wahrscheinliche Gründe in verschiedene Partheien theilen“. Denn: nicht zu gedenken: daß er alsdenn auch genötiget seyn würde viele kirchliche Texte nicht zu erklären, imgleichen bei vielen Materien, von denen er handelt und handeln muß, gar keine Sprüche zum Beweis finden würde; so wird der Gedanke bei einigen Zuhörern, daß der Prediger etwas unrichtiges vortrage, adnlich vermieden werden, wenn er sich bey seiner Gemeinde einmal in Ehrung und Liebe gesetzt und seine Erklärung so deutlich macht, daß sie auch der einfältigste verstehen kan. Denn: die Deutlichkeit einer Auslegung ist, nach hermeneutischen und homiletischen Grundsätzen zu urtheilen, schon ein sehr großes Vorurtheil für ihre Wahrheit. Imgleichen ist uns auch bei der Regel, S. 124, „an hohen Festtagen oder bei außerordentlichen Gelegenheiten den Eingang zur Predigt

„biat so zu machen, daß er voller Affect ist“ ein Zweifel eingefallen. Derleichen Eingänge *ex abrupto* erfordern allemahl; wenn der Zuhörer noch nicht selbst voll von der Sache ist, wobei ich ihn in Affect setzen will, (welches aber bei Predigten nie Statt finden kan, weil er nicht weiß wovon der Prediger handeln wird:) eine grosse Vorbereitung des Gemüths. Sonst thun sie keine oder wohl gar wiederige Wirkung. Auch ist uns das Bild von der Welt, S. 78. gar zu melancholisch vorgekommen: ob wir gleich auch nicht mehr in der frohen Jugend sind und vieles Bittere des Lebens geschmecket. Derleichen gar zu traurige Abbildungen dieses jetzigen Lebens können leicht den Schanden stiften, daß sie bei den Zuhörern die so sehr nöthige Liebe zu dem Leben in dieser Welt schwächen. In den Kapiteln von den Absolutionen ist die Regel die merkwürdigste, welche Herr Jacobi S. 208-215 vorschreibt. Wenn jemand dem Prediger im Beichtstuhle vorkommt, an dessen Bekehrung er zu zweifeln ganz offenbare Ursache hat: so muß er ihn nicht abweisen, sondern die Bedingung seiner Absolution recht merklich machen. Daß diese Vorschrift sehr gegründet und heilsam sey; davon giebt des Hr. B. eigene Erfahrung, die er dafelbst erzählt, einen unumstößlichen Beweis. Wir zweifeln auch; daß sie, wie der Hr. B. besorget, vielen anstößig seyn werde: denn wir glauben; daß der Hr. K. K. nicht alleine so denke, sondern die meisten oder doch viele unserer jetzigen Lehrer eben so denken und handeln. Das Siebende Kapitel giebet, besonders S. 305. f. in Regeln und Beispielen sehr nützliche Anweisung zur Besserung eines Religions-Epötters. In dem Achten Kap sind die S. 360. f. vorgetraagene Lehren sehr schätzbar, weil sie auf Klugheit und Erfahrung gebauet sind. Zuletzt müssen wir noch eines Vorschlages gedenken, den der Hr. B. S. 382. f. befant

lant machet, um dem Gebrauch unanständiger Saus- und Rübler-Lieder auch unter den Gemeinen Einhalt zu thun. Er rüth nemlich an; auch gemeinen Leuten solche Lieder in die Hände zu geben, die zwar unschuldig ja lehrreich wären; aber doch keine Andacht erfordern und angenehme und muntere Melodien hätten. Der Inhalt derselben soll seyn eine Erweckung munter zu arbeiten, Sparsam zu seyn, - das Zärtliche der Freundschaft, eine keusche Liebe, eine glückliche Ehe; die Pracht eines wohlbestellten Acker; das Vergnügen der Erndte; das Bild eines guten Ackermans; einer heisigen Hausfrau; eines guten Ackerers; einer treuen Magd; die Unschuld des Hirten; Lebens - - Spott-Lieder auf die Grobheit, Unsauberkeit, Trunkenheit, Faulheit und dergleichen. Da es gar nicht sündlich und unschicklich ist anständige Lieder in Privat-Gesellschaften zu keiner Eradung zu singen: so sehen wir in diesem Vorschlage gar nichts verwerfliches. Wäre er praktikabel: so müßten wir ihn vielmehr für un- gemein heilsam halten. Er ist der menschlichen Na- tur recht angemessen.

St. Petersburg.

Der zweite Theil der Orenburgischen Topo- graphie (siehe das 28. 29. und 32. St.), welcher aus 12 Kapiteln besteht, und 240 S. ohne das Regis- ter hat, enthält eine umständliche Beschreibung von dem Lande Orenburg selbst. Dieses ist in 4 Provin- zen, 8 sogenannte Distrikte, das Gebiete der Taisker Kosacken, und den Bergdistrikt, eingetheilt.

Die vier Provinzen sind: Orenburg in engerem Verstande, Iset, Ufa, und Stavropol. Die Stadt Orenburg liegt auf einer Ebene, hat $5\frac{1}{2}$ Werste im Um-

Umfange, 2866 Häuser, und 9 Kirchen: ihre steinerne Kanzlei-Gebäude, zwei Kaufhäuser, und vor der Stadt der Altarische Hof haben an Schönheit in allen übrigen Gouvernements kaum ihres gleichen. Sie verbrennt jährlich 60,000 Faden Holz; der Preis desselben ist daher schon auf 70 bis 100 Kopelen gestiegen, und Hr. Kyschkov wünscht, daß man in Zukunft den Bau hölzerner Häuser erschweren und einschränken mögte. Außer Drenburg gehören noch verschiedene andre Dörfer zu dieser Provinz. Die Stadt Gurjev liegt 10 Werste vom Kaspiischen Meer, und hat ihren Ursprung dem reichen Fischfang zu verdanken, der bloß der Krone jährlich 4692 Rubel einträgt. Bei *Leskaja krepostka* arbeiten 200 Menschen an der Zubereitung des berühmten Tleker Salzes: ein Wachter liefert davon jährlich 50,000 Pud, zu 6 Kop. das Pud an die Krone, die es wieder für 35 Kop. verkauft. *Korait'skaja Sloboda* ward im J 1755 von einem Kasanischen Tataren, 18 Werste von Drenburg, angelegt, und hat schon über 2000 Einwohner, auch eine schöne Mosquee. *Schir'skaja krepost* ward in eben dem Jahr auf Veranlassung eines abermaligen Aufstandes angelegt: den ein Meschichianischer Mulla unter den Kaschiren und allen dortigen Mosammedischen Völkern mit Gründen aus dem Koran erregert wollte. - Die Tschetische Provinz ist wieder in 4 Districte theilt, in denen zusammen 32,879 Seelen (d. i. nach der Russischen Steuer-Sprache, so viel Köpfe männlichen Geschlechts), ohne die Garnisonen, wohnen. Der Hauptort, *Iscokj ostrog*, ist 1650 angelegt. - Die Mährische Provinz ist die schönste im ganzen Lande: nichts fehlt ihr, als Einwohner. Sie ist das eigentliche Kaschirien: folglich der Sitz der alten Uaren, Bulgaren und Rumänen: lauter merkwürdiger Völker, die sich gänzlich aus der Geschichte verlieren, mitten in den Kaschirischen Wäldern aber noch

in einer Menge von Denkmälern und Trümmern stehen. Die Hauptstadt Ufa liegt an der *Béloja* (Tat. *Ak-Idel*, Weißfluß), und ist um das J. 1573 angelegt: doch scheint vorher schon eine Residenz der alten Nogaischen Chane hier gewesen zu seyn. -- **Staropol** ward 1738 an einem Arme der Wolga für getaufte Kalmücken erbauet, und hat schon 500 Häuser. Die Provinz, der sie den Namen giebt, hat vom Fischfange, der Viehzucht, und dem Tuchtenhandel gute Naruna. Hier haben sich auch 250 Perser, Araber u. a. Moser gesammelt, die den Kirgisen entflohen und Christen geworden.

Distanzen sind 8, die in der Ordnung, wie sie von der Wolga auf einander folgen, die Samarische, Samarsische, Nieder-Taisische, Kasnogorische, Oritsche, Ober-Taisische, Ober- und Nieder-Uische, heißen. Jede Distanz bezieht eine Anzahl Festungen, die alle erst neuerlich errichtet worden, und deren Commandanten zugleich über ein ganzes ihnen angewiesenes Gebiete den Oberbefehl führen. Die Stadt Samara, von der eine Distanz den Namen führt, gehört zum Kasanischen Gouvernement, ist aber doch hier S. 103. so wie auch die nunmehr verlassene Samarsische Linie (oder Reihe von Festungen längt der Rama) S. 110. folgg. beschrieben. Die Taisker Kosaken bewohnen ein vortrefliches, anmutiges, und 80 deutsche Meilen langes Land. Ihr Ursprung wird aus mündlichen Sagen weitläufig erzählt, und bis in die Zeiten Timur lenk's zurücke geführt. Unter dem Zar Michajlo ergaben sie sich an Rußland. Metichai, ihr Anführer, war eine kurze Zeit Herr von Ghima, ward aber auf dem Rückzuge am Syrdarja erschlagen. In der Hauptstadt, *laizkoj kasatischej gorod*, die 3000 Häuser hat wohnen 3572 Kosaken; außerdem liegen noch einige in einer andern Festung und in den Vorposten in Garnison. Der Krone kosten sie jährlich nur 5000

5000 Kibel; allein dagegen haben sie den ungemein einträglichen Fischfang ausschließweise. Sonst beschaffen sie sich noch mit der Jagd und dem Gartenbau, nur an Holz und Pferden haben sie Mangel. Sie halten auch Kamel, von deren Wolle ihre Weiberleute eine Art Englischer Kamlotte spinnen, die mit der Zeit eine reiche Manufactur abgeben könnten. Die Bergwerke finden sich meist in Kaschmirien. Das erste ward im J. 1745 aufgenommen, und 1760 waren schon 15 Kupfer- und 13 Eisenwerke im Gang, die alle Privatleuten zugehören. Sie sind so ergiebig, daß ein einziger Bergherr von 5 Kupferbergwerken jährlich 25,000 und noch mehrere Pud reines Kupfer gewinnt. Die meisten waren schon im 12ten Säculo, noch vor dem Einfall der Tataren, getrieben worden, und zwar mit so vieler Kunst, die auch die heutigen Bergleute bewundern. In den Schächten findet man Eichen von Kupfer: es scheint also hier ein Volk gearbeitet zu haben, das kein Eisen kannte. Man hat Spuren, daß diese alten Wehauer kein Erz, als was 10 procent gab, ausgehohlen: nun giebt das Beste 5 bis 7, das häufigste aber 3 bis 4 vom Hundert.

Bei den vollständigen Beschreibungen jeden Ortes mischet der Hr. Staats-Rath auch gelegentlichs allerhand Bemerkungen aus der Natur- und Völker-Geschichte ein. S. 154. erwähnt er eines Sees Sussak, in dem Inseln schwimmen, auf welchen häufig Schwäne nisten. S. 48. meldet er, er habe den Namen Scythe und Tatar in diesen weiten Gegenden forsältig aufgefunden: den ersten traf er, wie leicht zu vermuten, gar nicht an, den zweiten fand er wohl, aber als ein Schimpfwort. Kein einziges Zatarisches Volk erkennet denselben. Sie fabeln nur von einem Volke dieses Namens in Sibirien, das sie als Barbaren verabscheuen. Auch bei Turkestan ist ein ver-

288 Götting. Anz. 36. St. den 24. März 1766.

achterer 100 Familien starker Ueberrest von Menschen mit verlängertem Anhang des Rückenbeines, der sie im Reiten hindert (dergleichen Vogel. Strauß u. a. Vögelbeschreiber auf Formosa gesehen), die spottweise kujurukly-Tatar genennet worden. Sonst ist ihr allgemeiner und kieling's-Name Türfk: was wir Türken nennen, heißt bei ihnen Urum. S. 56. zeigt der Hr. Verf. eine schöne Aussicht für die Völker-Geschichte des Mittel Alters. In Kaschkien nicht nur, sondern auch in den Steppen der Kirgisen jenseits des Jais, sind noch heutiges Tages eine Menge Grabhügel, verfallene Bergwerke und Kanäle, Trümmer von Wällen und ganzen Städten, vorhanden. Um Kasch aber, der Emba, und der Kelsja haben wir die ersten Bewegungen zu suchen, die einem großen Theile unseres Welttheils seine heutige Gestalt gegeben. Noch liegt die Geschichte derselben ungebaut und ist eines Theils in Russischen und Morgenländischen Chroniken, andern Theils aber in Grabhügeln und dergleichen unretiririschen Archiven, bearbeiten Hr. Kytshkov bebauret, daß die Kamtschatkische Expedition vor 30 Jahren wegen des damaligen Kaschkien-Anstandes ihren Weg nicht durch diese Gegenden nehmen können: er bietet die Befehlshaber derselben zur Untersuchung aller dieser Ueberbleibsel auf, und wünschet, selbst noch genauere Nachrichten liefern zu können. Das Publikum unterschreibt diese Wünsche, deren Erfüllung für die Wissenskaffen wichtig ist. Wir müssen noch anmerken, daß wir schon einen dritten Teil von diesem Werke haben würden, wenn sich der Hr. Verf. hätte überwinden können, andre als völlig bey uns Nachrichten niederzuschreiben. Keine Entschuldigung konnte für den bloß um Wahrheit bekümmerten Leser geltender, aber auch keine Empfehlung für den versprochenen dritten Teil stärker seyn.

Mitterlehne haben können; so besitzen sie doch hin und wieder in Deutschland wirkliche Lehne unter der Verbindlichkeit der Lehnsstreue. Diese Bauer Lehne muß man von den eigentlich genannten Bauerländern wohl unterscheiden, als welche durch den bloßen und unbestimmten Ausdruck Lehn keinesweges gleich feudal werden, da die Lehns-eigenschaft überhaupt in zweifelhaften Fällen nicht vermuthet wird. Bekanntlich kommt die Belehnung eben sowohl bey Allodial- und Zinsgütern vor, als bey Lehnen; und ist ein allgemeines Zeichen der Ueberragung liegender Gründe. Sie giebt also auch einem Meyerhof eben so wenig an und für sich die Natur eines Lehns, als die Bezahlung der Lehnwahr, welche so gar bey Bauerländern in Nachahmung des Erbzinsrechtes älter zu seyn scheint, als bey Lehnen. Die genaue und selbst erbliche Verbindung des Gutsherrn und des Meyers macht noch keinen Bund der Lehnsstreue, und die Natur des sonst so gewöhnlichen Erb oder Meyererbes zeigt schon den Unterschied vom Eyd der Lehnspflicht. Der Unterschied zwischen Lehn- und Bauerländern in Rücksicht auf die Erbfolge selbst macht nun den Vorwurf der zweyten Abtheilung aus. Hier wird zuerst berührt, daß im Mangel einer nähern Bestimmung selbst die Ordnung der Lehnsfolge nach den gemeinen Rechten geschehen müsse; welchem sodann der hauptsächlich beygefügt wird, daß, weil die Lehnsfolge von der Regel abweiche und in Absicht auf Allodialgüter eine Anomalie und etwas besonderes sey; Bauerländer hingegen die Natur der Allodien behalten und im Wesen selbst von Lehnen abweichen; auch die Succession in denselben nach gemeinen Erbregeln angeordnet werden müsse. Die eingeschränkte Gewalt der Bauern zu testiren, schließt die gesetzliche Folge ohne Testament nicht aus. Ist freylich unter den Parteyen ein anderes verabredet, oder schränken die Landesgesetze die Folge auf gewisse Erben ein, wie

z. E. die von Solms und Pfalz; so leidet des Hr. W. Regel eine Ausnahme: widergenfalls aber streitet die Vermuthung für Leibes-Erben sowohl als Seitenverwandte, ohne Unterschied des Geschlechts Die Hessische, Nassauische und Maynische Rechte bestatigen dieses. Die Untheilbarkeit des Hofes macht, daß ihn nur einer übernehmen muß. Wer dieses unter mehreren Kindern seyn und sich mit den andern abfinden solle, ist theils bestimmt theils hängt es von der Ernennung des Vaters ab. Selbst abgelobten Kindern legt der Hr. W. noch ein Folgerecht bey, dergleichen er hierauf auch den Seitenverwandten ohne Unterschied zuspricht, ob sie von dem ersten Erwerber abstammen oder nicht. Er zeigt sodann, wie die gegenseitige Meinung weder dem Interesse des Gutsherrn gemäß, noch in den deutschen Rechten bestatiget sey, mit der Anwendung auf die Gesetze und den Gerichtsbrauch der hiesigen Lande. Die Succession der Eheleute und die Verneinung der Frage: ob der unschuldige Agnat eines, Felonie halber verstorbenen, Meyers bey noch unbewiesener Lehnseigenschaft des Hofes denselben vindiciren könne? macht den Schluß dieser wohlgerathenen und gründlichen Abhandlung, die 8. Bogen beträgt.

* * * *

Ohne Anzeige des Druckorts und Verlegers ist noch im v. J. sehr sauber gedruckt in zwey Bändgen in Duodez herausgekommen: Freye Gedanken über die Religion, die Kirche und den Wohlstand des Volks. Aus dem Englischen. 42. 224. und 328. S. Es ist uns immer eine Uebersetzung verdächtig, die ohne Vorrede ihres Verfassers ans Licht tritt. Man sollte vor das Publicum billig die Achtung haben, ihm von der Beschaffenheit der Urkunde einige Nachricht zu geben, und wenigstens ihren Titel in der

Hr.
21 2

Ursprache und die zur Bücherkenntnis gebührenden Umstände mittheilen; es scheinen aber zuweilen geheime Ursachen unsere Uebersetzer zu einem Stillschweigen zu verleiten, da die geforderte Aufrichtigkeit Anzeigen veranlassen würde, welche der guten Aufnahme schaden können. Unterdessen werden Leute, welche nicht eine ausgebreitete Bücherkenntnis; oder auch die Gelegenheit und die Gedult zum Nachschlagen nicht haben, betrogen, daß sie die übersetzte Schrift vor was anders ansehen; als sie wirklich ist. Dieses ist der Fall, in dem wir uns selbst bey dieser Schrift beunruhigen haben. Wir fiengen an, das Buch mit Vergnügen zu lesen; es befremdeten uns aber nicht allein einige nicht zu orthodoxe Stellen; sondern vornemlich dieses, daß wir einen Engländer laien, der so spricht, wie man vor fünfzig Jahren unter K. Georg I. sprechen konnte. Wir haben auch bemerkt, daß andere, die es vielleicht noch nicht gelesen, es vor was ganz neues gehalten. Doch sind wir nicht lang in dem Irrtum geblieben, da wir bald entdeckte, daß dieses Buch des bekanneten Urhebers der Fabel von den Hiesenen, Bernh. Mandeville Schrift: free thoughts on religion, the church and national happines sey, die zu London 1720. mit dem hier ausgelassenen Zusatz by B. M. herausgekommen. Da wir nicht allein eine zweite englische Ausgabe 1733. sondern auch eine zweimal 1723. und 1729. gedruckte französische, ja selbst schon eine ältere deutsche Uebersetzung 1726. haben; so würde wol die neue Uebersetzung nicht so viel Käufer haben finden; noch die gar zu freie Gedanken, da sie schon oft wiederlegt sind, so viel Aufmerksamkeit erwecken können, wenn man von diesem Umständen den Leser vorher unterrichtet hätte. Wir haben es also vor nicht überflüssig gehalten, die Pflicht des Vorredners zu übernehmen und hiedurch zu anderer Besten zu erfüllen.

London.

London.

Wiederum haben wir mit unserm Schaden die Unzuverlässigkeit der Titel und Anzeigen erfahren. Wir haben Johann Woods description of Bath verschrieben, worinn unter andern auch das Erdreich, die Gesundheitsquellen und die Heilkräuter dieser berühmten Stadt dem Titel zufolge, anzutreffen seyn sollten. Wie das Buch, sauber in zwey Octavbänden gedruckt, ankam, so war es erstlich nur eine zweyte Auflage eines im J. 1748. schon gedruckten Buchs. Von dem Erdreich, den natürlichen Producten, und den Gesundwassern fanden wir so wenig, als wann die letzteren nicht das wesentliche von Bath wären; und von den Kräutern nur eine Seite die aus Johnsons Mercur Britann. hergenommen ist, hingegen fielen wir auf eine unermeßliche Fund-Grube von Muthmaßungen, dergleichen wir in diesem Jahrhunderte, und zumahl in Engelland, niemahls erwartet hätten. Hr. W. erzählt uns aufs zuverlässigste des Pladubs, eines alten Britischen Königes, Geschichte und Reisen. Es ist der Albaris der Griechen, und seine Kunst im Fliegen kostete ihm das Leben, da er auf den von ihm selbst gestifteten Tempel des Apollo herunter fiel. Er hat Bath gestiftet, und eine Universität, dann so heißt es Hr. W. daselbst angelegt, auch mit grossen Steinen das Pythagorische Werkgebäude vorgestellt, welches Hr. W. aus diesen Steinen in die gehörigen Kreise gebracht, den mangelnden Mars und Mercurius aber aus seiner Freygebigkeit ergänzt hat. Es ist unbegreiflich, wie ohne einige alte Urkunden oder Aufschriften unser Verfasser aus Etymologien, aus feichten Aehnlichkeiten, aus blossen zur Bequemlichkeit angenommenen Muthmaßungen diese Geschichte chronologisch und harmonisch zusammen getragen hat. Ihm ist auch der Witerbische Herosus ein echter alter Schriftsteller. In dem wenigen, was er von

den Quellen sagt, ist ein offenbarer Irrthum. Die falschen Quellen sagt er, machen die Milch gerinnen, da die sogenannten Saurbrunnen sie vielmehr auflösen. Ein anderer Saurbrunnen ist durch ein darauf gethürmtes Gebäude, wie Hr. W. sagt, auf Anrathen des D. Hillary zu Grunde gerichtet worden. Die Geschichte von Bath vom Vladub an bis auf unsere Zeiten, folget hiernächst, und die Gebäude, mit denen diese Stadt vom J. 1727. bis 1748. gezieret worden ist, und wovon ein Theil den Hrn. Verfasser zum Baumeister hat, füllen den zweyten Band. Eine Geschichte eines Frauenzimmers, das seine Mittel durch hohes Spielen zu Grunde gerichtet, und sich selbst ums Leben gebracht hat, endigt das ganze für einen Ausländer höchst entbehrliche Werk, das Bathor und Lomnds abgedruckt haben. Patriotisch freuet sich sonst Hr. W. über die ungemeyne Zunahme der Pracht in seiner geliebten Stadt. Einige Gebäude sind dabey in laubern Kupfern vorgestellt.

Hamburg.

Ritter verlegt: Die vier Evangelisten mit ihren eianen Worten zusammengesetz, von neuem verdeutschet, auch mit hinlänglichen Erklärungen versehen, von Anton Friedrich Büsching, der h. Schrift Doctor. Erster Band. 1 Alph. 6. B. in Octav, ohne Vorrede. Dies ist der Anfang einer Arbeit, von welcher der Hr. D. B. schon im J. 1762. und 1763. öffentliche Proben bekannt gemacht und dadurch zu ihrem Vortheil die Erwartung ihrer völligen Ausföhrung erweckt. Die ganze Einrichtung des Buchs ist so gemacht, daß es nicht allein von Lesern, die eben keine Theologen, ja wol gar keine Gelehrten sind mit Nutzen gebraucht werden; sondern auch wol geübten Lehrern lehrreich werden kan. Es sind diesem Band fünf vorläufige Abhandlungen vor-

gesetzt,

gesetzt, unter denen die erste uns recht vorzüglich gefallen. Sie ist eine kleine Geographie von Palästina, nach dem Geschmack, durch welchen sich die Würsching'schen Arbeiten dieses Inhalts so sehr auszeichnen. So kurz sie ist; so reich ist sie an wichtigen Bemerkungen nicht allein von den Abtheilungen und der Lage der Provinzien und Städte: sondern auch der natürlichen Beschaffenheit des Landes, der Luft, der Pflanzen, u. d. g. aus Reisebeschreibungen, von denen nicht alle unter uns bekannt; nicht allein aber hier; sondern auch in den Anmerkungen genüget worden. In der zweiten wird der bürgerliche, und in der dritten der gottesdienstliche Zustand des jüdischen Volks zur Zeit des Herrn Jesu beschrieben. Beydes ist bey aller Kürze vollständig und hinreichend, die Stellen des neuen Testaments, die dadurch erläutert werden, richtig zu verstehen. Die vierte handelt von den vier Evangelisten, und verdient besonders gelesen zu werden. Hr. D. B. behauptet, daß unter allen Evangelisten Lucas sein Buch zuerst geschrieben. Hier fehlt es nicht an Gelehrten, die eben so gedacht; das folgende aber, daß Lucas und Silas vor eine Person zu achten, würden wir vor eine ganz neue Meinung gehalten haben, wenn wir nicht von Hrn. B. selbst benachrichtiget worden wären, daß der sel. Hauber sie schon vorgetragen. Sie verdient, bekannt zu werden, und Prüfung, da wir dadurch eine neue Historie eines Evangelisten erhalten. In der Historie des Marci ist die Befreyung der gemeinen Meinung, daß von dem alten Babel am Euphrat zu der Apostelzeit, nichts, als ein Steinhaufen übrig gewesen, und die Behauptung, daß Marcus des Luca Evangelium gebraucht, uns merkwürdig gewesen. Die fünfte und letzte Abhandlung ist die kürzeste. Sie enthält die harmonischen Grundzüge, nach welchen das Buch selbst eingerichtet ist. Wir können nicht anders; als dem Hrn. D. hier beyfallen, wenn er behauptet, daß alle

Evan-

296 Göt. Anz. 37. St. den 27. März 1766.

Evangelisten die chronologische Ordnung beobachtet. Das Werk selbst besteht theils im Text; theils in den Noten. Der Text ist denn eigentlich die harmonische Erzählung der Begebenheiten, wie sie entweder einen; oder mehrere; oder alle Evangelisten berichten, nach größern und kleinern Abschnitten, und nach einer neuen Uebersetzung, in welcher Hr. D. S. nicht ohne Noth von D. Luthern abgegangen ist. Darüber haben wir uns verwundert, daß die Ankunft der Weisen und damit verbundene Flucht nach Egypten nicht allein vor die Darstellung im Tempel; sondern auch vor die Beschneidung gesetzt und diese letztere selbst in Egypten geschehen zu seyn, angenommen wird. Sollte wol eine Wöchnerin von wenig Tagen zu einer Reise von Bethlehern, auch nur an die Gränzen von Egypten fähig gewesen seyn? Die Anmerkungen sind zum Theil kurz, zum Theil weitläufiger und alsdenn enthalten sie wichtige Beobachtungen, die von Schriftforschern allemal verdienen. bey Erklärung der Evangelisten verglichen zu werden. Dieser erste Band endiget mit Matth. 14, 36. Marc. 6, 56. Luc. 9, 17. Joh. 6, 71.

Genf.

Eine authentische Sammlung der öffentlichen über die jetzigen Unruhen herausgegebenen Schriften ist bey de Journes im J. 1766. auf 172. S. in Octavo herausgekommen. Sie enthält alle die Vorstellungen der Bürger seit dem 18ten Junius 1763 als an welchem unglücklichen Tage die ersten wegen der verurtheilten Schriften des Rousseau eingegeben worden, bis den 31. Jan. 1766. Man wird mit Verwunderung sehen, was für ein großes Feuer, aus einem kleinen Funken entstanden ist.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

38. Stück.

Den 29. März 1766.

Orford.

Sr. Durell, Haupt des Hertfordischen Collegii, hat im Jahr 1763. der gelehrten Welt ein wichtiges Geschenk gemacht, indem er eine Probe von einer mit Samaritanischen Buchstaben geschriebenen Arabischen Uebersetzung der fünf Bücher Mosi, unter folgendem Titel hat drucken lassen; *the Hebrew text of the parallel prophecies of Jacob and Moses, relating to the 12 tribes, with a translation and notes, and the various lessons of near 40 manuscripts: to which are added, 1) the Samaritan - Arabic Version of those passages, and part of another Arabic Version made from the Samaritan Text, neither of which haave been before printed, 2) a Map of the Land of promise, 3) an Appendix containing four Dissertations.* By D. DURELL B. D. Principal of Hertford College 236 Seiten in Grosquart. Wir fangen von der aus 1 B. Mos. 49. und 5. B. Mos. 33. genommenen Probe der bisher ungedruckten, und nur von wenigen Gelehrten kurz erwähnten Arabisch-Samaritanischen Uebersetzung an, die bey weizen der wichtigste Theil des Buchs ist. Herr D. meint, weil sie mit Samaritanischen Buchstaben geschrieben sind, so wären sie von einem

einem Samaritaner, und aus dem Samaritanischen Text gemacht: er läßt ungewiß, ob die beiden Handschriften, die man in der Orfordischen Bibliothek von ihnen findet, und die in manchen Stücken von einander abweichen, für zwey verschiedene Uebersetzungen anzusehen sind: und er behauptet wenigstens von der einen von ihnen, auf das Zeugniß der Unterschrift, daß sie im Jahr der Griechen, 885, das ist im Jahr Christi 573, verfertigt, und also viel älter sey, als die bekannte Arabische Uebersetzung des Saabias. Er setzt hinzu: man glaube zwar gemeinlich, keine Arabische Uebersetzung sey älter als das neunte Jahrhundert: allein Meinungen der Gelehrten müßten Factis weichen. Hier kommt uns manches unwahrscheinlich vor. Daß vor dem Ausbruch der Saracenen eine Arabische Version vorhanden gewesen, wollen wir, so bald es durch die Unterschrift bezeuget wird, gar nicht leugnen; denn die in Arabien selbst häufig wohnenden Juden oder Christen können sie verfertigt, und sich ihrer bedient haben. Allein eine im Jahr 573 verfertigte Samaritanisch-Arabische Uebersetzung, lautet gar zu ungläublich: die Samariter wohnten um Sichem, und daselbst, gleichwie im übrigen Palästina, ward die Arabische Sprache erst im folgenden Jahrhundert durch die Eroberung der Saracenen eingeführt. Auch reicht die von Herrn Durell herausgegebene Arabische Uebersetzung, so oft vom Samaritanischen Text ab. 3. E. 1 B. Mos XXXIX, 4 bey פרו, 5. כלי 6. תבנ. 12. חכילי) daß wir sie nicht bloß für eine aus dem Samaritanischen gemachte halten können: ob wir gleich auch bey andern Stellen, 7. B. 8. ירי, 10. דגרי, 15. ידירה ihre Uebereinstimmung mit dem Samaritanischen wider den Hebräischen Text bemerkt haben. Uns ist es so vorgekommen, daß freilich um das Jahr Christi 573 eine Arabische Uebersetzung vorhanden gewesen oder verfertigt

get seyn könnte, aber nicht von Samaritanern, sondern von Juden oder Christen nach dem Hebräischen Text: daß in weit spätern Zeiten, als das Arabische die Muttersprache der Einwohner Sichems geworden war, die Samaritaner auch eine Arabische Uebersetzung nach ihrem Text gemacht haben: und daß diejenige, von der Durell die Probe herausgegeben hat, keine von beiden Uebersetzungen rein, sondern, wie wir sonst bey den Arabischen Uebersetzungen sonderlich der Psalmen bemerkt haben, aus mehreren zusammen geschrieben ist. Wir haben so gar gefunden, daß die von Durell herausgegebene Probe in den meisten Stellen ganz mit des Saadias keiner, und an andern mit der übereinkommt, die Erpenius aus einem Manuscript edirt hat. Durell hat den Arabischen Uebersetzungen eine Lateinische beygefüget, in der wir doch manche Fehler zu bemerken meinen. Wir kommen zu dem, was sonst Durell bey 1 B. Mos. 49 und 5 B. Mos. 33. geleistet hat, oder zu leisten suchte. Den Hebräischen Text der beiden Weissagungen vermeint er auf mehr als eine Art verbessert zu haben: allein kein Criticus möchte ihm davor danken. Seine eine Verbesserung ist, daß er ihn in demüthigen eingetheilt hat, wobey er sich wundert, daß dieses keine einzige unter 80 Handschriften vor ihm that. Dies, dächten wir, wäre Ursache genug, warum er es auch nicht thun sollte. Der Leser und der Ausleger soll ihn selbst eintheilen; und der, so ihn abdrucken läßt, hat ihm darin nicht vorzugreifen. Durell läßt alle *dicente* weg, die den Text eintheilen; vermuthlich darum weil er sie nicht für authentisch hält. Ist nun die Ursache genug, eine Eintheilung wegzulassen, die in den Handschriften steht: so ist unbegreiflich, wie eben der Mann es eine Verbesserung des Textes nennen kann, wenn er eine eben so wenig authentische Abtheilung, in der doch bisweilen gefehlet seyn könnte, einführet, es müßte denn der Unterscheid darzu besitzen, daß die

neue Eintheilung von Durell herrühret, und die alte von andern Menschen. Eben so hat er, statt der Accente, eine ganz neue Punctuation eingeführt, so er selbst S. 3. der Vorrede rühmet, und die Güte hat, die neuen Punkte zu erklären. Er hat die Verse anders angefangen, ist ein neuer Rubin. Der sonderbarste ist: er hat das mit grossen Buchstaben drucken lassen, was nicht zu den Weissagungen gehört, sondern historischen Inhalts ist. Wir dächten, den Text gut liefern hiesse, ihn ohne alle solche Neben-Sachen, die den Leser vor die eine oder die andere Meinung einnehmen können, so drucken, wie er in Handschriften steht. Daß er auch bisweilen Veränderungen der Lesart selbst hat vornehmen wollen, und wie sie gerathen sind, wird man nun wol nicht weiter fragen. Aus einer gar herrächtlichen Anzahl von Handschriften, nemlich 7 Samaritanischen, die er mit den Buchstaben A bis G bezeichnet, und 32 Hebräischen, die theils mit Buchstaben, theils mit Zahlen bezeichnet sind, theilt er die Lesarten mit: allein auch diese so, daß sie zur grössern Hälfte niemand brauchen kann, denn bey den Handschriften A, B, C, D, E, F, G, fällt ihm selten ein, zu sagen, ob er von den Samaritanischen oder Hebräischen redet die bis Zeichen tragen, daher man meistens in Zweifel bleibt, wenn nicht ein Glücksfall die Sache aufklärt. Wo in den Hebräischen Handschriften der sogenannte circellus maioriticus stand, (der bloß an den Rand zur Masora verweist, so wie bey uns ein Stern zur Note) da macht er einen Piska daraus, (Vorrede S. 4.) und bildet sich ordentlich ein, daß ein solcher Cirkel Piska heisse. Kurz im critischen Felde ist dieser Mann fremde. Dem Hebräischen Text hat er Englische Uebersetzungen beygefüget, und eine ziemlich ausführliche Auslegung, die nicht die schlechteste, aber auch nicht die beste ist, und bisweilen etwas neues enthält. Zur Probe führen wir seine Gedanken über

1 B. Mos. XXXIX. 10. 11. 12. an, die wir, ohne sie für richtig zu halten, doch für eine der Stellen ansehen, aus denen er selbst am liebsten würde beurs theilet seyn wollen. Juda soll von B. 10. an nicht der Stamm, sondern das Land Juda seyn, wodurch seiner Meinung nach die Weissagung leichter wird. Denn obgleich lange vor Christi Geburt keiner aus dem Stamm Juda das Scepter geführt hat, so sey doch, sagt er, im Lande Juda, eine Regierung gewesen, und es verblage uns bey der Weissagung nichts, ob diese Regierung aristocratisch, oder demokratisch, oder monarchisch, ob bey derselben die Juden Herren oder unterwürfige gewesen sind; und ob die Regierung von einheimischen oder auswärtigen geführt ward. (S. 68.) Er beruft sich hiebey auf die Suffixa, in, שְׁלֵחַ, עִירָה, כְּסִתָּהּ, die er wegen des He schlechterdings für Feminina hält, und die also nicht auf den Stamm, der generis masculini sey, sondern bloß auf das Land gehen können. (Wer Michae lis kritisches Collegium über Ps. XVI, 2. 3. S. 86. 87. nachlieset, wird gegen diesen Beweis vielleicht miss trauisch werden.) Er siehet die Schwierigkeit, die ihm die mit einem Waw geschriebenen Suffixa, in רְגִלֵי, אֲרָזֵי, und לְבָשָׁן machen, die ohne Zweifel generis masculini sind. Allein er hilft sich: entweder will er Judaa für ein nomen generis communis halten, das bald mit einem männlichen bald weiblichen Pronomine construirt werde, wie man dergleichen Hof. VIII, 14. finde: oder seiner Erklärung zu Liebe die Lesart ohne Zeugen ändern. Das letzte thut er wirklich, und liest, רְגִלֵיךְ (ihre Säbner) לְבָשָׁן, und אֲרָזֵיךְ, von welchem letzten Wort er das Waw am Ende wegnimt, und es dem folgenden, כָּכֹס, vorsetzt. Damit ihm auch nicht die männliche Endigung von אֲרָזֵי (er bindet) und כָּכֹס (er wäschet) im Wege stehe, so übersetzt er: gebundenem

an den Weinstock ist ihr Süllen, - - gewaschen in Wein ist ihr Kleid. Bey aller dieser künstlichen Bemühung bleibt ihm denn doch noch das auf Juda gehende הכרי und לח B. 12. im masculino übrig: allein hier hilft er sich mit der letzten Ausflucht eines zu weit verfolgten Auslegers, der enallage generis. Der Messias soll nunmehr heißen, הלוי , der, welcher ihm gebühret, d. i. der welcher im Lande Juda geboren werden muß. Bey allem dem hat er nicht bedacht, was freilich in seinen Commentariis steht, das in Moses Schriften kein Schin praefixum, dergleichen er in הלוי annimmt, erweislich, sondern erst in spätern Hebräischen Büchern befindlich ist. Wir sind Herrn Durell sehr dankbar für die mitgetheilte Probe der Arabischen Uebersetzung, die man bisher noch nicht kannte: was er eigenes dazu giebt würden wir ihm gern erlassen haben.

London.

Davis und Meyners haben im J. 1764. abgedruckt Philosophical transactions Vol. LIV. for 1764. Künftig wird man alle Jahre einen Band von diesem nützlichen Werke zu erwarten haben. Von den 60. Aufsätzen, die in diesem Bande erscheinen, wollen wir diejenigen anzeigen, die uns vom allgemeinsten Geschmacks scheinen, und eine Anzahl von Wettergeschichten und Astronomischen Wahrnehmungen vorbey gehn. Hr. Hadley beschreibt eine ziemlich übel behandelte Mumie. sie ist mit heißem Wech durchgegoßen; nur am Fusse ist das Fleisch samt der Haut ganz geblieben, vom übrigen Leibe aber bloß die Knochen. Hr. Baker erzählt eine beträchtliche Krankheit, die einen Herrn Butler befallen hat, nachdem er ein Gemische von Kalk, Vitriol, Alaun und andern minder wirksamen Dingen bloß mit einem Finaer durch einander gerührt hatte. Es war ein mit Flecken begleit-

tes Fieber. Hr. V. Murdoch nimmt die Parallelen der Sonne von 8 Sec. 4. an, und berechnet daraus ihre Wirkung und die Kraft des Mondes bey der Flut. Der Mond hat fast 5 mal mehr Einfluß. Hr. Platt hat seine eigenen Gedanken über die Belemniten (Keilsteine) er sieht sie als algemach anwachsende äußerliche Schalen eines ungenannten Muscheltiers an. Hr. Felton hat eine americanische Schlupfwespe mit langen Haaren, und eine Heuschrecke mit Fiedermaußittichen beschrieben: Hr. Watson aber eine Art von Armadillo; das Thier hat eine große Aehnlichkeit mit dem Rhinoceros. Hr. Votr beschreibt eine mit samt einem Stein ausgefallene Harnblase, und Hr. Collinson die Nordamericanische Cicada. D. Mackenzie gibt einige Nachricht von der Pest in Natolien, und zu Constantinopel, wo sie immer gemeiner wird. Er rath an, Ader zu lassen, Brechmittel zu geben, abzukühlen, und nach dem Ausbruche des Nebels stärkende Mittel, und zumahl die Rinde zu brauchen. Hr. Bergmann hat einige Versuche mit der Electricität vorgenommen. Wann man zwey seidene Bänder in die Quere gegen einander reibet, so wird das reibende Band befeuchtet und das geriebene vertheilt; das Wiederpiel geschieht, wann das reibende Band vorher gewärmet wird, oder wann man die Bänder der Länge nach reibet. Hr. Schloffer macht einen wunderbarlich gestalteten Javanischen Fisch bekannt, der eine Fliege, als wovon er lebt, mit einem aus seinem Munde getriebenen Wassertropfen trifft, daß sie fallen und ihm zum Raube dienen muß. Hr. Wolf von Warschau zeigt, daß die polnische Cochenill von einem Insecte aus diesem Geschlechte an verschiedenen Wurzeln, zumahl des Sänferichs und des Erdbeerens, Krauts angelegt wird. Hr. Swinton hat verschiedene Abhandlungen, über einige Alterthümer eingerückt; über Hetrurische Gemächte; über die phöniciische Aufschrift, die man zu Malta gefunden hat, und Hr. S.

anders

anders als Hr. Bartholemi auslegt; über die sicilisch-punischen Buchstaben; über die andere in Cypren gefundene phöniciſche, und eine zu Cetium gefundene Aufſchrift. D. Morris hat den zu Coimbra verdickten Schierlingsſaft mit dem zu Wien und Engelland zubereiteten verglichen, der eſte iſt, wie leicht zu gedenken, der ſtärkere. Hr. Johnson hat zu beweisen geſucht, daß die Nervenknoten zur Abſicht haben, die Nerven dem Befehle des Willens zu entziehen, in welchen ſie zu finden ſind; hat er aber vergeſſen, daß eben die Nerven der Glieder aus ſolchen Knoten entſpringen. Hr. Watson gibt keine Röhre, wie vermittelſt eines Eisendrates die Gefahr des Strahls von einem Gebäude oder Thurme abgemant werden kan. Er hat auch einen engbrüſtigen Mann geſnet, und in demſelben die Lungenadern mit Geſchwulſten angefüllt, und die Luſt in die Lunge ausgetreten gefunden. Hr. Canton hat wahrgenommen, daß alle feuchten Körper ſich zuſammen drücken laſſen, am meiſten die leiſchten, wie der Weingeiſt: die Verminderung des Umfangs des zuſammen gedruckten Waſſers belauft ſich auf 76j Milliontel und beim Queckſilber auf drey dergleichen Theile. Einige unter den Engelländern wohnende Indianer ſind durch ein fäuliches Fieber ſoſt alle aufgerieben worden, wovon kein einziger Engelländer angeſteckt worden. Dieſer Band iſt von 436. S.

Uſſal.

Den 25. May 1764 hielt Hr. M. Jacob Hultbier eine Gedächtniſſpredige über den verſtorbenen erſten Lebrer der Theologie und Erzprobiſt Matthias Uſſ, einen Gelehrten aus einem biſchöflichen und erbiſchöflichen Geſchlechte, der ſelbſt im Vorſchlage zum Erzbiſtum gewieſen iſt, und ſonſt verſchiedene Reiſen, zumahl auch zwey nach Deutſchland erben hat. Iſt auf 70. S. abgedruckt.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
39. Stück.

Den 31. März 1766.

Upsal.

Schon im Jahre 1763. und 64 sind alhier, unter dem Hrn. Doctor und Professor Wallerius, drey Disputationee gehalten: die wir hier noch anzeigen müssen, weil sie diejenigen Anklagen der Michaelischen Dogmatik enthalten; auf welche diese, wie bekandt, in Schweden verurtheilet worden. Sie sind also, in diesem Stücke der Kirchens-Geschichte, die Haupt-Schriften. Die Erste vertheidiate Laurentius Lych 1763. unter dem Titel: *Dissertatio theol. ostendens, quæstionem; possitne sine fide saluari qui Evangelium sine sua culta ignorant? a quodam nostræ ætatis novatore propositam et adfirmatam esse negandam.* (12 Seiten in 4.) Hier behauptet der Hr. V. zweene Sätze: nemlich; daß nie ein Heide unverfäuldeter weise vom Evangelio nichts wisse; S. 1-8; und: daß dabey alle Heiden die von der christlichen Religion nichts wissen, verdammt werden S. 8-12. Bei dem ersteren Satze werden allerlei Sätze zum Beweise angenommen, die fast von allen Neueren Gottesgelehrten unserer Kirche als falsch oder unerweislich verworfen werden. Heut zu Tage wird man in den theolaischen Schulen der Rechtsgläubigsten Lehrer es gewiß fast gar nicht mehr; (68

(es müsse denn seyn: um es zu widerlegen) hören: daß den Amerikanern das Evangelium von den Aposteln wirklich gepredigt worden. (S. 5.) Auch wird, (S. 6.) behauptet: die Amerikaner hätten durch den richtigen Gebrauch ihrer Vernunft zur Erkenntniß der christlichen Religion können geleitet werden. Davieder werden wohl alle Theologen protestieren, nur diejenigen ausgenommen, welche Dogmatiken methodo mathematica schreiben. Seite 7. wird die Verschuldung der Japanesen bey ihrer Religions-Unwissenheit darin gesetzt: weil sie bey den irrigen Vorstellungen von der christlichen Religion, welche ihnen die päpstliche Missionarien gemacht, nicht, wie die Verhoensser, in der Bibel selbst nachgeforschet. Allein der Hr. W. hat nicht daran gedacht: daß die Japanesen keine Bibeln hatten. Herr Hofrath Michaelis hat in seiner Dogmatik gesagt: „Man könne nicht leicht von jenen Völkern verlangen, daß sie die Religionen, welche ihnen gepredigt würden, prüfen solten: denn dazu geböre eine Kenntniß der Griechischen und Hebr. Sprachen“ dieses beantwortet sein Gegner so: (S. 4.) „Es giebt aber, sagt er, viele wirkliche Uebersetzungen; und viele sind möglich; welche, wenn sie gleich nicht in allen Stücken mit dem Grundtext wirklich übereinkommen; dennoch so genau seyn können, daß sie in denen zur Seeligkeit nöthigen Lehren den Grundtext genau ausdrücken“. Das heißt also: die Japanesen sind Schuld an ihrer Religions-Unwissenheit; weil sie die guten Uebersetzungen der Bibel, welche wirklich existieren, und noch existieren können nicht gelesen. Das einzig, was noch einigen Schein der Nichtigkeit hat; ist der Beweis (S. 12.) aus Stellen der Bibel: „daß die Heiden bloß wegen ihrer Unwissenheit verdammt werden“ der Hr. W. führt hier nur die Stellen an: worin gesagt wird; daß ohne Glauben niemand kann selig werden. Weil dieses die vornehmste un-

ter denen 3 genannten Disputationen ist: so wollen wir diesen Auszug ihres Inhalts noch mit einigen Anmerkungen schließen. 1) Der Hr. B. scheint die Meinung derjenigen nicht recht zu verstehen, welche die Seeligkeit einiger Heiden vertheidigen. Gesezt: Hr. Hofrath Michaelis wäre von dieser Parthei: so würde er deswegen noch nicht die Nothwendigkeit des Glaubens an Jesum leugnen dürfen; welches ihm S. 1 Schuld gegeben wird. Denn es können ja die **Erwachsenen** unter den Heiden auf eben die Art zur Seeligkeit gebracht werden; wie es, in Absicht ihrer Kinder, von vielen ganz orthodoxen Theologen behauptet wird. 2) Der Hr. B. hat aus der gütigen Meinung von der Seeligkeit einiger Heiden gar zu unbillige Konsequenzen gemacht. Gesezt: Hr. Hofrath Michaelis hätte eine solche Meinung in seiner Dogmatik: wie folgt es denn daraus? daß er (nach S. 89. deswogen lehre: *Sola legis naturalis opera esse et conditionem salutis obtinendae et medium Deum peccatis offensum placandi.* Und mit welchem Rechte kan man wohl einen Anhänger jener Meinung des **Naturalismus** beschuldigen? (wie dieses S. 8. geschehen.) Der **Naturalist** lehret: man brauche keine **Versöhnung** seiner Sünde bei Gott. Und die, welche jene Meinung vertheidigen, sagen: der natürlich tugendhafte Heide würde durch die Versöhnung Christi selig, welche ihm Gott aus Gnaden zurechnete; ob er gleich, ohne sein Verschulden, jezo noch nichts davon wisse. Wir haben mit Betrübniß gelesen, daß ein so angesehener Lehrer der Lutherischen Kirche mit solchen offenbar ungerechten und lieblosen Konsequenzen disputiret. 3) Das allerfonsderbareste bei der ganzen Sache ist: daß Hr. Hofrath Michaelis das in seiner Dogmatik gar nicht behauptet: was er; dieser Disputation zufolge, soll behauptet haben. Er sagt nur; (S. 118 der Dogmat.) „wenn unter denen, wieder ihr Verschulden, unwise
 Ru 2 senden

„senden Heiden jemand sich fände, welcher seine
 „Sünde aufrichtig verabscheuet, Gott abbittet, die
 „Besserung ernstlich unternimmt, und zu Gott die Hoff-
 „nung hat; daß er ihm seine Sünde vergeben wer-
 „de: dieser fäle fast eben die Aefekten, welche
 „der Glaube an Jesum in uns hervorbringt.
 „Und von diesem sey es wahrscheinlich: daß er um der
 „Versetzung Christi willen 'eelig werde. Es sey aber
 „sehr unwahrscheinlich: daß ein solcher Mensch
 „unter den Heiden sich fände“. Das behauptet Hr.
Michaëlis, wie es ein jeder selbst S. 213-18
 der Doamat nachlesen kan. Sein Gegner aber schreibt
 eine Disputation wieder die Meinung: 'daß die
 „Heiden auch ohne Glauben, und ohne das Verdienst
 „Jesu, selig werden können“; und giebt vor: er
 habe wieder Herren **Michaëlis** Lehr. Sätze ge-
 schrieben.

Die **zweite Disputation** ist von **Andreas
 Ermarck** vertheidiget, unter dem Titel: dissert. theol.
 explicatura quaestionem: an Simplex ignorantia Artic-
 ulorum fidei damnat? (16. Celsen in 4.) Diese ist nicht
 gerade zu gegen den Hrn. Hofe. **Michaëlis** ge-
 richtet. Vielmehr scheint der Respondent mit den
 Gesinnungen seines Präses nicht allerdings zufrieden
 zu seyn. Denn; S. 16, 17 wird. Hr. M. gelobt;
 weil er in seiner Dogmatik gelehret: "daß, wenn
 „unter den Heiden jemand recht begierig nach der
 „Wahrheit wäre, Gott gewiß die Veranstaltung tref-
 „fen würde ihn davon unterrichten zu lassen" und
 hinzugesetzt: quamvis alias, hac in re, haud congruas
 foveat opiniones quas alius uberius examinandas relinquo.
 Bei der ganzen Abhandlung aber ist viele Verwir-
 rung; weil die so bekante Distinktion der überwind-
 lichen und unüberwindlichen Unwissenheit dem V.
 scheint unbekant gewesen zu seyn.

Die **dritte Disputation** ist namentlich
 wieder des Hrn. M. Dogmatik gerichtet. Dissert. theol.
 sitens

bloß, wie bis hiehin gesehen, mit Schlüssen, und meist unbestimmten Zeugnissen bestritten Sie ist aber dennoch, wegen der Wichtigkeit der streitigen Sache, der Anzeige würdig. Wir wollen einer gewissen bis zum Mangel des Wohlstandes sich erstreckenden Räte nicht erwähnen, können aber nicht unangemerkt lassen, daß Hr. K. um ja mit seinem Segner nichts gemein zu haben, die Empfindung auch anderen Theilen mittheilt, an die man sonst nicht gedacht hätte, wie der Ueberhaut, von welcher er glaubt, sie entzündet sich und werde in gewissen Fällen schmerzhaft. Wann er aber den Fettzellen unter der Haut eben auch ein Gefühl giebt, so vergißt er den längst von Hrn. Calvani mit allem Grunde gemachten Unterscheid der einem Theile eigenthümlichen, und der nur durchgehenden Nerven. Allerdings werden die Hautnerven, die durch das fettichte Wesen gehen, auch fühlen. Aber dieses Gefühl gehört nicht den Fettzellen, in welche sich nicht ein einziger stichtbarer Nerv endigt. Diese Betrachtung kommt bey der Heinhaut und den Bändern wieder. Beym Marke wird der Hr. von Haller ohne Grund niederlegt: er hat bloß angemerkt, der vom Du Verney gemachte Versuch beweise nicht genug, weil er einer großen vorübergehenden Wunde bedarf, die schon beträchtliche Schmerzen macht; selbst aber hat er dem Marke des Knochens das Gefühl nicht abgesprochen. Wann er aber selbst im Menschen gesehen hat, und es eine gemeine Erfahrung ist, daß man die Hirnschale ohne Empfindung durchbohret, so führet Hr. K. einen Massa an, der einen Schmerz im Schenkelbein angemerkt hat. Solche Männer aber, die nichts von der Streitfrage gewußt, und die im geringsten nicht darauf geachtet haben, ob der Knochen bloß gelegen, und ob nicht die Decken desselben, und die über dieselben hinlaufenden Nerven der Sitz des Uebels gewesen, können ja der augenscheinlichen Erfahrung nicht entgegen

gegen gesetzt werden. Das Gefühl der Zähne steckt augenscheinlich im inneren Nerven; wird derselbe gebrennt, so hört es auf Ewig auf, und der Zahn wird in Stücke zerfallen, ohne daß der Mensch es fühlt. Von der Decke der Hirnschale wird der Hr. von Hannover zum zehnten male wiederlegt, nachdem er niemals wieder derselben Empfindung gesprochen hat. Für die Hirnhaut bringt Hr. K. einige Versuche Hallerischer Freunde an, aber läßt ihre Erklärung nicht gelten. Doch jeder Wundarzt wird sich bald überzeugen können, daß er diese Haut ohne Schmerzen durchschneidet. Hr. K. hat die Hornhaut nie angerührt; die Haut, die er anrührt, ist der führende Fortgang der wahren Haut. Die Wunden in den Gelenken können wegen der Fäulung gefährlich seyn, die das dünne Weinblatt leicht durchfrißt, und in das zellichte Wesen der Knochen durchdringt: es gehen auch an den Gelenken der Glieder grosse Nerven außerlich hin, von denen nicht die Rede ist. Der Hr. von H. hat von den Scheiden der Sehnen nicht geredet, es waren seine Freunde: aber über die Sehnen können durch die Fetthaut Nerven hingehn und fühlen. Nachdem aber der erste Wundarzt Ranby sich selbst ohne es zu empfinden eine Sehne am Finger abgeschnitten hat, so sollte nach und nach der Unglaube aufhören. In der Vogelischen Erfahrung, in welcher eine Sehne ohne Empfindung geknickt worden, hat der uns unbekannt Recensent vom Serpentinble nichts gedacht, weil er vermuthlich nicht hat ahnden wollen, was der Hr. von Haller längst geahndet hat, daß nemlich von ausgegossenen Feuchtigkeit die nahen Nerven angegriffen worden, an deren Empfindung niemand zweifelt. Der Drüse Empfindung ist bey den Sehnen stumpf, wie ihre Nerven theils sehr klein und theils unsichtbar sind. Wir müssen wiederum wiederholen, daß keine angeführten

312 Gdt. Anz. 32. St. den 31. März 1766.

fürten Stellen von anderen Verfassern, und keine Schlüsse diesen Streit ausmachen können. Ueinge- nommene Wundärzte müssen an lebenden Menschen absichtlose Versuche machen. Zur Aufmerksamkeit, und zur Wahrscheinlichkeit waren die Thiere zureichend.

Hamburg.

Die in Wörmers Verlag herausgekommene An- leitung des Herrn Doctors Joh. Dieterich Wink- lers zum richtigen und erbaulichen Verstande des Propheten Micha, (249 Octav: Seiten) sind die etwas ausführlicheren Dispositionen von Predig- ten über diesen Propheten, von der Art, wie sie in Hamburg pflegen gedruckt, und vor der Predigt zur Erleichterung der Aufmerksamkeit den Zuhörern in die Hände gegeben zu werden. Herr D. Winkler hat zweymahl, zuerst in Hilbesheim, und denn in Hamburg den Propheten Micha auf der Kanzel er- klärt, wozu ihm die erste Veranlassung durch die Lesung der Rabbinischen Commentarien über den Mi- chas gegeben ist, aus welchen er vorhatte, da er noch auf Universitäten war, diesen Propheten in Disputa- tionen zu erläutern. Wir zeigen, wider unsere Ge- wohnheit, diese Sammlung von Predigten an, weil wir es sehr billigen, wenn ganze Bücher der Bibel der Gemeine erklärt werden, und es als einen Mangel ansehen, daß zur Erbauung so wenig eigentliche und buchstäbliche Erklärungen der Bibel gelesen werden. Diese Gattung von Haus- Erbauung fehlt wirklich in Deutschland zu sehr: und sie wäre doch zum Un- terrichte wol die wichtigste. Das wünschten wir noch wol, daß Männer die dem Herrn Doctor an Verdien- sten gleich sind, und andren ein Exempel geben können, es waaten, bey dergleichen erklärenden Predigten den Zwang der bisherigen Form zu brechen, und Exordium und Proposition weglassen, als welche doch wirklich bey ezegetischen Predigten über gan- ze Bücher hinderlich sind.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

40. Stück.

Den 3. April 1766.

Göttingen.

Der bisjährlige Osteranschlag, den Hr. D. Sa-
 charia ausgefertiget, enthält auf drey Bogent
 eine commentationem exegeticam ad Rom. VIII,
 23. Die Verschiedenheit der mancherlei Auslegun-
 gen dieser Worte ist Härte, daß sie zu den schmerz-
 lichen Stellen des Briefs gehören. Es lieget aber die
 Dunkelheit theils in den Ausdrücken: Kindschafft
 und Erlösung des Leibes; theils in der Beschrei-
 bung solcher, welche die Erstlinge des Geistes ha-
 ben. Jene versteht der Hr. D. von der Auferste-
 hung des Leibes, und beantwortet die bekanten Ein-
 würfe, welche gegen diese Erklärung gemacht werden.
 Bei der zweiten Schwierigkeit findet er einen neuen
 Weg, sie zu heben und magt eine neue Erklärung des
 dunklen Ausdrucks. Er glaubt, die Erstlinge des
 Geistes, sind der Anfang der Seligkeit, welche durch
 die zu erwartende Auferstehung vollkommen werden
 sol, und diejenigen, welche diese Erstlinge haben, sind
 die Selen aller Gerechten, die theils im alten Testa-
 ment: theils im neuen bis auf die Zeit, da Paulus
 geschrieben, verstorben, da denn durch die auch wir
 die lebenden Christen verstanden werden. Die Grün-
 de, wodurch diese Auslegung unterstützet und die be-
 fanne

kantern niedergelegt werden, verdienen, aus der Schrift selbst gelernt zu werden. Am Ende zeigt der Hr. D. B. die Fruchtbarkeit dieser, so erklärten Stelle an wichtigen Wahrheiten. Ausser der Lehre von der Auferstehung und ihrer wahren Beschaffenheit, lieget in derselben ein richtiger Beweis, daß die ab- geschiednen Seelen sich in keinem Stand der Unempfindlichkeit und Unthätigkeit befinden, und daß die Seligkeit erst nach der Auferstehung zu ihrer Vollkommenheit gelangen werde, wozu noch einige praktische Folgerungen kommen.

Genf.

Diese Stadt liefert seit einem halben Jahre eine ganze Bibliothek von Streitschriften in dem engsten Verstande. Die Gönner der Demokratie lassen unzählbare grössere und kleinere Aufsätze drucken, alle ohne Namen, worinn sie ihre Rechte wieder die Obermacht der beyden Rath's-Collegien vertheidigen, und alles auf das entscheiden der sämtlichen Bürgerschaft, oder des Conseil General, zurück rufen. Hin und wieder, nur sparsam, antwortet jemand auf der Seite des Magistrats. Wir wollen nur wenige um etwas wichtigere Schriften berühren; die wir doch nicht ohne Ueberdruß gelesen haben, da sie voll unendlicher Wiederholungen, voll unzählbarer Erörterungen nichts bedeutender Wahrheiten, und ohne den Geist der Unparteilichkeit geschrieben sind der einzig einem Verfasser den Glauben erwerben kan.

Reponse aux Lettres populaires und seconde partie de la Reponse machen 271. S. in groß Octav aus. Im ersten Stücke wird darüber gestritten, ob beym Abgehen der vier Syndics ein anderer Rathsherr den Vorsitz führen könne. Die bürgerliche Partbey, sucht das Ansehen der Syndics zu vermehren, weil sie, nicht aber die Rathsherren vom Volke erwählt und jährlich bestätiget werden. Das engere Rath's-Collegium

gium beweiset, daß es in den Gesetzen des Vaterlands des, sowohl als die Syndics Richter genannt, und in verschiedenen Gelegenheiten, die Syndics unter dem allgemeinen Titul vom Conseil verstanden werden, so wie sie auch mit einander votiren, und die Stimme eines der nicht präsidirenden Syndics von eben dem Wehrte ist, wie die Stimme eines Rathsherrn. Deutlich hat kein Gesetz den Fall erklärt, hierüber findet man hier Distinctionen, und Wiederholungen ohne Ende, und die Verfasser setzten für einen Fall, der einmal in hundert Jahren vorkommen kan, mit eben dem Eifer, wie die Römer wieder ihre Patricier.

In zweyten Stücke ist es ums Gefangennehmen zu thun. Die Bürger verlangen, man solle niemand ins Gefängniß bringen, der nicht vor den Syndic gefordert, und daselbst befragt worden seye. Die Rath-Collegien haben einige mahl bey plötzlichen Zufällen durch einen Arbitreur jemand in Verhaft nehmen lassen, und behaupten, es würde in gewissen Umständen gefährlich seyn, den Angeklagten und Verdächtigen bloß vorzuführen: hierüber wird hier gestritten. Das Gesetz fordert das verlangte Verhör, wann jemand klaget. Hieraus schließt der Rath, dieses Gesetz erstrecke sich außs peinliche nicht, wo der Richter, ohne eine Klage, auß Pflicht die Sache untersucht. Der Verfasser dieser Antwort will die Ordnung allgemein haben.

Suite des reponses aux lettres populaires voir 112. S. Hier wird über einzelne Geschiede gestritten, die zum Theil bejahet, doch auch wohl die Unrichtigkeit hin und wieder eingestanden wird: die allgemeine Klage wird wiederholt, daß die Rathcollegien die unumschränkte Macht an sich zu ziehen getrachtet haben.

Reflexions d'un citoyen non lettré sur la reponse aux lettres populaires, und N. 2. Ses reflexions sind kurze in die möglichste Einfalt eingekleidete Verteidigungen

gen des angeführten Verfassers der *Lettres populaires*. Er vertritt die Verfasser der *Reponse* in wunderlichen Lehrläsen. Sie haben wieder alle ersten Gründe der Republicanischen Freyheit ihre allzuwerthen *Syndics* von allen Accusationen frey sprechen wollen, die hoch zu Rom in der weitesten Ausdehnung rechtlich waren. Er zeigt auch durch verschiedene Ausdrücke der Geseze, die Aehnlichkeit und Gleichheit zwischen den *Syndics* und dem Rahte. Wegen des Gefangennehmens beruft er sich auf die ununterbrochene Übung, nach welcher der Stadthalter des Gerichts, die *Weniger* oder *Auditeurs* und der *Marb*, sowohl als die *Syndics*, in Verhaft haben nehmen lassen. Er hält auf dem ersten höchst ungewissen Verhöre der Angeklagten wenig, und glaubt es nicht zureichend, den Unschuldbigen vom Schuldigen zu unterscheiden. Ist 96 S. in groß Octav stark.

Wir führen des Robert Covelle *reponse au citoyen non lettré* nur deswegen an, weil man diese Schrift dem Voltaire zuschreibt, und ihr Verfasser gesicht, er habe die *reponse aux Lettres populaires* nicht verstehen können. Covelle ist einer der Urheber der innerlichen Unruhen; er hat darzu Anlaß gegeben, da er in einem Fehler wieder die Keuschheit sich anweigert, im Ebgerichte nieder zu knien. Es ist ein schlechtes Vorurtheil wieder die oben angezeigte Antwort auf die *Lettres populaires*, daß ein so eifriger Bürger sie mißbilliget.

Mathanasius, ou methode de lire les reflexions du citoyen non lettré hat mit der Schreibart eines *Mathanasius* nicht die entfernteste Aehnlichkeit, und wir übergehen diese Schrift, mit sehr vielen anderen, die vor uns liegen. Wirklich arbeiten die Gesandten von Frankreich, Zürich und Bern an der Beylegung der Genffischen Unruhen, die eben anfiengen, in Thätlichkeit auszubrechen.

Paris,

Paris.

Le Clerc hat im J. 1766. gedruckt Histoire de Rois Catholiques Ferdinand et Isabelle 1^{ome} I. Der ungenannte hat eine der glücklichsten Regierungen gewählt, die Spanien genossen hat, und diejenige insbesondere, in welcher die Könige den Stolz und die Unabhängigkeit der Großen bezwungen haben. Sie ist um desto merkwürdiger, je schwächer die Regierung des unvermögligen Heinrichs in Castilien, und je verhaßter der Aragonische Johann mit seiner stiefmütterlich gesinnten Gemahlin gewesen war. Isabella setzte den ersten Schwierigkeiten ihres Lebens eine unüberwindliche Standhaftigkeit entgegen, die überhaupt ihre Tugend war. Ferdinand war schlau, gab nach, versprach, und nahm wieder seine Zeit in acht. Isabella drohte schon in ihrem vierzehnten Jahre dem Pacheco nieder zu machen, wann er als Bräutigam sich zu ihr ins Ehebett dringen würde. Sie legte dem Grund zur Erniedrigung der Großen durch die seit dem so sehr gefallene und im D. Quixotte oft lächerlich beschriebene Hermandad, die Landreuter, die von den Äbten und Dörfern geworben und besoldet waren, die Straßen rein zu halten, und auch die Raubschlösser zu besichtigen. Hierdurch wurde das Volk kriegerisch, und stand unmittelbar unterm Könige, mit Vorbeugung des Lehns Herren. Sie unterdrückte selbst mit dem größten Heldennuthe den Aufstand zu Segovia. Sie verwarf, mit Muth und Majestät eine Vorfelung der Großen. Sie setzte in alle Städte königliche Richter, und kenahm nach und nach dem Adel seine schädliche Vorzüge. Sie wußte selbst ihren ehrsüchtigen Gemahl, mit Beybehaltung aller ehelichen Einigkeit, dennoch in den Schranken zu halten, und ihre angebohrne Reiche durch sich selbst zu beherrschen. Sie zog viele Städte und große Lehen zurück an die Krone. Sie wohnete den Feldzügen selber bey, und

munterte den Adel mit Wettrennen und Preisen auf. Sie hatte die Einsicht, des Solons überall anderswo verworfenen Antrag anzunehmen, und dadurch eine unermessene Monarchie der Krone Castilien zu erwerben; sie ruhete nicht, bis sie Granada bezwang, und ganz Hispanien, Portugal und Navarra angenommen, unter einen Szepter vereinigte. Freylich stiftete und unterstüzte sie die blutdürstige Inquisition, deren unser ungenannter nicht schont. Sie vertrieb auch viele Mohren, und endlich bey funfzig tausend Judenfamilien, die einen grossen Schatz mit sich hinweg trugen. Alles dieses ist ohne Anzeigung der Quellen fleißig und nach Art der Alten erzählt. Die Pommen sollen im J. 1485. bey einigen Belagerungen Mohrischer Städte zuerst gebraucht worden seyn. Ist 369. S. und gehet bis 1493.

Stockholm.

Hr. Thorbern Bergmann, Adjunct in der Mathematik zu Upsal, hat vor der K. Academie der Wissenschaften den 23. May 1764. eine Rede gehalten, om möjligheten at förekomma Åkans skadeliga verkningar, oder von der Möglichkeit des Donners schädlichen Wirkungen vorzukommen. Hr. Salvius hat auch im J. 1764. diese Rede abgedruckt. Die Entdeckung stammt eigentlich von Hrn. Franklin ab, der zuerst erfahren hat, daß metallene Stangen und Spitzen auf den Dächern von den Wetterwolken electrifirt werden. Dieser Versuch ist in verschiedenen Ländern wiederholt, und durch des Hrn. Richmans Tod berühmt worden. Hr. Nollet hat zwar wieder denselben geschrieben, und geglaubt, die Menge der Dünfte in einer Gewitterwolke seye viel zu groß, als daß etliche metallene Stangen sie zu erschöpfen vermögend seyn sollten. H. B. sucht hingegen zu zeigen, daß die Dichtigkeit und Vielheit der Älignmaterie eben nicht groß sey. Die Erfahrung hat auch gezeigt, wann man von dem

den metallenen Spizen oder mit Zaesfugeln versehenen Helmstangen auf einem Dache, bis zu den Dachrinnen die Winkel des Daches mit Blech beschlagen, und aus der Rinne etliche Blechröhren in ein naheß Wasser gehen läßt, daß alsdann die Dampfmaterie vom Hause abgeleitet, und den schädlichen Folgen derselben vorgebogen wird. so daß zu Philadelphia die Hälfte der Häuser mit dergleichen Ableitern versehen sind. L. B. hat in den Anmerkungen noch viele nützliche Wahrnehmungen, und Begebenheiten über die Natur des Bliges und Donners gesammelt. Zit 103. S. stark.

Mit vieler Aufmerksamkeit haben wir eines ungenannten tankar om yppighet och öfverflod gelesen, die im J. 1764. im Mainz. bey Calvius abgedruckt worden sind. Der Verfasser ist ein geschickter Farsprecher der Uebermaß in der Pracht, die vermuthlich doch den größten Antheil an dem jetzigen vermirrten Zustande in diesem Reiche hat. Dann wie kan der Wechsel unschädlich seyn, wann man in ein Reich mehr Waaren einführt, als man ausführt, und folglich das Uebergewicht mit Geld ersetzen muß? Unser Verfasser denkt hingegen ganz anders, und so wie Voltaire und Meslon, ohne zu betrachten, was für ein besonderes Interesse ein Reich hat, das die grosse Fabrik des Ueberflusses für die übrige Welt ist. Er meint, die Alten haben auch ihre Pracht gehabt: woben er sich aber nicht erinnert, daß ihr allfälliges Leben gering, nur gewisse feyrlüche Tage kostbar, und alle ihr Pracht dauerhaft gewesen, der gemeine Mann aber dabey in seiner Einfalt geblieben ist. Er gesteht nicht, daß die Anschaffung fremder Waaren um baares Geld zum Ueberflus gerechnet werden könne. Er meint die Handwerke und die Handwerksleute würden ohne den Ueberflus nicht zu leben haben, und andere Nationen würden den Schweden ihr Getreyd, ihre Wolle und s. f. versagen, wann Schweden ihren Ueberflus denselben nicht abnähme. Er will durch eine Erzählung

320 *Ödt. Anz. 40. St. den 3. April 1766.*

geigen, daß der Ueberfluß sich durch keine Geseze hemmen lasse, welches aber wieder das Beyspiel anderer Nationen ist, die ohne Juwelen und Gold leben. Seine Erklärung schränkt den Ueberfluß dahin ein, daß er uns die Nothwendigkeit benehmen, oder die Sitten und die Gesundheit verderben müsse. Er will also bloß den Ueberfluß in kurz daurende Ausgaben, wie in den Trauerkleidern der Bedienten, und in solchen fremden Waaren setzen, die den Verkauf der Einheimischen hindern; und endlich diejenigen Ausgaben verbieten, die zu viele Gelehrte machen. Er mißbilliget also die Stipendia, zumahl für ausländische Reisen, auch die Almosen und Armenhäuser. Endlich verabscheuet er sehr den Brantwein. *Stk 110. S. in groß Octav stark.*

Berlin.

Wir haben im v. J. S. 75. u. f. von der Dammschen Uebersetzung des N. T. eine Nachricht gegeben, die auf diejenige Stücke derselben, welche damals in unsern Händen waren, eingeschränkt ist. Um diese, in so weit sie zur Bücherkenntniß bestimmt ist, nicht unvollständig zu lassen, wollen wir jetzt anzeigen, daß nicht allein nunmehr alle Bücher des N. T. auf ähnliche Art übersezt und mißhandelt, gefolget; sondern auch unter einem algemeinen Titel: das Testament unsers Herrn Jesu Christi, in drei Theilen zusammen ausgegeben werden. Der erste Band enthält die vier Evangelisten; der zweite die Apostelgeschichte und die drey größern Briefe Pauli; der dritte die übrigen Briefe der Apostel und die Offenbarung. Von ihrer Beschaffenheit und dem Inhalt der beygefügt Anmerkungen sagen wir weiter nichts, da beydes schon hinreichend bekannt ist, und es sehr überflüssig seyn würde, unser ehemaliges Urtheil hier zu wiederholen. Denn wir werden dieses nicht ändern; sondern bitten vielmehr, solches auch auf die neuen Stücke auszudehnen, da sie den ältern so ähnlich sind, wie ein Ey dem andern.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

41. Stück.

Den 5. April 1766.

Göttingen.

Den 22. März erhielt der Hr. Prof. Less die theologische Doctorwürde, nachdem er die ersten Vogen seiner Inaugural-Disputation de donis miraculosis verteidiget hatte. Wir behalten uns daher die Anzeige bis nach vollendetem Abdruck der ganzen Abhandlung vor.

Der Anschlag zu dieser feierlichen Handlung ist von Hr. D. Walch ausgefertiget worden, und enthält außer den gewöhnlichen Nachrichten von des Candidaten Lebenslauf und Schriften, de euitando doctrinae de donis miraculosis abusu exegetico breuem admonitionem. Es ist schwehr, bey Erklärung der H. Schrift genau anzuzeigen, ob eine Stelle von den Wundergaben; oder den ordentlichen Gnadenwirkungen des H. Geistes handele. Ebemals fehlten wol die Theologen, wenn sie von diesen solche Ausprüche erklärten, die doch offenbar von den ersten handeln. Allein jetzt geschiehet häufiger das Gegentheil. Seit Loks Zeiten bemerket man bey englischen Schriftstellern diesen Abweg und es ist unleugbar, daß einige nichts gerin-

gers zum Zweck haben; als endlich die Grundlehre des Christenthums, daß der H. Geist, jedoch mittelbar, uns belehre und beilige, aus der H. Schrift nach und nach zu verbannen. Und Deutschland wäre glücklich, wenn es diesem Kunstgriff der neuen Pelagianer nie nachahmete. Hr. D. W. warnt daher vor diesem Mißbrauch der Lehre von den Wundergaben, und versucht, die Hermeneutik durch einige Regeln zu bereichern, welche Merkmale angeben, ob von Wundergaben, oder Gnadenwirkungen eine Stelle handele. Sie sind theils von den Personen, von welchen die Rede ist, theils von dem Gegenstand selbst, ob er z. B. eine allgemeine Pflicht sey, theils von dem Zweck und verbundenen Materien hergenommen und durch Deyspiele erläutert worden.

Hamburg.

Das Ministerium daselbst hat in diesem Jahr, auf 52 Seiten in 4^o; ohne XII. Seiten Vorbericht, herausgegeben: Pflichtmäßiges und auf unbeweglichen Gründen beruhendes Zeugniß der Wahrheit dem erdichteten aber höchst gefährlichen Vorgehen, als ob die Reformirte Einwohner in Hamburg rechtmäßig, Gemeinen Ältesten, Prediger, ja so gar ein vollständiges Konsistorium hätten - - - entgegen gesetzt. Die Reformirten haben zu Hamburg nie ein öffentliches Religions-Exercitium gehabt. Sie haben aber ofte versucht; sich ordentliche Gemeinen, Prediger, ja gar ein Konsistorium anzumassen. Die Obrigkeit des Ortes, welche freilich nirgends die Privilegia der herrschenden Kirche eigenmächtig kränken kan, hat es ihnen ofte verwiesen und ausdrücklich untersaget. Und dennoch sind nur noch im vorigen Jahre, in der *Altonaer*, ja gar in der *Hamburger Zeitung* Artikel ein-
gerückt

gerükt worden; worinn alle jene Privilegia den Reformirten zu Homburg wirklich beiegelegt werden. Dieses ist die Veranlassung der gegenwärtigen Schrift, welche im Rahmen des ganzen Ministerii dafelbst ausärfertiget worden. Es wird darin bewiesen: daß die Reformirte dafelbst nie ein Recht gehabt, ihre Religion frei und ofentlich zu üben, und daher ungerichte Eingriffe in die Vorrechte der dafelbst herrschenden Kirche thun; wenn die alda befindliche Legations-Prediger, sich Prediger der reformirten Gemeine zu Hamburg nennen; in den Häusern der Stadt taufen und copuliren; und nebst ihren Glaubens Genossen sich gar ein Konsistorium betiegen. Daß die Reformirten gar keine Befugniß haben sich diese Rechte anzumassen, ist klar genug: weil sie im anno decretorio von dergleichen Rechten gar nichts gehabt, auch überdem die Stadt Obrigkeit ihnen dergleichen zu verschiedenen mahlen, und nur noch in einem vom Jahr 1719 gedruckten Mandate schlechterdings untersaget. Die Schrift ist mit eben so vieler Mäßigung als Gründlichkeit verfertiget. Die Verfasser erklären außbrüchlich: daß sie es für billig und notwendig halten, die Reformirten in ihrer Religions-Übung nicht zu stören. Sie erklären: daß sie es für eben so ungericht halten würden; wenn die Lutheraner zu Bremen und Kassel, den Privilegiis der dafelbst herrschenden reformirten Religion juristischer, sich Prediger, Ministerial-Aktus, und Konsistoria anmassen wolten. Wir haben auch in der ganzen Schrift kein einziges Wort gefunden, welches im geringsten beleidigend für die reform. Religion oder die zu Hamburg sich befindende Anhänger derselben wäre.

Sey diese Umstände hätten wir wohl nimmermehr geglaubt: daß irgend jemand dieses Verfahren des Hamb. Minist. für Ungerecht, oder wohl gar für

für Intolerant, ja für einen Vorläufer der päpstlichen Inquisition halten könnte: wenn uns nicht eine kleine Schrift von Beantworte überzeuget hätte, welche (wie der Titel anzeigt, zu Berlin) auf 6 Bogen in 8^o heraus gekommen und diese Aufschrift hat: **Ernst Freimuths Exemplarischer Gebrauch des hochst unbedachtahmen Hamburgischen Ministerials Zeugnisses wieder die Reformirten.** Diese ganze Schrift soll, der Absicht des Verf. zufolge, nicht eine **Widerlegung** der Hamb. seyn. Er gestehet vielmehr ein: (S. 42 folg.) daß die Reformirten jene Rechte in Hamburg nicht haben. Ja er saget so gar: diese Wahrheit sey auch den kleinen Kindern bekannt, denen sie in den Kinder-Geographien schon gesagt werde. Nur will er zeigen: daß das Verfahren des Minist. lächerlich sey und von grosser Intoleranz zeige. Es komt ihm lächerlich vor; weil die Gegner keine andere Veranlassung zu ihrer Schrift gehabt; als ein nichtsbedeutendes Zeitungs-Geschwätze. Allein hier verargt der Hr. V. daß die Reform zu Hamburg sich die gemeldete Vorrechte schon ofte in der Stadt angemasset und desfalls selbst von der Obrigkeit Verweise erhalten. Wenn die Schrift der Gegner, den Reformirten so ofte Unbedachtsamkeit, grausame Anschläge, Einfalt und dergleichen vorgeworfen, als es der B. dem Hamb. Minist. die Schuld gegeben: so müßten wir gestehen; daß ihr Verfahren Intoleranz verrathe. Das aber hat noch niemand zu Toleranz gerechnet: daß man die Privilegia der herrschenden Religion gebüßig fränken lassen, und allen andern im Staate gebüßeten Religionen gleiche Rechte mit der herrschenden einräumen müsse. **Voltaire**, den man doch wohl gewiß nicht für Intolerant halten wird, billiget es an der Englischen Kirche; daß sie keinen zu bürgerlichen Aemtern kommen lassen: der ihr nicht zugethan ist; und daß die herrschende

schende Kirche sich auch vorzügliche Rechte anmaasse: Nur, will er, soll man niemanden in seinem Gottesdienste hindern; und keinen zwingen anders von der Reispion zu denken als es ihm beliebt. Und das alles hatte ja das Hamb. Ministerium auch für notwendig erklärt. Der Verfasser dieser Schrift hat sich nicht genant. Er karatocisirt sich aber in dem Vorberichte so: Ich, den viele aus der Schreibart fast sicher errathen werden. Wir, für unser Theil, müssen bekennen: daß wir im Styl gar nicht die geringste Spuhr davon gefunden. Dieser hat gar nichts Charakteristisches; weil er nichts Bestimmtes und Gleichmäßiges hat, sondern aus Witz-Regierde ganz bunteschweifig geworden. Sollten wir indessen den Verf. woran errathen können: so müßte es das große Selbst-Vertrauen und der zuversichtliche Ton seyn, in dem er von der Staats-Kunde spricht.

Lyon.

Der zweyte Band (*) der Reiseschreibung des Hrn. S. Claudius Flacchats ist von 532 S. Er beschreibet zuerst dasientae, was er zu Constantinopel in seinem langen Aufenthalte weiter angemerkt hat, da er zumal eine Zeitlang des Sultans Kaufmann gewesen ist, und in das Serail Waaren geliefert hat. Was er vom Sultan Achmet und Djemal III. sagt, ist doch lesenswürdig. Jener war theils geizig, und theils auch freygebig, bauete viel, aab öftere Feyerlichkeiten und suchte das Volk so zu beschäftigen, daß es des Gesetzes vergessen möchte, nach welchem man vorgiebt, daß ein Sulten abgesetzt werden soll, der mehr als Sieben Jahre ohne Kinder zu zeugen herrscht. Djemal war hingegen kriegerisch, und schlug den Janitscharen die 25. Wasser geradju ab, die Sie bey der Erhöhung eines Sultanes fodern. Er war ein

(*) Siehe S. 170.

strenger Muselman, und schafte alle Puppen und Gemählde im Serail ab. Er gab sich alle Mühe, seine Untertanen glücklich zu machen, und hörte auch heimlich den Gerichtsböfen zu. Hr. F. giebt endlich eine Beschreibung des Serails, das er zu sehen das Glück gehabt hat. Es ist mehr eine Gegend voller Paläste, Gärten und Lusthäuser, als eine einzelne Burg, nach den Europäischen Sitten. Das meiste übrige in diesem Werke ist der Handlung und den Mitteln gewidmet, die dieselbe in Aufnahme bringen können. Es ist nicht unlöblich sein Vaterland zu lieben, unser Verfasser aber gehet so weit, daß er keinem andern Volke das geringste gönnt. Selbst die Nägel und Messer beneidet er, die von den Schweden und Britten in die Morgenlande geliefert werden. Auf die Kaufleute von Scio ist er sehr eifersüchtig, die viele Seidenzeuge nach Constantinopel liefern. Er findet die Franzosen in Gefahr, in ihrer türkischen Handlung eben so sehr erniedrigt zu werden, als es die Engländer und Holländer waren. Er will auch Ungarische Ziegen in Frankreich einführen. Man hat, wie er versichert, um Lion davon schon das vierte Geschlecht, und sie haben nichts von ihren Vorzügen verlohren. Er klagt über die Schranken, in welchen die französischen Handelsleute gehalten werden, und über die ausschweifenden Rechte der Stadt Marseille. Von der Färberröthe und ihrem Baue handelt er umständlich, er meint, sie könne doch nicht anders als getrocknet gebraucht werden. Er hat auch verschiedene Handwerkerleute aus Orient mitgebracht, zumahl zum Verzinnen. Die schöne rothe Farbe der Baumwolle wird mit morgenländischer Methode zugebe gebracht, und Hr. F. beschreibt den Handgrif umständlich. In Italien, wohin er zurück kam, sah er mit Verbruff überall englische Stoffe. Er mißbilligt dennoch dieser Nation

gestell-

gesellschaftliche Handlung. Dieser letzte Band endigte sich in Sicilien.

Stockholm.

Den 25. Julius 1764. legte Hr. Medicius Abraham Bäck, mit einer Rede om Farfoter som mått härja ibland Rikets, allmoges seinen bey der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften geführten Vortz ab. Diese herrschenden Seuchen haben allerdings einen grossen Antheil an der Entvölkerung der Länder. Die Druffkrankheit nimmt in Schweden alle Jahre 8000 Menschen weg, wovon ein Drittel unter drey Jahren ist. Die rotze Ruhr tödtet doppelt so viele Menschen. Die Kinderpocken rafften den 6. oder 7ten der gebohrenen hinweg, und nur diese Wunden rauben von den jährlichen Geburten, die 100,000. nicht übersteigen können, einen grossen Theil des Zuwachses der Bürger. Hr. B. untersucht die Ursachen dieses mörderischen Uebels. Die Armuth und die schlechte Nahrung ist die erste, und dahin gehören die Seuchen, die vom giftigen Meele und verschiedenen Anräutern herrühren. Hr. B. ermahnt seine Landsleute, ihr Gartenland besser zu handhaben, und Kohlrüben, Kohl, Erdäpfel und fruchtbare Bäume anzulegen, und in den Schulen die Wartung nützlicher Gemächse sich bekannt zu machen. Die andere Ursache sind die sumpfigen und sinkenden Wohnungen und Gassen. Swartfö, wo das königliche Haus oft sich aufhält, ist eine ungesunde Gegend. Reinlichkeit und Abzugsräben würden diese Thore des Todes zuschliessen. Die dritte Ursache ist in Schweden, und in Deutschland, die Ansteckung von durchziehenden Kriegsvölkern, wovon Hr. B. viele Beyspiele anführt. Auch die Zusammenstopfung vieler Leute in einen engen Raum, erweckt tödliche Seuchen. Zu Stockholm entstehen unter den Fabrikanten aus dieser Ursache bössartige Fieber. Die schnelle

Wetteränderung zumahl vom milden Wetter zum Froste, ist auch höchst schädlich. Den Provincial-Ärzten mangelt es an Aufmunterung und Befoldung. Endlich wiederlegt Hr. S. des bittern Hrn. de Hacu Einwurfe wieder das Einsproffen.

Paris.

Der zweyte Band der Geschichte Ferdinands und Isabellen, der Könige von Castilien und Arragon, ist von 374 S. Der Cardinal Ximenes hat in diesen Zeiten mit einiger Hokeit und Härte, aber mit einer grossen Liebe zum Vaterlande, sich hervor gethan. Er schaffte die schwersten Aufkagen ab, und legte einen Zwanzigstel der Einkünfte außs Land. Der grosse Feldherr Gonsalvo von Cordoua, der hier allemahl Genales heisst, wird hier wegen vieler Untreu und gebrochener Vergleiche hart beschuldiget. Isabelle behält bis an ihren Tod ihr Ansehen und ihren allemahl durchzubringen gewohnten Muths, dem aber die Grossen von Arragon mit einer gleichen Standhaftigkeit widerstanden. Ximenes war bey seinen guten Eigenschaften ein Verfolger, er quälte die Mohren, bis sie einen Aufstand machten, und mit vielem Blute vergiessen unterdrückt werden mußten. Philippus von Oesterreich Kecklichkeit erweckt ein Bedauern, daß er so bald die Welt verlassen müsse. Der schlaue und glückliche Ferdinand ließ sich durch die Furcht des Todes so tief erniedrigen, daß er eine Zauberin Karls fragte. Man mußte ihn auch fast mit Gewalt von einem letzten Willen abhalten, in welchem er seine Krone dem Infant Ferdinand mit Ausschluß Karls des V. hinterlassen wollte. Die Geschichte der treuen Johanna ist traurig und rührend.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

42. Stück.

Den 7. April 1766.

Göttingen.

Unter dem 31sten December vorigen Jahrs hat der Herr Leibmedicus Vogel, als damaliger Dechant, auf dritthalb Bogen einen Anschlag zu verschiedenen Disputirhandlungen herausgegeben. Die bey der Gelegenheit ausgeführte Materie betrifft *de quacdam contra nocivum luminorum sul. hu. eorum usum in febr.* Es ist bekannt, daß fast alle heutige Aerzte dergleichen Sälzgen in der Kräge für schädlich halten. Die erste Veranlassung zu diesem Wahn haben wohl die Zufälle gegeben, die nach dem Gebrauch derselben bisweilen entstanden, die man dennoch eben so wenig diesem Mittel, als der Fiebereinde diejenigen beymessen kan, welche sich nicht selten, nachdem man sie eingenommen, ereignen, aber dennoch, nichts als gewöhnliche Folgen des Wechselfiebers sind. Denn die Natur hat überhaupt die Art an sich, aus gewissen Krankheiten neue zu erzeugen. Und dieses findet vornehmlich bey den cachectischen, unter denen die Kräge einen Platz hat, statt: zudem da sie von der Art derjenigen Uebeln ist, welche abwechselnd den Kranken belästigen, und daher, wann sie durch eine Ursache, die oft sehr gering seyn kan, verschwindet,

D q

zu

zu vielen misslichen Uebeln einen Grund legen kan. Man verwirft diese Sälbgen aber daher, weil man glaubt, daß der Schwefel die Haut zusammenziehe, daß zugemischte Fett aber die Schweißlöcher verstopfe; wodurch ein Rücktrieb und eine Zurückhaltung der kräftigsten Materie bewürkt würde. Es giebt aber viele Gründe, warum man diesen Ärzten nicht beypflichten kan. Denn der Schwefel hat nicht den geringsten zusammenziehenden Geschmack und kan also nicht zurücktreiben, auch nicht vermöge seiner Säure, da dieselbe hier sowohl, als die Salpetersäure im Salpeter, gebunden ist. Man schmiert auch viel zu wenig davon ein, als daß dergleichen Folgen entstehen könnten. Celsus, Galen, Scribonius Largus, Aetius, Dribassius, Aegineta preisen über dieses ähnliche Sälbgen an; von deren Werth der Hr. V. auch durch eigene Erfahrungen überzeugt worden ist. Um so viel sicherer aber kommen dem Hrn. Leibmedicus dieselben vor, da sonst durchgängig die Arzneimittel bey dem äußerlichen Gebrauch eben die Wirkungen, als bey dem innerlichen, leisten; wie an dem Quecksilber, den bestigen Purgiermitteln, dem Nohnsaft u. a. zu sehen ist. Nur darin kan man den Alten nicht bestreiten, daß sie dem Schwefel eine reinigende Kraft wie bey einem Geschwäre (detergere), zuschreiben. Er dringt vielmehr durch den ganzen Körper durch, und bezwingt den Zunder der Kräfte und verbessert das unreine Blutwasser. Daher ist der Schwefel auch in gebissenen Wunden von Thieren und des Rulands Schwefelsplaster in bössartigen Geschwüren so kräftig; und daher ist der innere Gebrauch des Schwefels in der Schwindsucht, in hitzigen Fiebern mit Ausschlag, in Flüssen, in der Sicht und andern Krankheiten, in denen eine Verderbung der Säfte vorhanden ist, nicht weniger wirksam. Unter den spätern Ärzten neben Meno Matthia, Boerhaave, der Ritter von Hofenstein u. a. dem Mittel die verdienten Lobsprüche;

sprüche; und in dem Hamburger- und Wiener-Apothekerbuche trifft man Vorschriften von dergleichen Sälbgen an.

London.

Wir haben des D. J. Smollets Continuation of the compleat history of England in fünf Octavbänden vor uns liegen, die seit dem Frieden von Aachen abgedruckt worden ist, da aber die drey ersten Bände schon etwas alt sind, so werden wir uns mit den zwey letzteren begnügen. Sie begreifen die Jahre 1700. bis 1764. Ueberhaupt ist das ganze Werk aus den Zeitungen zusammen getragen, und hat, so viel wir haben merken können, keine andere Quellen. Hr. S. ist ein Schotte, und für seine Landesleute sehr eingenommen, deswegen auch dem deutschen Kriege so gehässig, daß er den weltbekanntesten Tugenden des siegreichen Heerführers der Britischen Armee keine Gerechtigkeit wiederfahren läßt, und zumahl völlig unterdrückt, wie durch seine kluge Anführung die doppelte Macht der Feinde so manches Jahr lang zu nichte gemacht worden. Er tadelt die mühsame Weise, die verschiedenen Theile eines Heeres dem unwissenden Feinde auf einmal auf den Hals zu leiten, wodurch zu Gräbenstein die französische Armee in ihrem besten Stande geschlagen worden ist. Er spricht diesem Siege alle Folgen ab, da er doch die Rettung von Hessen und Göttingen nach sich zog, und tadelt auf eine wunderliche Weise die Eroberung von Cassel. Er gehet auch noch weiter und schreibt dem vollkommensten Feldherrn die Absicht zu, den Krieg zu verlängern. Gegen die herrschenden Häupter des Durchl. Britischen Hauses zeigt er doch keine Abgunst, und erhebt zumahl die großen und beyspiellofen Tugenden unseres Königs. Er stellt sich an, als ob er nicht begreife, daß des K. in Preussen Erhaltung zur protestantischen Sache etwas beynähme, und als wann er nicht wüßte,

daß das Sächsische Haus von einem andern Glauben wäre, als seine Untertanen. Die Eroberung von Bellisle mißbilligt er, als unnütz. Er verteidigt den F. Gute, und verweist der Stadt London ihr einmüßigen in die allgemeine Staatsgeschäfte. Die Schreibart, davon wir keine Richter seyn können, muß in England gefallen haben, da das ganze Werk des Hrn. S. sehr wohl abgegangen ist. Der 4te Band kam im J. 1764, und war ohne das Register 472 S. stark, in groß Octav, der fünfte folgte im J. 1765, und macht auch ohne das Register 450 S. Verschiedene zum Theil ziemlich saubere Kupfbilder, und einige Landkarten zieren das Werk.

Newcastle.

Ein Arzt von Edinburg Namens Andreas Wilson hat bey White und Saint drucken lassen, short remarks upon autumnal disorders of the bowels: thoughts on the nature causes of the bilis putrescency: physiological thoughts on the spasmes, alles auf 85. S. in groß Oct. Eine enältliche Monatschrift mecht von den Jungen, zu Edinburg gebildeten Aerzten an, daß sie mehrertheils sich gebrungen finden, ihre neuerlangte Weisheit, und ihre prächtigen Muthmassungen eilig bekennen zu machen. Hr. Wilson gehört allerdings zu diesen Aerzten. Auf wenig Seiten hat er unzählbare Hypothesen aufgehäuft. Er beschäftigt sich eben nicht lang mit den Verbskrühren. Nur meint er, man habe auf den in denselben gemeinen barten Unrath nicht genugsam acht geobabt. Eben so kurz ist Hr. W. über andere Herbstkrankheiten, die ihren Sitz in den Därmen haben. Da er einige derselben den Krämpfen (Zuckungen) zuschreibt, so kömme er zu diesen Krämpfen überhaupt, auch zum plötzlichen Tode. Er nimmt keine Erklärungen der Ursachen der Krankheiten oft von der Vereinigung der Nerven, und den sympathischen Mitleiden der einen mit den anderen an. Wie
der

ber die echten Schmerzen im Magenmunde rath er einen Trunk warmen Weins. Er hält das Schlagader-Blut für minder und das Zurückgehende für mehr thierisch (laugenhafte). Hieraus leitet er die mehr säulichte Natur der Galle her. Wieder die Leberkrankheiten solle man die Mittel, sagt Hr. W. in Essigieren beybringen. Die säulichten Dünste (miasmata) haben das Vermögen unsere auch schon säulichten Theilchen zu einer mehreren sichten Schwärze zu erhöhen. Die säulichte Galle benimmt den Därmen einen Theil ihrer Thätigkeit, und macht sie eben dadurch leichter zu Krämpfen geneigt. Ueber die thierische Natur der Saamen-Thierchen erklärt er sich mit einer un durchbringbaren Undeutlichkeit. Endlich kömmt es zur würklich electrischen Natur der Fleischfasern, die er für eben so gewiß hält, als eben diese Natur in einer Glasfügel seyn kan. Er greift, und mit ungeriemenden Worten, den Newton an. Die thierische Wärme ist nach dem Hrn. W. von einer ganz besondern Natur, und man findet dieselbe häufiger in einem gesunden Menschen, als wo die Fäulung näher ist; ja Hr. W. hat den paradoxen Satz, man könne die Fäulung nicht besser abhalten, als wann man die Wärme über den Grad hinauf bringe, in welchem die Fäulung am nächsten ist.

Paris.

Herissant hat im Jahr 1765. in zwey groß Duodez-Bänden abgedruckt, abrégé Chronologique de l'histoire d'Espagne et de Portugal. Ein Ungenannter hat die Geschichte der verschiedenen Spanischen Königreiche in Tabellen nach der Art des Präsdenten Henault aufgezeichnet, und mit der gelehrten Männer verkürztem Leben begleitet, nach jedem der Acht Zeitalter auch, in die er seine Geschichte theilt, einige Politische Gedanken angehängt. Die ersten Dynastien sind ziemlich unzuverlässig in den Jahrszahlen, und selbst

in den Geschichten, wozu die Gemüthsart der Nation vieles beyträgt, die das wunderbare liebet. Nachwärts wird alles deutlicher. Sollten die Mohren im J. 1342. bey der Belagerung von Algezira zuerst die Stücke gebraucht haben? und wann dieses wahr ist, können sie diese mörderische Erfindung nicht den Christen schuldig seyn? Der ungenannte Verfasser ist sonst, die Engländer ausgenommen, ziemlich billig, und schon der Jesuiten und der Geistlichkeit nicht. Der erste Band macht 745. S. Der zweyte Band reicht bis auf den Tod Ferdinand des VI. Er ist wegen der Nähe unserer Zeiten lehrreicher. Hin und wieder irret unser Verfasser in den Namen, der Herzog von Suffolck S. 41. hieß nicht Paulus, er war von dem Geschlechte de la Poole. S. 231. wird man Parent für Parrein lesen müssen: die Maures de Quito, die Pizarro überwunden hat, werden Indianer von Quito seyn. Carl der V. ist nicht mächtiger, als die alten Casarn gewesen; er besaß einen kleinen Theil der Römischen Monarchie. Es war nicht der Churfürst von Sachsen, der den unglücklichen Friederich bey Prag schlug. Wann unser Verfasser S. 477. sagt, Castilien habe dem Könige eine Steuer von 72 Millionen zugesandt, so müßte dabey stehen, es seyen Maravedis gewesen. Wie können die Spanier im J. 1625 Portorice und Guayaquil eingenommen haben, die so lange schon ihre waren? Der Krieg zwischen den Spaniern und Franzosen, der im J. 1635. anfieng, und 25. Jahre dauerte, ist bey weitem nicht der längste, den jene geführt haben. Sie hatten eben damals einen weit älteren Krieg mit Holland auszumachen. Die Worte *les envelopent vint mille hommes sous le C. de Suzé*, S. 650. sind viel zu weitläufig. Ist von 704. S.

Basel.

Jmbhof und Sohn haben verlegt: *Nouveau Dictionnaire historique-geographique universel pour l'ant-*

telligence des affaires d'etat, des nouvelles publiques et des conversations du tems qui s'y rapportent, in 4. Theilen, von denen die beyden ersten 852. der dritte 370. der vierte 354. u. 8. Seiten in Quart betragen. Wer das Hübnerische Zeitungelertion kennet, kan sich von dem Generalplan dieses Wörterbuchs einen Begriff machen; doch mit dem Unterschied, daß beyde ihr Eigenthümliches behalten; das letztere aber große Vorzüge behauptet. Eine Gesellschaft von Gelehrten hat dieses ganz von neuem ausgearbeitet, und man siehet, daß sie es mit Fleiß und gutem Geschmack, der hier nach der Bestimmung eines Handbuchs beurtheilt werden muß, gethan. Die geographischen Artikel sind die meisten und wir haben die Vollständigkeit und Richtigkeit der Nachrichten sowol als der Orthographie mit Vergnügen bemerkt, welche letztere in französischen Büchern, so bald ausländische Namen geschrieben werden sollen, so sehr vernachlässiget wird. Nach diesem haben uns die heraldischen am meisten gefallen. Die Genealogischen gehen bis auf die berühmtesten adelichen Häuser, jedoch so, daß die Personen nur von regierenden Familien genennet werden. Auch in den Artikeln, welche die verschiednen Religionen, Mönchsorden u. d. g. betreffen, haben wir keine erhebliche Unrichtigkeiten bemerkt. Diejenigen, welche in die Staatswissenschaft einschlagen, sind ebenfalls gut, wovon man unter dem Wort Ministre, eine gute Probe finden kan. Dem französischen ist der eigene Name der Sache in der jedesmaligen Landessprache und auch der lateinische beygefüget. Man wird leicht urtheilen, daß ein solches Buch nicht bloß vor die eigentliche Gelehrten, wiewol auch diese es brauchen können; sondern auch vor andere bestimmt ist. Der Officier, der Kaufmann das Frauenzimmer und andere haben in einem solchem Handbuch ein nützliches Hülfsmittel, sich Ränntnisse zu erwerben, deren

deren Ermangelung sie oft der Gesellschaft und die Gesellschaft ihnen lästig machen muß.

Stockholm.

Das zweite Vierteljahr des K. wetenskaps akademens Handlingar für 1764. ist uns nunmehr zu händen gekommen, und wir holen es billig nach. 1. Hr. Bergnath Adlerhielm hatte den Vorrüg. Hr. Leche in Ubo beschreibet die Art und Weise Barometer zu verfertigen. Er hat wahrgenommen, daß das Quecksilber in der Wärme ausdünset, und hat diese Ausdünnung selber gesehen. Wann man nicht eine außgezeichnete gleich weite Glasröhre finden kan, als welches selten ist, so ist es am besten den engeren Theil zuzuschmelzen. Underthals Linien sind ein genugsamer Durchschnitt. Der Durchschnitt der Röhre muß 13. bis 14. mal grösser seyn, als der Durchschnitt der Röhre und ein solcher Barometer erfordert 1. Pf. 3. Loth Quecksilber. 2. auch Hr. Ledens Wettergeschichte von Ubo von 1750. bis 1761. ins kurze gebracht. 3. Hr. Swedenburg von eingelegten Marmor zu Hauszierathen, und von den Handgriffen dergleichen Marmor zu verfertigen. 4. Hr. Montin von einem Nestelwurme von der Art, die Pinnadus fasciola intestinalis nennt, und Hr. M von einer armen Person abgetrieben hat. 5. Des Hrn Planmanns Berechnung der Sonnenparallax. Sie fällt zwischen 8. Zoll 6. Linien, und 8 Zoll 8. Lin. und wird endlich auf 8. Zoll 2. Lin. bestimmt. 6. Ritter Wargentiu über den Unterschied des Meridians zwischen den Dertern, an welchen der letzte Durchgang der Venus wahrgenommen worden ist, zumahl Redrigues, Selinginsk und dem Vorgebürgen der guten Hofnung. 7. Hr. Wike von einem neuen Declinations-Compass, wodurch die Abweichung vom wahren Norden ohne Mittagslinie auszufunden werden kan. 8. Hr Bergmann von einigen Sägesägen, und falschen Häuten, ihrer Bildung und Sitten.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

43. und 44. Stück.

Den 10. und 12. April 1766.

Göttingen.

De ordine judiciario ab Austragis observando handelt die gelehrte Streitschrift, welche zur Erhaltung der Doctorwürde Hr. Johann Gottfried von Zwielerlein aus Weilar, ein würdiger Sohn seines verdienstvollen Hrn. Vaters, verfertigt und unterm Vorfig des Hrn. Hofr. Putterers im Dec. vorigen Jahrs rühmlichst vertheidigt hat. Es ist freylich nicht zu leugnen, daß die Berufung auf die Austräge oft mehr zur Hemmung als zur Beförderung der Gerechtigkeit leider zu dienen pflegt. Da aber dergleichen Mißbräuche dem gesetzmäßigen Gebrauch dieses ansehnlichen Vorrechtes unmittelbarer Reichsglieder nicht nachtheilig werden können; so wundert man sich billig, wie unter so vielen Schriftstellern, die dasselbe abgehandelt und erläutert haben, sich keiner um das gerichtliche Verfahren und den Proceß der Austrägen bekümmert hat. Die gegenwärtige Schrift verdienet daher mit desto größerm Rechte Aufmerksamkeit und Beyfall. Die Reichsgesetze selbst erwähnen vom Auftragsproceß sehr wenig und was sie verordnen, scheint sich mehrentheils nur auf eine oder die andere Art der Austräge zu schicken; man muß mithin auf den Grund und Sinn der Gesetze

gesetzgebung zurückgeben, und mit Klugheit die Vorschrift derselben bald einschränken bald erweitern. Warum sollte eine Verordnung, die zwar nur über einen Fall der Austräge ist gegeben: Der dadurch veranlaßt worden, aber einen allgemeinen Grund hat, in der Erklärung nicht ausgedehnet und auf die übrigen angewendet werden? Die §. 10. 11. beygebrachte Beweise und die glückliche Anwendung dieser Regel in der Folge dieser Schrift selbst, lassen hierüber keinen Zweifel übrig. Ueber dieses müssen die hierüber vorhandene alte Gesetze, als welche sowohl bey Anordnung als bey der bestimmten Procebur der Austräge die Gerichtsverfassung der mittlern Zeiten offenbar vor Augen gehabt haben, nach den damaligen Umständen erklärt werden. Das schriftliche Verfahren in Gerichten kam seitdem auf; die Untersuchung in der Austrägalinstanz geschiedet nun am Ende auf einerley Art, nemlich durch Räte: das Verfahren ist Commissionsmäßig und die Reichs- und gemeinen Rechte geben hierzu die Regeln an die Hand, keinesweges aber, und ohne Beschränkung zu verursachen, die Gesetze des Landes, wo die Austräge gehalten werden. Die neuern Reichsgesetze müssen insbesondere nicht verabsäumt werden. Es erhellet aus dem ersten Ursprung der Austräge, daß sie bloß gewählt wurden, streitige Handel zu untersuchen, nicht aber über Gewaltthätigkeiten zu erkennen; als welche durch das Hausrecht von den Parthen selbst geahndet wurden: daher, da mit dem Cammergericht diese Macht, sich selbst gegen Gewalt zu schützen, aufhörte, so gleich Friedensbrüche von dem Erkenntniß der Austräge ausgenommen worden sind. (Edfr. 1495. § 6.) Schon damals würde dieses auf alle andere eigenmächtige Gewaltthätigkeiten ausgedehnet worden seyn, wie es nachher bekanntlich, das einfache Epolium ausgenommen, geschah; wenn man die Erinnerung R. Max. I. zur ersten C. D. nicht unrecht gebraucht hätte, welches so gar Carl der V. auf dem R. T.

N. E. 1547. anmerkte. Dieser wichtige und zeitlich unbekanntes Umstand wird, mit der Antwort der Stände, aus den Comitialakten erwiesen. Vor die schiedsrichterliche Untersuchung der Austräge schicken sich also Mandatsachen eben so wenig, als der Mandatsproceß. Die Sache werde umständlicher oder kurz verhandelt, so gehet es stets nach den Regeln des Citationsprocesses. Es könnte also eine Generalkadung gebraucht und auch allenfalls durch Cammergerichtsboten eingehändigt werden; wenn man nicht lieber der Kürze halber ein bloßes Communicationsdecret wählen wolte, indem durch die requisitionem super Austragis der Gegner doch schon benachrichtiget worden ist. Die Bequemlichkeit der schriftlichen Verhandlungen macht, daß selten die Versammlung eines feyerlichen Gerichtes nöthig seyn dürfte. Die Fristen sind von vier Wochen zu vier Wochen; wegen der Anzahl und Einrichtung der Schriftsätze der Parteyen gehet es nach dem neunten N. U. Declinatorische Ausfälle lassen sich hier kaum gedenken. Der Ungehorsam kann hier dadurch noch besonders bestraft werden, daß wegen verzögerter Justiz der Weg an die Reichsgerichte offen liebet, wann binnen Jahr und Tag die Auftragsinstanz nicht geendigt wird. Die Zeugen werden durch beiderseits bewilligte Commissarien verhört. Die Aktenverschickung an eine Facultät um Verfassung des Urtheils ist namentlich erlaubt. Die Vollstreckung desselben aber spricht der Hr. B. den Austrägen mit starken Gründen ab. Er nimmt zwar in der bekannten Stelle (E. G. D. 1521. 34. §. 8. vor denen neun Räten die Hauptsache und Execution in erster Instanz gehöret;) keine andere Lesart an, behauptet aber, daß hier die Rede nicht von der Vollstreckung der Rechtskraft, sondern von der gerichtlichen Vollführung der Sache überhaupt sey. Die Wiederklage ist erlaubt, außer wenn die Austräge bloß aus des Beklagten Räten bestehen.

Zur bessern Belehrung ist ein Summarischer Auszug der Auskrägalacten, in Sachen von Wittstadt gegen Maynz v. 1499, angehangt worden. Unter denen am Ende befindlichen Corollarien ist besonders der beygebrachte Auszug der Reichstagsacten v. 1547, von den Austrägen der Grafen gegen mittelbare Kläger, lehrwürdig. 8. B.

Halle.

Der 30ste Theil der Uebersetzung der allgemeinen Welthistorie, oder der 12te der Neueren Historie, ist mit dem Register 668. S. stark, und handelt auf 162 S. den Rest der im vorigen Theile abgebrochnen Polnischen, auf 62 S. aber die Litthauische und Preussische, und auf 417 S. die ganze Schwedische Geschichte, von Anfang bis zu Ende, ab. Die Vorrede des Hrn D. Semlers von 55 S. ist theils gegen die im 12ten Stücke unserer Anzeigen befindliche Recension des vorbergehenden Theils gerichtet; theils enthält sie ein mühsames Verzeichniß einiger von den Engländern bey ihrer Polnischen, Litthauischen und Preussischen Geschichte nicht gebrauchten Quellen, worunter der neue diplomatische Codex von Polen das schätzbarste Werk ist, und eine reiche Nachlese liefert. Die Arbeit der Englischen Verfasser wird mit jedem Theile unerträglich; und die Gelassenheit des Hrn Doctors, ein Buch von der Art unter seinem berühmten Namen in die Welt gehen zu lassen, noch mehr, seine Bemühung, es durch Vorreden anzupreisen oder auch nur zu entschuldigen, kommt uns völlig unbegreiflich vor. Man sehe nur zur Probe die 5 ersten Seiten, die von Schweden handeln. Der ganze erste §, der beynahe eine Seite füllt, enthält nicht einen einzigen historischen Sag von Werthe: die Verfasser suchen darinn die verlorne Mühe, die Herleitung des Namens Schweden zu erklären, und nachdem sie zwei Meinungen angeführt und verworfen, beschreiben

sie die schlechteste unter allen (von Schwedis, sudor, „um dadurch die schwere Arbeit anzuzeigen, welche die erste aus Scythien hieher verpflanzte Kolonie „übernehmen müssen, um die Wälder durchzubauen, „und das Land urbar zu machen“ mit dem Lobsprüche einer großen Wahrscheinlichkeit. Wer sollte heut zu Tage Viefland, Ingermanland, Nösel etc. in einem Verzeichnisse Schwedischer Provinzen suchen? die Verf. thut es S. 229. und die Entschuldigung, die sie deswegen machen, ist sonderbarer, als ihr Wesen selbst. Stockholm ward vor 340 Jahren erbaut (doch hatten es nach S. 301 schon unter Albrecht von Mecklenburg die Hansee-Städte erobert). es ist in Ansehung der Anzahl seiner Häuser eine der größten Städte in Europa, hat aber nur 35,000 Einwohner! S. 231. treffen wir den Character der Schweden an; dieser Character, der fast anderthalb Seiten füllt, schien uns aus Berkenmeyern abgeschrieben zu seyn, so gemein und unanständig ist er gezeichnet, wenn uns nicht die Verf. selbst ihre Quelle, den *Motraye*, genannt, und diese ganze Stelle soaleich durch eine Widerlegung, die abermals viele Zeilen verdirbt, zurückgenommen hätten. Ist dies die gepriesene Kürze (S. 5 der Vorf.), die so viele andre wesentliche Gebrechen der Verf. vergüten soll? Sie sind kurz ja völlig kaum bei wichtigen Nachrichten, die man auch von einem Handbuche fodert; allein weitläufig bis zum Eckel bei Dingen, die nicht Gefährliche sondern nur Verirrungen der Geschichtschreiber sind. Vom Handel der Schweden heißt es S. 234: „ihre Eisenerwerke werden auf Credit geführt Ihre Kaufleute schließen z. Er. mit den Engländern einen Contract, sie bekommen eine Summe Geldes, ehe sie ein Stückgen Eisen ausgegraben haben, und sie liefern die versprochenen Artikel früher oder später, nachdem das Geld der Engländischen Kaufleute einläuft. Ihre Armuth und Ungeschicklichkeit zum

„Commercio kömmt den unter ihnen negotiirenden Ausländern sehr zu statten, welche nur darum zugelassen werden, weil sie unentbehrlich sind“. Von welchem Jahrhunderte reden unfre Verfasser, von dem sechshundert oder dem funfzigenden? So viel von der Landbeschreibung; denn weiter zu lesen konnten wir uns nicht überwinden. Bei diesem Hauptstücke, sagt der Hr. D. in der Vorrede S. 1, können deutsche Leser durch Vergleichung der Hübtingischen Geographie alles selbst beurtheilen. Nicht besurtheilen, sondern verwerfen, ausmerzen, umarbeiten! Aber muß es der Leser erst mit Hülfe eines andern Buches thun, wozu die allgemeine Weltgeschichte? Sind in andern Büchern schon neue Arbeiten vorhanden, wozu das getäuschte Publicum immer noch mit alten Thorheiten unterhalten? Kann das offenherzige Geständniß, daß das Buch unbrauchbar ist; kan die freundschaftliche Warnung, das nicht zu glauben, was man ihm zu Kaufe giebt, für dasselbe eine hinlängliche Schadloshaltung seyn? Soll es (nach S. 34. der Vorr.) die wahre und genaue Geschichte von Polen erst aus Lenanich lernen, wozu, wir wiederholen es, die allgemeine Weltgeschichte?

Die Geschichte von Schweden selbst ist noch schlechter, als man sie von Leuten erwarten kan, deren Dalin, Celsus, Stjernman, Ihre, Bring, Gjörwell, und Botin unerhörte Namen sind. Eine Schwedische Geschichte, ganz neuerlich in Engelland verfaßt, auf einer berühmten deutschen Universität ins deutsche übersezt, und in gegenwärtigem Jahre 1766 gedruckt, fängt von Erich, dem ersten Könige, 1951. Jahre nach Erschaffung der Welt, an, und rechnet eine lange Reihe von Königen her, (der Richards nicht zu gedenken, die noch vor Erich regieret haben), die aus Johannis Magni Gebirne entsprungen, und schon vor langer Zeit durch Schweden selbst aus ihrer

ihrer Geschichte verbannet worden! Warum verbesserte man nicht diesen ganzen Abschnitt aus dem ersten dem besten unferer Schuls- und Lesebücher? Warum berichtete man nicht wenigstens die unzähligen verdorbnen Namen, die allein schon diesen ganzen Theil unverständlich machen, und ihm das Ansehen einer vermahelosten Handschrift geben, die eine mäßige Kritik erst leselich macht? *Waderbeck* S. 269, *Harold Gränsthe* S. 271, *Gomuel* S. 272, *Reckos* S. 276, *Portze* S. 283 und *Force* S. 291, *Philip de Rundt* S. 285, *Bruneme* S. 292, *Felsson Aidal* S. 306, *Packe* eben das., *Benge Janson von Salestack* S. 311, *Scwolke* S. 319, verstehen gewiß auch diejenige nicht, denen sonst die Schwedische Geschichte sehr geläufig ist: erst der Contert muß ihnen sagen, daß von *Erich Waderhatt*, *Harald Gränsthe*, *Erich Gammal*, *Kis chissa*, *Neder Dorfe*, *Philipp von Kunby*, *Brunste*, *Jöns Erichson*, *Puze*, *Bengt Drenskjerna von Salestak*, und *Slavat*, meist sehr bekanten Personen, die Rede sei. Die Königin *Ragnhild* heißt S. 273. *Raguld*: ihr Name wird durch die vielen hier befindlichen genealogischen Unrichtigkeiten noch unkenntlicher. Die *Holkunger* heißen S. 279. *Falkunger*, und von S. 280. an *Flockenger*, als wenn es eine ganz andre Familie wäre. Der Reichsdroß *Ambjörn Nilsson Sparre* steht S. 286 unter *Ambior Groß Bals tisman von Schweden* (Engl. great bailiff. Drofter S. 244). *Sigruna* S. 270, *Jenscoping* S. 285 und *Jenscoping* S. 299, *Kandel* S. 287 und *Kongel* S. 290, *Steckenburg* S. 291 und *Steekeberg* S. 309, *Stregnez* S. 315 und *Regnez* S. 333, *Westeriras* S. 306 und *Westenas* S. 336, *Waldstena* S. 314 und *Walstenar* S. 322, *Wiesingoe* S. 287, *Werbura* S. 298, *Abroga* S. 313, *Berkholm* S. 314, *Schwishurg* und *Dorsstein* S. 323, und *Kalo* S. 341, soll *Sigruna*, *Jonköping*, *Ronghell*, *Steegebörg*, *Stregnäs*, *Wästerås*, *Wadstena*, *Wisingö*, *Warberg*, *Arbo*

ga, Borholm, Sylvisborg, Oeresten, und Kallö heißen, so wie *Westmanland* S. 306 Westmanland, und *Nerm* S. 332 Noen. Die Mora: Wiele, die Wahlstätte der alten Könige, der Quickjund, und der Nordermalm oder die Rorder = Vorstadt in Stockholm, sind zu *Merssten* S. 311, *Quickfadt* S. 319, und *Nordermalm* S. 328, umgeschaffen, und stehen in der deutschen Uebersetzung wie Städte aus. Bergslagen S. 328 für *Bergslag* versteht niemand. Den Russischen Zar George Belim S. 332 (um das J. 1712, da, wie Hübner und Joppf lehren, *Iwan Wassiljewitsch* regierte) kennen wir nicht: wir möchten nicht gerne, fürchten es aber, daß der Zar George Belim die Stadt *Nowgorod welski* (Groß Nowgorod) sei. Nicht einmal *Nyköping* und *Helsingborg* treffen wir recht geschrieben an. War es aber ein unerwünschter Grundsatz des Uebersetzers, alle Schülersfehler seiner Urkunde gewissenhaft beizubehalten: warum ließ er nicht auch *Hesholm* S. 285 für *Kepholm* und *Koster* S. 298 für *Kostock*, stehen? Doch aus Achtung gegen das Urtheil, das der Hr. D. (Vorr. S. 15) von solchen Kleinigkeiten fällt, eilen wir über diesen verächtlichen Theil weg, und kommen zur neuern Geschichte. Hier lernen wir zum erstenmale, daß Gustaf Wasa die despotische Gewalt gebahr! Daß Leshii schöne Geschichte von diesem Könige ungebraucht geblieben, verstreht sich ohnehin Von Gustaf Adolf an machet Hr. Semler viele brauchbare Anmerkungen, vornämlich aus der neuften nach den Arkenholziſchen Mémoires verfaßten Lebensbeschreibung desselben: mit der Hartischen des Hrn. Böhme aber hat er (Vorr. S. 53) den Lesern das Vergnügen nicht benehmen wollen, selbst mehr Vergleichen anzustellen. Einige dieser Anmerkungen scheinen uns entbehrlich zu seyn, 3 Tr. S. 350 (3), wo zugleich ein grober Druckfehler eingeschlichen ist. Bei der neuften Geschichte brechen die Englischen Ver-

fasser

fasser ab; sie erwähnen zwar des letztern Krieges, sagen aber viel schlechteres von dem Reichstage 1738, und gar kein Wort von den grossen Vorfällen des J. 1756. Dennoch schliefen sie mit dem zufriedenen Gedanken, ihr Entwurf werde den Schlüssel zur Kenntniß des gegenwärtigen Zustandes der Nordischen Reiche abgeben.

Auch in der Litthauischen und Preussischen Geschichte erkennt man die Verfasser der Schwedischen. Eben die unverzeihliche Nachlässigkeit bei den Namen, z. Er. Wirtesbo, Poloks, Leopold. für Wisrepff, Polozk, Lemberg &c. (Wilna soll im Deutschen die Wüde heissen): eben die tiefe Unwissenheit bei den bekanntesten Dingen. Litthauer, Polen, und Russen sollen mit den Dänen und Schweden einen gemeinen Stamm haben! Guagnini, ein Italiener und Magiarius vom vorigen Säculo, heisst bey ihnen ein Litthauischer Annalist: aus ihm erzählten sie ernsthaft, Litthauens Namen schreibe sich von dem Vaterlande des flüchtigen Palämons la Italka her. Die Litthauer, sagen sie, hängen den Lehren des Jordaarsfers an: noch 180 unterhalten sie in ihren Häusern eine Art von Schlangen, die sie als Hausgötter verehren! S. 176 halten die Verf. dafür, das Christenthum sei in der Mitte des 13ten Jahrhunderts noch nicht öffentlich in Rußland einaufgeführt gewesen. Das Königreich Preussen heisst bei ihnen noch immer das herzogliche, und der Polnische Antheil das königliche Preussen. Bei der Landbeschreibung haben sie zwar die Hälchingische Geographie gebraucht: allein so flüchtig, daß sie bei Anzeige der Einkünfte vom Bönstein Dukaten für Thaler setzen, und dem königreichen Preussen 600 000 Menschen geben, die die Waffen tragen können &c. &c. &c.

Wir sind müde, einzelne Fehler in einem so schlechtesten Ganzen aufzusuchen: wir schweigen auch von
 Nr 5 der

der Uebersetzung, die häufige Spuren der Uebersetzung und Unkunde der Englischen Sprache hat, z. E. wenn S. 161 von der souverainen Würde von Polen gesprochen wird, wo der Deutsche ganz was anders denkt, als der Britte bey seinem *Soverenig*: auch das Register ist ungemein unachtsam verfertigt. Wir überlassen aber dem Hrn. Doctor selbst, den Schaden patriotisch zu beheben, der von dieser Neuereu Historie (deren Verf. sich mit eben so großem Unrechte auf dem Titel *the Authors of the ancient history* nennen, als Hr. S. in der Dorr. S. 6. den La Combe mit Mariana vergleicht) für unser Publikum unaussprechlich ist. Zur Ehre unsers Vaterlandes steng sich schon seit einem Menschenalter eine gesunde Geschichtskunde auch unter dem grossen Haufen zu verbreiten an: wir lasen die neuen und besten Historien andrer Völker in unsrer Sprache: niemand dachte mehr bei der alten Schwedischen Geschichte an Johannes Magnus und Puffendorf, seit dem Dalin aufgefunden war. Die Englische Neuere Historie zerstört uns durch das Ansehen, in dessen Besitze sie von der Aelteren her ist, alle diese Vortheile, und führt uns wieder in die vorige Unwissenheit zurück. Die Entschuldigungen, die der Hr. Herausgeber für seine Verfasser andringt, verstehen wir nicht. Sie konnten mehr gute Hülfsmittel blos deswegen nicht brauchen, weil sie noch nicht Englisch übersetzt waren. Folglich waren sie nicht fähig, für unsre Zeiten eine neuere Geschichte zu schreiben; noch weniger sollten sie übersetzt werden; am allerwenigsten in Deutschland, das diese Hülfsmittel kennt und brauchen kan. Warum soll man die Schande der Englischen Verfasser auch in Deutschland verewigen? warum unsrer Nation ein Buch aufbringen, das für sie nicht nur unnütz, da wir schon weit bessere haben (diese Frage wirft der Hr. Doctor S. 4. auf), sondern auch wirklich schädlich ist. ... die besseren dadurch verdrängen

gen werden? Doch man muß sie nach ihrem Zwecke beurtheilen: ihr Werk sollte kein allgemeines historisches Orakel, nicht für Akademiker, nicht für Geschichtler von Profession, geschrieben seyn. Aber eine Geschichte sollte es doch seyn, und kein Fabulbuch! Ohnmöglich können sie sich zum Zwecke vorgesetzt haben, längst verbannte Irrthümer wieder allgemein zu machen! Und hätten sie für den unaufgeklärtesten Theil im Volke, hätten sie für Schulknaben, geschrieben: bleibt nicht immer die Wahrheit das Wesen der Geschichte, welcher Vollständigkeit, Auswahl, Verbindung und Schreibart nur als Tugenden in weiter Entfernung folgen? Wir reden noch nicht von höheren oder tieferen Absichten der Historie (S. 4): vor beiden gehet eine allgemeinere Eigenschaft, die Wahrheit, vorher, die in ihrem Wesen liegt. Allerdings ist die Religionskenntniß des gemeinen Christen von den Einsichten des Gottesgelehrten verschieden (S. 5): aber darf sie diesen gar zuwider, darf sie falsch und verkehrt seyn? Wir verlangen von der allgemeinen Weltgeschichte keine neue Erfindungen, nicht Kritik, nicht eine gänzliche Erschöpfung der Geschichte, nicht den Gebrauch aller Quellen: aber wir fordern Wahrheit, und keine Fabeln; wir verbitten den Gebrauch der schlechtesten Quellen; wir lassen uns Kürze gefallen, nur muß solche keine Vorenthaltung der erheblichsten Nachrichten, nur muß sie proportionirt seyn, und einem Zeitraume nicht ganze Alphabete, einem andern eben so wichtigen aber nicht einzelne Bogen, widmen. Der Lobspruch der Kürze, den man unsern Verfassern ertheilt, gründet sich wohl einzig und allein darauf, daß sie über Einen Staat nur Einen Octavband schreiben: aber wie viele wüßte Weitläufigkeiten, um des Hrn. D. eignen Ausdruck beizubehalten, verunstalten und dehnen diese Octavbände nicht? Der Hr. D. führes zum Scherz S. 9. in der Note ein Beispiel solcher wüßten Weitläufig-

uig

tigkeit aus der Russischen Geschichte an: er hätte mit eben so viel Recht, und unter gleichem Namen, nicht einzelne Perioden, sondern ganze Abschnitte aus seinen Verfassern, z. Er. aus der Polnischen Geschichte S. 523-533, aus der Schwedischen S. 249-267 u. citiren können. Die alte Dänische Geschichte im folgenden Theile sieht eben so aus. Hr. Semler verspricht kurze Ausbesserungen und Zusätze: allein ein Buch, wo ganze Abschnitte durch Einen Federstrich vernichtet werden müssen, um noch nicht gut, sondern nur unentzählich zu werden, dünkt uns keiner Ausbesserung fähig, noch weniger derselben würdig zu seyn. Ist den bisherigen Käufern der allgemeinen Weltgeschichte durchaus daran gelegen, sie ununterbrochen bis zu Ende zu haben: warum nicht lieber eine Fortsetzung, als eine in aller Absicht unbrauchbare Uebersetzung? Große Kürze der Zeit, überhäufte Arbeiten, notwendige Beschleunigung, und Gewißheit, das Ende des Werkes bald zu bekommen, sind leere Buchführer: Entschuldigungen. Ein brauchbares Buch, das seinem Zwecke und der Erwartung des Lesers ein Genüge thut, verliert nichts durch den Verzug einer Messung: ein schlechtes aber, ein unnützes, ein schädliches, kömmt immer zu früh.

Leipzig.

Haoh Kioeh Schwen, d. i. die angenehme Geschichte des Haoh Kioeh ein chinesisches Roman in vier Büchern, aus dem chinesischen ins Englische und aus diesem ins Deutsche übersetzt, ist bey Junius herausgekommen, der Roman selbst 1 Alph 8 B dazu noch 4 B. andere Zusätze kommen. Hr. C. G. v. Murr, der schon durch unterschiedene Schriften gründliche und seltene Gelehrsamkeit und lebhaften Witz gezeigt hat, ist der Uebersetzer. Der Held der Geschichte, ist für unglückliche Mädchen gemacht. Er bringt eine Braut ihrem Verlobten wieder, die ein höherer Mann darin

darin hatte nehmen wollen, führet einem alten Maide seine entlaufene Concubine wieder zu, und rettet ein weises und tugendhaftes Frauenzimmer von einer ihr widrigen Heyrath, und bringt ihren in Ungnade gefallenen Vater wieder nach Hofe; und heyrahet sie zuletzt, wie gewöhnlich, selbst. Die Geschichte ist weder sehr wunderbar noch sehr verwickelt, aber doch so unterhaltend, daß sie das Heywort auf dem Titel vollkommen verdient. Hr. v. W. welcher dieses Romans Titel nebst den Titeln anderer, aus Jourmonts Verzeichnisse Chinesischer Schriftsteller anführt, erinnert daß Haoh Kjob der Name des Verfassers sey, welches dem englischen Herausgeber unbekannt gewesen. (Der englische Herausgeber muß also bey diesen Titeln gar nichts gedacht haben, sonst war es natürlich darauf zu fallen weil der Held des Romans anders heißt.) Nach dem Vorberichte des englischen Herausgebers soll sich die englische Uebersetzung unter den Papieren einer Person gefunden haben, welche viel Antheil an der Hindustischen Handlungsgesellschaft hatte, und sich öfters zu Canton aufhielt. Man glaubt sie sey ganz, oder wenigstens ein Theil von ihr als eine Uebung zu Erlernung der Chinesischen Sprache vorgenommen worden, der letzte Theil von ihr ist portugiesisch, von einer andern Hand als die vorigen, man hat ihn aber auch mit ins Englische übersezt. (Dem Recensenten wird erlaubt seyn einige Zweifel der Beurtheilung der Leser zu überlassen, welche vielleicht der Hr. v. W. leicht heben könnte. Die Engländer hauen jetzt Chinesisch, konnte nicht einem einfallen einen Chinesischen Roman zu schreiben? Das Chinesische Costume ist allerdings so viel man urtheilen kan vollkommen beobachtet, der englische Herausgeber hat es mit Noten, meistens aus dem Du Halde erläutert, die Hr. v. W. noch erweitert hat; können aber nicht die Nachrichten aus denen diese Erläuterungen genommen sind, selbst die Quellen des Werks seyn? Im

Wor-

Vorberichte wird angeführt, daß ein Roman die Sitten eines Volks vollkommner lehre als die ordentliche Geschichte, weil er sich mehr in kleine Umstände einlasse; man findet indessen in diesem Romane nichts, was sich nicht aus Nachrichten, die Europäern bekante sind, hätte erläutern lassen, und es scheint also, daß ein Europäer den Roman völlig geschrieben haben könnte, da außer den Sitten, welche auf Gewohnheiten beruhen, die Charactere von europäischen nicht unterschieden sind. Freylich weil die Chineser ein erbares Volk sind, stellt ein Mandarin einem Frauengimmer nach um sie zu beyrathen, wenn ein Lord eben so viel thun würde, sie nur zur Majestresse zu bekommen. Wenn sich jemand mit einem solchen Betrüge belustigen wollte, so müßte er einen Titel wählen, unter dem ein chinesischer Roman wirklich vorhanden seyn sollte. Die welche den Alten Schriften unterschoben, machten es auch so. Wenn man zu diesen bloßen Abgesehenheiten, daß der Roman nicht am östlichen sondern am westlichen Ende der alten Welt entstanden seyn möchte, noch eine Wahrscheinlichkeit fügen wollte, so könnte es die seyn: daß es vermuthlicher ist ein europäischer Schriftsteller werde ein Abschaber selbst schreiben, als daß ein Kaufmann so viel von einer wichtigen Schrift zur Sprachübung übersetzt, und dabey doch eine Uebersetzung liefert, der man den Schüler des chinesischen weniger ansieht, als vielen untrer deutschen Uebersetzungen (des Hrn. v. M. seine gehört nicht darunter) den Schüler des englischen.) Nebst diesen Romane liefert der Hr. v. M. noch einen Inhalt eines chinesischen Schauspiels, eine Abhandlung von der Dichtkunst der Chineser nebst einigen ihrer Gedichte, und eine Sammlung chinesischer Sprichwörter und scharfsinniger Ausdrücke aus dem englischen übersetzt. Ihm eigen aber ist hier ein Versuch einer chinesischen Sprachlehre für die Deutschen. In der Vorrede erwähnt er Leibnizens

nizens Achtung für die chinesische Sprache und meynt ihre gebräuchlichsten Charactere würden leichter gelernt seyn, als Leibnizens Universalprache erfunden wäre. (Die letztere sollte nach V. Abthsr Schlüsse durch Zeichen ausdrücken, wie die algebraische Wird die chinesische mit ihren 214 Wurzelzeichen dieses thun können?) Die Sprachlehre selbst ist von Hr. v. W. mit vieler Mühe aus Fourmonts Arbeit zusammen gezogen worden. Die chinesischen Wörter sind, in Ermangelung der Charactere, die freylich bey einer Sprachlehre seyn sollten, aber für deutsche Leser zu kostbar fallen würden, mit deutschen Buchstaben geschrieben, und zwar nach der deutschen Aussprache, da sonst jede Nation nach der ihrigen zu schreiben pflegt. Hr. v. Wurr hat darinn seinen Freund unsern Hrn. Prof. Satterer in dess. Universalhistorie zum Vorgänger gehabt (der Nahme des Volks selbst Chineser, scheint doch anders ausgesprochen zu werden als ein deutscher ihn list.) Hr. v. W. glaubt diese Anleitung zur chin. Syr. könne auch 3 E. Dänen und Schweden die nach China handeln und meistens deutsch verstehen nützlich seyn. (Nur müssen sie die Kunstwörter der lateinischen Grammatik verstehen.) und giebt außerdem noch viel beträchtliche Nachrichten von der chinesischen Litteratur, wovon er sich des Hrn. Hofr. Krem. in Nürnberg Hülfsvorrathe bedient hat.

Abt.

Hr. Gustav Chronander hat den 20. April 1763 eine Probschrift vertheidigt, die in die Physiologie einschlägt, und eine Anzeige verdient. Der Titel ist: Om Luftens förmåga at medelt blåsors utvidgande lyfta tyngder, oder von der Kraft, mit welcher die Luft durch das Ausdähnen beuassamer Blasen ein Gewicht in die Höhe hebt. Der erste Vorzug kleiner Blasen ist, daß sie bey gleich dichter Luft von derselben geschwinde angefüllt

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
45. Stück.

Den 14. April 1766.
Göttingen.

Sr. Springer hat seine diesen Sommer hie mit Erlaubniß Kön. Regierung zu haltenden Vorlesungen über die Cameral- Policey- und Oekonomische Wissenschaften durch eine zu Anspach beym Hofbuchdrucker Messerer gedruckte Schrift von 20 Quartseiten angekündigt, deren Titel ist: de definitionum in scientiis difficultate proluf. acad. listens diatriben definitionis scientiar. oeconomiar. f. cameral. ex idea fisci cohaerentium . . . a I. Christoph. Erico Springer. I. P. ser. March. Brand. Onold. confellus rationum cameralium revisorii adlesfore nec non redditibus et juri dicundo territorii aulici praefecto utroque designato, h. t. plurimum S. R. I. nobilium familiar. a Consiliis et quaesturis Nach einigen allgemeinen Erinnerungen von den Definitionen bringt er 10 §. der neusten und berühmtesten Schriftsteller Erklärungen von dem, was unter der öffentlichen Oekonomie oder dem Cameralwesen verstanden wird, zu deren Vereinigung er das Wort: Kammer zuerst zu bestimmen sucht, welches er dem Worte fiscus gleichgültig setzt, und darunter die Sammlung alles des Heides versteht, welches der Fürst oder die Obrigkeit zu Erhaltung des höchsten Ansehens, und des Systems der Regierung fordern kann.

kann. Die Kenntniß der dahin gehörigen Rechte, oder die Cameralwissenschaft lehrt also: was der Fiskus für Rechte hat, wie sie ohne Beleidigung des dritten ausgeübt werden, wie das eingenommene Geld wohl angewandt, wie Einnahme und Anwendung, von dem weltlichen Staat getrennet sind, gehörig bewiesen werden. In diesen verschiedenen Abtheilung geben sich die unterschiedlichen Cameralwissenschaften, von denen Hr. Balthasar sich und gründlich handelt.

Erlangen.

Hey Balthasar ist eine periodische Schrift angefangen worden, die den Titel führt: Recueil des meilleures pieces du mercure de France et de quelques autres ouvrages periodiques, avec le précis des nouvelles et anecdotes litteraires. Da die französischen Monatschriften theils kostbar, theils nicht überall wohl zu haben sind, so ist es ein sehr nütliches Unternehmen gute Stücke aus ihnen gemeiner zu machen. Dieses soll hier in Sammlungen (Collections) geschehen, deren jede 6 bis 8 Bogen in 8^o beträgt, monatlich eine heraus kommen, und 20 Kreuzer kosten soll. Drey Sammlungen sollen einen Band machen. Wir haben drey solche Sammlungen in Händen, die dem Vorhaben einen guten Fortgang zu versichern scheinen. Im Anfang machen meistens kleine witzige Stücke in Prosa und in Versen. Den Geschmack aller Leser zu vergnügen sind darunter auch Räzel und Logosruphen. Darauf folgen Nachrichten von Büchern, und Aufsätze und Nachrichten, die die ernsthaften und schönen Wissenschaften und die schönen Künste betreffen. Dieser Theil der Sammlung enthält viel lehrreiches und unterhaltendes. Auf der 1. Sammlung 76^o wird erzählt, was in der öffentlichen Versammlung der K. St. zu Ean den 20. Jun. 1760 vorgegangen. Hr. Forier hat einen Aufsatz über die Palinoden und Puidis vorgelesen. Puidis oder Podium bedeu-

bedeutete einen erhabenen Ort, und man gab diesen Nahmen den alten gelehrten Gesellschaften, weil man die Aufsätze von einem erhabenern Plage ablas. Weil man auch Gesänge das Ist ablas, in denen ein oft wiederholter Vers Hainode genannte wurde, so bekam man die Gesellschaften selbst diesen Nahmen. Der Palinode zu Caen ward 1527 gestiftet. Hr Desmours Prof der Botanik, hat Microscopische Beobachtungen des H della Torre eines Neapolitaners mitgetheilt, dazu einfache Gläser gebraucht worden, er giebt diese den zusammengelegten vor, weil sie den Durchmesser bis 760 mahl vergrößern, die zusammengelegten nur 160 mahl. Der P D Z. hat Leuwenhoecks Beobachtungen des Blutes wiederholt, an deren Richtigkeit man zweifeln wolte. Das Glas dessen er sich zu Betrachtung des Blutes bedient vergrößert zwischen 1000 und 1200 mahl (dies stimmt mit vorigen 760 nicht überein, und die Rede ist doch wohl von Vergrößerung des Durchmessers). Ein Blutetropfen zwischen zwey Tafelweiden gebracht scheint aus sechs Stücken zu bestehen, die wie Ringe geordnet sind, und frey einer um den andern gehen ohne sich zu berühren. Wenn frisches Blut noch warm ist, so drehen sich diese Stücke nach allen Seiten, oft stoßen sie an einander, zertheilen sich, und kommen wieder in ihren vorigen Zustand. Den Schluß der ersten Sammlung macht ein ziemlich ausführlich der Auszug aus einem kurzen Lustspiele Isabella und Gertrude. In der zweyten befindet sich eine Erzählung, wie der nachmalige Marschall de la Torre bey dem Blutbade von St. Barthelemi gerettet worden, aus einem Manuscripte, das in den Archiven des Hauses de la Torre aufbehalten wird. Bey diesem Anlasse, da historische Glaubwürdigkeit erfordert, die Quellen zu wissen, ist uns der Wunsch eingefallen, daß die Stellen der französischen Monatschriften angezeigt wären, woher die Stücke hier genommen sind; wenig-

stens wo etwas daran gelegen seyn könnte, wie hier. Die Aeryte finden in dieser Sammlung einen Aufsat, wie wenig es als ein Einwurf wieder die Einpflanzung der Blattern anzusehen ist, wenn etwa sehr selten, eine inoculirte Person doch die Blattern wieder bekommt. In der 3. Sammlung steht ein Kästel, da die ersten Verse stufenweise zu, und die letzten eben so wieder abnehmen, daß das Ganze ein geschobenes Viereck vorstellt. Eine Probe, daß auch noch in Frankreich Reste von dem Wisse sind, der in Griechenland Aerte und Eper scandirte. Wer diese Sammlungen veranfalet ist uns nicht vollständig bekannt. Nur wissen wir, daß Hr. Joh. Ge. Heinr. Feder daran Theil hat, der jezo in Coburg Prof. der Philos. ist, und sowohl daselbst als zuvor zu Erlangen, in unterschiedenen kleinen Schriften, gute philosophische Einsichten, und Kenntniß der schönen Wissenschaften gezeigt hat.

Gießen.

In Brauns Verlag ist des dasigen Prof. der Theologie, Hrn. D. Johann Hermann Denners *notitia gluti, iusto ordine exhibita*, in zwei Bänden in Oct. Herausgegeben 1740. Seiten ohne Vorrede und Register. Dieses Buch ist eine Dogmatik, welche zwischen einem Compendio und einem System in der Mitte steht. Man siehet, daß der Hr. D. vornehmlich zur Absicht gehabt, ein vollständiges Lehrbuch zu schreiben und alle Materien zu sammeln, welche von ältern und neuern Theologen zur Glaubenslehre gerechnet worden, und das, worinnen sie von einander verschieden, genau zu bemerken. Die allgemeine Ordnung der Glaubenslehren ist diese. daß unter der Benennung einer Protheorie von der Offenbarung, von der heil. Schrift, und den Glaubensartikeln zuerst: hernach im ersten Theil von der Seligkeit, wie sie von Gott uns bestimmt worden: im zweiten, wie sie verlohren

lohren gegangen und im dritten wie sie wieder erworben worden, gehandelt und zuletzt noch die Wahrheit der christlichen Religion vertheidiget wird. In sich behalten die meisten Artikel die bishero behaupteten Plätze, obgleich die Verbindungen derselben unter einander zuweilen eine neue Aussicht bekommen. Die innere Ordnung ist synthetisch und kommt nebst der Art des Vortrags der Methode ganz nahe, welche vor vierzig; oder dreyßig Jahren als philosophisch bewundert wurde. Wir lassen dem Hrn. D. B. gern die Gerechtigkeit wiederfahren, daß er den verdriesslichsten Fehler, die überflüssige Weitläufigkeit, besser vermieden als seine Vorfahren; doch scheint sie nicht mehr dem Geschmack unserer Zeiten angemessen zu seyn. In den Erklärungen und Beweisen ist das Alte und Neue nützlich verbunden, und obgleich daher auch die philosophische nicht vergessen worden, so sind doch die ihnen zukommende Grenzen nie überschritten. Die Anmerkungen enthalten auch historische Nachrichten und man lernet daraus, wie das alte und bekante, also auch viel neues, nicht aber alles. Die weitläufige Abhandlung von der h. Schrift, da sie auch die kritische Geschichte der einzelnen Bücher derselben, und selbst die Uebersetzungen betrifft, und was im Anhang von den Feinden der christlichen Religion gesagt worden, können hier zur Probe dienen. Den dem allen halten wir das Werk vor ein brauchbar Buch, das durch deutliche Merkmale von der vieljährigen Uebung des Verfassers im akademischen Vortrag der Theologie sich empfiehlt und denen besonders nützlich seyn kan, welche zur Erweiterung ihrer Erkänntnis etwas mehr verlangen; als was sie aus dem Compendio gelernt, ohne sich durch noch größere Werke zu sehr zu zerstreuen.

Cleve.

G. E. B. Hoffmann hat hier 1765 eine Schrift verlegt, welche den Titel führet: Das meuchelmörderische

S. 3

rische

riſche Reich der Affasinen, von Joh. Phil. Lorenz Witthof, der Arzney Doctor und Professor, von der Königl. Großbrit. Academie der Wiſſenſchaften, wie auch einiger gel. deutſchen Geſellſchaften Mitglied. 12 Bogen in 8 Eine gründliche Geſchichte der *Aſſasiner*, oder *Aſſinen* oder *Aſſaniten*, wäre ein erheblicher Beytrag zu der Weltgeſchichte. Die Verfaſſer der allgemeinen Weltiſtorie, haben dergleichen in den Zuſätzen zu ihrem groſſen Werk verſprochen, welche wir mit Verlangen erwarten. Auch Hr. Prof. Witthof würde geſchickt ſeyn, dergleichen Geſchichte gut auszuarbeiten, wenn er die dazu nöthigen Hülfsmittel hätte, wie man aus der Schrift, welche wir jetzt anzeigen, erſiehet. In dieſer hat er unterſchiedene Nachrichten von den Aſſasinen geſammelt, allein größtentheils aus abendländiſchen Schriftſtellern: denn was morgenländiſche Schriftſteller davon melden, iſt ihm nur aus der allgemeinen Weltiſtorie, und in Anſehung des Elmacins, aus Hottingers Kirchengiſtorie, bekant geſewen. Seine Schrift betrifft vornemlich den vollkommenen und blinden Gehorſam, welchen die Aſſasiner ihren Scheikhs geleistet, und unterſchiedene Meuchelmorde, welche Leute von dieſem Volk verrichtet haben Eine ordentliche Geſchichte dieſes Volks muß man hier nicht ſuchen, ja nicht einmal einen kurzen Entwurf deſelben, zu welchem letztern ſonſt bey nahe Herbelots Bibliothèque orientale zugegriffen hätte, in welcher die 8 Fürſten von einer Dynaſtie dieſes Volks verzeichnet ſind. Es iſt auch dem Herrn Verfaſſer nicht bekant geſewen, daß noch heutiges Tags in Syrien Ueberbleibſel oder Nachkommen der Aſſasiner unter den Nahmen der *Ismaeliter*, *Kebirer* und *Naffarier*, vorhanden ſind, von welchen und den Aſſasinen überhaupt, in denen neulich angezeigten Bogen der Göttingiſchen Erdbeschreibung von Aſia, einige Nachrichten vorkommen. Es iſt ſchade, daß Hr. Prof. W. unter den Aſſasineren in dem

dem persischen Irak und in Syrien, keinen Unterschied gemacht sondern geglaubt hat, daß die Verfasser der allgemeinen Weltgeschichte darinn einen Irrthum begangen hätten, daß sie dieselbigen von einander unterschieden. Daber rühret manche schädliche Vermischung der Umstände. Z. E. Er schreibt S. 160 und 161 das Assassinische Reich habe nach dem einstimmigen Zeugniß der alten, aus 10 Städten bestanden, deren Namen er ausfindig zu machen sucht. Allein die Schriftsteller, welche er anführet, reden nur von 10 Kasteelen und dazu gehörigen Vorstädten, welche die Assassiner in Syrien gehabt haben, nicht aber von ihren festen Kasteelen und übrigen bewohnten Orten im persischen Irak: daher Hr. W. beyde S. 162 unrichtig vermenget, und die Beschreibung, welche einige Schriftsteller von den ersten machen, sehr übel mit auf die letzten zuignet.

Wittenberg.

Die daselbst im Zimmermannschen Verlag in zwei Theilen von 124. und 166. Octavseiten herausgekommene neuen Auflage von Just Schöpfers unverbrantten Luther zeigen wir blos wegen der ihr vorgesetzten Vorrede an, da die Schrift selbst schon fünfzig Jahr alt ist und hier keine Vermehrungen, auch keine Verbesserungen erhalten. Allein die gedachte 9 Bogen starke Vorrede verdient desto mehr, bekannt und gelesen zu werden. Sie hat den Hrn D. Weiffhmann zum Verfasser und giebt von der Sicherheit des evangelischlutherischen Religionswesens in den Chursächsischen Landen interessante Nachrichten, ohne von dem übrigen Inhalt derselben jetzt was zu sagen. Die Gelegenheit dazu hat der Marquis Darsgens gegeben, der die Religionsänderung des Churhauses vor eine Sache ansiehet, aus welcher die gänzliche

360 Obit. Anz. 45. St. den 14. April 1766.

siche Unterdrückung der evangelischen Religion im ganzen Land über kurz; oder lang zu erwarten stehe. Ueberhaupt sehen die Weissagungen des Franzosen sehr politisch aus, jedoch ohne die wahre Beschaffenheit der Sache selbst zu kennen. Man wird also dem Hrn. D. W. Dank wissen, daß er die so häufigen Versicherungen der Regenten dieser Länder, das evangelische Religionswesen unverändert aufrecht zu erhalten, und deren Bestätigungen durch öffentliche Friedensschlüsse in guter Ordnung gesamlet, und daß selbige bishero treulich erfüllt worden, durch einige merkwürdige Beispiele erwiesen. Unter den letztern werden die ansehnliche Beyträge zum neuen Bau der im Krieg verbrannten Schlosskirche sonderlich gerühmet und bey dieser Gelegenheit auch gemeldet, daß D. Luthers Grab ganz unversehrt gefunden worden.

Paris.

Mad. Mazarelli, von welcher man auch eine Lobrede auf den grossen Culli hat, ließ im J. 1765 eine Silbengefächte unterm Titel *Camedris* drucken. Es soll die almdhliche Bekehrung eines jungen Herren seyn, der bey allerley guten Eigenschaften dennoch viele Fehler begieng, viel Unglück bey anderen stifrete, und vieles sich selber zuzog, weil er, denn wir sollten es deutsch sagen, bey seiner Geburt zu einem Etourdi verwichen war. Eine schöne Silbide unternimmt ihn von seinem Fehrwegen zurück zu bringen und zu derjenigen Tugend zu bekehren, die in der grossen Welt Platz haben kan. Sie bestehet bey vielen Ausschweifungen ihres geliebten *Camedris* und erhält endlich ihren Zweck, meist durch Güte und Liebe. Man hält in Frankreich diese Schrift für sehr wohl geschrieben, und für ein Gemählde der Grattien.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

46. Stück.

Den 17. April 1766.

Gotha und Göttingen.

In dem Verlage des Buchhändlers Dietrich ist vor kurzem erschienen: des Herrn **Nils Rosen von Rosenstein**, Königl. Schwedischen Arztiatens und Ritters vom Nordsternorden, Anweisung zur Kenntniß und Cur der Hinz der Krankheiten, aus dem Schwedischen übersetzt und mit Anmerkungen erläutert von **Johann Andreas Murray** u. s. w. Es ist diese Uebersetzung nach derjenigen Sammlung, welche die Königl. Schwedische Akademie der Wissenschaften abdrucken lassen und deren einzelne Abhandlungen der Hr. v. R. in vielen Stücken vermehret hat, abgefaßt. Da dieselbe aber schon im J. 1764 herausgekommen, und es sich mit dem Drucke der Uebersetzung verzögert hat: so hat der Hr. Prof. M. indessen Gelegenheit gefunden, die Ausgabe mit drey neuen Abhandlungen, welche die neuesten Schwedischen Kalender enthalten, nemlich von dem Scharlachfieber, der Gelbsucht und dem venerischen Uebel, zu vermehren. Und die letzte hat er durch ein von dem Hrn. v. R. ihm mitgetheiltes Manuscript vollständig gemacht. Wir haben bereits die mehresten

sten der hier gelieferten Aufsätze stückweis bekannt gemacht, und nachdem mit besonderer Zufriedenheit bemerkt, daß sie allen den Beyfall erhalten, den sie wegen ihrer Gründlichkeit, der Offenherzigkeit, die sie entdecketen, und ihrer faßlichen Schreibart, verdienen. Eine Deutsche Uebersetzung kan daher nicht anders als überaus wohl aufgenommen werden. Der Hr. Prof. hat derselben eine mit Empfindung abgefaßte Aufschrift an seinen Hrn Vater, und eine Vorrede, in der er die Offenherzigkeit und Simplicität als unzertrennliche Eigenschaften eines rechtschaffenen Arztes preiset, und die Vorzüge dieser Schrift kürzlich zusammennimmt, vorangesetzt. Um den Ausländern völlig verständlich zu seyn, hat er verschiedene Erläuterungen, die zum Theil die in der Uebersetzung angeführten Heilmittel betreffen, welche nur in Schweden, und nicht da einmal durchgängig, bekannt sind, und folglich eine besondere Beschreibung erforderten, nach davon aus seinem Vaterlande eingeholten Nachrichten, beygebracht. Dabey hat er auch einige andere fast in Vergessenheit gerauthene Arzneyen, ausser andern Anmerkungen, beschrieben. Hr. M. ist nachdem, wie der Recensent von ihm vernommen, so glücklich gewesen, die vorher unbekannte (S. 96.) Zusammensetzung der antispasmodischen Pillen des Hrn. v. K., von dem Ritter selbst zu erfahren. Und uns ist ein Vergnügen, den Lesern bekannt zu machen, daß sie aus Mohnsaft, der durch Gährung nach Neumannischer Art zubereitet worden (obgleich der Hr. v. K. selbst die Gährung kalt für überflüssig hält) gereinigten Salmiak, Milchzucker und Yaccisafte bestehen. Es kömmt sodann $\frac{1}{2}$ Gran Mohnsaft auf jedwede Dosis. Der Hr. Ritter hat ihm zugleich von dem besonders glücklichen Erfolge, den der Gebrauch der Spigelia im vorigen Jahr in Rußland gehabt hat, Nachricht ertheilt. Weil die Uebersetzung an einem entfernten Ort gedruckt worden ist, so hat es nicht anders seyn können, als daß

verschiedene Druckfehler unter gelaufen sind. Diese können aber um so viel weniger irre machen, da die vornehmsten derselben zu Ende des Werks angezeigt worden sind. Ist 1 Alphabet und 17½ Bogen in Octav stark.

Leipzig.

Geschichte der Miß Fanny Wilkes, so gut als aus dem englischen übersezt, ist bey Junius in 2 Bänden in 8^o zusammen 2 Alph. herausgekommen. Die Worte: so gut als; sind mit kleiner Schrift gedruckt, denn des scherzhaften Verfassers angebliche Absicht ist, daß man dieses deutsche Original für eine Uebersetzung kaufen soll, und er verspricht sich der Nahme Wilkes: soll die Neugier der Käufer sehr reizen, nicht eben die Schönen, deren viele keine Zeitung lesen, auch diesen Nahmen nicht gehört haben, weil man ihnen die Achtung schuldig ist nur von der Lotterie, oder von Pug, oder von Familiensachen aus andern Häusern, oder von Gaslanterie zu reden. Im Romane selbst, ist, oft trauriger Ernst, mit Laune beständig untermengt, und am Schlusse mißhandelt der Verf. die Erwartung seiner Leser auf die unthwolligste Art. Fanny Wilkes ist ein Mägdchen von acht Jahren, woraus man gleich schließen wird, daß sie nicht die Hauptperson ist. Die beyden Hauptpersonen also, die einander aufs stärkste lieben, werden bis an die Trauung gebracht, da entdeckt sich eine Verwandtschaft, die ihre Heyrath un-erlaubt macht, und damit ist der Roman aus. Das müßte sich nun wohl der Leser gefallen lassen, so gern er auch sonst verheyrathen sieht, aber die Einkleidung dieses Schlusses scheint einem Romane nicht recht anständig, es wird von Blutschande geredet, und mit Anführung der göttlichen Ehegesetze, ein Bescheid wie er von einem Confessorio kommen könnte ertheilt. Leserinnen, (und der Verf. ermahnet solche, werden dieses schwerlich verstehen, wenn auch die Ausdrücke

ihre Härlichkeit nicht beleidigen und da der Verf. sonst sein Motto auf dem Titel: *delectando pariterque monendo* sehr wohl erfüllt hat, so sieht man gar keine Lehre in diesem Ausgange mit Personen, für die er durch das ganze Buch den Leser eingenommen hatte. Denn dazu war es wohl überflüssig, den grossen Gesankten zu erläutern, der 1. Th. 300 E. steht: Man muß die Tage da man etwas das uns lieb war verliert, als Feitrag ansehn, deren Feier man in der Todesstunde anfangen wird. Man findet in diesem Romane auch unterschiedene angenehme und zum Theil auch erbauliche kleine Liederchen auf bekannte Compositionen. Ganz selten vergißt sich der Verf. daß die Personen in Schottland seyn sollen, 3 E. wenn er von einer gewissen Mlle. du Bois sagt: Ehe sie sich zu einer Französin aufgeworfen, habe sie Holz geheissen.

Paris.

Der funfzehnte Theil der Histoire de France ist vom Hrn. Villaret und 490 E. stark; er setzt die Geschichte Karls des VII. bis 1450. fort, als in welchem Jahre CHERBURG erobert, und die Engelländer ganz aus der Normandie verdrängt worden sind. Wir finden noch immer Ursache über die Parteilichkeit des Verfassers zu klagen, zumahl wieder die Engelländer, und fast noch wehrwieder den Karin, den er Historien de l'Angleterre nennt, da dieses Reich unzählbare eigene Geschichtschreiber hat. Die Gefangennehmung und peinliche Anklage der bekannten Hanne ist sehr umständlich, aber mit den bestinsten Schimpfwörtern wieder ihre Richter, und zumal wieder den Bischoff zu Beauparis angefüllt, denn eigentlich haben lauter Franzosen sie verurtheilt. Sie hat allerdings behauptet, sie habe Geister gesehen. Carl hat doch bey der Belagerung von Montreuil und Montois einige Proben seines Muths gegeben. Die pragmatische Sanction ist

eines von den wichtigsten Geschäften dieses Königs, das aber nicht lang gegen die List des Römischen Hofes bestehen konnte. Schon im J. 1442. maßte sich der König das Recht an, ohne das Zuthun der Landstände Auflagen aufzuliegen. Die vornehmste Ursache der Ausreibung der Engländer scheint wohl die unglückliche Verhehlung Heinrichs des VI. an Margareta von Anjou gewesen zu seyn. Hr. V. selbst an mehreren Orten an, daß der Britische Hof mit allem Fleiße die Normandie verlohren habe, und schon im J. 1444. dienten 8000 Engländer unter den Völkern des Delpkins Ludwigs. Die Schlacht bey Basel vermehrte V. mit einem zweyten treffen, worinn die vermeinte Besatzung zu Basel geschlagen worden seyn soll. Es war keine da, und es ist auch nach dem Treffen bey St. Jacob nichts mehr vorgefallen. In eben dem Jahre 1444. legte der König die Vermögensteuer (Taille) auf die Nation, die anfänglich einzig zum Unterhalt des Kriegshaates diente. Zur nehmlichen Zeit wurden die Compagnies d'ordonnance, oder die stehenden Völker zu Pferde aufgerichtet, die aber Hr. V. wieder die Geschickte zu den fürchterlichsten Kriegsvölkern in Europa macht. Dren Jahre hernach wurden, klos zum Kriege, die Fußvölker unterm Nahmen Krants Archers, eingerichtet. Diewe ist nicht ein dem Bieher ähnliches Thier, sondern der Bieher selbst, auf Englisch Beaver.

Upsal.

Isaac Moraeus hat schon im J. 1762. eine Probschriß unter Hr. J. Gottschalk Wallerius vertheidigt der Titel ist, om de wid flora kopparberget i smälproccen skenget förökte förbättringar, oder von den im großen Kupferberge bey Smälproccen vergebens versuchten Verbesserungen. Das Kupfererz in dem großen Kupferberge hält nur 2. bis 3. im hundert

bert, wohl aber zwanzig bis dreyßig im H. an Eisen, neben vielem Schwefel. Dieses Eisen zu verschlacken, und das Kupfer von demselben zu reinigen schmelzt und röstet man das Erz sehr wiederholt mahlen auf eine Weise die Hr. W. hier beschreibt, so daß es 9. bis 11. Feuer übersehen muß, ehe es gar wird. Der viele Hol.aufwand bey dieser Garmachung hat sehr öfters fremde Bergleute und Scheidekünstler, und unter denselben auch den berühmten Kuntel bezwogen, andere Handgriffe anzurathen. Alle ihre Rathsge giengen entweder auf Waschwerk, oder auf einen Zuschlag, oder auf ein Vitriolisieren und einen Niederschlag, oder endlich auf ein verdichten (concentriren) des Kupfersteins. Hr. W. zeigt nun sehr gründlich, daß alle diese Mittel vergebens sind. Das Waschen läßt das Eisen beym Kupfer, und spült nur den leichten Stein weg, so daß im Schliche die Ueberschichte des Eisens noch größer wird. Der Zuschlag vom Kalchstein macht mit Eisen und Schwefel keine Schlacken, sondern eine spröde Masse, und der Kalch hindert die Verschlackung des Eisens, macht auch den Schwefel selber fester. Zum Vitriolisieren schießt sich der viele Stein nicht; mit Borax und Glas vermehrt man allerdings die Verschlackung; aber es ist noch in Frage, ob zu diesem wiederholten Umschmelzen nicht noch mehr Kohlen aufgehen, als bey dem in Schweden gewöhnlichen rösten.

Frankfurt am Mayn.

In der Andräischen Buchhandlung ist auf 1 Alth. 8. W. in 80 herausgekomen Salomon Haisens Rechenmeisters in Darmstadt practischer RechenSchüler, verinnen alle im gemeinen Leben vorkommende Fälle nach der kürzesten Art auf das deutlichste erklärt anzutreffen sind, so daß ein jeder die Rechenkunst ohne Anweisung daraus erlernen kan. Dieses ist wie Hr. H. er.

H. erinnert sein sechstes abermahl bios practisches Werk, welche Art des Vortrages ihm sehr nützlich scheint, weil nicht alle Rechnungsliebhaber nach einer Vermischung von mathematischen und practischen Regeln zugleich begierig sind, er macht aber auch nächstens zu einem mathematischen Erweise über seine Rechnungswissenschaften Hoffnung. Nach dieser Erklärung kann man von Hn. H. seiner Absicht nach nichts weiter als einen deutlichen Vortrag der Vorschriften der Rechenkunst fordern und hierinn hat er sein Versprechen vollkommen erfüllt. Er fängt dieß wegen nicht von allgemeinen Regeln an, sondern setzt für jede Rechnungsart sogleich ein Exempel hin, dem er eine ausführliche Erklärung wie es berechnet worden beysügt. Wie hiedurch allerdings der Lehrling meistens im Stande seyn wird, ähnliche Exempel, nur mit veränderten Zahlen zu rechnen, so scheint es doch als dürfte ihm dieses nicht allemahl gelingen. Hieher möchten wohl die Exempel, die Hr. H. zur Multiplication mit verschiedenen Sätzen zählt, 45 u. f. S. gehören. Gleich das erste fragt, was 876 Laubthaler an Gulden ausmachen den Laubthaler zu 2 $\frac{1}{2}$ fl. 45 Kr. gerechnet. Einer der eine aus dem mathematischen und practischen vermischte Rechenkunst gelernt hätte, würde vermuthlich zu dieser Absicht 876 mit $2\frac{1}{2}$ oder 2 $\frac{1}{2}$ multipliciren. Hr. H. aber der bis hieher noch nichts von Brüchen gesagt hat, braucht ein Verfahren dessen Erklärung mehr als eine Seite einnimmt, Zerstellungen, Theilungen mit unterschiedenen Zahlen, beständiges Nachsinnen zu der Absicht bequeme Zahlen zu finden, erfordert, also gemiß das kürzeste und leichteste in diesem Exempel nicht ist, und den Schüler ganz ohne Unterricht läßt, wie er es machen sollte wenn der Laubthaler etwa zu 2 fl. 47 oder 41 Kr. gerechnet würde. Die ähnliche Erinnerung läßt sich bey viel andern Stellen dieses Werkes anbringen. Der mathematische Vortrag ist die

währe

wahre Erleichterung der Rechenkunst: er faßt die Regeln aufs kürzeste, und macht daß sie am leichtesten behalten und vollkommen sicher angewandt werden, weil man ihre Gründe weiß. Nach ihm läßt sich in einigen Wochen mehr lernen, als der handwerksmäßige Rechenmeister in Jahren bezubringen vermögend, oder vielleicht gesonnen ist, und man lernt es unvergeßlich, wenn die auswendig gelernte Handhabung des gemeinen Rechners ihm ohne besondern Übung bald entfallen. Diese Vorzüge können einem Manne von Hn. S. Einfluß nicht unbekannt seyn, und er würde also das Beste seiner Schüler mehr befördert haben, wenn er das Vorsehen, daß ihm seine Verdienste ertheilt, gebraucht hätte, ihnen einen gründlichen Vortrag der Rechenkunst als den einzigen wahrhaftig brauchbaren zu empfehlen, als wenn er ihre Faulheit nachgiebt, und sie, um ihnen eine kurze Befreiung des Verstandes zu ersparen, die zu großer Bequemlichkeit und unumschränktem Gebrauche führte, mit vieler Weitläufigkeit und Mühe, unvollkommen rechnen lehrt.

Doffingen.

Jacob Bartholomé Micheli du Crest, ein bekannter Kenner der Natur und der Geometrie, der seit vielen Jahren als ein Staatsgefänger auf der Festung Harburg gefessen, ist den 29. März alhier mit Tode abgegangen, nachdem die Republic Bern vor erfolgter Monarchie ihm die Wahl seines Aufwarters freigestellt hatte. Dieser unglückliche Gelehrte ist ein Opfer seiner demokratischen Grundzüge, die nach ihm Rousseau noch weiter getrieben hat. Er hatte in Genf an den vorigen Unruhen der Jahre 1734. und 1737. einen großen Antheil, und auch im J. 1749. mit den Bernischen Vorgesetzten ein Verhandlung.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
 47. Stück.

Den 19. April 1766.

Frankfurt am Mayn.

Reliquien; unter diesem Titel erscheinen bey Gellhard, auf 406 Octavf Gedanken, über allesley, meist zur Staatskunst und Sittenlehre gehörige Gegenstände. Diese Gedanken zeigen viel Witz, der gern angewandt wird ernsthafte und gründliche Betrachtungen zu beleben, grosse Kenntniß der Höfe, und des Menschen, eifrig redliche und christliche Gesinnungen. Die deutschen Schriftsteller, welche diese Eigenschaften vereint besitzen, sind nicht so häufig, daß man nicht bald den Verfasser sollte errathen können. Die Gedanken sind seinem Ansehen nach aus eigener Ueberlegung entstanden. Wie keine ganz unrichtig oder alltäglich sind, so steht man doch leicht der W. habe gewisse Gegenstände z. E. die Höfe, was zur Staatskunst gehört, am meisten überdacht. Folgende Proben mögen einen Begriff vom Werke geben. Unter: Geist des Jahrhunderts. Jede Nation hat ihre große Triebfeder, in Deutschland ist's Gehorsam, in Engelland Freyheit, in Holland die Handlung, in Frankreich die Ehre des Königs, in Dänemark die Liebe der Untertanen, in Schweden Patriotismus verlegt mir Cabaten, in Polen Freyheit der Stimme, in der Schweiz Liebe zur Ruhe, in Ruß-

land Furcht und Zwang. Es gehören große Hauptveränderungen dazu, um die ganze Richtung der Denkart anders zu bestimmen. Von Geschäften: In der Kunst mit guter Manier wehe zu thun, hat es wohl keine Nation so weit gebracht als die französische. Von der göttlichen Regierung: die Zusammentragung der eignen Gesandnisse der Großen der Welt von der göttlichen Regierung, in ihren Testamenten, Manifesten, u. a. Urkunden, würde eine der schönsten und für unsere Zeiten interessantesten Sammlungen seyn. Der große Mann: Wie ehrwürdig ist ein großer Mann im Unglück! Er gleicht der prächtigen Bildsäule die in eine gangbare Straße gestürzt ist, man nimmt einen Umweg um sie herum, sie auch nach ihrem Falle nicht zu beschädigen. Jagd: die deutschen Herren waren von jeher Freunde der Jagd, und sie jagten auf deutsch; die Großen fiengen an ihre Unterthanen französisch zu regieren, die Kleinen thuns ihnen nach, ihr Vieh wenigstens auf französisch zu jagen. Daß Maupertuis darüber gestritten habe, ob er allein, oder Leibniz vor ihm den Gedanken des Unendlichkleinen gehabt, 366. S. ist eine sehr große Unrichtigkeit, und eine gleiche findet sich auf der Titelseite: Ein Thier, das allenfalls eine Raupe seyn könnte wenn es nicht etliche paar Füße mehr hätte als Raupen haben, kriecht nach einem Coccon, wie Seidenwürmer spinnen, zu, da über: *linquit perennius ipso*. Wenn ja die Ueberschrift ein halber Vers seyn sollte, welche Affectation Addison an den neuern Männen tadelt, so sollte das Syllbenmaaß dabey nicht verlegt seyn, und den Coccon verläßt nicht eine Raupe die nach ihm zufrucht, sondern der Schmetterling, der aus ihm austriecht. Wäre allenfalls jene vorgefellt worden wie sie sich einspinnt so hätte sich noch die Ueberschrift dazu geschickt. Solche Beispiele zeigen, daß dem Witze, Kenntniß der Natur, mit andern Wissenschaften, nöthiger ist, als die meisten witzigen Köpfe

glauben, weil man sonst, in der besten Meinung was
wichtiges zu sagen, was falsches sagt.

Haag.

Der berühmte Syndicus zu Rotterdam und eben-
mahliger Abgesandter der holländischen Republic am
Englischen Hofe, Gerard Meerman hat im J. 1765.
ein wichtiges Werk in zwey Quartbänden herausge-
geben: der Titel ist origines typographiae, die Absicht
den verschiedenen Erfindern und Verbesserern der
Druckerey ihren ächten Rang anzuweisen, und die
verschiedenen Meinungen zu vergleichen, die von den
geschicktesten Leuten vorgebracht worden sind. Man
wird sich dabey wohl bescheiden, daß die Liebe zum
Vaterlande hierbey nichts verliert, und Haarlem und
Cöfster dabey gewinnen müssen. Der erste Band ist
das Hauptwerk. Laurentz Johansen Sohn der Rätter
(Coster) war nach den hier befindlichen Nachrichten
ein Rathsherr von ansehnlichem Hause, das seine zwar
unächte Quelle in dem Hause der Grafen von Holland
hatte. Er ist älter, als die anderen Künstler, für
die man die Ehre der erfundenen Druckerey anspricht,
und war im J. 1440. schon sehr alt. Hr. M. kennt
seine ersten Bücher sehr genau, und läßt davon auch
Proben in Kupfer gestochen hier abdrucken. Er sol-
gert aus denselben, ihm, Lorenzen, gehöre die Erfin-
dung der Abdrücke der Holzschnitte zu (mit Beybehalt-
ung der Rechte der Chinesen). Er habe beydes Bilder
und Buchstaben und Bücher in Holz geknitten ge-
druckt. Von den Büchern und Schriften habe er die
Kunst höher gebracht, und einzelne Buchstaben erfun-
den, die in einigen seiner Schriften mit den Holzschnit-
ten abwechseln: doch seye er beym Holze geblieben, und
weder zu metallenen Buchstaben, noch zu den Matrizen
gefügigen. Von ihm habe Joh Gensfleisch der Melte-
ze, den Hr. Meerman für einen Bruder Joh Gens-
fleisch des Jüngeren, mit dem Zunahmen Gutenberg
H u z

ansieht, die Kunst gelernt, und eben dieser Gensfleisch seye der Costerische Geselle, der nach dessen Tode im J. 1440. eine Lade mit geschnittenen hölzernen Buchstaben von Haarlem gekohlet, und zu Mainz im J. 1442. eine Presse aufgerichtet habe. Die metallenen Buchstaben seyn von dem älteren Gensfleisch erfunden, und die Matrizen und gegossenen Buchstaben, auf denen eigentlich der brauchbare Vorzug der Druckerrey beruhet, von Schöiffern. Strasburg behält also an der Erfindung keinen Antheil; und das Jahr derselben wird auf 1430 gesetzt. Von den ersten gedruckten Büchern, und derselben vielfältigen Auflagen, giebt Hr. W. die genaueste Nachricht. Zwischen 1454. und 1459. wurde die neue Kunst von Haarlem nach Engelland gebracht. Eben auch Peter Schöiffer hat die Kupferstecherey vermutlich erfunden. Dieser erste Theil ist 260. S. stark in groß Quart. Der zweyte enthält mehrentheils Urkunden, und gestochene Abdrücke der ersten Costerischen Bücher, doch auch einige besondere Abhandlungen des Hrn. Synodici, und eines Hrn Colter du Carrol nähere Nachricht von der ersten Fortpflanzung der neuen Kunst nach Engelland. Dieses sauber gedruckten Buches zweyter Band ist von 312. S.

Stockholm.

Svar på fragan, hvilka äro Swenska Climatens förmoner och olägenheter i anseende til alwänna och enskilda hushållningen i jämförelse emot andra länder. Diese Frage, von den Vortheilen, und Ungelegenheiten des Schwedischen Climates in Ansehung der allgemeinen und einzelnen Haushaltung, und in Vergleichung gegen andere Länder ist fürs Jahr 1764. von der R. Academie ausgeschriben worden, und Hr. J. Friedrich Krüger hat den Preis erhalten. Allemahl sehen wir mit Vergnügen ein Volk sich selber lieben: und noch angenehmer ist uns das Schauspiel eines Volks, das mit

mit den Unbequemlichkeiten seiner Umstände ringet. Hr. R. rechnet zu den Vorzügen des Schwedischen Climates den gemäßigten Sommer, glaubt aber die längere Arbeitszeit erfordere mehr Arbeit, und deswegen mehrere Nahrung als in Süden. Eine Beschwerliche Zeit ist, daß zuweilen im Frühjahr und im Sommer noch Fröste, und um die Heu- und Erndte- Zeit Regen einfallen. Jenes hofte er, würde bey mehrerer Anbauung des Landes abnehmen, und dieses ist so schwer nicht, da man das Korn etliche Wochen ohne Schaden auf dem Felde kan liegen lassen. Das Vieh braucht freylich einen grössern Wintervorrath; doch glaubt Hr. R. die Weyde und die Wiesen seyen reicher als in warmen Ländern, und das beraichte Land seye auch von einem grösseren Betrage an Schuhen; die Winterfuhr auf dem Schlitzen gebe dem Eisen eine wohlfeilere Zufuhr zu den Städten, als in anderen Ländern. In der Natur des Landes seye eine Anlage zu guten Webereyen, da zumahl Angermanland den feinsten Flaß liefere. Man könne von dem vielen Holze weit mehr Gebrauch machen, Holzwaare und Schiffe im Lande ausarbeiten, und solche Manufacturen anlegen, die vielen Brand erfordern. Zur Fischerey seye Schweden sehr wohl gelegen, und nehme wüthlich im Heringsfange zu. Lübeck und Wisby seyn grosse Handelsstädte gewesen, und folglich können dergleichen Städte auch in Schweden entstehen.

Man hat auch eine andere Preißschrift des Hrn. Prof. Gaddis abgedruckt, die das Schwedische Clima nach den vier Jahreszeiten betrachtet, und gegen andere Länder vergleicht. Er findet den Sommer warm genug, da die Hitze auf 88. und 90. Fahr. Grade steigt, welches in Engelland eben nicht gemein ist. Die Sommerfröste sind in Finnland, um Ubo, eben nicht gemein. Hr. G. meint, gewisse Stellen in Gothelands seyen zu Weinbergen angewandt worden. Die Erndte gehe auß 6. bis 20. Korn (Gerste), und seye

also so reich als in äusseren Ländern. Der Regen falle freylich mehr im Sommer und Herbst, der Winter seye nicht so übermäßig kalt, zweymahl nur seyer auf 36. Grade unterm Frierpuncte gefallen, welches 33. Fahr. Grade unterm 0 ausmacht, wann Hr. H. hier vom Schwedischen Thermometer spricht. Man könnte die Glende, wie versucht worden, bändigen, und zu Posten gebrauchen. Der Frühling seye freylich etwas kürzer, und das Eis löse sich in den Nördlichen Gegenden erst um den 17. April. Dieses hindere aber die Feldarbeit im geringsten nicht. Nacht 62. S. in Octav aus.

Bremen.

In Försters Verlag ist herausgekommen: **Abhandlung vom heiligen Abendmahl von Joh. Caspar Veitchusen**, 10. und einen halben B. in Octav. Man ist seit zwei Jahren wieder gewöhnet, nur polemische Schriften dieses Inhalts zu erwarten: wir machen daher gleich den Anfang unserer Anzeige mit der Nachricht, daß die gegenwärtige zu dieser Gattung nicht gehöre. Sie ist eine Frucht eignen Nachdenkens und genauer Prüfung, welche durch Zweifel über den Lehrbegriff unserer Kirche veranlaßt worden; ihre Bekanntmachung aber hat man der Begierde des Hrn. V. zu danken, nach erlangter Uebersetzung auch andern zu Hülfen zu kommen, welche durch ähnliche Zweifel beunruhiget werden. Es hat nicht können vermieden werden, anders denkender Parthey Meinungen anzuführen, und ihren moralischen Belohnungen die vor wahr erkannte Lehre gleichsam abzuwägen, es geschieht aber mit so viel Sanftmuth und Freundlichkeit, daß weder Gegner, noch andere, welche polemische Schriften verachten, von dem Durchlesen dieses Auftrages sich dürfen abschrecken lassen. Seine Hauptabsicht ist, theils zu zeigen, was eigentlich die evangelisch-lutherische Kirche sowohl von

der Gegenwart und mündlichen Genuß des Leibes und Blutes Christi im heiligen Abendmal, als von der, der Menschennatur Christi mitgetheilten Allgegenwart lehre; theils die Möglichkeit und den biblischen Grund unserer Vorstellungen von beyden Lehrlägen zu erweisen. Bey dem ersten Stück hat sich Hr. B. auf eine, in unsern Augen sehr rühmliche Art bemühet, überall mit den Bänntnissbüchern unserer Kirche zu reden. Er leget Christo nach der Menschennatur eine dreysache Art von Gegenwart bey, eine bloß körperliche, eine menschliche, die aus der Vereinigung mit einer Seele entstehet, und die göttliche, welche aus der Vereinigung mit der göttlichen entstehet muß. Diese letztere äuffret sich (sie bestehet aber nicht) in den göttlichen Wirkungen, welche die Schrift dem ganzen Christo beileget. Und man muß dabey sagen, daß Christus auch nach dem Leib überall, also an mehreren Orten, nur nicht räumlich und körperlich, zugegen sey. Sie wird nothwendig und noch dazu sichtbar erfordert werden bey der Zukunft zum jüngsten Gericht. Sie ist auch gewis im h. Abendmal anzunehmen, weil die h. Schrift dem Genuß desselben besondere Wirkungen in den Seelen, ja vielleicht auch in den Leibern, wie bey den Corinthiern, sowol der würdigen, als unwürdigen Communicanten beileget, welches bey einer bloß idealischen Gegenwart nicht seyn kan, durch den noch überdies der Unterschied zwischen den Gnadewirkungen durch das Wort und durch das heil. Abendmal aufgehoben wird. Es bleibt zwar allezeit etwas geheimnisvolles übrig, aber nichts, das erweislichen Wahrheiten widerspreche. In dem biblischen Beweis verdienen die Anmerkungen, welche aus den letzten Reden Christi mit seinen Jüngern hergeleitet werden, vorzüglich Beyfall. Die mancherlei Erklärungen der Einsetzungsworte werden genau gegen einander gehalten und derjenigen, welche in unserer Kirche angenommen ist, aus sehr wichtigen

Grün-

Gründen der Vorzug eingeräumt. Hierauf folgen die paulinischen Stellen, in deren Erklärung Hr. W. zwar von der gewöhnlichen abgehet; allein doch einerlei Schlüsse daraus folgert. Am Ende hat Hr. W. noch einige Zusätze zu einer von uns ehemals angezeigten Abhandlung von den Cherubinen beygefüget. Wir zweifeln gar nicht, daß die in der ganzen Schrift herrschende Aufrichtigkeit sowol; als eignes Nachdenken des Hrn. W. ihr zu einer vortheilhaften Empfehlung dienen werde.

London.

Seit 1764. kommt ein compleat dictionary of art and sciences bey Wilson und anderen numerenweise heraus, davon jede drey Bogen und eine Kupferplatte in sich faßt, und das bey der 150. Numer schließen soll. Wir haben die sechzigste vor uns, die bis zound geht. Den theologischen und critischen Theil hat ein Hr. M. Croker, den medicinischen D. Thomas Williams, den mathematischen Hr. Samuel Clark, die anderen andere Verfasser gesammelt. Wir haben den Umfang dieser neuen Encyclopädie ziemlich vollständig gefunden, doch sind die Ausarbeitungen von sehr ungleichem Umfange, so wie bey der Parisischen Encyclopädie. Die Historie ist sehr kurz; die Mathematik sehr lang, und am vollkommensten; die Medicin ist aus wenigen und bekannnten Quellen hergenommen, wie aus den Lewis und Winslow, deswegen wird auch von den neuen Entdeckungen nichts zu finden seyn, hin und wieder trifft man auch lächerliche Fehler an. Wer mag der Raintorius seyn, der zu Ptolemaei Zeiten scherzbafte Verie gemacht hat. Botale foramen ist eine Ableitung von Bot. Es heißt allenfalls foramen botalli. Solche Kleinigkeiten gehören dahin, daß sie eine große Fremdbheit in den Wissenschaften zeigen, wovon die Rede ist. Die Kupfer sind sehr mittelmäßig sauber.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

48. Stück.

Den 21. April 1766.

Göttingen.

Sier und in Gorba ist bey Joh. Christian Dietrich herausgekommen: Sammlung einiger die Bienenzucht, besonders in den churf Braunschwe. Lüneb. Landen betreffenden Aufsätze und Nachrichten auf hohe Veranlassung herausgegeben von Abr. Gottb. Kästner. 1 Alph. 1 B. in 8^o 3 Kupferplatten Den Anfang macht Joh. Herbers Untersuchung der Natur, Ordnung und Regierung der Bienen, aus dem Englischen übersetzt Die Uebersetzung dieses Werks ward für gut gehalten, weil es im Engelland viel Beyfall hat, und von einigen zur Bienenwirtschaft gehörigen Dingen, besonders der Erhaltung der Bienen in Colontentörben, wo man ihnen das Honig nehmen kan, ohne sie zu tödten, gute Nachricht giebt. Unterschiedene Fehler des B. wieder die Naturgeschichte, hat Hr. K. in Anmerkungen, meist aus dem Neumann herittigt auch andere verzeihen Zwänge gemacht. Der Theil dieser Sammlung aber, der ursprünglich deutsch, und besonders aus hiesigen Landen ist, ist ohnfreitlich der beträchtlichste Des Königs Maj. selbst hatten bey Ihrer Sorgfalt für das Wohl Ihrer deutia en Staaten auch ein Augenmerk auf die Bienenzucht gerichtet, und

und diesen Gesinnungen gemäß hatte Kön. Cammer durch die ganzen churf. Lande befohlen, Nachrichten von dem Zustande der Bienenzucht, Erinnerungen, was ihr etwa hinderlich fällt, und Vorschläge zu ihrer Verbesserung einzukommen. Was dieserwegen eingelaufen ist, ist Hr. K. anvertrauet worden, und er theilt hieraus dasjenige mit, was einer öffentlichen Bekanntmachung fähig war. Daher folgen unmir.elsbar nach erwähneter Uebersetzung, allgemeine Bemerkungen, welche er aus den nur angezeigten Berichten gezogen, auch einige dahin gehörige Auszügen Kön. Cammer beygefügt hat. Zugleich aber werden hier unterschiedliche brauchbare Aufsätze, welche bey dieser Veranlassung Kön. Cammer übergeben worden beygefügt. Es sind folgende: Hr. Commiss Cordemanns Anmerkungen wegen der Bienenzucht, Hr. Advoc. Königs zu Hannover Aufsatz, von der Vermehrung und Verbesserung der Bienenzucht sonderlich durch aufgesetzte Schieber, oder Colonieförbe, Auszug aus Hr. Oberamtmanns Dilling Gedanken über die Mittel, durch welche die Bienenzucht im Lande zu vermehren; Einiges Ungenannten Vorschriften zur Bienenzucht, unter dem Titel: die zur Bienenzucht erforderliche Observanz; Gutachten des Halbmeier Wilters darüber; Hr. Königs Anmerkungen über dieses Gutachten, Hr. Wolkens eines unfrerer geschickten Mitbürger, Anmerkungen von den Bienen, besonders wie Bienen aus einem Stock in einen andern ohne merklichen Verlust zu treiben sind, Auszug aus einem Aufsätze, wie das Wachs von den Bienen kömmt. Der Aufsatz befindet sich in der Hamburgischen vermischten Bibliothek, sein Verfasser Hr. Hornvossel hat bemerkt, daß sich das Wachs in Fächerchen am Unterleibe der Biene befindet, es sey nun daß es da wie eine fettigkeit ausschwißt oder auf andere Art dahin kömmt: Auszug aus einem spanischen Bienenbuche. Da die hiesige Universitätsbibliothek vor kurzen mit viel Büchern von der Bienenzucht vermehrt worden, so hat Hr.

Hr. K. besonders den Inhalt von diesem etwas bekannter machen wollen, weil überhaupt wenige spanische Bücher in unsern Gegenden vorhanden sind, und es der Aufmerksamkeit wehrt ist, den Unterschied der dortigen Bienenzucht von der in kaltern Gegenden kennen zu lernen, auch in diesem Buche mehr richtiges und gutes zu finden ist, als man nach der Vorstellung erwarten sollte, die man sich gemeinlich von dem Zustande der Bienenzucht in Spanien macht. Den Schluß macht eines curländischen v. Edel Hr. v. der Fräggen Nachricht von der Bienenzucht in seinem Vaterlande. Von den Kupfern stellt eines ein chinesisches Bienenhaus vor. Deutsche können sich wenigstens daraus einen Begriff von der Bauart machen, die ich in Eng. land unter dem Rahmen der Chinesischen Wode ist. Ein unvorhergesehenes Bild im Siegel, scheint wohl nicht ehmelich zu seyn. Ein andres Kupfer stellt einen gläsernen Bienenkorb, mit einem Unterlage, zusammengesetzt und stückweise nach dem Maasstabe vor. Hr. Thorsley hatte davon in seinem Werke geredet, auch eine äußerliche Abbildung gegeben; gegenwärtige ist nach einem solchen Kerbe, den man aus Eng. land nach Hannover kommen lassen und der sich jetzt hier in des Hrn. Hofr. K. Verwahrung befindet, verfertigt. Diese etwas kostbare Erfindung scheint zur Deconomie nicht so nützlich als Körbe die einer unter den andern können gesetzt werden, dergleichen Hr. König beschreibet. Hr. K. hat davon auch ein Modell hierher erhalten, und solches durch Hrn. Wolfen abzeichnen lassen, welche Abbildung die dritte Tafel einnimmt. Diese Sammlung dürfte wohl deswegen wichtig seyn, weil sie meist eigene Erfahrungen derer, die etwas dazu beygetragen haben, enthält, und das Neue in ihr, nicht in ungeprüften Vorschlägen, sondern in Einrichtungen die wirkliche Dienste geleistet haben besteht. Hr. K. schreibt sich haben außer der Uebersetzung und den Auszügen kein Verdienst zu, als das erhaltene geordnet zu haben, und

und erinnert, daß alle Vortheile zu denen etwa diese Bemühung dienen kan, lediglich dem unsterblichen Nuzen zu danken sind, dem man zwar überhaupt alles schuldig ist, was etwa die göttingischen Gelehrten um gemeinen Nuzen beytragen, von dessen erleuchteten und patriotischen Eifer aber gegenwärtige Sammlung besonders ihren Ursprung hat. Die Definition die Hr. K. am Ende seiner Vorrede von der Ökonomie giebt, dürfte vielleicht manchen spielenden Naturforschern, und manchen bloß praktischen Hausvater gleich fremde vorkommen; Naturkunde, unmittelbar zum Nuzen des Menschen angewandt. Der Verleger, hat was bey diesem Werke auf ihn ankam dergestalt geleistet, daß er dadurch als durch die erste Probe seines besten Buchhandels eine vortheilhafte Erwartung erweckt.

Frankfurt.

Anton. Brugmanni A. L. M. Philos. doct. eiusd. facult. in Ac. Francoq. P. O. tentamina philosophica de materia magnetica eiusque actione in ferrum et magnetem sind bey Coulon 1765. auf 237. Quartseiten mit 6 Kupfert. herausgegeben. Daß es eine magnetische Materie gebe, nimmt Hr. Br. vermöge der bekannten Erfahrungen für ansaemacht an, denen welche hier nur von anziehender Kraft wissen wollen, setzt er die plöglische Hervorbringung, Verstärkung und Verstärkung der magnetischen Kraft in einer Masse vor, die selbst immer einersley bleibt, also ihre anziehende Kraft nicht ändern sollte. Daß die magnetische Materie in allem Eisen sey, schließt Hr. Br. aus den Versuchen. Eisen durch Schlagen, Reiben u. d. g. magnetisch zu machen. Ein eiserner zugespitzter Drath 9 Zoll lang, 1 Lin. dick, ward mit seinem Ende auf den gedielten Boden geworfen, und er bekam die Eigenschaft des Nordpols, ein ähnlicher Drath, erhielt an dem Ende, das man etliche mahl gegen die Decke des Himmels gestossen hatte, die Kraft des Südpols u.

f. w.

f in allemahl aber entstehen beyde Pole zugleich. Hr. Br. stellt sich vor, das Eisen, auch wenn es gleich glied ist, lauge die magnetische Materie, die sich um den Pol eines Magnetes befindet wie ein Schwamm in sich, und vertheile sie durch seine ganze Masse. Dieser Durchgang der magnetischen Materie, verwandelt Eisen in Magnet, selbst sobald es in die Atmosphäre eines Magnetpols kömmt. Ein eiserner Stab von einem Ende A; an längsthin mit eines Magnetes Nordpole bestrichen, so daß der Magnet irgendwo in der Stange plötzlich abgezogen ward, bekam an A den Südpol, an dem andern Ende C, den Nordpol; als aber der Magnet ganz von A bis C geführt ward, entstand an A ein Nordpol, an C ein Südpol. Weiß nun keine Veränderungen plötzlich geschehen, schloß Hr. B. es würde zwischen A und C, ein Punkt M so liegen, daß wenn man den Magnet von A bis dahin führte, gar keine magnetische Kraft in A vorhanden wäre, und noch ein Punkt N, zwischen M und C, so daß wenn das Streichen von A nur bis N fortginge, in C keine magnetische Kraft wäre. Die Erfahrung bestätigte solches und diese beyden noch von niemand bemerkten Punkte, heißt er puncta indifferentia, von denen er einige merkwürdige Eigenschaften erweist. Die Wirkung des Magnets auf eine Magnetnadel steht er als die Wirkung der ganzen magnetischen Atmosphäre, oder, welches ihm einerley ist, beyder Pole zusammen an, glaubt aber nicht daß die magnetische Materie etwas aus einem Pole in den andern um den Magnet herumgehe sondern giebt jedem Pole seine eigne Materie. Je des Poles Wirkung ist desto stärker, je weniger sich dar in die Wirkung eines andern freundschaftlichen Poles mengt. Die magnetische Materie ist elastisch, und was freundschaftliche oder widerwärtige Pole einander genäher thun, rührt von den Wirkungen der flüssigen Materie an den Polen in einander selbst her, nicht etwa daher, daß sie die festen Theile der Magnete anziehen; diese Begebenheiten der Polen nebst den Abzügen

bekanntem magnetischen Erfahrungen sucht Hr. B. ferner aus der Art wie er sich die magnetische Materie bewegen läßt, zu erklären. Man beargüßet aber daß sein Verfahren so wenig ohne Fiktionen die bezubringen ist, so wenig die Versuche haben können erzählt werden, aus denen er die vorhin angeführten Sätze verleiht. Die Kenntniß des Magnets erhält durch die vielen scharfsinnigen und größtentheils neuen Bemerkungen Hr. Br. einen beträchtlichen Zuwachs, wenn auch gleich, welches er selbst nicht in Abrede seyn wird, bey den Erklärungen der magnetischen Wirkungen noch einige Schwierigkeiten übrig bleiben sollten.

Stockholm.

In dem dritten Vierteljahre 1764. führte Hr. Doctor Zacharias Strandberg den Voritz in der R. Academie der Wissenschaften. 1. Hr. Wargentin von den Sonnenfinsternissen, und zumahl von den Erfahrungen, durch welche die alten dahin gelangt sind, daß sie sie vorher sagen können. 2. Verschiedene Wahrnehmungen der großen Sonnenfinsterniß des Aprils 1764. in verschiedenen Stellen des Schwedischen Reichs gemacht. 3. Ventura von einer neuen einfachen und starken Winde. 4. Hr. Bergman vom Nordschneie und seiner Höhe. In diesem ersten Stücke werden die Mittel angezeigt, durch welche diese Höhe bestimmt werden kan. Ihre Gränzen sind zwischen 20. und 151. Schwedische Meilen (von drey Stunden) eingeschlossen. 5. Hr. Odelius von einer besondern Verunstaltung des Augenhorns, der wie eine Brücke über seine Öffnung gemacht hatte: zugleich verlohrt er seine zusammenziehende Kraft. 6. des Hrn. N. N. Palmstierna Anrath und Unterricht Alee, Hörnecke, und zumahl auch weiße Erlen zu sden, und anzupflanzen. Der letztgenannte Baum soll im Hennegau stark gepflanzt werden. 7. Einige Wahrnehmungen des Hrn. Cronstedts über das neue Metall Platina. Die An-

fenic schmelzt es leicht, wird aber spröde, und weiß wie Metallsilber. wenn man einen Theil vom Arsenik hat abrauchen lassen. Mit dem Nickelkönig und Silber schmelzt sie, und wird doch etwas jäh; auch schmelzt sie mit dem Kobold. Hr. C. merkt hierbey an, daß die Platina allem Ansehen nach, das Metall ist, dessen Kabat unterm Nahmen Caracoli der Carairten auf den antilischen Inseln gedenkt. 8. Hr. Brandt von der Art und Weise das Eisen vom Kupfer zu scheiden. 9. Vergius von den Heilkräften einer Osterlucy mit dreytheilichen Blattern, die Stengel haben bey einem Schlangenbisse heilsam gewürkt. 10. Hr. Retzius hat aus der Schwedischen Stendelmurz Morio ein wahres Galap zubereitet. Man zieht die Haut ab, legt die Wurzel in kaltes Wasser, und trocknet sie dann.

Paris.

Der drey und zwanzigste Band des Journal de Medecine ist mit dem December 1765 geschlossen und macht 576. S. in Octav aus. Im November: der Arzt zu la fere Renard hat mit dem verdickten Schierlingsafte einen gefährlich schwebenden beschlossenen Krebs an der Brust geheilet. Hr. Parnard hat ein Austreten des Haffers unter der Haut durch das Schneiden des Steins geheilet, der die Ursache zu diesem Austreten war; und in einem Kinde, wo die Nieren keinen Harn seigerten, ist Hr. P. mit dem Bade, und dem kalten Wasser eben so glücklich gewesen. Hr. de Maigne Arzt zu Montaigne beschreibet eine in der That wunderliche, mit der Starfucht, und den Zufällen begleitete Krankheit, in welcher das Gefühl der Haut fast verliert, und hingegen die Empfindlichkeit in den Augen, der Zunge, und dem Gehöre vermehrt war. Da Hr. D. nicht selbst die Krankheit betrachtet hat, so zweifelt er selbst an einem Theile des dabey eingemischten wunderbaren. Hr. Leausaud hat

einen

einen Stein unter der Zunge ausgeschnitten. Hr. Maro tin ein von Natur zu kurzem und nicht bis zum Schulz gerblatte reichendes Schlüsselbein angemekt. Hr. Dieß hat 6000 Pf. dahin vermacht, daß die Facul tat der Aerzte alle zwey Jahre einen Candidaten, der es verdiente, und arm wäre, unentgeltlich zum Do ctor annehmen möchte. Sie hat auch die Bedinge würklich ausgeschrieben, mit welchen sie diese Pflicht erstatten will.

Im December. Hr. Marieur, von Nimes, dessen Nahmen Hr. L'Epine die Empfohlung anzuschwärzen mißbraucht hat, zeigt deutlich, wie so Nichts wohl dieser die Geschichte verdrehet hat. Hr. Mario te glaube vom Gemisse der Peterillie an Fischen Zukun gen wahrgenommen zu haben. Sind es vielleicht Schierlingsblätter gewesen? Durch den Husten hat Hr. Merjenne würklich den Bruchfact zerissen geko hen, und in einem heftigen Halsweh die Luftröhre glücklich geöffnet.

Dresden.

Gerlach und Sohn haben im J. 1765. in Octav auf 216 S. abgedruckt. deutsche Schauspiele von W. Wir haben sie nicht ohne Vergnügen gelesen. Auslan der würden hin und wieder die Neben, wie im ersten Stücke für zu lang ansehen, und in eben demselben die poetische Berechtigung missen, da eben die würdigs te Person unglücklich wird. Im zweyten thut derje nige, der doch außs ansehnlichste belohnt wird, einen lächerlichen, und, wenn man ihn recht betrachtet, un vernünftigen Schritte in der bloßen Absicht, sein Glück zu verbessern. Im dritten gesehet der Verfasser selbst, daß der glückliche Ausgang niemand aufmuntern soll, die Leichtsinigkeit zu begeben, die von der Heidin er zähle wird, und wo das zarte Gemissen eines Da mons nicht erwartet werden kan. Viele Scenen sind indessen angenehm und gewisse Characteren, wie Lottgen müssen gefallen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
49. Stück.

Den 24. April 1766.
Göttingen.

Bei der Versammlung der Königl. Societät im
Märzen legte der Hr. Hofmedicus Alarich
derselben auch ein Schreiben von dem Herrn
Darquier, Astronomo, und Mitglied der Akademie
zu Toulouse, vor; darin dieser Gelehrte, den er vor-
her nicht gekannt, ihm berichtet, daß die glücklichen
Versuche des Herrn Hofmedici, die Zahnschmerzen
mit dem Magneten zu vertreiben, auch ihn gereizet,
derselben zu wagen, und daß selbige eben den
Erfolg gehabt hätten. Herr Darquier gestehet,
daß er der ersten Nachricht, die er davon in den Zeit-
ungen gelesen, nicht Glauben zustellen wollen; er wäre
aber auf eine desto angenehmere Art von dem Gezen-
theil versichert worden, da er gegen vierzig Personen
durch dieß Mittel Hilfe verschaffet hätte. Zuerst hat er
sich des Stahls von einem ordentlich bewaffneten Ma-
gneten bedienet. Hernach aber hat er künstliche ge-
braucht, die 6 Zoll lang, und 6 Linien dick gewesen.
Er glaubt, der Magnet wirke desto besser, je stärker
die Schmerzen, und je angefeßener der Zahn wäre.
Bei Anfällen von Züssen aber habe er gar nicht helfen
können. Herr Darquier freuet sich über diesen Erfolg
um so viel mehr, da er sich für den ersten hält, der diese
yy Verju

Versuche, in Frankreich, nachgemacht hat. Er wird auch von ihrem Fortgange dem Herrn Hofm. Nachsicht ertheilen.

Frankenhausen und Leipzig.

In Göters Verlage sind auf 6 B in Octav heraus gekommen: Gedächtnisse des Krieges und des Friedens von M. Henr. Gott Laurent Boden, der phil. Fac. zu Wittenberg ordentl. Beystzer Den Anfang machen: Empfindungen über den fortwährenden Zorn Gottes im Kriege 1760; In der zweyten Strophe heißt es von den Nützen des göttlichen Zorns:

Sie sind wohl nicht von Kälte schwer,
In welche sie des Vaters Liebe tauchet,
Der Rächer taucht sie in ein Schwefelmeer,
In Blige wie'er sie auf Frevler brauchet.

Nützen, in Blige, in Kalte getaucht, und davon schwerer, Blige, die der Reim zu brauchen befehlt, erregen eben keine vorthellhafte Ermahnung von dem Dichter, die es noch eben nicht verfährt, wenn der ordentliche Beystzer der philos. Facultät, mit dem lieben Gotte wie ein Major redet:

Ja, schwentest du dein Zorngericht
Nur einmahl rechts, zu seinem Friedensfuge.

Hr. B. hat aber in der That die besten seiner Gedichte nicht zum Anfange gesetzt, ohne Zweifel wegen der in solchen Sammlungen wohlbergrachten Rangordnung, daß der Anfang ernsthaft und selbst andächtig, das Ende lustig seyn muß. Das dritte Stück ist ein Wunsch, in dem er so gar den Trecks nachgeahmt hat, (so nachahmend sind die Deutschen!). Das Original zu dieser schlechten Nachahmung ist vielleicht die Wendung aus Lessings Türken, das hinterste zu vorderst geteuhrt, die Gedanken verbreitet und verdünnt. Die folgenden Aufsätze sind Hr. B. ein wenig besser geraten; als: der Held an den Schlaf; Lied eines Gefangenen, das sich so schließt:

Komm

Komm doch o Todt! Mein, laß mich länger leben,
 Wis ich erlöst, mit Ruhm gerופן bin,
 Denn will ich dir den Degen blutig geben,
 Du nu raffe mich gesehen hin

In den Liedern an Gott im Frieden 27. S. auf die
 Wiederkunft des Königs von Polen 1763; 31 S. Die
 sterbende Mutter bey der Wiederkunft ihres todtge-
 halteneu Sohnes 52 S. u. n. m. ist etwas Empfin-
 dung. Hr. B. hat diese Sammlung Hrn. Hofr. Klo-
 gen zugeeignet, den er unter andern so anredet:

Der Musen Lust, der Dichtkunst Ehre,
 Die wenn auch kein Horaz nicht wäre,
 Gleichwohl durch dich schon reizend ist,
 Mein Klop! doch es giebt bessere Rahmen,
 Du nennst mich Freund, dir nachzuahmen
 Wenn ich dich Freund;

Ein Freund von Hrn. B. ist das ein besserer Rahmen
 als: Horaz? oder als: Klop?

In eben dem Verlage sind auf 4½ B. in 8^o heraus-
 gekommen. Monumenta belli et pacis posita a Henr.
 Gorlicio Laurentio Boleno. Es sind nicht etwa Ueber-
 setzungen oder Originale der vorigen, sondern ganz an-
 dere Aufsätze. Hr. B. hat ohne Zweifel selbst gefühlt,
 daß sie nicht taugten. Hr. Klogen zugeeignet zu wer-
 den. Sie lassen sich indessen so gut lesen als die mei-
 sten neuen lateinischen Verse.

Leipzig.

Hermin und Gemilde eine Geschichte aus den Rit-
 terzeiten, die sich zwischen Udelepfen und Hglar, am
 Schäferberge zugetragen, nebst einem Vorberichte
 über die Ritterzeiten, und einer Allegorie, ist bey
 Weidmanns Erben und Reich auf 4½ B. in 8^o her-
 ausgekommen. Der Verfasser hat diese Romanze auf
 eine Tradition in der auf dem Titel angeführten Ges-
 gend gegründet, daß ein Schäfer einen grossen Stein
 dem

dem Berg hinauf tragen wollen, davon aber erdrückt worden sey. Er hat aber den Schäfer in einen edlen Jüngling verwandelt und ihm eine Geliebte gegeben, die erst von ihm verlangt sich durch Heldenthaten ihrer würdig zu machen:

Kein Junker soll mich je erlangen
Des Muth nur Hasen fängt,
Kein Jüngling dem auf zarten Wangen
Zweydeutige Wollé hängt.

Was den Jüngling verhindert hat, auf diese Art sie zu verdienen, ist in der Romanze nicht deutlich angezeigt, er wird aber ein Schäfer, und da befiehlt sie ihm den größten Stein den Berg hinauf zu tragen, den vermöge einer Zauberey niemand bewegen könnte, als wer fromm, keuch und treu wäre. Er unternimmt es, und trägt den Stein ziemlich weit,

Allein er fürzt - o Angst! o Schmerzen!
Und ihn begräbt der Stein.
Guntide, beweint ihn zeitlebens in einer Capelle die sie da bauen läßt.

87

Ja, darf man dem Gerächte trauen
So schwärmt in blaffen Schein
Des Nachts in fürchterlichen Grauen
Ihr Geist noch um den Stein.

88

Und seufzet jetzt noch um Herminen
Beym Breiterthurm im Wald
In nun verödeten Hünen
Der Eulen Aufenthalt.

In dem Verberichte sucht der Hr. V. das Vorurtheil zu bestreiten, als ob die mittlern Zeiten so gar barbarisch gewesen. Er zeigt sehr wohl, daß Ebre und Jugend in diesen Zeiten nicht unbekant waren. (Uns deucht die Barbaren derselben verfehlet man ordentlich nur von der Unwissenheit) und daß ein solches Vorurtheil

urtheil schädlich sey, weil es eine Abneigung gegen die Geschichte dieser Zeiten, die für uns so wichtig ist, erzeuge. Die gründliche und scharfsinnige Vergleichung besonders die 25 S. zwischen unsern und den damaligen Zeiten zeigt freylich, daß wir eben nicht Ursache haben in Absicht auf die Sitten und das Glück die unsrigen so sehr vorzuziehen. In der Allegorie am Ende, berichtet uns der Hr. V. Gunilde sey die Mode, und Hermin der Stolz, der sich, der Mode gefällig zu seyn zu Grunde richtet. Ohne Zweifel haben unweisige Ausleger seiner Romanze ihn durch eine solche Erklärung ihnen ihre Thorheit zu setzen veranlaßt. Tasso sagt er 69. S. der, wenn er keinen Glauben, doch Nachahmung verdient, hat seinem besetzten Jerusalem eine Allegorie vorgelegt, die kein Mensch, darinnen gesucht haben würde. Vielleicht ist also die Allegorie, eine Nachahmung des Tasso.

Schleswig und Leipzig.

Hey Joach. Friedr. Hansen sind auf 176 Octavseiten herausgekommen: Briefe über Merkwürdigkeiten der Litteratur, erste Sammlung. Eine Nachricht am Ende meldet, daß deren jährlich vier herauskommen sollen. Im ersten Briefe der von Frenberg datirt ist, wird Hr. Abbt's Werk vom Verdienste angepriesen, wobey einige kleine Verbesserungen vorgeschlagen werden z. E. statt der vortigen Erklärung des Verdienstes wird hier gesagt: Verdienst sey der Werth unsrer Tugend in Absicht auf andere Menschen. Außerdem, wird gewünscht daß bey einer neuen Ausgabe eines Werks das nicht eber als mit unserer Sprache untergeben wird, einige kleine Sprachunrichtigkeiten geändert würden; dieser Wunsch wird für desto billiger erkannt, weil unsere Dichtreiber gleich nachsehen, wie es etwa ein beliebter Schriftsteller gemacht hat und ihm gerade solche Dinge in denen sie glauben, daß
 P y 3 sein

sein Unterschied von andern besche am leichtesten nachahmen Einige der folgenden Briefe sollen von einem Engländer geschrieben seyn, od man in ihnen wohl kein Viekmahl einer Uebersetzung findet Sie betreffen Spencers Fairy Queen und Bartons darüber gemachte Critiken die meist darinn sehn, daß Spencers Werk als eine Epopee, die es gar nicht seyn soll, beurtheilt wird Bey dieser Gelegenheit werden über den Trost und Tasso gute Erinnerungen mit beygebracht Von den letzten Briefen, betreffen unterschiedene, die so genannte Kaaempe Wiser, Lieder welche von den alt:n Helden sollen seyn gesungen worden Eine Sammlung von ihnen ist bereits 1591 durch einen Danischen Gelehrten Anders Soefrensen Vedel, der unter dem Namen Wellesus bekannter ist, veranstaltet worden, und zul:zt 1697 hat sie ein gewisser H. Cvy mit hundert Liedern, und vielen historischen und kritischen Anmerkungen vermehrt herausgegeben, und eine Einleitung von der Natur der alten Danischen Poesie vorset Das Alter dieser Kaaempe Wiser ist außer Zweifel, ob sie gleich mit der Zeit in die neuere Sprache übergetragen sind, die meisten sind Uebersetzungen der allerdtelsten Lieder, die Saxo zum Theil in einer lateinischen Uebersetzung anführt, aber nicht selbst gemacht hat Nachahrend haben freylich diese Lieder, zumahl da sie unter den Wibel gerathen, große Veränderungen erlitten, die zumeil den Versstand vertilgen, wie es mit dem deutschen Heldenbusche auch gegangen ist, in dem vieles ganz anders ausssehen würde, wenn man es mit den Wanderungen der Dänen, Cimbern, Gothen u. s. w. vergleichen könnte; so findet man z. E. in ihm vieles von Frau Grimild, deren Lieder viel hundert Jahre in Norden im Schwange gegangen sind, und die auf der Insel Hven gewohnt hat, so wie die meisten berühmten Helden sich am liebsten auf kleinen Inseln niederließen, wo sie ihre Seeräuberrey am besten treiben konnten Einige dieser Lieder

Ser werden hier übersetzt mitgetheilt, und zeigen sehr viel poetisches. Es scheint, daß diese Sammlung in die Stelle der Briefe über die neueste Litteratur treten solle, deren Aufhören hiermit gemeldet wird. Die Mannichfaltigkeit und Unnehmlichkeit der hier vorkommenden Sachen, und die richtigen Einsichten, welche die Verfasser zeigen, werden ihr ohne Zweifel einen aufmunternden Beyfall erwerben.

Altona.

Madamecum für lustige Leute, zweyter Theil ist auf 15. B in 5^o ohne Nennung des Orts erschienen. Wir haben oben Altona genannt, weil daselbst eine diesem Werke vorgesezte Nachricht datirt ist, deren Inhalt kürzlich dahin geht: Es habe eine ehrenrührige Feder ausgesprochen, als sey der schwarze Zeitungschreiber, welchem der erste Theil zugeeignet war, niemand anders als \ddagger der leidige Teufel, dagegen hier versichert wird, daß darunter der Hr Verf. der ham'uraischen Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit verstanden werden, welcher in Hamburg durchgängig unter diesem Rahmen bekannt sey. Sonst enthält dieser Theil 201 Historien, die den vorigen nichts nachgeben. Der Vorwurf der dem Herausgeber ist gemacht worden, daß er abgeratene Erzählungen sammlete, ist wohl ungegründet, denn dem Recensenten, welcher sich schmeichelt eine ziemlich starke Belesenheit dicker Art zu haben, ist doch noch unterschiednes neu gewesen; alles kann es freylich nicht seyn. Daß manche Erzählungen würden gewonnen haben, wenn der Sammler sie mit dem Witze hätte einfließen wollen, den er zeigt so oft er selbst redet, ist unläugbar, er scheint aber dazu seine Bequemlichkeit zu sehr geliebt und deswegen die Erzählungen von dem ersten besten Orte, wie er sie gefunden, annehmen zu haben. Desto weniger war ihm zuzumuthen, daß er die Glaubwürdigkeit untersuchen sollte, sonst hätte er bey

der 104. Erz. wohl zweifeln können, ob die Husaren dem Hauptuis eine Uhr genommen haben, die er bey astronomischen Observationen gebraucht. Denn eine Taschenuhr wird er wohl nicht dazu gebraucht haben, und Pendeluhren führt man wohl nicht in Feldzügen herum, und Husaren beschränken sich nicht damit. Doch der Sammler wird wohl überhaupt ernsthafte Critiken verbiten, und glauben, es sey nicht der Mühe werth, viel Fleiß und Zeit anzuwenden, um nach Lessings Ausdrücke: der Nachwelt vollkommne Poffen zu schenken.

Stockholm.

Hr. D. Zacharias Strandberg hat den 31. März 1764. seinen bey der R. Academie der Wissenschaften geführten Vortz mit einer Rede abgelegt om de sel som wil Chronika Sukdomars botande begås, oder von den Fehlern, die man bey der Heilung lang dauernder Krankheiten insgemein begeht. Da Hr. St. einer der angesehensten Verzte zu Stockholm ist, so hat er auch diese Rede mit einer Menge nützlicher Anmerkungen ausgezieret, die von ihm selbst bey dem Krankenbette gemacht worden sind. Dahin gehöret (wiewohl der Rath vom Hrn. Archiater Rosen mit herkömmt,) die Heilung eines verzehrenden Fiebers bey einem mit dem Steine behafteten alten Herrn, dem die Rhubarbar mit der Fieberrinde half: ein Beyspiel eines von 793. Erlen nach und nach abgetriebenen Nesselwurms durch ganz gemeine abführende Mittel: die durch ein Blasenpflaster zertheilte Gesichtschmerzen, und auf eine ähnliche Weise gehobene Schmerzen im Auge: die durch die Miltcheur gehobene Lungenfücht: der glückliche Gebrauch des verdickten Eisenbutters in grossen Gesichtschmerzen. Sehr nützlich ist die vierte Ermahnung, daß man gleich Anfangs kräftige Mittel anwenden solle. *Zit 40. S. in Detav stark.*

zwischen Karl dem V. und der Prinzessin Claudia und ungeachtet der ebenfalls gebrochenen Capitulation von Dijon, ein ehrenvoller Ritter. Der gegen Frankreich so großmüthige Heinrich der VIII. ist ein wunderlicher Fürst ohne Grundregeln. Gaston de Foix a punit Laudace des Suisse, ohne daß uns die geringste Begebenheit bekannt seye, in welcher dieser Gaston etwas gegen die Helvetier gethan habe. Bey der Schlacht von Marignan verschweigt Hr. G. gänzlich, daß zwölf tausend Mann von dieser streitbaren Nation, nach einem mit Frankreich geschlossenen Frieden, sich von den übrigen getrennet, und nach Hause gezogen waren, deren Gegenwart den ohne dem den Franzosen so schwer gemordenen Sieg allem Vermuthen nach ihnen entriß hätte. Er verschweigt auch gänzlich, daß die übrigen Helvetier ohne Beschüz und Heuterey zwey Tage lang mit Franz dem I. gefochten; und eigentlich haben sie erst bey der Annäherung einer frischen Armee, die in wenig Stunden sie hätte anfallen können, sich unverfolgt zurück gezogen. Auch war der darauf erfolgte Friede eine Bestätigung der Capitulation zu Dijon, Frankreich mußte 700000 Sonnenkronen bezahlen, und den größern Theil des gebürgigen Meylandes den Helvetiern und ihren Verbündeten überlassen. Auch waren 15000 Tödtte eine so ungeheure Anzahl, daß, wann man die Vermunderten rechnet, niemand von den Helvetiern übrig geblieben wäre. Hr. G. gellebet doch, daß Franz I. gleich bey dem Anfange seiner Regierung, die Rittersstellen verkauflich gemacht, und dadurch seinen Nachfolgern das schlimmste Beyspiel gegeben. Sollte er so schimpflich von Maximilians letztem Feldzuge geschrieben haben, in welchem der Graf von Roggendorf, dessen Namen er verstellte, wieder den von Lautrec einen beträchtlichen Vortheil erhalten hat? Er kan auch nicht recht den Vortheil demanteln, den Franz an der Belagerung von Logrogno, und an dem Einfall in Castilien gehabt hat,

aus

aus welchem eben der lange und schädliche Krieg mit Karl dem V entstanden ist. Wer will ihm glauben, daß der Feldherr eines despotischen Fürsten einen Feldzug von etlichen Monaten unternommen habe, ohne seinen Hof anzufragen? Wer mag doch der deutsche Feldherr Graf von Sickingen seyn, dessen im J 1521. verschiedentlich gedacht wird? Albert von Stein sollte auch nicht de la Pierre übersezt werden. Dieser Band ist ohne die umständliche Vorrede 572. S. in Octav stark.

Der zweyte Band gehet bis 1528. und enthält die für Frankreich so unglücklichen Feldzüge 1522. 1523. 1524. 1525. Hr. Gaillard vergrößert Lautrecs Fehler, die zumahl auch mit seiner harten Regierung vieles zu der Franzosen Unglücke beigetragen haben sollen, und verkleinert des Connets Anklage. Vom Comte de Bourbon erzählt er die Umstände seiner Auflehnung gegen den König umständlich, und glaubt doch die Liebe und Rache der Herzogin von Angoulême habe daran einen Antheil gehabt. Der König gieng auch in der Bestrafung der Anhänger des Comte noch weiter, als die Richter, und schalt sein Parlament aus, daß nicht streng genug richten wollte. Den Verlust der Schlacht bey Pavia schreibt Hr. G. lediglich dem Könige zu, der sich aus seinem Vortheile beah. Seine heimliche Verwahrungen wieder seine offenbaren Versprechen, und den Abschlag denselben zufolge das Herzogthum Burgund zu übergeben, kan er doch nicht recht gut heißen. Daß der Comte nach Maasgab des von ihm den Meyländern geleisteten und gebrochenen Eydes, vor Rom umgekommen seye, erzählt er als wahr. Die Geschichte wegen der Ausforderungen zwischen Carl dem V und Franz dem I scheint dem letzteren eben nicht vortheilhaftig, wenigstens hat Franz wenig Mäßigung bewiesen. Hin und wieder findet man

Unrichtigkeiten. Der See Iseo ist im Brescianischen und nicht en Presse. Dieser Band ist von 624 S. Der dritte Band gehet bis 1538. Der erste Krieg wurde nach der Niederlage der Franzosen bey Landriano zu Cambrai geschlossen. Heinrich der VIII. half dem Könige in Frankreich bey seinem Geldmangel mit wichtigen Erlassungen aus, und wir begreifen nicht wie Hr. G. von Gutbatten sprechen kan, die Heinrich von den Franzosen empfangen haben soll, wovon in seiner Geschichte keine Spur ist, und wo:u Heinrich niemahls einige Bedürfnis gehabt hat. Karl erschien im Frieden von Cambrai so groß als Franz klein war. Er beschützte den H. von Ferrara und erhielt ihm seine Staaten, da Franz, mit dem dieser Fürst verbündet gewesen war, ihn verließ. Er belehnte den undankbaren Sforzia auß neue mit Meyland. Der Befehl die kreiffende Seymour aufzuschneiden, den Hr. Gaillard dem Heinrich zur Last legt, ist ohne einigen Beweis hinaeschrieben. Seine Schutzschrift für die Bündnisse mit den Türken geht zu weit. Sie waren damahls bekändige Feinde der Christen, und nahmen unaufhörlich bald diesem, bald jenem Fürsten dieses Glaubens, ihre Länder weg. Ein Bund mit ihnen schwächte al'o allemahl die Christenheit, und wann Hr. G. sagt, man habe ja damahls Frieden mit ihnen geschlossen, Frieden aber und Bünde seyen wenig unterschieden, so ist dieser Satz offenbar unrichtig. Der Friede rettete die schwächeren christlichen Fürsten und der Bund half sie unterdrücken. In den leeren Jahren bis 1534. merkt unser Verfasser an, die warmen Winter vom J. 1529. bis 1533. haben die Erde so sehr erschöpft, daß ein Hunger, und auf diesen die Pest gefolget sey, und er schreibt das schnelle Brechen (Trouffegalant) dem Gemuß der Eichen zu. Wie wenig die Wissenschaften damahls in Frankreich geblüht haben, steht man an der lateinischen Anrede an den Pabst, die man einem der

Sprach

Sprache unkündigen Kanzler hatte müssen anvertrauen. Er schreibt den Mord des Gesandten Mercurio ohne Bedenken dem Esoria, als ein dem Kaiser geweihtes Opfer zu. Auf dieses Fürsten Tod erfolgte ein neuer Krieg hauptsächlich wieder Piemont. Hr. G. mißbilligt doch das von Franz dem I. zuerst befohlene Verbrennen der Protestanten. Er triumphiret über Karls unglücklichen Feldzug in Provence, wo der Mangel an Lebensmitteln fast unvermeidlich ist, spricht aber doch den Kaiser vom Tode des Delphins los, der einen kalten Trunk in der Hitze zu sich genommen hatte. Der Graf von Montecuculi wurde ins dessen wegen dem Tode des Delphins zu Tode gemartert. Dieser Band ist 550 S.

Im letzten Bande bringt man Franz des I. öffentliche Thaten zu Ende. Man gestehet im J. 1538. daß er von eines Advocaten Frau angesteckt worden, und von dieser Zeit an niemahls zu seiner Gesundheit, auch nicht zu einem fröhlichen Muthe wieder gekommen seye. Wir beaciffen nicht, warum Karl im J. 1539 nicht durch Deutschland nach Gent gereiset sey. Er konnte die Protestanten, die sich nicht an ihm vergriffen haben würden, sehr wohl vermeiden, da das Elfaß noch seinem Bruder zugehörte. Die im J. 1541. auf dem Po geschehene Ermordung der französischen Abgesandten an Soliman wird als eine erwiesene Klage dem Hrn de S. Vast zur Last gelegt, und der Befehl zu diesem Morde dem Kaiser zugeschrieben. Es erfolgte hierauf ein neuer Krieg, der ohne dem zwischen Karl dem V. und Franz dem ersten niemals recht aufhörte. Hr. G. rühmt des Königes große Gnade, der wieder die Vorrechte der Stadt Rochelle eine neue Salzsteuer ansetzet, sie aber, weil sie darüber gemurret, und einige Bediente mißhandelt hatte, doch nur um Geld gestraft hat. Er sucht des Königes Rückzug vor dem Kaiser zu entschuldigen, als wann die Zufälle des Krieges beschimpfen könnten. Die Schlacht bey Cerisoles ist die größte Bege-

berheit dieses Krieges. Sie wäre bald wegen der Feigheit einiger theils Italiänischen und theils von einem Grafen von Greperz geworbenen Völker, die den helvetischen Muth nicht befiessen haben, und vermuthlich ein zusammen gerafftes Volk gewesen sind, beynahe verlohren gegangen. Dubellat sagt, man habe sie für Eydgenossen angesehen, es seyen aber Eitel gewesen, die man in Streitspitze verkleidet gehabt habe. Nach der Schlacht zählten zwey helvetische Hauptleute, die hier unter den unbekanntenen Namen Jourly und Hausberg vorkommen, bey dem grossen G. Dmangel der Franzosen ihre Leute aus ihren eignen Mitteln. Man beschuldigt im J. 1544. die Hr. von Champes außs deutlichste einer wiederholten Verräthei. Karls größter Fehler war wohl, daß er zu Eipy ohne seinen verbündeten den K. Heinrich einen Frieden schloß; doch gewann Frankreich auch gegen den Engländer König nicht viel. Die S. 365 ist voll der größten Undankbarkeit wieder den wirklich gegen Frankreich so großmüthigen Henrich. Der sterbende Franz sah schon den gefährlichen Ehrgeiz der Guisischen Fürsten, und warnte seine Thronerben darüber. Er hinterließ einen ähnlichen Schatz, hatte aber den Fehler, daß er die tüchtigsten Männer nicht zu brauchen wußte, und eber noch beleidigte: der Connetable von Bourbon, der von Montmorency, Doria, und Cobot sind Beyspiele von dem übeln Urtheile des Königes, und bey Semblancai gieng er bis zur Ungerechtigkeit. Als einen Anhang hat Hr. G. einen vom Schlachtfeld bey Marignan geschriebenen Brief Franz des I. und verschiedene Abhandlungen angehängt, zumahl über die almähliche Verminderung des Ansehens des Kaisers, und von den Ansprüchen der Krone Frankreich. Er beweiset auch des Semblancai Unschuld.

Ist von 552. C.
Das innere Leben des Königes, die geistliche und gelehrte Geschichte sind noch übrig, und werden von Hrn. Bailard nachgehohlet werden.

Stoß

Stockholm.

Im letzten Vierteljahre 1764. war der Vorſitz bey
 Hrn Landhauptmann und Ritter Domet Elias 1. Hr.
 Bergmann ſetzt ſeine Abhandlung über die Höhe der
 Nordſcheine fort. Er glaubt nicht, daß man das
 Sausen der aufſteigenden Lichtsäulen auf den Hiallen
 habe hören können: er bemerkt auch, daß der Sitz des
 Nordlichtes weit höher als der Sitz anderer Luftzei-
 chen iſt. 2. Hr. Dalman vom Nutzen des Brenntor-
 ſes bey Verfertigung der Dämme. 3. Hr. Wilcke von
 einer kleinen gegliederten Pflanze aus dem Geſchlechte
 der Waſſerfäden (conferva) die er in einer Trink-
 glaſe hat entſtehen geſehen. 4. Hr. Bergius von der
 Hobne Soja (aus dem Geſchlechte des Solipos),
 die man zu Salzen gebrauchet: er liefert davon eine
 Zeichnung. 5. Hr. Cronſtett vom Baue der Erdapfel
 in den Thälern (Dalarn) und in dem Erzgebirge
 Bergslag. Sie gerathen daſelbſt ſehr wohl (auch in
 den wilden Thälern der Alpen). 6. Hr. Martins ſen-
 ſenwürdige Abhandlung von der Wärme des menſch-
 lichen Körpers, unter verſchiedenen Umſtänden. Wir ſet-
 zen zum Grunde, daß das Schwediſche Wärme-Maaß
 100 Grade vom Frierpunkt bis zum Siedepunkte ha-
 be, und folglich dieſe hundert Grade 182 Fahrenheitſche
 eifchen Grade gleich ſind. Nach dieſem Grundſatze
 iſt durch und durch die Wärme des menſchlichen Lei-
 bes im Sommer die größte, und ſteigt nicht ſelten
 auf 91 Fahr. Grade: im Winter iſt ſie in den äußern
 Theilen niedriger, in den inneren und bedeckten Thei-
 len aber ſaſt auf eben der Höhe. Im Fieber iſt ſie
 auf 98 gekommen. Unterm Magen iſt ſie überhaupt
 am größten; die Leute die dazu gewöhnt ſind, ſiebt
 in Finnland eine Raadſtube von 167. Fahr. Graden
 eine Viertelſtunde lang aus, welches noch höher geht,
 als die dantzischen Verſuche, und die Nothwendigkeit
 des Abkühlens durchs Athemholen gänglich wie-
 der.

berlegt. Die menschlichen Säfte sind eher um etwas kälter, als der Magen, vermuthlich weil sich das Blut mehr erhitzt, als andere Säfte. Der Schloß kühlet eher ab. 7. Hr. Petersen von einigen aus heftigem Schrecken entstandenen Krankheiten. In einigen Leichen hat man die Vorkammer des Herzens mit Blut überaus sehr angefüllt, und auch wohl zerbrochen gefunden. 8. Hr. Ekeberg hat vor einem Chinesischen Ölreizen Rettich eine glückliche Probe gemacht. Hier endigt sich auf der 326. S. der XXV. Band dieser Abhandlungen.

London.

Die Brüder Dillii haben im J. 1765. in Klein Octav auf 234. S. abgedruckt: The midwifes pocket companion or a practical treatise on midwifery. Der Verfasser ist ein Schottischer Arzt Namens Johann Weirnis, und der Inhalt in der That ein Handbuch, worin die vornehmsten und wichtigsten Handariffe enthalten sind, die man bey der GeburtsHülfe nöthig hat. In den Maassen des Beckens geht Hr. W. dahin, daß oben die Breite zwischen beyden Seiten grösser ist, unten aber die Linie von hinten nach vornen. Die Lage der Weibefrucht ist, nach unserm Hrn. Verfasser mehrentheils so, daß der Kopf nach unten sich senket. Er erweitert den Muttermund mit einem aus den gesammelten fünf Fingern gemachten Keil. Dst, sagt Hr. W. ist der Muttermund weit offen, und alles wohl bestellt, aber die Wasser brechen nicht, und die Geburt kömt nicht näher, wegen der Zähigkeit der Häute. In den schweren Geburten braucht er die gewöhnliche englische Zange, zuweilen auch einen stumpfen Haken, den er unter die Achsel ober in den Schwanz eingibt, und einer schweren Geburt fortpülft. Er durchgeht auf eine ähnliche Weise die verschiedenen unrichtigen Lagen des Kindes, und endlich die Krankheiten der Schwangerschaft, des Wochenbettes und der Kinder.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

51. Stück.

Den 28. April 1766.

Stockholm.

Salvius hat im J. 1765, abgedruckt: K. Svenska
vetenskapsacademiens handlingar. Vol. XXVI. År
1765. Das voranstehende Verzeichniß, ist mit
einigen fremden, wie mit dem Herrn Lepius, Gra-
fen Carbur, und P. Petit vermehrt. 1. Die Ge-
schichte der harrisonischen Erfindung einer unfehlba-
ren Seeuhr ist aus der französischen hilloire du Ciel
genommen, und um etwas vermehrt. 2. Hr. Melan-
der macht einige Anmerkungen über eine von Hrn.
Kraft vorgeschlagene Integration einer differential
Aequation vom zweyten Grade, hält sie für wenig
hilffreich, und schlägt eine andere vor. 3. Des Hrn.
Bergius Tropaeolum quinquelobum, eine neue Art
des Mexicanischen Kresses. 4. Hr. Lund vom Schar-
bockischen Brande, den er nach dem Linnäus Noma
nennt, und vom Gebrauche der Fiederrinde wieder
denselben. 5. Modder von den Dächern der Neben-
gehäude um Calmar, von ihren verschiedenen Kosten
und Vorjügen. 6. Des Hrn. Schenmarks genauere
Bestimmung einiger um das tychonische Uranienburg
herum gelegenen Plätze. Kopenhagen, Uranienburg,
Lund und Ralmö liegen um 5. Minuten mehr west-
lich,

sich, als man bisher geglaubt hat. 7. Hr. Anton Martin von der Hitze der sinnlichen Badestuben. Er bestärkt aufs überflüssigste, was der Hr. von Haller wieder die kühlende Eigenheit der Lunge erinnert hat. Die benannten Badestuben sind entweder nasse oder trockene, die lange nicht angezündet worden sind. Die Hitze steigt in denselben bis auf 60. und endlich 75. Grade über den Frierpunkt (147. Fahr.) Die feuchten Badestuben werden durch das schon oft auf den heißen Ofen gemorsene Wasser heiß und feucht: ihre Hitze übertrifft, die 50. Grade (122. Fahr.) nicht: beyde aber überreffen bey weitem die Wärme, deren das Blut eines lebenden Menschen fähig ist. Sie hat nicht höher als 42. Grade (fast 108. Fahr. Grade) gebracht werden können; die Puls schlägt aber auf 135 und in einem Rinde auf 150. in der Minute, wobey für jeden Puls nur ein Athemholen war. Indessen geht man in diese Badestuben zur Wollust, und gewöhnt sich leicht an, auch 70. Grade (158. Fahr. Grad.) im trocknen Bade auszustehen: dann im Feuchten leidet das Athemholen viel eher.

Der Freyherr Johann Franer, hat wiederum ein auf die Erfahrung gegründetes kurzes und vortrefliches Landwirthschafts-Handbuch bey Salvoius auf 72. Octavseiten im J. 1755. abdrucken lassen; der Titel ist Systematische indelning af all Landmannens brukbare jord til ständig Afkastning utan whila, oder Eintheilung des Erdreichs, das beständig abtragen, und niemahls ruhen soll. Hr. F. ist dem Austrocknen der Sümpfe nicht geneigt, das zu viel Unkosten erfordert, hiemeil so vieles bessers Land mit mehrerem Nutzen zu bauen übrig ist. Er fängt daju bey der Weide an; von allen Befriedigungen zieht er die Mauren vor; die nicht so schwer fallen würden, wann man alle Jahre doch etliche Klaster aufführt. Man muß die Weiden

Beiden notwendig im Kreise aufbrechen und pflügen, da sie sonst von sich selber ermüden, und unnütz werden. Eben dieses ist bey den Wiesen nöthig, die Hr. W. mit 2 Ochsen und mit dem Pfluge umgräbt. Mit Pferden kan ein Pflug ohne Räder dienen. Hr. W. zählt was Jahr für Jahr in einer eingetheilten Wiese für Arbeit vorzunehmen sey. Wir hätten unter den Fehlern der Wiese nicht den Ueberflus an Garten Erde erwartet. Im dritten Buche folget der Acker: auch hier pflüget der Freyherr mit Ochsen. Vom Pflügen des öfteren Wendens hat er keine eigene Erfahrung hier anzuführen; nur misbilliget er das Pflügen im Frühsahre. Im Winter zu düngen halt er für eine verlohrene Arbeit, (da es in den milden Ländern eine der besten ist;) die Wartung der Baume folget zuletzt. Das morgenländische Dreschen hat er am aller zuräglichsten und geschwindesten gefunden.

Bern.

Der Jahrgang 1765 der Memoires et observations recueilles par la societé Oeconomique de Berne hat nur drey Theile, die aber eben so groß sind als die sonst gewöhnlichen vier; der dritte und letzte ist 331. S. stark. Man findet in demselben 1. des Hrn. Saigneur von Correvon Preisschrift über die vom Hrn. Grafen Maffucci aufgeworfene Fraage, was für Grundregeln ein Gezeiger befolgen müsse, der den Landbau und die Handlung befördern will. Dieser Auffas hat den nächsten Platz nach demjenigen erhalten, der getrönt worden ist. Es ist sehr schwer davon einen Auszug zu geben, da er eine allzu große Menge guter Sätze und Grundregeln in sich faffet. Dem Landbaue gibt Hr. S. den Vorzug, und will ihn auch durch eigene Schulen den Landleuten gründlicher bekannt machen. Er eifert wieder die Gemeinweide, und wieder die (in Deutschland einzig herrschende) allzu grossen Triften

ten und Gemein-Fluren. Er räht die Abzählung des Volkes nach seinen verschiedenen Classen, und Berufen an, (die auch im J. 1764. und 1765. bewerkstelligt worden ist). Die Handwerker will er uneingeschränkt frey machen, und tadelt sogar der Engländer siebenjährige Lehrsahre. 2. Eine Abhandlung über eben dieselbe Preisfrage, von Hrn. Abraham Pagan Landschreiber zu Aidau. Auch diese Schrift hat das acceffit verdient, und ist besonders voll eigener und nützlicher Anmerkungen. Er verwirft, wie alle andere Schriftsteller, die Gemeinheidigkeit. Er meint, die auf die Hefe vertheilten Häuser, da ein jeder Landmann mitten in seinem Gute wohnt, seyen dem Landbaue am nützlichsten. Sie sind es auch, sie haben aber die Wirkung, daß sie den Bauer unbeugsam und stolz machen. Er räht an, den Landleuten die Wahl ihrer Belustigungen nicht zu überlassen, sondern die unschuldigsten für sie zu wählen. Er bemerkt ganz recht, daß das beständige Heyrathen im nemlichen Dorfe die Vorurtheile vermehrt, und hingegen die fremden Frauen sie vermindern. Sehr gut ist, was er von der Verminderung der eingebildeten Nothwendigkeiten, und von der Einschränkung der nur zum Pracht dienenden Künste schreibt: auch seine Gedanken über die Beförderung der Künste. Auf diese sollten die Gesellen der Vorrechte einzig gelegt werden. 3. Die Wettergeschichte der sechs ersten Monate 1765. samit dem Zustande der Früchte. Die Schwalbe hat sich den 21. März gezeigt, und die Amstel den 17. gesungen. 4. Hr. D. Bourgeois von der um Tverdun gefundenen brauchbaren Walker-Erde. Diese Abhandlung hat ihm einen ansehnlichen und frewilligen Preis zugezogen. Hr. D. erkennt zweyerley Walker-Erde: die eine brauset, wegen des eingemischten Mergels mit der Säure auf, und dahin gehört des Herren Doctors Erde, die andere ist letricht, und brauset nicht. Die Erde des Hrn. D. schäumt mit der Seife nicht, und

ist auch nicht geblättert. Hr. B. zieht die mit der Säure brausende vor. Sie ist zum Ausziehen des Fettes weit zuträglicher als der Harn, oder die Seife, und gibt neben der bessern Weinnmachung dem Zucke eine gewisse Stärke, wozu das in der Walker Erde eingemischte Eisen etwas beiträgt. Aus keiner Erde hat Hr. B. mit der Salpeter-Säure ein Mittel-Salz ausgezogen, das von Eisen gelb gefärbt ist. Er beschreibt auch die Handgriffe des Walkens. 5. H. Droz von dem Ziegelbrennen. Wir übergehen diese Schrift, weil das Ziegelbrennen in den von der Academie zu Paris herausgegebenen Künsten sehr wohl abgehandelt worden ist.

Paris.

Der sechszehnde Theil der Geschichte von Frankreich geht bis zum J. 1463 etwas nach dem Tode Karls des VII. Die Engländer verlobten nunmehr auch das Erbe der Plantageneten, Guyenne, indem die verrätherische Margareta, auch nach Villaret's Gesändniß, mit Frankreich einen heimlichen Vergleich errichtet hatte, nach welchem sie dieser Krone erlaubte, die Engländer aus dem ganzen Reiche zu vertreiben. Das Joch der Franzosen war so hart, daß Aquitanien bald wieder nach seinen alten Meistern sehnte; aber die größere Gewalt unterdrückte den Aufstand, und die Kriege beyder Hosen opferten die Kräfte der Britten den Streitigkeiten der zwey Zweige des Hauses der Plantageneten auf. Das beruhigte Frankreich erhobte sich indessen, und man machte gute Gesetze. Die Gebräuche der Provinzen, die man in einem jeden Falle bey den alten Männern lernen mußte, wurden in Schrift verfaßt, und das Recht verkürzt. Schon im J. 1455. hatte der Kanton Bern Ansehen genug, zwischen Frankreich und Savoyen einen Frieden zu vermitteln. Karl gab ein großes Schauspiel der verstärkten Macht der Krone, indem er den

Uaa 3 Herzog

Herzog von Mencon einen Prinzen vom Gebläte, ins Reich rufen, und zum Tode verurtheilen ließ. Über sein unruhiger Sohn verbitterte seine besten Jahre. Zu Arras verbrannte man eine grosse Anzahl unglücklicher Wä'denker. Endlich starb Carl, den Villarses S. 307 ohne einige Ursache den berühmtesten Helben gleich schätzt. Er hatte ja unter unzählbaren Presefen nicht einem einzigen beggewohnt. Unter ihm nahm der Geist der Ritterschaft sehr ab. Die Wissenschaften waren in Frankreich in einem sehr schlechten Zustande. Der Anfang der Regierung Ludwig XI. versprach nichts gutes. Er erbob alles was sein Vater erniedriget hatte, selbst den Blutschänder d'Almagrac, der mit seiner eigenen Schwefter verschiedene Kinder gezeuget hatte, und dieselbe durchaus beyrathen wollte. Ludwig legte gleich neue Zusagen auf, die verschiedene Aufstübren erweckten. Er opferte dem Pabste mit der pragmatischen Sanction verschiedene Vorrechte der französischen Kirche auf, doch blieb sie noch eine Zeitlang wieder des Königs Befehl in Kraft. Dieser Band macht 482. S. aus.

Averdun.

Hr. Hillichody der Rechts D. und Castellan zu Sautenes hat im J. 1766. auf 67. Octavseiten abdrucken lassen: Essai sur cette question, seroit il utile de convertir en fonds clos ou particuliers les communes. Diese Schrift hat im J. 1762 den Preis der öconomischen Gesellschaft nicht erhalten, ist aber allerdings von einem erfahrenen Manne, und geht gerade auf die Sache zu. Es ist dem Verfasser leicht zu zeigen, wie viel besser in den Händen besonderer Besitzer die gemeinen Güter wären. Er beantwortet auch den einseitigen scheinbaren Einwurf, wo man das Vieh weiden lassen. Magere Schafweiden werden bleiben, und man wird bey mehreren Futter milder Weide man

manqeln. Da auf den Feldflüssen sein Eigenthum einzufchlagen im Paps de Vaud nur gegen die Auslage eines beträchtlichen Geldes erlaubt ist, so rät Hr. V. dieies Geld zu vermindern; wobey wir uns aber verwundern, wann er die Fremden, die eine Wiese ohne das Grummetrecht kaufen, und einhegen wollen, den Drittel des Preises will zahlen lassen, dieser Pfennig ist allzu groß, und nicht in Uebung. Den Zuana muß man durch Auswechslungen erleichtern, die Einbägung muß nach und nach geschehen, und einige Jahre lang das Laudemium für die verwechslten Güter nicht bezahlt werden, das Zugrecht muß auch ruhen. Wann eine Gemeinde ihr Land verkauft, so ist's am besten, sie versteigere es.

Zürich.

Angeklisch bey Heidegger, offenbar aber zu Paris ist im J. 1766 gedruckt: Histoire des revolution, de la Haute allemagne contenant les Lignes et les guerres de la Suisse, Tome I. Der Verfasser Hr. Philibert, Prator zu Landau, bemerkt in der Vorrede, daß man keine französische Geschichte dieser streitbaren Republic habe: dann das Altliche Werk sieht er für eine Uebersetzung des Laufferischen an. Das seinige ist neu, und vereinigt die Staatsbeschreibung mit den Begebenheiten. Der jetzige Band gehet bis 1352. und man findet in demselben die Regierungsform der acht alten Orte, zumahl auch von Bern, einer Republic, die Hr. V. aufs höchste zu ehren und zu lieben scheint. Hin und wieder begehrt er einige Fehler, aber die Hauptsache ist richtig, und Hr. V. ein eifriger Anbänger der Tugend und der Freyheit, und eben deswegen auch ein Sönnner der protestantischen Religion. Kuffnacht hat ein Küssen zum Waapen, und soll vermuthlich nicht Bannuut heißen, wie Hr. V. muthmaßet. S. von 338. S.

Prag.

Drag.

Hr. Joseph Waddaens Klinkofch, ordentlicher Lehrer der Anatomie, hat zwey Anschläge drucken lassen, in welchen er seine zu haltenden Vorzeigungen ansetzt. Der erste fürs Jahr 1764 und 1765. enthält *divisionem herniarum et novam herniae ventralis Speciem*. Hr. K. sammlet die von anderen bemerkten Früchte mit vielem Fleiße, und bereichert diese Sammlung mit seinen eigenen Wahrnehmungen. Er hat einen Anschlag zu einem Bruche durchs eyförmige Loch des Beckens gesehen, in welchem das Netz und ein Theil des dünnen Darms war. Bey der ersten schnittren Linie des geraden Bauchmuskels hat er einen eyförmigen Sack gefunden, in welchem das runde Hand der Leber saß, und bis auf sechs Hülle verlängert war. Dieser Anschlag ist von 36 S in groß Quart.

Der andere sagt die Anatomie des 1765. und 1766. Jahrs an, und handelt von einem *partu capite monstruoso*, und ist mit einer Kupferplatte begleitet. Das Kind hatte die Knochen der Hirnschale mehrentheils verlohren, und die Hirnhaut zum Theil nackt; auch die Knochen des Kopfes waren sehr verworren, und nur ein unvollkommenes Auge vorhanden. Im Gehirne waren die drey eigentlichen Hölen zusammen in eine gegossen. Der Schlagadichte Vereinigungs-Kanal gab die eine Arschlagader, er machte eine Insel, umschlung den Schlund, und endigte sich erst alsdann in die große Schlagader. Aus diesen sonderbaren Veränderungen höchst wichtiger Theile schließt Hr. K. dieses Kind habe zwar einen Theil seiner Verunstaltung einer Gemalträdigkeit zu danken, davon zwar die Mutter nichts wußte, aber ein anderer Theil seines sonderbaren seye im ursprünglichen Baue gelegen. Der Hr. v. Haller hat sonst wohl niemals gesagt, die Seele des Kindes denke was die Seele der Mutter. Die Sache ist unmöglich: wie kan die Seele Wörter gedenken, und das thut die Mutter.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
52. Stück.

Den 1. May 1766.

Paris.

Soch im J. 1765. gab Hr. Fabre ein Parisscher Wundarzt sein traité des Maladies Veneriennes bey Regnard in 2. groß Duodezbanden heraus. Man hat schon eine ältere Auflage: die jetzige ist aber merklich vermehrt. Hr. F. ist ein Schüler des berühmten J. Ludw. Petits, der seine besondere Art, die geile Seuche zu heilen, befaß, aber nach den Umständen abänderte. Man findet auch sehr viele Nätze dieses Wundartzs in dem gegenwärtigen Buche, das überhaupt vielleicht das beste über dieses Uebel ist, wenigstens so viel uns bekannt geworden seyn mag. Vielleicht möchte ein genauer Richter finden, Hr. P. und Hr. F. haben eine gewisse Neigung, allen Zufälle venerisch zu machen, und diese Neigung ist nicht selten eine Frucht des vielen Umgangs mit einer nemlichen Krankheit. Dieser erste Band enthält die Zufälle des heilen Uebels, und die Zeichen, woran man es erkennt. Hr. F. glaubt, man könne mit bloßem Bestaßen die Seuche sich zuziehen, doch müssen die zu diesem schädlichen Muthwillen gebrauchte Theile vermundet seyn. Was die erzeugenden Eitern betrifft, so wird das Kind am bestigsten angesteckt, dessen Vater und Mutter beyde mit der Seuche befect sind;

B 5 5

min

minder wenn die Mutter allein unrein ist, und am wenigsten wenn es der Vater allein ist. Das Uebel kan auch eine lange Zeit verborgen und unthätig bleiben, und gewisse Personen werden sehr leicht, wie andere viel seltener angesteckt. Die von ihren Eltern angesteckte Kinder leiden mehrtheils erst nach einiger Zeit die veränderten Zufälle des Uebels. Eine Seuche, die bey dem sogenannten chancre anfängt, ist giftiger und schneller, als wann sie mit einem Flusse sich zeigt, hingegen läßt sich die erste durchs Quecksilber leichter heilen. Ein langer und häufiger Eiterfluß aus den leidenden Theilen nimmt die Seuche in ihrem Anfang weg. Hier mischt Hr. F. wieder alle Ordnung die Art zu heilen ein. Hr. Chirineau hat nach seiner Meinung im J. 1718. die Art durch den unterdrückten Speichelfluß (extinction) zu heilen erfunden. Ein Arzt Namens Fely soll mit einem Getränke von lauter Kräutern dieses Uebel geheilt haben. Der unreine Fluß zeigt sich bey dem weiblichen Geschlechte gar oft ohne andere Zufälle. Hr. F. setzt den gewöhnlichen Eiß dieses Uebels fast gänzlich in die Drüse vor der Blase, und in die Saamenbläschen. Nicht alle weissen Flüsse gehören doch hieher; wie Hr. Daran, aus eigennütigen Absichten, nach unserm Hrn. V. nur zu sehr gelehrt hat. Sehr oft ist jener sehr unangenehme Fehler bloß eine Frucht der zurückgebliebenen Milch des dem Saugen sich entziehenden Frauenzimmers. Ein allzu geschwind verziehender unreiner Fluß verursacht oft die heile Seuche. Allzu kühlende Mittel sind bey diesem Flusse schädlich. Die Geschwulst der Seilen ist nach dem Hrn. F. öfters die Folge des durch abführende Mittel unterdrückten Flusses. Die eben bemerkte Geschwulst erfordert ersweichende Mittel, die zugleich nicht fett seyn müssen, und die Bähungen müssen fortgesetzt werden, bis die Sammlung gänzlich zertheilt ist. Der Harn Zwang wird oft durch ein Anschwellen in verschiedenen Theilen

der

der Harnröhre verursacht Die sogenannten Fleischwarzen verwirft unser Verfasser gänzlich, und verweist, Hr. Petit habe bey vielen geöffneten Leiden nichts dergleichen wahrgenommen. Daran hat sie, fähret Hr. F. fort, selbst niemahls gesehen, doch schwillt die Drüse vor der Blase zuweilen, und wird auch wohl hart: die Harnröhre zieht sich auch zuweilen zusammen, eine Art von Verengerung, die auch bey andern Theilen wahrgenommen wird. Hr. F. nennt hier eine Menge practischer Anmerkungen etwas uneigentlich Corollaire. Die Kerzen billigt er allerdings, verweist dem Hrn. Daran, daß er sich allzu sehr als einen Entdecker aufgeführt, und tadelt daß er aus Eigennutz ein Recept für besonders heilsam angegeben habe, in welchem eben nichts besonders sey. Des Hrn. Fabre seines hat auch die Goldglätte zum Grunde, ist aber etwas zusammen gesetzt, und selbst mit dem Wobnfaße vermischt. Hr. Petit hat lange vor Hr. Daran gemußt, daß diese Kerzen die Fisteln der Harnröhre heilen. Ist aber die Ursache venerisch, so muß die Seuche zuerst gehoben seyn, wann diese Kerzen wirken sollen. Nun folgen die Chancren. Sie sind bey den Mannspersonen schlimmer. Wieder diese Geschwüre braucht Hr. F. unvermeidlich das Schmieren mit dem Quecksilber, und Hr. Petit glaubt, dieses Halbmetall könne nicht wirken, es werde dann durchs Schmieren angebracht. Die Beulen in den Leisten muß man im Anfange ihnen selbst überlassen, und nicht sogleich erweichende Abungen auflegen. Man muß diese geschwollene Drüsen sehr spät öffnen, und am besten ist, wann die Natur selbst die Oefnung übernimmt. Nach der Beschreibung der Zufälle einer reifen und vollkommenen Seuche, folgen die Kennzeichen derselben, und ist Hr. F. sehr umständlich, und lehret uns viele practische Regeln. Er giebt uns gute Unterscheidungszeichen zwischen den venerischen Geschwüren, und denjenigen, die aus dem Scharbock

entstehn. Unter denselben ist auch ein Abnehmen in den Theilen der Erzeugung. Es ist gewiß, daß ein Mann gesund scheinen, und doch mehrere Frauenimmer unglücklich machen kan. Das Ausfallen der Haare ist eines der gewissen Zeichen. Die Schwangerschaft hindert den Gebrauch des Quecksilbers so wenig, daß es in diesem Stande sehr heilfam ist. Hr. F. gestehet doch selbst, daß Hr. Petit zuweilen den Argz wohn zu weit getrieben, und auf die Seuche aus solchen Zufällen geschlossen habe, die unschuldig seyn können. Wir können diesen Abschnitt nicht weiter verfolgen, der sehr beträchtlich ist. Der erste Band ist von 400 S.

la Rochelle.

Mesnier hat im J. 1765, auf 101. S. in Duobez gedruckt: Memoire sur les marais salans des Provinces d'aunis et de saintonge par Mr. Beaupied Dumenil. Man hat bisher wenig, und nichts als unvollständig über die Salzteiche am Meere besessen, so daß selbst die Hrn. Guetard und Erpilly davon nur alte und unbrauchbare Nachrichten haben geben können. Hier findet man alles deutlich und genau beyammen, und dabey verschiedene Verbesserungen, die Hr. D. selber erfunden hat. Die Salzteiche um Rochelle bestehn aus einem grossen Teiche, der sein Wasser vom Meere, zumal in den hohen Fluten hat. Aus diesem Teiche hebet das Salzwasser durch eine Röhre in verschiedene länglich viereckigte Teiche und Gräben, wodurch es sich langsam bewegt, und endlich in viereckte Teiche fällt, worinn das Salz anschießt. Das überflüssige Wasser, womit das ganze Werk im Winter angefüllt bleiben muß, leitét ein eigener Abzugsraben ab. Der Verfasser meint, blos in Frankreich, und vorzüglich in Saintonge, mache man das beste Salz. Er erfordert durch und durch eine mehrere Tiefe in seinen Teichen. Der erste und größte See-

reich

Teich muß anstatt der gewöhnlichen drey Schube sechs Schube gegraben werden: er empfängt alsdann in den Springfluten der Tag und Nachtgleiche und der Sonnenwende zwölf Schube, und in den Quadraturen doch bis zwey Schuh Wasser. Er beantwortet die Einwürfe wieder seinen Vorschlag, und obwohl das Wasser sich in einem tiefen Teiche freylich minder erwärmt, so geschieht doch dasselbe genugsam in den folgenden Teichen und Gräben. Der ganze Fall des Wassers vom ersten Seeteiche weg bis in die viereckichten Kästen oder Teiche ist nur von 18 Follen, und in einigen langen Kästen nur von 1. Foll. In den viereckichten wird in der That das Wasser so warm, daß es die Hand fast nicht vertragen kan: es wird dabey roth, und schäumt und schießt endlich an. Die Ausdünstung ist im Sommer so stark, daß man das Salz auf den Lippen schmeckt, wann man bey den Salzteichen herum geht. Bey dem grossen Hebersusse geht man mit dem Salz so unbedächtig um, daß man von den Hauffen, in die man es zusammen schüttet, alle Jahr einen Fünftel verliert. Diesen Abgang könnte man ganz wohl verhüten, wann man diese Hauffen mit Ketten, der genug zu haben ist, und Stroh oder Rohr wohl bedeckt, wann man zumahl des Stroh anzündete, worauf eine harte Haut auf den Salzhaufen entsteht, die denselben zum Schirme dient. Um den Seeteich herum setz man Lamarinfauden, die die Erde befestigen. Zwanzig gewöhnliche viereckichte Teiche geben 16800. Pfund Salz. Man hält es für einen Vortheil, wann der Nordwestwind die zwey Reihben dieser Kästen durchstreicht und eine Familie kan sechsmahl so viel besorgen. Eben diese Anzahl zahlt an Steuer 3 Pf. 17. S. und in Saintonge und Lunis giebt es 20666 dergleichen zwanzig Kästen, die 347. Mill. Pf. Salz liefern: die wieder für 1. 177. 962. fr. Pf. im Durchschnittte verkauft werden. Doch hat die Menge des Salzes sehr abgenommen, und seit

dem J. 1700. um einen Drittel. Diesen Schaden hat man den Auflagen zu danken.

Pesaro.

Die Stadt Rimini ist im Begriff einen Hafen anzulegen, da der jetzige verchlümmet ist. Sie hat deswegen sich bey verschiedenen Meßkünstlern beraten, und auch den berühmten Roskovich zugezogen. Der bekannte Hr. Janus Mancus oder Johann Bianchi edler, und erster Arzt zu Rimini hat gleichfalls seiner Vaterstadt seinen Rath in einem Parere sopra il porto di Rimini eingegeben, das bey Ricci auf 22 S. in Quart gedruckt ist. Man muß, sagt Hr. B. die Ufer des Hafens auf beyden Seiten wieder ergänzen, die beyden Linien weiter ins Meer fortsetzen, und die Richtung gegen Nordwesten lenken. Bey der linken Seite muß man anfängen, und dasjenige zuwerf herstellen, was auf derselben eingefallen seyn mag. Man kann sich zu diesen Arbeiten des Pfälzerts bedienen, um die Mauren und Kosten zu ersparen. Das Tannenholz daure im Wasser fast so lang als das eichene und in Venedig stehen die alten Palläste auf tannenen Pfählen. Die verschiedenen Werkzeuge den Grund auszuräumen sind unnöthig. Ist von 22. S.

Lettera del S. Marco Chillenio la quale serve d'appendice al parere del D. Bianchi scheint unter einem falschen Namen auch des Hrn. Bianchi Arbeit zu seyn. Es ist eine kurze Nachricht von fünferley neuen Häfen, die P. Roskovich angegeben hat; und eine Vertheidigung des Hrn. Bianchi. Quillemini, Zandrini, Taberrani und Borelli waren auch Aerzte, haben aber über die hydraulik und zumahl über anzulegende Häfen wichtige Werke geschrieben. Macht 16. S. in Quart.

Memoria sopra il porto di Rimini compilata al S. Serafino Calindri con note del S. Marco Chillenio ist wieder vermuthlich von Hrn. Bianchi Hand. Calindro ist

Ist ein fremder Ingenieur, der in einer im J. 1764. den 14. Junius gehaltenen Rede den Römischen alle Hoffnung abspricht, jemahls einen rechten Hafen zu erhalten, weil derselbe an einem Flusse liegen, und nothwendig verchlammnet werden müsse: der sogenannte Chillenio wirft ein, die größten Häfen der Welt liegen an Flüssen, wie die zu Alexandria, Hamburg, London u. s. f. Auch ein mittelmäßiger Hafen würde wegen der Fischerey und der Barken von gutem Nutzen seyn u. s. f. Ist von 30. S. in Quart.

Stockholm.

Salvius hat im J. 1765. eine tiefsinnige Schrift unter dem Namen einer instruction für den unge Polæus i några handelsrörelser, oder eines Unterrichts für einen jungen Mann wegen einiger Theile der Bewegungen in der Handlung abgedruckt. Der Ungenannte erkennt, daß vor den Gustavischen Zeiten Schweden mehr bevölkert, und vermögender gewesen, und sein Getreide zum Theil ausgeführt habe, da es doch den äußern Handel den fremden gelassen, die seine Producten in seinen Häfen abgehohlet. Gustavs Ausschließung der Wendischen Städte siehet unser Verfasser als einen Fehler an, der bey damaligem Mangel an eigenen Schiffen dem Reiche großen Schaden gethan habe. Auch in den jetzigen Zeiten findet er zu viel Privilegien und Monopolien, und der Waarenpreis ist allzu unbeständig. Er sucht hernächst die Ursache des Steigens und Fallens im Wechsel. Sie ist zum Theil das Uebergewicht der Ausfuhr. Dann ein Ueberschuß an der Ausfuhr reizt, nach seiner Meinung, den Kaufmann die Einfuhr zu vergrößern, folglich werden die Wechsel auf fremden Plätzen rar, und steigen über das pari und wann die Einfuhr nicht vergrößert wird, so hat man zu viel von den Fremden zu fordern, die Begier nach Wechseln fällt, und die Bilanz scheint unteres Gleichgewichte zu

zu fallen. Die Uebervacht der Ausfuhr erfordert mehrere oder geschicktere Arbeiter. Ein Reich thut allemal besser dreienige Arbeit zu begünstigen, die mehrere Hände beschäftiget, wann schon der Gewinn kleiner ist. Folglich ist der Ackerbau nützlicher als die Manufaktur. Das Untergewicht in der Wagtschale der Handlung zu heben, muß man die Einfuhr mindern. Etwas hilft es auch die Zölle in fremdem Silber bezahlen zu machen. In die Länge kan ein Untergewicht nicht dauern, weil der fremde Kaufmann nicht mehr borgen würde. Der Verfasser nimmt (wie wir glauben mit Home) an, ein Staat verliere durch einen allzu großen Reichthum seine Vorzüge gegen andere Länder, und seine Ausfuhren werden theurer. Wir finden, dieses streite wieder die Erfahrung. Kein Land ist reicher als Holland, und keines verkauft alles wohlfeiler. Selbst die Leichtigkeit in einer Reichthums Banco Geld zu Einlösung auszuführender Waaren zu haben, vertheuret die Ausfuhr, und mindert den Vortheil. Eben die Verordnungen der Krone haben Schweden von Geld entblößt, indem sie den Kaufleuten Anlaß gegeben, mit Vortheil die harten Münzen (species) auszuwechseln, und dargegen Waaren zu verschreiben. Das Mittel wäre, die Ausmünzung auf einen gewissen Fuß und den Rth. zu 80 Mark zu setzen, (der Reichstaa hat ihn neulich auf 70 gesetzt) die Kupfermünzen und die Platten wären einzuziehen, und die Banco dafür mit Silber zu versehen, welches aber die Krone thun muß. Der allzugroße Ueberfluß an Papier-Geld hat auch den Wechselkurs erhöht. Nichts aber ist so schädlich als die Unbeständigkeit im Wechselkurs, und diese ist mit der Kupfermünze untrennbahr verbunden. Macht 5. Bogen in Quart aus.

Druckfehler.

Oben S. 344. Z. 11 und 12 ist Iwan Wasiljewitsch mit Wasili Iwanowitsch versetzt worden.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

53. Stück.

Den 3. May 1766.

Göttingen.

Bey den vielen nachtheiligen Folgen des Krieges
 ist doch dieses eine gute, daß der Arzt Gelegen-
 heit hat, die Natur gewisser Krankheiten und
 die Wirkung verschiedener Arzneyen genauer zu un-
 tersuchen. Die mannigfaltigen medicinischen Schrift-
 ten, welche der letztere Krieg veranlaßt hat, geben
 davon Beyspiele; zu denen der Hr. Doctor Jo. Hein-
 rich Kiepenhausen, ein erfahrner Practicus unsrer
 Stadt, kürzlich durch seine Bemerkungen von den da-
 zumahls bey uns herrschenden Krankheiten einen nüt-
 zlichen Beytrag gemacht hat. Der Titel derselben ist:
Morbi epidemici Ratini ab initio proximi belli usque ad
eius finem, scilicet ab anno 1757 usque ad 1762 Göttingae
et circa eam, grassari u. s. m. Sie sind zu Halle
 in Curtii Verlag herausgekommen, und betragen 62
 Seiten in 8. Die Krankheiten, deren hier besonders
 erwähnt wird, sind bössartige Fieber, Wechselfieber,
 Catarrhalische, die Ruhr und der Durchfall, die Mas-
 sern und Pocken, die Manie, der Steckfluß, und die
 Entzündungsfieber; welche Uebel zum Theil mit ein-
 ander abgewechselt, und sich verschiedentlich in ande-
 re

re Krankheiten verwandelt haben. Der Hr. V. hält sich aber nur bey den wichtigsten auf. Gegen den Herbst im J. 1757 herrschete ein bössartiges und sehr ansteckendes Fieber, das sich zuletzt in ein dreytägiges Wechselfieber endigte. Die Herren Brendel und Wagen büßeten dabey das Leben ein. Die Percepien, mit denen es oft verbunden war, verschwanden mit dem eilften Tage. Den achten Tag fielen die Kranken in einen tiefen Schlaf. Der Schlaf war eben kein verdächtiges Zeichen. Wofern kein natürlicher Blutfluß durch die Nase oder die Gebärmutter entstand, erfolgten gemeiniglich Geschwüre hinter den Ohren. Ein gallischer Durchfall begleitete das Fieber. Einige Wochen nachher blieb gemeiniglich eine Taubheit zurück. Zu den Zeichen, die den Tod ankündigten, gehört auch der zurückgebliebene Ausschlag. Bisweilen gieng dem Kranken, ohne sein Wissen, der Urath weg, das doch kein böses Werkmahl war. Es wurden nur Leute zwischen 40 und 50 Jahren von dem Fieber angegriffen. Und je jünger der Kranke war, desto leichter kam er durch. Hr. N. ließ zu Anfang des Uebels zu Ader brauchen temperirende Mittel, die zugleich gelinde abführten, gab den folgenden Tag zu brechen, wiederholte die Aderlasse, wofern es nöthig war, gieng hernach zum Galmaiak und festen schweißtreibenden Mitteln mit Campher versetzt und zur Mirtuca simplex fort. Er verwirft aber den Campher und diese Mirtur bey Fiebern der Lunge. Den Geschwüren unter dem Ohr kam er durch blasenziehende Pflaster vor, die er schon den achten Tag auflegte. War das Uebel aber schon in seiner Zunahme: so ließ er nach der Aderlasse ein Brechmittel nehmen und Spanische Fliegen anbringen. Jenes hat aber jederzeit, wenn schon eine Schlafsucht vorhanden, erweisen, unterwärts gemurset; ausgenommen wenn er die Brechmurt in Rhein- oder Moselerwein gegeben. Nach dem Tertianfieber erfolgte die

die Ruhr. Die Masern, die im Sommer gelinde waren, wurden gegen den Herbst bössartiger und gingen in ein Catarrhale Fieber mit einem Reichthum über, bey dem jeder Anfall sich mit einem Brechen endigte. Zuletzt starben die Kranken an einer Schwindsucht, wofern man nicht zeitig genug Hilfe verschaffte. In einem andern Fieber mit Petechien war der Campher nachtheilig. Das dreytägige Fieber, mit dem sich dieses gleichfalls verlor, endigte sich mit einem Durchfall, der mit dem Catopus des Verius und der Ruhr verbunden war. Nach dem Durchfall riß die Gelsucht ein, die sich doch durch Rhubarber, öfnete und schweißtreibende Mittel und zuletzt durch die Chinchina und Eisenmittel heben ließ. Bey einem andern bössartigen Fieber geschah die Versetzung der Materie jederzeit nach den Lenden. Es unterschied sich von dem oben beschriebenen vornehmlich durch eine empfindliche Colik, die hinzukam. Im J. 1761 war die Mianie epidemisch, die man aber leicht überwand. Bey einer mit dieser Krankheit behafteten Frau, die unheilbar war, zeigte der unmäßige Hunger jederzeit den Anfall an. Die in diesem Jahr herrschende Ruhr verschonte alle, die das Tertianfieber hatten, und verlor sich, wenn der Kranke von einem solchen Fieber angegriffen wurde. Der Streckfluß griff auch zu der Zeit Kinder häufig an, und sie starben innerhalb dem ersten, höchstens 3 Tagen, wofern nicht die Brechwurz mit der Meerzwiebel und die Werlaff, wie auch nach Verschiedenheit des Alters, Zuggpflaster bey Zeiten gebraucht worden waren. Die Pocken waren von guter Art. Das Jahr darauf verband sich die Wassersucht mit dem Wechselfieber gleich zu Anfang, und das Gesicht schwellte zuerst auf. Nachdem das Fieber durch die Chinchina gehemmt worden war, richteten die gewöhnlichen Mittel wider die Wassersucht das übrige aus. Bey dieser Gelegenheit führt der Hr. B. seine Erfahrungen

gen mit dem verflüchteten Quecksilber in der Wasser sucht an, das er für das beste Mittel hiewider hält, und durch seine auflösende und eröffnende Kraft wirker. Er versetzt es bald mit Benedictischer Seife, bald mit der Seife von Weinzeim, und dem Harz von Guajack, wobey er jederzeit Achtung giebt, ob ein Fieber dabey ist, oder nicht. Den Nutzen bekämpfte er durch 5 merkwürdige Krankengeschichte. Er giebt es in so starker Dose, daß es einen gelinden Speichelfluß erreat. In eben dem Jahr ereigneten sich auch Wechselstieber mit einer Schlassucht, welche schon bey dem dritten Anfall tödtlich waren. Im Herbst brach das Scharlachfieber aus, und griff den Kranken bestigt an. In dem Munde und der Nase wurde eine Menge Schleim abgeschieden. Es kam eine Schlassucht dazu. Das Gehlüt war ohne Speckhaut. Und nur wenige starben. Am 7ten Tage schien die Krankheit völlig aufgehört zu haben: der Kranke fiel aber in ein bösarziges Catarrhalstieber nach einer oder mehreren Wochen. In der ersten Krankheit leisteten Abbarcker oder Brechmittel, schweißtreibende, mit Temperirung versetzt, Brustkräuter, Leckjäste, Zugpflaster, und äußerlich zertheilende Mittel um den Hals, und so bald das Fieber vorüber war, das Holzbeocet oder die Holzessenz, die scharfe Spiesglasstinctur, Mercurialmittel und ähnliche, Hülf. Vornehmlich lebt er den verflüchteten Mercurius, der auch jederzeit dem zweyten Fieber vorgebeugt hat. Er hat ihn bey saugenden Kindern von der Mutter brauchen lassen. Im zweyten Fieber war der ganze Körper aufgeschwollen. Bey einigen endigte es sich mit einem Quartanfieber, bey andern mit Geschwüren hinter den Ohren oder an den Gliedmassen, oder einem andern Ausschlag. Zuletzt beilimmt der Herr Doctor, aus dem Uebergang der einen Krankheit in die andere, ihre Verwandtschaften, und glaubt daß der Grund ihrer Erzeugung in einer Verderbung der Galle zu suchen sey.

Sams

Hamburg.

Bey Wenefen Wittwe ist gedruckt und zu bekommen: der rechtschaffene Naturalist, mit seinem christlichen Auge und Herzen bey natürlichen und weltlichen Dingen, in 60 erbaulichen Betrachtungen abgebildet und ausgefertiget von Christian Samuel Ulber Pastor zu St. Jacob in Hamburg 1 Alph. 9. B. 8^o. Hr. U. hat hier gute Gedanken mitgetheilet, die man bey unterschiedlichen Gegenständen in der natürlichen und zum Theil in der politischen Welt haben kann. Bey unterschiedenen Gegenständen seiner Betrachtungen, hat er die Entdeckungen berühmter Naturforscher gebraucht, und jedem Leser saglich vorgetragen, oft aber auch gemiesen, wie ganz gemeine Dinge einem aufmerksamen Betrachter Anlaß zur Erbauung geben können. Seine Betrachtungen, schränken sich hiebey nicht bloß auf die natürliche Kenntniß Gottes, ein, sondern er erstreckt sie auch auf das thätige Christenthum, und die Erkenntniß des Heylandes, ob er wohl nicht von der Meinung gewisser übernatürlich frommen Christen ist, die vom Schöpfer und Schöpfung, von Welt und weltlichen Dingen gar nichts hören wollen. Da die Betrachtung jeden Gegenstandes einen halben Bogen anfüllt, so ist vielleicht diese Schrift etwa als ein Wochenblatt ausgegeben worden. Einige Proben von Hrn. U. Vorträge zu geben, so sieht er in der 2. Betr. über Mond und Sterne, den Mond als ein Bild des natürlichen Menschen an, der kein eigen Licht hat, und ewig finster bleiben würde, wenn ihn nicht die Sonne der Gerechtigkeit mit ihren Strahlen erleuchtete. Da sehen wir, wie unumgänglich nöthig wir Jesum haben, und warum er sich so oft mit der Sonne, aber niemahls mit dem Monde vergleicht. Das finden wir nicht einmahl in der Schrift, weil das dem Character eines Weltheilandes unanständig und für seine Hoheit viel zu niedrig und zu klein wäre. Ein neugeböhrenes Kind

gibt in der 5. Betracht Hr. U. zu vielen Gedanken über die Wunder in Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts und Erhaltung der Menschen Anlaß. Wer hat dem Säuglinge fragt er 36 S. eine Art von Luftpumpe in seinen Mund gelegt, wobei weiß er, daß die Luft solche Kraft hat, daß, wenn er sie zwischen seinen Backen verdünnt und zurück halt, die Milch aus ihren Gefäßen in diesen luftleeren Raum dringt? Das erste Schwert findet Hr. U. 50. S. in der Hand des Cherubs der das Paradies verwahrte; eine Erinnerung, daß kein Schwert in der Welt seyn würde, wenn wir nicht als Kinder Adams geborne Sünder und Missethäter wären. Von dem Pulver urtheilt er 31 S daß sich bey seiner Erfindung ein göttlicher Verstärker, ein Liebhaber der Menschen bemerken lasse, weil das Schwert ungleich mehr Schaden thut als das Geschloß und jetzt in Schlachten nicht so viel mehr umkommen als sonst. Hr. U. giebt sich nicht für einen eigentlichen Naturlehrer aus, und erkärt sich daher sehr bescheiden, daß er sich bey dem Gebrauche, den er von den Schriften der Naturforscher gemacht, könne geirrt haben. So viel uns in die Augen gefallen ist, möchten dergleichen Erinnerungen sich nur bey Kleinigkeiten, und manchmahl wohl mehr bey Ausdrücken als bey Sachen selbst machen lassen, 3 E. wenn Hr. U. 146. S. die Seehunde mit unter die Hunde zählt. Hr. U. Endzweck ist auch nicht gewesen Wahrheiten der Religion aus natürlichen Dingen zu erweisen, sondern nur zu zeigen, wie wir uns bey natürlichen Dingen dergleichen Wahrheiten rührend erinnern können. Das macht ohne Zweifel einen großen Theil der Vorschrift aus, die uns befehlet beständig zu beten. Wer dazu Anleitzung geben will, muß richtige Sätze aus der Naturlehre oder Geschichte zum Grunde der Andacht legen, und von ihnen ungezwungene Anwendungen machen. Gemeine Gegenstände sind vielleicht oft hierzu geschickter als neue Entdeckungen scharfsinniger Gelehrten,
jene

jene nehmlich sind bekannter und also ist ihre Anwendung leichter zu machen. Wer aber die Gabe besitzt, auch seltenere Kenntnisse faßlich vorzutragen, und zur Erbauung geschickt zu brauchen, thut wohl Ausbreitung der Wissenschaft mit Besserung des Herzens zu verbinden.

Stockholm.

Hr. Bergmann hat im J. 1764. einen Brief til K. S. A. Secretererne anglende anmärkingar öfver de Swar om skadelige fruktträds maskar auf einem Bogen bey Grefsing abdrucken lassen. Hr. B. hatte, wie wir zu seiner Zeit angezeigt haben, den Preis über die Frage erhalten, wie den Würmern zu wehren sey, die dem Obste schädlich sind. Ein ungenannter Hr. C. der ein Insectenkennner ist, und einen beträchtlichen Baumgarten besitzt, hat im J. 1764. anmärkingar wid swaren at förekomma maskar på fruktträd drucken lassen, in welchen er unsern Hrn. B. verschiedentlich beschuldiget, er habe seine glückliche Preißschrift aus andern zusammen gezogen, und der Ungenannte hatte eine andere Raupe, die Hr. B. die Meelbeeren- (aria) Raupe nennt, als schuldig beschrieben, und abgezeichnet. Hier antwortet Hr. B. und findet zwischen des Hrn. C. und Nöiels Beschreibung der Meelbeeren-Raupe eine große Ähnlichkeit; versichert auch dabey, er bringe die Sommer-Monate auf dem Lande, und mehrertheils in freyer Luft zu. Am Ende findet man einen mit der gemobnten Munterkeit des Hrn. v. Linne' geschriebenen Brief, in welchem er sich gegen den Hrn. C. zumahl auch wegen seiner lateinisch und nicht schwedisch geschriebenen Werke verteidiget. Sie haten sagt Hr. v. L. in letzterer Sprache keinen Abgang gefunden und von dem wenigsten, das er schwedisch geschrieben, hat er am meisten Verdruß gehabt.

Paris.

Die Wittwe du Chesne hat im J. 1766. abgedruckt, Oeuvres de Theatre de M. Guyot de Merville in 3. Bänden.

Quodezänden: Hr. G. ist ein unglücklicher Gelehrter, der für beyde Parisische Theater gearbeitet, mit beyden sich abgeworfen, den Rousseau zum Anführer, deswegen den Voltaire zum Feinde gehabt, eine Frau aus Liebe geheyrathet, und endlich, so wie wir aus der dunkeln Erzählung abnehmen können, im J. 1755. im Genfersee sein Leben freiwillig geendigt hat. Die Schaurspiele in diesem Bande haben zum theil wohl gefallen, wie das *Consentement forcé*, welches mehr theils die Geschichte der Swynfords und der Pamela ist. *Achille a scyros* ist ein Trauerspiel, das nicht alles Traagiſche hat, welches zu dieser Art erfordert wird: auch nennt es sein Verfasser *Comedie heroique*, und in der That wird die Verheyrathung des Helden auf eine fast comische Art durch das Ausschelten des Waters bewürkt, der seine Tochter sehr natürlich im Verdachte hat, nachdem Achilles in Heberkleibern ihr Lieblich gewesen ist; *Les epoux reunis* hat etwas unschuldiges und angenehmes, doch gefällt der noch unerkannte Damiſ seiner Frauen etwas zu geschwind, da es eine tugendhafte Frau seyn soll. Ist 396. S. stark.

Moskau.

Der Kayserliche Collegien-Rath und Historiographus, Herr Müller, der einige Zeit Director des Finzelhauses gewesen ist, wird an das Archiv des Reichscollegii der auswärtigen Staatsſachen gesetzt. Dies erwecket bey uns die Hoffnung, daß der Herr Collegien-Rath seine mit dem neunten Bande abgebrochene Sammlung Russischer Geschichte wieder fortsetzen werde.

Petersburg.

Herr Professor Eulers gebet mit seinen beiden Herrlichen Söhnen von Berlin nach Petersburg zu der Kayserlichen Academie der Wissenschaften, welcher er bisher auch abwesend so viele Ehre gemacht hat.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

54. Stück.

Den 5. May 1766.

St. Petersburg.

Unter der Aufsicht des Hrn. Collegien-Rath Müllers kam hier vom J. 1755 bis 1764 *inclus.* bei der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften eine Monatschrift in Russischer Sprache heraus, die nicht nur von der Nation begierig gelesen worden, sondern auch für die Ausländer interessant ist. Sie führte in den drei ersten Jahren den Titel: *Же-стиме-сящія Со-звменія Къ ползу и увеселенію Русскихъ*, **Monatliche Abhandlungen zum Nutzen und Vergnügen.** Vom J. 1756 an hieß sie: *Со-звменія и Переводы etc.* **Abhandlungen und Uebersetzungen zum Nutzen und Vergnügen.** Und in den 2 letzten Jahren, wo der Hr. Herausgeber auch kurze Anzeigen von neuberausackommenen Büchern und gelehrte Neuigkeiten beifügte, war ihre Aufschrift: *Же-стиме-сящія Со-звменія и Же-стиме-сящія о не-звмыс-лѣ-лѣ-бѣ*, **Monatliche Abhandlungen und Nachrichten von gelehrten Sachen.** Jeder von diesen sieben Jahrgängen besteht aus 2 Octavbänden, die alle mit sehr vollständigen Registern versehen sind: jeder Band hat 6 Stücke, und jedes Stück hat 6 Fogen. Ihr Inhalt ist theils historisch, theils ökonomisch, theils moralisch. Ein
 Dbb großter

großer Theil sind mit Geschmack gewählte Uebersetzungen aus den Abhandlungen der Schwed. Akad., aus dem hannoverschen Magazin, aus der Strutzgarder Wochenchrift, u. a. Wir finden hier die Hauptschriften von der Mosk.-u.-Einsprossung, Voltaires ganzen *Micromegas* und Zadig, die Göttingische Preisschrift von der Zubereitung des Kalks, unlers seel. Gehners Zweifel in der Geschichte der Olga, die Nachricht von den Palmvrennschen Ueberbleibseln, Aristotelis Politick von einem jungen Russischen Edelmann aus dem Griechischen überfetzt zc. zc. Unter den eigentümlichen Aufsätzen machen die Müllerschen, die wir fast alle in der *Samml. Russ. Gesch.* schon deutsch haben, bei weitem den größten Theil aus. Die übrigen zeigen wir hier nach den Jahren an; doch übergehen wir die Beschreibungen von Feuerwerken, von Einzügen und öffentlichen Audienzen fremder Gesandten, und eine Menge Gedichte sowohl in gewöhnlichem als Sapphischen und Anacreontischen Sphlenmaffe.

Das J. 1755 fängt mit einem genealogischen Verzeichniß aller Fürsten und Fürstinnen aus dem Russischen Hause, bis auf den Einfall der Tataren, an. Darnach folgen, Hrn Müllers Bedenken über zwei Vermählungen, womit das Geschlecht der alten Großfürsten von Rußland vermehrt werden wollen (das auch besonder deutsch gedruckt worden): Eben des. Abh. von Nejdorn, dem ältesten Russischen Annalisten, und dessen Fortsetzern: Hrn. Prof. Fischers Abhandlung von den Hyperboreern; Eben des. Untersuchung des Ursprungs und Namens der Tataren und Mogolen (eine vorzüglich wichtige Schrift, die zur Prüfung der Dequignetschen Entdeckungen unentbehrlich ist): Kaiserl. Stiftungsbrief der Moscovischen Universität und zweyer Gymnasien: Meteorologische Beobachtungen in Petersburg vom J. 1751 bis 1755 vom Hrn. Prof. Braun (sie sind in den folgenden Jahren fort-

fortgesetzt): Briefe von Rußlands Handel in alten Zeiten (auch diese sind fortgesetzt): Geschichte der alten, mittlern und neuen Dichtkunst der Russen. Im folgenden Jahrgange 1756 beschreibt Kaau Boerhave die Viehseuche in Holland; und Hr. Fischer handelt von den Namen des Chinesischen Reichs. Im J. 1757 verbessert Hr. Müller die Unwahrheiten, die Buffon im ersten Theile seiner Naturgeschichte von Rußland gesagt, und thut bei dieser Gelegenheit allgemeine Vorschläge, Rußlands Geschichte und Geographie von den häufigen Fehlern der Ausländer zu reinigen. Der im J. 1761 verstorbene Chinesische Uebersetzer Kosschin verbessert und erweitert des du Halde Nachricht von den Chinesischen Seidenmanufacturen durch häufige Zusätze, die er unmittelbar aus Chinesischen Quellen geschöpft. Hr. Prof. Zetser beschreibt eine besondere Camera obscura und ein Polmoscopium: Hr. Kolreuter schlägt vor, den Seidenbau in Rußland einzuführen: und Hr. Collegien-Rath Aepinus handelt von der Wiederkunft der Kometen. Außerdem enthält dieser Jahrg. die hierarchische Eintheilung von Rußland nach den Distrikten: Grabchriften regierender und anderer fürstlichen Personen in der St Michaels Kirche in Moskau; eine Abhandlung von den Lufterscheinungen, die von Dunsten kommen; und die Längen und Breiten der Orter im Russischen Reichs. so viel deren bisher durch astronomische Beobachtungen bestimmt werden. Im J. 1756 beschreibt Hr. Zeiber die Chinesischen Laternen, die er nach der in den Pariser Mem. Erang. befindlichen Beschreibung verfertigt: Hr. Kolreuter handelt von den Heuschrecken: Hr. Staats-Rath Nylsch-Fox vom Ackerbau in Kasan und Orenburg; und Hr. Aepinus von einigen neuen Mitteln, die Wagernadel zu verbessern.

Den folgenden Jahrgang füllt meist Hrn. Kytshfow's Geschichte von Drenburg in vielen Fortsetzungen an. Nächstdem finden wir hier neue Mittel, die Kräfte natürlicher Magnete zu vermehren, vom Hrn. Nepinus; Vergleichung des Russischen Gewichtes mit den ausländischen: und eine Untersuchung, warum die Bäume in Moskau und Petersburg fast zu gleicher Zeit Früchte tragen. Im J. 1760 sind einiae Thermometer zu besonderm Gebrauche beschrieben. Hr. Kytshfow beschreibt und zeichnet eine merkwürdige Höle an der Welaja in Sibirien; und Hr. Nepinus handelt vom Durchgang der Venus durch die Sonne. Aus dem J. 1761 bemerken wir eine Abb. über das alte Russische Sprichwort, daß Sibirien einen goldenen Boden habe (eine Fortsetzung kommt im letzten Jahre vor). Das Jahr 1762 enthält stückweise die Drenburgische Topographie von Hrn. Kytshfow, die wir oben umständlich angezeigt haben; nächstdem eine Nachricht von einer in Moskau herausgekommenen periodischen Schrift: und Aufsätze von der Zubereitung des Glases in Diefand; von Farkräutern; und von den Diamanten und Crystallen, besonders in Sibirien. Im J. 1763 finden wir eine Instruction, wie fremde Tobaks-Sorten in Klein-Rußland zu pflanzen seyen; Hrn. Sojmonov's neuerfundne Schneid-Maschine, die von Pferden getrieben wird; ein Schreiben, warum die Russischen Heberscher ehemals im Oriente weiße Zare genannt worden; Hrn. Kytshfow's Vorschläge, Rußlands Handel nach der Bucharei und nach Indien zu erweitern; Geschichte des Aufstands des Stenko Razin; und Hrn. Müllers Abb. von der Zubereitung der Hausblase. Im letzten J. 1764 stehen Briefe eines Russischen Edelmanns aus Constantinopel: und ein Auszug aus einer Schrift des Hrn. Hofr. Lehmanns von magnetischem Golde und Kupfer. Hr. Zeiber handelt vom Ma-

schinen: Wesen; Hr. Prof. Schlözer berechnet, meist aus Schwedischen Exempel, den Nutzen, den ein Volk von der Schiffart hat, wenn es seine Schiffe aus eignen Wäldern baut; und Hr. Müller erklärt auf Befehl der Kaiserin einige Stücke, die ohnlängst in Neu-Serbien (das nunmehr den Namen des Neu-Rußischen Gouvernements führt) aus Grabhügeln ausgegraben worden. Sehr schätzbar ist die Reise: Beschreibung der Chinesischen Gesandtschaft nach Rußland vom J. 1714: sie ward 1723 zu Peking Chinesisch und Mandchurisch gedruckt, der B. Gauss bil machte einen Auszug daraus, der in *Soucier's Observations Mathemat.* steht, und von diesem ward eine Uebersetzung in den ersten Band der *Samml. Russ. Geschichte* eingerückt; Kossowitz aber brachte im J. 1741 die Urschrift aus Peking mit, übersezte solche auf Hr. Müllers Verlangen aus dem Mandchurischen (denn selbst das Chinesische ist nur eine Uebersetzung, und die erstere Sprache verkümmelt die ausländischen Namen nicht so sehr, wie die Chinesische), und begleitete sie mit reichen Anmerkungen und Erklärungen. Noch schmückten diesen Jahrgang zwei andre Chinesische Seltenheiten: eine neue Uebersetzung des bekannten *Moment Sinci*; und die Vortragschrift der Jesuiten im J. 1692 bei einer entstandenen Verfolgung der Christen, nebst der überaus günstigen Resolution des Kaisers auf dieselbe, aus den öffentlichen Pekinischen Zeitungen von diesem Jahre. Beide Uebersetzungen sind von dem igiten Chinesischen Interpreten, Hrn. Leontiev.

Wir müssen uns mit der bloßen Anzeige dieser Abhandlungen begnügen. Vermuthlich reizet solche die Neugier unsrer Leser in hohem Grade, und erreget ihre Ungedult, daß so schätzbare, neue, und seltene Kenntnisse, die gressenteils einzig und allein aus dem weiten Reiche *Catharinâ* der Zweiten zu erwar-

ten sind, noch nicht in einer bekannteren Sprache, als bisher die Russische ist, dem gemeinen Besten preis gegeben worden.

Braunschweig.

Im Verlage der Fürstl. Waisenhaus Buchhandlung ist herausgekommen: Ausserlesene Stücke der besten deutschen Dichter, von Martin Opiz bis auf gegenwärtige Zeiten, mit historischen Nachrichten und kritischen Anmerkungen versehen von Friedr. Wilh. Zachariä. Erster Band 416 Octavseiten. Hr. Z. sucht die deutschen Dichter dadurch in mehr Hände zu bringen, daß er die besten Stücke aus ihnen sammeln will, in denen sich besonders das eigne von jedes poetischen Geiste zeigt. Lebensbeschreibungen sollen den Leser in den Stand setzen jedes Dichters Werth und Character, noch besser zu beurtheilen; theatralische Stücke werden ausgeschlossen; jeder Band dieser poetischen Bibliothek, soll ungefähr ein Alphabet betragen, und mit dem Namen eines Dichters im kleinen geziert seyn; gar zu stark soll die Anzahl der Bände nicht werden. Den jetzigen nimmt Opiz ein. Sein Leben macht den Anfang, es ist mit Geschmack geschrieben und das trockene gewöhnliche Lebensbeschreibungen darinnen meist vermieden; eben die Sorgfalt dieses Trockene zu vermeiden hat Hr. Z. vielleicht veranlaßt nur von sehr wenig Begebenheiten die Jahrezahlen anzugeben. Opiz verdient nach Hr. Z. Urtheile noch mehr Bewunderung, da er mit dem Geschmacke der damaligen Zeit zu kämpfen hatte, der nur die lateinische Sprache hochschätzte, die deutsche verachtete und man würde ohne Zweifel von Opizgen noch mehr und größere deutsche Gedichte haben, wenn er nicht so viel Zeit auf seine lateinische Schriften verwandt hätte. Dieses Vorurtheil gegen die deutsche Dichtkunst konnte Opiz mit dem Beispiele aller Nationen, selbst der uns so nahe verwandten Niederländer

der bestritten, die um diese Zeit Dichter in ihrer Sprache hatten, auch erklärten sich damahls Häupter und Groffe, als Cister, Oberhäupter und Mitglieder der fruchtbringenden Gesellschaft für Beschützer und Beförderer der deutschen Sprache und Dichtkunst, welches in unsern französischen Zeiten gar nicht mehr gewöhnlich ist. Uebrigens hat Hr. Z. entweder nicht gewußt, oder sich nicht darauf besonnen, daß der selb Prof. Christ in Leipzig sehr ernstlich behauptet hat, Dpiz sey nur deswegen als Dichter bey der Nachwelt bekannt, weil er lateinische Verse gemacht. Die hier von Dpizen gelieferte Gedichte sind: Lob des Feldlebens, Slatna, Vesuoius, Vielgut, das Trossgedicht 4 Bücher; auf den Anfang des 1621. Jahres. auf den König in Pohlen; Als er aus Strehenbürgen sich zurück begab, an Scufius, unter Strobel's Kunstbuch, meistens Lehrgedichte in denen Dpiz seine größte Stärke zeigt und vielleicht noch jetzt nur von wenigen seiner Nachfolger erreicht wird (weil die wüßigen Köpfe insgemein zu ungelehrt bleiben Lehrgedichte zu schreiben) Hr. Z. hat sich bey andern Ausgaben, auch der Schweizerischen und der trillerischen mit gehöriger Vorzüglichkeit bedienet. Einige von Dpizens eignen Anmerkungen sind beygefügt, über dieses hat Hr. Z. in den feingigen Anspielungen, die zu Dpizens Zeiten keine Erklärung brauchten, erläutert, Nachahmungen und einzelne Schönheiten angezeigt, auch Wörter die in der jetzigen poetischen Sprache nicht mehr edel sind bemerkt, andere die jetzt nicht mehr so verständlich sind, erklärt. Das abgeführte Volk, Slatna 18 V. nimmt Hr. Z. für das Volk das von den Römern nach Dacien abgeführt worden, der Zusammenhang aber zeigt wohl, daß das Heywort was anders bedeute, nämlich was Dpiz dadurch in der Beschreibung eines Frauenzimmers anzeigt, die der Recensent aus dem Gedächtnisse herlegt:

-- Die

-- -- -- Die sittsamen Gebärden

Die geile Höflichkeit, der abgeführte Sinn
Und was mich sonst hielt, ist alles mit ihr hin.
Diese Chrestomathie wird ohne Zweifel sehr vieles
beytragen den guten Geschmack auszubreiten; viel-
leicht hat sie auch mit den Augen, daß manche Leute
ihre Fertigkeit reichlich oder ungerührt zu singen,
nicht so gar sehr mißbrauchen, wenn sie sehn, wie we-
nig auch aus berühmter Dichter Werken, von der
Critik hier ausgelesen wird.

Stockholm.

Der Probst zu Skellesta in Westerbodhnen Peter
Hogström (vermuthlich der Verfasser der Beschrei-
bung von Lapland) hat den 1. May 1765 seinen ge-
führten Vortz bey der K. Acad. der Wissenschaften
mit einer Rede abgelegt; om landmanna-näcingar i
Wästerbotten beynnerligen Skellesta loken, oder von
des Landmanns Nabrung in Westerbodhnen zumahl
im Kirchspiele Skellesta. Die Einwohner scheinen
seit den Zeiten Gustavs des 1. zugenommen zu haben,
wenigstens findet man anstatt 400 Steuerbauren jetzt
550. wozu das Theil der grössern Bauerhöfe mag
beygetragen haben, der Uckerbau ist hingegen kleiner,
und der Ueberfluß an Getreide minder gemorden.
Man säet Sommerroggen und Gerste, obwohl jener
sehr wenig und nur das vierte Korn, der Winterro-
ggen aber das zwölfte abwirft. Man führet beträcht-
lich Futter nach Stockholm aus. An Leer und Bretz-
tern ist die Ausfuhr auch wichtig, und aus zwey
Kirchspielen bis 20952. Tonnen Leer, und fast 70.000
Duzt Bretter. Hr. H. merkt an, daß viele Landleute
sehr begierig sich Bücher sammeln, dieses ist allemahl
der Geschmack einer freyen Nation, die im
Winter einige Muffe hat.

betrachtet. Die Eiche magt den Anfang, deren Arten Hr. C. erzählt, und berichtet, zu was für Gebrauche, besonders bey Bergwerken, Gebäuden und Maschinen, ihr Holz angewandt wird. Dieser folgt die Buche; er theilt sie in die Weiß- und Rothbuche ein, kleinerer Unterabtheilungen ist kein Ende. Nach Beschreibung des äußerlichen Ansehens des Baums und der Saamenbehältnisse bemerkt er aus eigener Erfahrung, daß die Rothbuche am seltensten, die Eiche am öftersten vom Blitze beschädigt wird, so lange beyde noch auf dem Stamme stehen. Aus der Rothbuche verfertigt man Stempel in Buchwerken u. a. Stämpfmühlen, und die dazu gehörigen Einladungen, Däumlinge in die Stempel, Rämme in die Blasmellen, Schlagreutel in die Hammergerüste, Frosche in die Arme in die Hammerwellen; aus vollen büchernen Stämmen, die am Stamme nur 26 bis 30 Zoll im Durchschnitte haben, werden Keile zum Gebrauche der Eisenhütten verfertigt, 20 24 Zoll lang, 5 bis 6 Zoll breit, womit man die Säulen an den Hammergerüsten befestigt; aus einem solchen Stamme erfolgen, nachdem er rein von Aesten ist, 9 bis 10 Schock; wozu Rademacher u. a. Handwerker dieses Holz brauchen, wird ebenfalls erzählt. Gefäße daraus, dienen nur zu trocknen Sachen, weil sie halb faulen; daher auch Büchsenholz nur zur Noth als Bauholz an trocknen Stellen dienen; und doch, wenn es etwas lang ist, ohne Unterstüßung keine Last trägt. Im 3. 4. E. betrachtet Hr. Cr. auf eine ähnliche Art das Nadelholz und die Stanken. Im 5. §. giebt er Vorschriften von Abtreibung der Dertter überhaupt, auch nachdem sie mit Laubholz, Nadelholz, oder gemischten bewachsen sind. Die Kegeln werden alle aus guten Gründen hergeleitet, 3 E. die Haunng ist von Morgen gegen Abend zu führen, denn es öffnen sich die Saamenbehältnisse mit den westlichsten Winden in diesen Ländern gemeiner und stärkter, und werden

den so in die östwärts liegende Hauung geführt, u. s. w. Das 9. C. handelt von Huth, Weide und Triften. Hr. Cr. erklärt sie unter andern in Gegenden, wo junges Holz anwachsen soll, für nützlich, weil sonst das selbst Gras und Kraut, auch allerhand halbe Staudenz gemacht überhand nehmen, u. s. w. Laubholz muß dem Rindvieh so weit entmachsen seyn, daß es mit dem Maul die Spigen der Kohlen nicht mehr erreichen, noch sie mit der Zunge abschlagen kann, Birken und Haseln werden doch schon wegen ihres herben Geschmacks und ihrer Sprödigkeit verschonet; Nadelholz wird weniger vom Rindvieh angefallen als Laubholz, am wenigsten die Fichten; wenn es eine Quergebend hoch ist, kann man das Vieh schon in die Dertter lassen, nur sind grosse und hungrige Heerden, nicht zu lassen wo sie enge beyammen seyn müssen, und Mangel an Gras, aber Ueberfluß an Moosse wäre. Das 10. C. lehret die Dertter, welche zu Erzeugung dieses oder jenes Holzes geschickt sind, nach der Beschaffenheit ihres Erdreichs u. s. w. beurtheilen, das 11. Dertter mit Besatzung setzen. Das 12. handelt vom Verkohlen des Holzes und das 13. vom Torfe. Hr. Cr. hat seinen Unterricht überall aus richtigen Erfahrungen, deutlichen Begriffen und zuverlässigen Grundsätzen hergeleitet. Er macht zu mehr Theilen dieses Werks, das für die allgemeine und besondere Oekonomie so wichtig ist, Hoffnung. Die Kupfer sind zu Erläuterung des Textes, in Absicht auf das Anwachsen des Holzes, Abtreiben der Dertter, verkehren, u. s. w. sehr wohl eingerichtet. Ihre größte Menge streut Zweige der im Saamenbehältnissen vor, aber nur der *habitem*, dann auf die jetzt gewöhnlichen methodischen Kennzeichen hält er so wenig, daß er nicht männliche, sondern wilde, oder falsche Blüthen sagt. Was auch hiervon seine Gedanken seyn mögen, so würde doch die kleine Gefälligkeit gegen methodische Pflanzenkennet, ihnen die Werk-

mable der Platten mit abzubilden, dieses Werk, an dem sonst nichts gespart ist, noch angenehmer und auf manche Art brauchbarer gemacht haben.

Dresden.

Dasselbst ist 1766 auf 62 Seiten in 8. herausgekommen: **Der wahre Begriff der evangel. Luth. Kirche von dem h. Abendmahl**, von M. Gottschelf Friedrich Oesfeld, Pfarrern zu Scheibenberg. Die Absicht des Hrn. O.; welcher ein Schüler des sel. Baumgarten ist, gehet nicht so wohl dahin; die Heumannsche Einwurfe wieder unsre Lehre vom Abendmahl zu widerlegen, welche freylich auch keine Widerlegung verdienen: als vielmehr, seinen Lehrer wieder die Beschuldigung eines heimlichen Zwingersianismus zu vertheidigen. Er giebt deswegen in dieser Schrift von demjenigen Redensart, was er in den Baumgartenschen Vorlesungen von diesem Artikel gelernt. Hin und wieder vermehret er den Vortrag seines Lehrers mit eignen Zusätzen von Erklärungen, Beweisen und Anz. Anwendungen. Die ganze Abhandlung ist mit guter Beurteilung und in einem angenehmen Styl geschrieben. Doch kommen noch Sätze vor, welche durch die neuere Bemerkungen über die Eregese verbessert werden könnten. S. 14 wird noch der Grund gebraucht, weil der Erlöser bei der Einsetzung des Abendmahls ein formliches Testament gemacht. Der Kelch = Kaubwid S. 27. daher widerleget: weil Christus den Ausdruck: Alle, nicht bey dem gesegneten Brodt, sondern nur bey dem Kelch gebraucht. Sicut, sagt der Hr. O. ist die Leibesessenheit Jesu zu bewundern, die den künftigen Mißbrauch und selbst erwählten Gottesdien. vorbergsieben. Von dem Gebrauch der Paschal. Redens. Arten mit. S. 28. behauptet: „er ruhe auf dem einzigen Zeugniß des Scaligers, weil er in seinem Buch de emendat. tem-“

„poë.

Kirchen-Geschichte der neuesten Zeit: daß diejenigen ihre Zeit und Mühe verließen, welche eine Vereinigung beider Kirchen befördern wollen. Und, ohne einmahl darauf zu sehen, daß dabei notwendig eine oder beide Parteyen etwas von ihren Unterscheidungs-Kehren aufgeben müssen: (das heißt aber: etwas aufgeben was man für Gottes eigene Aussprüche hält:) so könnte eine solche Vereinigung nicht ohne die ungerechteste Eingriffe in die Rechte der Privat-Personen und eine Tyranny der Gewissen vollzogen werden. Die Lutheraner und Reformirten vereinigen ist in der That nichts anders; als befehlen: daß künftig alle Lutheraner, Reformirte, seyn sollen.

Königsberg.

Der D. Abraham Guss der als Stadtmedicus bey der Armee in der Ukraine gedient hat, ließ im J. 1764. bey Kanter eine dritte und vermehrte Auflage seiner Abhandlung de morbo boum ostervicensi pro peste non habendo in groß Quart auf 133. S. abdrucken. In einer geschweten Kuh hat Hr. G. in dem Blätter-Magen das Futter trocken, und etwas anklebend gefunden, so wie es bey einem längern Uebel härter und fast steinig wird. Es ist diese Unverdaulichkeit allzu trockener Speisen, die endlich den Magen entzündet, ohne daß etwas von der Pest dabey seye. Die Därme sind eng und wie die Gallen Blase entzündet. Hr. G. vermuthet die vorübergehende Wassergüße, der im September eingefallene Reif, und das treiben des in einem warmen Stalle zärtlich gewordenen Viehes zu diesem gefrohrnen Futter, haben den größten Antheil an der Seuche. Der Puls ist dabey hart, und das Blut lebericht, und alle Zeichen der Entzündung vereinigt. Die ganze Heilungs-Art ist erweichend und kühlend. Selbst die Bähungen auf den Unterleib rät Hr. G. an. Er gedonket dabey eines kleinen

Flusses

Flußes mit trübem Wasser, der den Theil des Neva unterm Kloster ungesund macht. In der Ukraine hat er eine wahre Viehpest gesehen, wobey die Säfte des Rindviehes in eine Fäulung übergiengen, wo der Geruch ansteckend war, und die Todtengräber hinstarben, die dem Vieh die Haut abzogen. Was die Insekten vermögen, beweist er mit dem schleunigen Tode eines Bauernweibes, das der Mann nackt an einen Baum gebunden, und dem Ungeziefer bloß gestellt hatte. Die elende starb, die weil der Mann im Krug sich erlustigte, und war ganz mit Geschwüren und Eiter unterloffen. Von einem Hauptmann, der an einem bössartigen Fieber in der Ukraine starb, hat er eine Menge Käfer vor seinem Tode abgeben gesehen. Die Würmer in der Nase der Thiere leitet er von den mit dem Staube von dem Rinde eingeschnupften Fliegen und Eyern der Insekten her. Er verwirft einige abergläubische Arten zu heilen, zumahl auch das Ausstrecken und Ressen der Haut und das Abschneiden der Hörner, worauf man sette Mittel schaltet. Zu Stara Ruß hat er einen gefalgenen Bach entdeckt.

Stockholm.

Ritning och beskrifning på tork ugnar sind zwen Bögen in Octav mit zwey Kupferplatten, die im J. 1765 bey Salvius herausgekommen sind. Der Verfasser ist der Hofjunker Jacob Gripenstedt, und die Academie der Wissenschaften hat seine Erfindung gut geheissen. Er hat zum Dörren des Malzes, und auch des Getreydes, eine leichte und unkostbare Anstalt angerathen. Ueber dem gewöhnlichen Backofen, der in allen Bauerhäusern zu finden ist, bringt er einen Raum an, den er mit Eisenschlacken, oder wo die nicht zu haben sind, mit Steinen völig anfüllet. Auf den Seiten-Mauern und einiger glatten Steinen liege eine eiserne Platte. Die Wärme vom Ofen erhitzt die
Steine

Strine, und diese erwärmen die Platte. und das dar-
auf geschüttete Getreyd oder Malz, ohne daß es an-
brenne. Die Platte wird mit einem Ziegelranze
umschlossen, und mit Brettern bedeckt. Hr. S. beft
von diesem einfachen Ansehen, wann es im ganzen
Reiche eingeführt würde, eine große Holzerspahrung,
und der Ofen fan mit Wellen genugsam gewärmet
werden. In Schweden scheint sonst kein Baurenhaus
ohne Kamin zu seyn, und achtzig tausend Hufe, in
die das Reich vertheilt ist, haben bey 160000 Kamin-
stuben, die aber noch bey weitem nicht die völlige Zahl
ausmachen.

Padua.

Oratio habita a Simone Stratico cum Mathesi et
Theoria nautica tradere aggredereur ist in der Co-
minischen Druckerey im J. 1765. auf 48. S. in groß
Octav abgedruckt worden. Hr. Str. durchgeht den
Nutzen, den die Mathematik überhaupt und insbes-
sondere in den menschlichen Wissenschaften hat. Da
er vor seinem neuen Lehr Amte der Arzneywissenschaft
abgesehen, so warnt er hingegen auch wieder die An-
wendung der allgemeinen Gesetze auf den thierischen
Leib, der selbst, und für sich selbst eine Quelle der
Bewegung ist; er glaubt auch nicht, daß die Kraft des
Herzen sich in Zahlen ausdrücken lasse.

Bern.

De l'esprit de la legislation pour encourager l'agri-
culture, ou deux dissertations, dont l'une a été cou-
ronnée, et dont l'autre a u l'accessit. Groß Octav auf
378. S. Es sind die beyden im J. 1765. in zwey
Stücken schon eingerückten, und von uns angezeigten
Freischriften, davon die erste, vom Hrn. Bertrand,
den Preis, und die zweyte, vom Hrn. Carrard, das
accessit erhalten hat. Sie sind hier mit einigen we-
nigen Vermehrungen wieder besonders
abgedruckt.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
56. Stück.

Den 10. May 1766.

Göttingen.

Stavna Stadenfa de a. 1279. ex Codice authentico accurate descripta, cum introductione historica, lectionum variantium farragine et Glossarij Specimine. Diese wohlgerathene und den Liebhabern unserer vaterländischen Rechte ohne Zweifel sehr angenehme Abhandlung wurde am 24. März von einem geschickten Osnabrückischen von Adel, dem Hrn. Nicolaus Anton Heinrich Julius von Grochhaus in Form einer Disputation verteidiget und beträgt über 15 B. 4. Der Hr. Verf., der mit einer gründlichen Gelehrsamkeit schon in seinem jugendlichen Alter eine eben so grosse und rühmliche Bescheidenheit verbindet, wählte sich hierbey, ohne ihn jedoch zu gebrauchen, den Vorh. des Hrn. Hofr. Pütkers; als der übrigen auch an der Schrift selbst nicht den geringsten Antheil hat. Wir müssen dieses zur Ehre des Hrn. v. Gr. auch deshalb erwähnen, weil er so bescheiden gewesen ist, sich nicht einmal auf dem Titel als Verfasser anzugeben, und seine Schrift daher leicht dem Präsd. möchte beygezet werden. Wie sehr wünschen wir nicht, die angenehme Veranlassung durch unsere gelehrte Mitbürger recht oft zu erhalten. dieses mit eben so gutem Grunde, wie hier, erinnern zu können. Hr. v. Gr. hat
Bff diese

diese Stadtrechte zum Vorwurf seiner Schrift ermahlt, weil er sich von Jugend auf in Stade aufgehalten hatte; wie er denn auch de eius von untern als Iergundigsten Königs Majestät zum Auditor bey der Kanzley daselbst ernennet worden ist. Die historische Einleitung lehret, daß der Godey, dessen Form und Geschichte man hier liest und aus welchem die Statuten selbst abgedruckt worden sind, bey dem Magistrat für authentisch gehalten wird, ob er gleich bey weitem das Alter des Stadtechtes nicht erreicht und keine Ursch. ist, sondern aus dem 15. Jahrh. zu seyn scheint. Das Jahr der Verfertigung der Statuten, 1279, ist außer allem Zweifel und zeigt der Hr. B. aus guten historischen Gründen, daß Stade schon vor dieser Zeit eine ansehnliche Stadt gewesen und es daher kein Wunder sey, daß ihre Statuten so frühzeitig schriftlich aufgesetzt worden. Hauptbude wurde damit im J. 1328. vom Erzbischof Burchard, und vielleicht noch eher (1287.) von seinem Erbauer Giselbert, beschenkt. Der berühmte jüngere D. Sperlring hat zwar in einer noch ungedruckten Schrift, de antiquitate Stadae, auch deshalb an dem Alter der Statuten zu zweifeln gesucht, weil sie damals noch nie gedruckt und die Rathsglieder in denselben *de Wirrgbesten* genennet wären, welches Beywort doch damals noch nicht gebräuchlich gewesen sey. Die Schwäche dieser Gründe, wenn sie anders diesen Namen verdienen, wird überzeugend dargethan und eine bündige Widerlegung der Meinung eben dieses Gelehrten hinzugefügt, als ob die Stader Stadtrechte aus den Hainburgischen v. 1276. und dazu ohne öffentliches Ansehen, genommen wären. Die Uebereinstimmung unter ihnen beweiset nichts: sie scheinen aus einer Quelle herzukommen. Heinrich der Löwe gab, wie der Hr. B. artig beweiset, den Stadern zuerst ihr Stadtrecht, welches hernach von den Kaysern und Erzbischofen bestätigt, vermehrt, und endlich 1279. zuerst in

eins

eins gesammelt worden ist. Die Statuten selbst sind nun zwar schon aus den Senkenbergischen und Pufen-dorfischen Ausgaben bekannt. Dieser dritte Abdruck muß aber Kennern um so angenehmer seyn, da der Hr. v. Str. den Text nicht allein weit correcter geliefert und die verschiedenen Lesarten aus noch drey andern guten Codicibus, davon er uns umständlich belehret, überall beygefügt; sondern auch den Gebrauch davon durch das angehängte und mit Fleiß ausgearbeitete kurze Glossarium ungemein erleichtert hat. Er handelt auch noch S. 31. von zwey andern Codd., die er aber für unwürdig hielte, Lesarten daraus zu sammeln. Die grosse Genauigkeit, Kanntniß und Beurtheilungskraft, so man durchgehends in dem Vortrag des Hrn. V. wahrnimt, macht ihm bey dem Rang seines Standes noch mehr Ehre und verpflichtet dem Vaterland einen überaus brauchbaren Bürger.

Berlin.

August Mylius verlegt: des Hrn. Marquis d'Ar-gens und der Demoiselle Co. bois gemeinschaftli- che Beiträge zum Vergnügen für den Geist und das Herz: aus dem Französischen übersezt. Zweyter Theil 459 Octavseiten. Man liest hier zuerst, den Gassen v. Ronancourt; eine französische Geschichte; verschiedene Gedanken über das Unglück der Menschen, über den Ursprung des Bösen, das Daseyn Gottes, die Schöpfung der Materie, und die Art wie der Körper auf die Seele und sie auf ihn wirkt. Diese beyde Stücke sind von der jetzigen Gemahlinn des Hrn. Marquis. In den Gedanken, hat sie sehr viel mit Leibnizen zu thun; ein deutscher Leser, der sich hier unterrichten will, muß sich in der philosophischen Geschichte um etliche 30 oder 40 Jahr zurück sehen, als solche Streitigkeiten noch neu waren, und tiefer in solche Untersuchungen zu dringen als andere, wird man

man so der *Alle. Cochors* nicht zumuthen. Sie kennt nicht einmal die Lehren zulänglich, die sie bestreitet. Weil *Leibniz* sagt: Gott habe durch kein außerordentliches Wirken das Verderben im Menschen veranlaßt, sondern es sey natürlicher Weise von sich selbst erfolgt 130 S. sagt sie nun: Gott sey doch in *L. Lehrgebäude* dergestalt Urheber von allem dem was in der Natur ist, daß alles was in derselben vorfällt ihm nicht weniger zugeschrieben werden müsse, als ob er es durch ein ungewöhnliches Wirken hervorbrächte. Sie weiß also nicht, daß Gott nach *L.* nicht der Urheber des Wesens der Dinge ist, sondern nur dem Wesen die Wirklichkeit giebt, daß *L.* das Böse als eine Folge eines endlichen Dinges ansieht, und die Frage also nur darauf ankömmt, warum Gott solche Dinge erschaffen hat, in deren Wesen böses enthalten war, nicht warum ihr Wesen böse ist. Der Urheber der Natur hat nicht die Dinge böse gemacht, sondern Dinge in deren Wesen böses war gemacht. Alle übrige Einwendungen der *Alle. C.* gegen *L.* sind gleichfalls längst da gewesen und beantwortet worden. Nun folgen zween kleine Romane des *Hrn. Marquis d'A.* die Geschichte des *Marquis v. Baudreville*, und *Leben und Reisen des Ritters von Meilcourt*. Daß der *Hr. B.* sich viel Mühe gegeben neu, wunderbar und dabey wahrscheinlich zu dichten, kan man eben nicht sagen; der *Ritter v. Baudreville* liebt fünf Frauenzimmer, drey davon eine nach der andern, die letzten beyden zugleich; das ist nun für einen Franzosen mehr als wahrscheinlich; Aber er trifft die letzten beyden, vornehme Spanierinnen, ausser ihrem Vaterlande, wieder an, eine davon war als sie Wittwe geworden, ihm nachgereiset, zuvor hatte sie ihn aus Todesgefahr befreyt, in die er wegen seiner Liebesbündel mit der andern gerathen war. Nach den sonst bekannten Abschilderungen der Spanierinnen ist dieses nicht wahrscheinlich, der *Hr. B.* rechnete aber

aber ohne Zweifel unendlich viel auf die Reizungen eines französischen Officiers. Des Ritters Meilcourt Vater ist ein Spinozist, glaubt der Begriff eines zukünftigen Lebens diene zu nichts als die Vergnügungen des gegenwärtigen zu verfallen — und überläßt sich also allen Ausschweifungen dieser Veranlagungen? Nein; er tritt seinem Sohne sein großes Vermögen ab, behält sich nur einen mäßigen Gehalt, und geht damit nach Holland zum Spinoza; (Ludwig der Fromme machte es ohngefähr so, aber niemand wird es so machen, der ein zukünftiges Leben läugnet, um sich durch den Glauben daran nicht das gegenwärtige zu verfallen). Der H. M. kömmt durch Betrachtung der Welt auf eine natürliche Erkenntnis Gottes, geht mit einem Schiffe aus neue Länder zu entdecken kömmt zu einem unbekanntem Volke, wird dessen Beschützer und Oberhaupt, und sieht nun die Nothwendigkeit einer Religion im Staate ein, (so viel sieht mancher nicht ein, den kein Spinozist erzogen hatte) und entschließt sich dazu das Christenthum zu wählen, bey dem sich die Erfüllung so vieler Prophezeungen zeigt, das zwölf arme Fischer ausgebreitet haben ohne äußerliche Vortheile zu versprechen, sondern nur indem sie eine strenge Sittenlehre predigten, das Verfolgungen selbst verstärkten. Wegen der Secten entschließt er sich die Meynungen der alten Kirchenväter anzunehmen, von denen die meisten die Jünger des Sohns Gottes fast mit Augen gesehen, andere die Religion wieder von diesen erlernt haben.

Ziel.

Hier ist ein wohlgemeintes, aber von den angenommenen Begriffen allzu weit entferntes, und bestiztes Werk von 179. Octavseiten unter dem Titel ersahenen, Versuch über wichtige Wahrheiten zur Glückseligkeit der Menschen, von einem redlich gemeynten Schweizer. Der Verfasser, ein alter und wegen seines

verlobrnen Gehäres schon vor einer ziemlichen Zeit mit einem Gnadengelde entlassener Prediger, hat geglaubt, die Eyde, die mit einem auf sich selbst gewandten Wunsche begleitet sind, und die er Fuzweide nennt, seyen in den Versprechungs Eyden völlig unzulässig, in den Religions: Eyden, bald unrichtig, und bald ebenfalls verdamulich. Er dringer auf den genausten Verstand des Verbotes des Heilandes, und nimmt darüber keine Einschränkung an: klos erlaubt er, Gott zum Zeugen seiner aufrichtigen Gesinnung zu nehmen, die übernehmende Pflicht zu erfüllen; und von einem solchen Eyde spricht er selbst die Worte vor. Die Eyde, wie man heutiaes Tages vorschreibt, haben, nach unserm Verfasser bey Runreich, einem Könige der Vandalen, angefangen. Nach ihm schrieb Cifanend K. in Spanien einen Eyd von eben der Art seinen Bischöfen vor. Nach und nach drangen die Eyde in der ganzen Christenheit durch, und wurden bis auf einen unumdränkten Gehorsam ausgedähnet. Unser Hr. v. Mosheim und Grotius werden als Vorgänger unsers Ungenannten angeführt; die Vertheidiger der Eyde bestritten, und zumabl die Bernische Regierung wegen den vielen Eyden gewarnt, womit sie die Vollstreckung der Gesetze anbefohlt. Uns dünkt doch, die vom Verfasser oft angeführten Worte leiden eine günstigere Erklärung. So wahr mir Gott hilft und sein heiliges Wort, kan gar wohl die höchste Verbeurung unsrer Aufrichtigkeit beweisen. Am Ende folgen die Symbolischen Bücher und die Religions: Eyde, die unser Verfasser eben so wohl verbietet. Anstatt des Endes setzt er die unvermeidliche Verfassung vom Amte. Die benachbarte Republic Bern hat dieses Buch unterdrückt und wegnehmen lassen.

Excerpt.

Spenser hat im J. 1763. abgedruckt: *The practice of inoculation impartially considered, its advantages proved*

ved and the objections against it confuted. Der Verfasser D. Johan Andrew ist einer von den ersten in dem Westen von Engelland, der die Pocken in seiner eigenen Familie, seinen Kindern, und seiner Frau mit dem glücklichsten Erfolge eingepfropft, und hernach in der Nachbarschaft bey mehr als 300 Personen den nehmlichen Handariff angebracht, ohne eine einzige zu verlieren. Er hat seine Bemühungen im J. 1741. angefangen, da erst im J. 1746. das Einpfropfen zu London wieder zu einiger Hunsft gekommen ist. Er braucht zur Vorbereitung das Abführen mit verjüstem Quecksilber, mit dem in America von 800 eingepfropften nur einer soll verlohren gegangen seyn. Er braucht diese Vorsorge wegen der Würmer, wieder die er auch die dritte Annäische Christwurzel braucht, die, wie er sagt, eine niedrige Pflanze, und die schädliche zwey Fuß hoch ist. (Wir müthmassen das Wiederpiel. Der in Engelland brauchbare bearfoot ist der H. laetidis eine höhere Pflanze als der niedrige grüne oder weisse. In allzu zarten Kindern, die noch nicht zehn Tage alt sind, brechen auch die eingepfropften Pocken nicht aus. Hr. Young räth diese Vorsorge vor dem fünften Monate an zu brauchen; Hr. M. aber hat verschiedene Gründe, sie bis auf das dritte Jahr zu verschieben. Wieder den Hrn. de Haen versichert er, zur nehmlichen Zeit habe er 44 Personen an der natürlichen Krankheit zu heilen gehabt, die mit purpurnen Flecken begleitet gewesen seye. Von diesen seyn viele gestorben: hingegen seyn von 88 eingepfropften keine verlohren gegangen. Er leugnet gänzlich, daß die Krankheit eben die Person zweymahl anfallt. Er führt eine große Anzahl Zeugen von den heilsamen Wirkungen des Einpfropfens an. Hr. Wall braucht die Vorsorge, etwas Blut dem Kranken abzulassen eh er einpfropft. Ist es aufgelöst, so verdickt er es mit sauren Mitteln und mit der Fieber-Rinde. Er glaubt der Eiterfluß aus der Wunde könne auch ohne

448 Öbt. Anz. 56. St. den 10. May 1766.

Ausbruch der Pocken den Kranken in Sicherheit setzen. Einen niedrigen Erfolg bey einem Kranken in seiner Nachbarschaft schreibe er den natürlichen Pocken zu, mit denen der Kranke schon angesteckt war. Ist in Octav fünf Bogen stark.

Stockholm.

Källan til Rikets Wannagt ist eine lebhafte Schrift eines Ungenannten, die bey Salvius im J. 1765. auf 35. Quartseiten gedruckt ist. Der Verfasser merkt an, daß dort die Handlung am schönsten blühet, wo die allerwenigsten Gesetze dieselbe einschränken, wie in China und hier nächst in Holland. Er hofft, wann Schweden seit 400 Jahren eine solche Freyheit genossen hätte, so wäre es wenigstens ein Holland, oder doch ein Schweizerland. Er verwirft insbesondere die Verordnung vom J. 1724. die dem englischen Schifffahrtsgesetze ähnlich ist, und den Fremden nicht erlaubt, andere Waaren nach Schweden zu bringen, als die Früchte ihres Landes. Schweden hat dabey die Frachtung bey den holländischen Colonien verlohren, und das Salz ist im Preise sehr gestiegen, weil seine Einfuhr in wenige Hände gerathen ist; es ist auch sogar nicht zu haben gewesen. Das Schwedische Eisen verlohre dabey in Engelland von seinem Preise und fiel von 10. R. das Schiff auf sieben. Aus Mangel der Käufer sind die Schwedischen Landesfrüchte am Preise gefallen, und niemand hat gewonnen, als die wenigen Inhaber der Abederey. Zum Mangel des Absatzes ist die Zehurung in die Lebensmittel gekommen, und die Stapelstädte haben die Landstädte erdrückt. Am Ende findet man die im J. 1724. gemachten Vorstellungen der Bürgerschaft, und eine Tabelle der Außländischen im J. 1764. zu Stockholm eingebrachten Waaren: es sind darunter nicht weniger als 644993. Tonnen Getraide.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
57. Stück.

Den 12. May 1766.

Göttingen.

Am zehnten May starb der Herr Confiskatorial-
Rath Jacob Wilhelm Feuerlein, Professor
Primarius der Theologie, und General-Super-
intendens, in einem Alter von 77 Jahren, an einer
Entkräftung. Er ist am 13ten Martii 1689. gebo-
ren. Durch diesen Todesfall wird eine sehr interes-
sante Bibliothek zur Auction kommen.

Das unterthänigste Dankfagungsschreiben hiesiger
Universität an Ihre Königl. Hoheit die vermittelte
Churfürstin von Sachsen, wegen des an hiesige Li-
briothek geschehenen Geschenkes, ist nicht nur von Ihrer
Königl. Hoheit mit der Dero eignen Huld gnädigst
aufgenommen worden, sondern hat uns auch eine
neue Gnadenversicherung zugezogen, bey welcher es
zweifelhaft scheinen kan, ob sie die erhabne Denkmals-
art dieser erlauchten Fürstin nachdrücklicher schildert,
oder für unsre Universität rühmlicher ist. Da es un-
serm deutschen Vaterland erfreulich seyn muß, daß
eine seiner größten Prinzessinnen die Künste und Wis-
senchaften einer solchen Aufmerksamkeit und einer so
gnädigen Huld würdiget, und da unsre Anzeiger
dahnedem für unsre Universität eine Art von Jahrbü-
chern

thern und historischem Verzeichnisse seyn sollen, so wird es desto eher von uns erwartet werden, daß wir das Andenken einer so merkwürdigen Gnade in denselben aufbehalten.

Von Gottes Gnaden Maria Antonia, verwitibte Königl. Prinzessin in Pohlen und Litthauen zc. Churfürstin und Herzogin zu Sachsen, Jülich, Cleve, Berg, Engern und Westphalen zc. geborne Kayserliche Prinzessin in Ober- und Nieder-Bayern, auch der Oberrhein-Pfalz Herzogin zc. zc.

Würdige, Edele, und Hochgelehrte,
Liebe Besondere,

Uns ist besonders lieb zu vernehmen gewesen, daß das von uns den Herren zugekommene Andenken, Ihnen zum Vergnügen gereicht. Die Wissenschaften und Künste, welche das Herz derer Menschen bilden, haben ein gegründetes Recht auf die Hochachtung derer Fürsten, und Wir können nicht sicherer zeigen, wie sehr Wir solche schätzen, als wenn wir einem Ex-
peri, das sich um die Wissenschaften im deutschen Vaterlande so verdient gemacht, Merkmal Unserer Affection geben. Dieselben können dahero auf solche Unsere beständige Gesinnung gegen Sie als auf eine Wirkung Unserer Neigung für die Wissenschaften, die uns selbst zur angenehmsten Unterhaltung dienen, um so zuverlässiger rechnen, und sich derjenigen Huld und Gnade allemahl versichert halten, womit Wir Denen-
selben stets wohl zugethan verbleiben. Dresden den 8. April 1766.

Maria Antonia.

Leipzig.

Wir erhalten von daher *Vicissitudines foederis Londinensis anno 1713. cili.* Auctore BARTHOLOMAEO VAL-

VALDRIGHIO Serenissimi Ducis Mutinae etc. confilario et ministro in supremo consilio iustitiae, ejusdemque Cell. suae Ministro in Magistratu supremae jurisdictionis designato. Diese Abhandlung betragt 11. B. 4. und ist im Decembermonat v. J. als eine academische Streitschrift unter dem Voritz des Hrn. V. von Hrn. Georg Friedr. Myrer, aus Chemnitz, als Respondent, vertheidigt worden. Wir nehmen in derselben die weislaütige Belesenheit und gründliche Kenntniß des allgemeinen Staatsrechts und der Europäischen Staatsverfassung mit so größerm Vergnügen wahr, da wir wissen, daß der Hr. V. sich eben nicht lange, aber mit desto größerm Fleiß, auf der dazigen Unversität der Ertlernung dieser Wissenschaften gewidmet gehabt hat. Einige kleine Unrichtigkeiten werden zwar Kennern nicht entweichen und kaum eine scharfere Probe aushalten; sie verringern aber eben so wenig, als die eingefühliche Sprachfehler den Werth der Schrift, die in vier Capiteln uns näher von der berühmten Quadrupel Allianz unterrichtet. Das erste enthält die Veranlassung dieses Bündnisses. Carl des zweyten Testament zum Vertheil Philipps von Anjou; Frankreichs Gründe, die auf Spanien geschene Verzichtleistung der Marien Theresen zu entkräften; der gemeinschaftliche Krieg gegen diese Krone; die eitle Furcht für Oesterreichs Uebermacht; der Utrechtsche Friede, bey welchem Hr. V. viele Staatsfehler entdeckt; und der Ausbruch des Spanischen Kriegs über Italien, der die nächste Gelegenheit der Quadrupel Allianz war, werden aus den besten Quellen historisch und politisch erläutert. Das zweyte Capitel erzählet die Verabfassung und Geschichte des Friedensprojectes der beyden garantirenden Kronen, Engelland und Frankreich, den Deytritt des Kayseres, Savoyens und der Niederlande bis zur Annahme des Königs von Spanien. Nirgendß haben wir die gefährlichen Intriguen und den bösen Charakter des

H h 2

Cardinal Alberoni lebhafter geschildert angetroffen, als hier. Seinem eigenen Gefühl, von der Nothwendigkeit des Friedens, zuwider zog er seinem König neue Kriege mit Großbritannien und Frankreich zu, und Philipp der V. konnte nur mit dem Sturz dieses arglistigen Ministers erst 1719. das Londner Bündniß annehmen. Im dritten Capitel untersucht der Hr. V. die Gerechtigkeit derer in der Quadrupelallianz verabredeten Artikel. Hier streitet er mit vielen zum Theil neuen Gründen und mit scharfsinniger Einsicht für die von seher vorhanden gewesene Verbindung des deutschen Reichs mit Toscana, Parma und Piacenza, besonders gegen die Ansprüche des Römischen Hofes, und zeigt hierauf weitläufig, wie genau alle Stücke der in der Allianz wechselseitig versprochenen Guarantie über die Länder und Rechte der Pacifanten mit dem allgemeinen Staats- und Völkerverrecht übereinstimmen. In wie weit nun die damals festgesetzte Punkte durch nachherige Traktate und besonders den Wacnyer Frieden abgeändert worden oder noch jetzt von Verbindlichkeit sind, wird in dem letzten Cap. untersucht, aus welchem wir nur anführen, daß der Hr. V. behauptet, wie die Lehnsverbindung des deutschen Reichs mit Parma und Piacenza heutigstags nicht mehr statt habe.

Halle.

Von dem im 107ten Stück des Jahrs 1764. angezeigten Nachdruck der Westfälischen Prolegomenorum zum N. T. ist nunmehr der zweite Theil, in Trampens Verlag, unter folgendem Titel herausgetommen: *Io. Jac. Westfælii libelli ad crisiſin acque interpretationem Novi testamenti. Adjecta est recensio introductionis Bengeli ad crisiſin N. T. acque Glocæſtrii Ridley differtatio de Syriacarum N. F. versionum indole acque usu, e bibliotheca et citra quibusdam notis I. D. Michaelis. In academiceorum usus editis, et pieraque observationibus illustravit D. Io.*

D. Io. Salomo Semler: so ohne Vorrede und Register 339. Seiten in Grosdoctav beträgt. Bey dieser übersäus nützlichen Sammlung von Schriften ist schade, daß zu wenig vor das Auge und die Erleichterung des Lesers gesorget ist, der von dem ersten Anfang an, wenn er das Buch etwan nachschlagen wollte, nicht so gleich siehet wer redet, ob Wetstein, oder ein Beurtheiler von ihm, sondern erst mehrere Seiten durchblättern, und genau auf die Buchstaben I. L. W. Acht geben muß. Gewisse sehr leichte Zeichen, und die Form, die Anmerkungen unter den Text zu setzen, nicht aber mit dem Text in einem fortgehen zu lassen, hätte dem Leser die Mühe erleichtern können. Des Anfangs machen Wetsteins animadversiones ad ezamen variarum lectionum N. T. necessariae, die Herr D. Semler mit Anmerkungen begleitet hat. Hinter Wetsteins Worten stehen die Buchstaben I. L. W. und denn folgen mit eben der Schrift, nur etwas eingerückt, des Herrn D. Semlers Anmerkungen, deren Inhalt zu excerpiren wir nicht wagen können. Auf gleiche Art folget von S. 110 an, was Wetstein seinem N. T. unter der Ueberschrift, *de interpretatione N. T.* angehängt hat, ebenfalls mit Anmerkungen des Herrn D. Semlers. S. 167. fängt sich des Herrn D. Semlers *specilegium observationum de variantibus N. T. lectionibus*, in quo praecipua etiam ex Bengelii introductione recensentur, an. Es ist meistens eine Critik über des seel. Bengels critische Säge, bald mit Billigung, bald eine Verbesserung. S. 207. folget Wetsteins Anhang, *de interpretatione libri apocalypsoe*: dem Herr Semler S. 217. *observationes breves de interpretatione apocalypsoe* angehängt hat. Ganz verstehen wir die letzteren nicht: das sehen wir aber wol, daß Herr Semler die Offenbarung für sehr früh ersüdet hält, und das muß sie seyn, wenn sie göttlich seyn soll. Herrn S. Erklärung hat uns doch nicht mehr befriediget, als alle bisherigen. Was er von dem canonischen

sehen Ansehen der Offenbarung urtheilet, wissen wir wirklich nicht völlig zu bestimmen: es ist unter dem Ausdruck, *oecoumenia*, verfaßt, dessen ganzen Umfang wir nicht kennen. Der Verfasser der Offenbarung soll, wir wissen nicht recht wie, die Irrthümer der Juden nützlich und zum Trost der Christen gebraucht, nur für Jüdische Christen geschrieben haben, und jetzt nicht mehr brauchbar seyn. Dabey fragte sich denn noch immer, ob es eine göttliche Weissagung sey oder nicht? Ist das erste, so wird ein Buch, das so viel von Christo, und seinem Verdienst, enthält, ein an Lehren so reiches Buch, noch immer nützlich bleiben: und eine erfüllte Weissagung wird zugleich der spätesten Nachwelt als ein Beweis der Göttlichkeit der Religion die allerwichtigsten Dienste leisten. Ist es aber eine betriegerische Weissagung, so wird sie nie, auch nicht den ersten Jüdischen Christen nützlich gewesen seyn. S. 247. bis ans Ende ist des Herrn Ridley's Dissertation von den Syrischen Uebersetzungen abgedruckt, die wir im Jahr 1762. S. 953. recensirt haben, und die sonderlich die Neusprache Uebersetzung betrifft. *E b bibliotheca I. D. Michaelis* heißt hier, daß der Herr Hofrath Michaelis sein Exemplar zum Abdruck vorgeliehet hat: diesem hatte er am Rande einiges beygeschrieben, welches denn hier, mit seiner Bewilligung, auch in Form der Notizen abgedruckt ist, ob es gleich zuerst nicht zum Druck geschrieben, sondern nur zu eigenem Gebrauch angemerket war.

London.

Wilson und andere haben im J. 1765. abgedruckt, *a treatise on bloodletting with an introduction recommending a review of the materia medica.* groß Quart auf 27 S. Der Verfasser D. Thomas Wilson bringt in der Vorrede auf eine mehrere Gewißheit über die ächten Kräfte der Pflanzen und anderer Arzneymittel. Er beleuchtet hernach im Werke selbst die Lehre des Hippo-

Hippokrates, und anderer Alten über die Aderlässe, und zeigt leicht, wie leicht und ungegründet sie ist. Die Schrift, die wir anzeigen, ist ein erster Theil. Dieselbe ergänzt Hr. D. künftig die völlige Theorie über die Wirkungen der Aderlässe, wovon er für dieses mahl nichts sagt.

Becket und de Hadt haben auch im J. 1765. in groß Quart auf 26. S. abgedruckt, *Physiological reveries*. Von dem Athembohlen mutmaßet unter ungenannter Verfasser, es seye ein Werkzeug Luft herzuschaffen, wodurch das Lebensfeuer unterhalten werde. Den Speichel hält er vor einen nährenden Saft, und das Fieber, wie Stahl, für ein Werk und eine Guttthat der Natur.

Danzig.

Den 19. März d. J. hielt die hiesige Naturforschende Gesellschaft, die verwichenen Jahres schon bestimmte und vor einiger Zeit aufs neue angekündigte öffentliche Versammlung. Selbiger wohnten verschiedne Standespersonen, sowohl auswärtige als einheimische, nebst andern Liebhabern der Gelehrsamkeit bey. Es eröffnete solche, der zeitige Herr Director, Hr. Heinrich Wilhelm von Kosenberg, Königl. Hohl. Geheimr. Kriegsrath. Der Herr Doctor Sendel, Professor ordinarius am hiesigen Gymnasio und Mitglied dieser Gesellschaft, hielt eine Lobrede auf den Durchlauchtigen Fürsten, Herrn JOSEPH des heiligen Römischen Reichs Fürsten JABLO-
NOWSKI. Woywoden von Liwogrod, u. s. w. Nachdem wurde der Preis, der der historischen Aufgabe: Könnte man nicht die Ankunft des Lechus im Pohlen, in den Jahren, zwischen 550 und 560. durch glaubwürdigere Zeugnisse gleich alter Schriftsteller, oder die kurz nachher gelebet, ents weder gründlicher, wie bisher geschehen, beweis-

456 Gött. Anz. 57. St. den 12. May 1766.

fen oder diese Meinung entkräften? 2c. bestimmt war, für diese Zeit ausgelesen, indem gar zu wenige Abhandlungen über dieselbe eingelaufen. Es wird demnach allen Liebhabern der polnischen Geschichte bekannt gemacht, daß über diese Aufgabe noch mehrere Abhandlungen bis ultimo Junii werden angenommen und den 10ten Augusti von mehrgedachter Gesellschaft heurtheilt und mit der Fürstlich Jablonowski'schen Medaille belohnt werden. Unter den Preisschriften aus der geometrischen Classe, über die Aufgabe: **Einen unzugänglichen und undurchsichtigen Wald oder Morast auf die beste Art auszumessen** 2c. ward die Ausarbeitung mit der Devise: **Sint Maeceates, non desunt Flacce Marones,** belohnt. Da der Zettel erbrochen wurde, fand sich der Name des Verfassers, Herr Andreas Xuer, eines lithauischen Edelmanns, und geschwornen Landmessers, des Caunischen Kreises. Die Schrift mit dem Wahlspruch, **Arte et Labore,** kam vorher gedachter am nächsten, welcher das Accessit zu Theil wurde und wird dieselbe, im Falle es der Autor genehmiget, dem Drucke gleichfalls übergeben werden.

Die Aufsjung der öconomischen Aufgabe: **Auf was für eine Art kann ein festerer und stärkerer Damm, als sonst gebräuchlich gewesen, aufgeführt werden** 2c. die die Devise führte: **Expatriata ruunt per apertos Flumina Campos,** erhielt den Preis, der entseelte Zettel, zeigte den Herrn Johann Michael Zube, der Stadt Lborn Secretarium als Verfasser.

Endlich beschloß der Herr Director diese Versammlung mit einer historischen Abhandlung von Nothmünzen und besonders von denjenigen, welche 1577. die Stadt Danzig schlagen lassen.

Paris. Hr. Johann Hellot Mitglied der Academie der Wissenschaften, und Verfasser des nützlichen Werks von der Farbekunst, ist den 15. Febr. in einem hohen Alter mit Tod abgegangen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

58. Stück.

Den 15. May 1766.

Stockholm.

Der zweyte Theil des 1765. Jahrgangs der K. Svenska academiens Handlingar hat folgende Aufsätze. 1. Hr. Bergmann von den Veränderungen, die die Oberfläche der Erde in Schweden erlitten hat. Eine davon sind die innerlichen Hölen, in welche die natürlichen Gewölber aus verschiedenen Ursachen einfürgen können: die Klüfte, die aus geborstnen Klippen entstehen, und die eingebrochnen fremden Materien, die die Trümmer des nemlichen Ganges von einander brechen. Was die Abnahme der See betrifft, so stellt er ihr keinen rechten Glauben zu. In Norden hebt das Eis Steine und Felsen in die Höhe, und treibt die Ufer empor. Eben dieses thut die gefrierende Erde gegen die Feldsteine. Ein ausgetrocknetes Land sinkt tiefer, und das Moos erhöht einen Sumpf. 2. Hr. Hülphers von den Zeiten, in welchen das Eis im Mälär-See sich löset. Diese Zeiten sind in den letzten Jahren später geworden, und fallen nunmehr sehr oft in den Maymonat. 3. Hr. Mosket von der Ausfindung der Parallaxen in einer Kugel: und in jeder Breite: die Bestimmung der Sonnen

H h

nen

rensinfernisse für den Mittelpunct der Erde: und der Phasen für einen gegebenen Horizont. 4. Hr. Bergmann von den gegen einander geriebenen Glasstücken. Es ist schwer hievon einen Auszug zu geben. Hr. B. behauptet allerdings die bejaßende und verneinende Electricität, obwohl man von beyden den Grund nicht recht kennt, da sie ohnedem durch sehr geringe Umstände umwechseln. 5. Hr. Bergius von einem neuen Grasgeschlecht, das er Scleria nennt, und das dem Mariscus sehr nahe kömmt. 6. Hr. Montin von dem glücklichen äußerlichen und inwendigen Gebrauche des Saftes der Blätter des Eschbaums, wies der der Biß einer Viper: der in Schweden nicht eben tödtlich, doch aber sehr gefährlich und schmerzhaft ist. 7. Wassenius von einigen im Kirchspiele Wassenda gemachten Anmerkungen.

Der Ritter v. Linne hat im J. 1766. bey Salvius zwey merkwürdige Bogen unter dem Titel Clavis Medicinae exterior et interior abdrucken lassen. Es sind die Haupt Titel, unter welche er die Krankheiten und ihre Hülfsmittel in Ordnung bringt. Man weiß auch aus unsern Blättern, daß der Hr. v. L. durch das äußere und männliche im Thiere das Herz und die Lebenswerkzeuge; durch das innerliche geistige aber das Gehirn, und die Werkzeuge des Gefühls versteht. Nach diesen Grundsätzen hat dieses kleine Werk einen ersten und zweyten Theil. Die Krankheiten sind in den Säften oder in den Fasern: in jedem findet man fünf doppelte Abartungen, die einander entgegen gesetzt sind. Jeder Thant setzt der Hr. v. L. ihre Mittel entgegen. Unter den nervichten Theilen des Thiers unterscheidet er die Kräfte der Erzeugung, des Rückenmarks, des sogenannten verlängerten Marks, des hinteren und kleineren Gehöres, wosinn er den Sitz der Sinne setzt; und des vordern wo der Schlaf und das Wachen seinen Sitz hat. Er hält die

die Materie, die diese Theile anfüllet, für ein electricisches Feuer, das schon aus der Mutter her im Thiere lodert. Nach diesen fünf Theilen und ihren Mängeln kommen die Uebel und ihre Cur: und bey dieser ziemlich umständlich die Mittel aus dem Pflanzenreiche, dann die gegrabenen Dinge sind sehr sparsam genannt. Unter den Mitteln findet man auch Classen nach den Farben, dem Geruche, dem Einfluß auf die Milch, den Harn, die Haude: auch die Mittel die den Fehler haben, gewisse Krankheiten zu erwecken.

Zürich.

Der dritte Band der Abhandlungen der naturforschenden Gesellschaft zu Zürich ist im J. 1766. auf 466. S. abgedruckt mit drey Kupferplatten. 1. Hr. Joh. Gessner von den Beschäftigungen der Physikalischen Gesellschaft: eine Rede die er vor zwanzig Jahren den damaligen Mitgliedern dieser Gesellschaft vorgelesen hat, und die den weitläufigsten Umfang nützlicher Bemühungen bezeichnet, mit denen sich dieselbe beschäftigt. 2. Hr. Sulzer von der Einpflanzung der Pocken in Winterthur. Von 92. Kindern, die mit den natürlichen Pocken befallen worden, sind 18 gestorben, und 14. mit vielen zum Theil tödlichen Folgen von denselben gerettet worden, da hingegen von 17. eingepflanzten keines auch nur krank gewesen ist. Die umständliche Geschichte dieser 109. Kinder folgt zulezt. 3. Des Hr. D. Achilles Nigg's achtzehn glückliche Geschichte eingepflanzter Pocken. Ein einziges Kind aus einer Familie, bey welcher diese Krankheit höchst gefährlich zu seyn pflegte, ist ziemlich krank gewesen. Hr. N. hat niemals eine Ansteckung bey den eingepflanzten wahrgenommen, weil bey ihnen der Geruch sehr gering ist. Ein Kuß hat sonst, wie beyrn St. Preux, angesteckt. Eine schwangere mit den Pocken eingepflanzte Frau hat ein gesundes Kind zur

Welt gebracht. Dessen zeigten sich bey dem Ausbruche der Pocken, und noch später, rothe Bläschen, die kein Friesel sind. 4. Hr. Schinz von sechs mit den Pocken glücklich eingepropften Kindern. 5. Hr. Rahn von verschiedenen glücklich vorgenommenen Handgriffen von eben derselben Art. 6. Hr. D. Swerb von eben der an seinem eigenen Sohne und an verschiedenen andern Kindern zu Bilschoffen vorgenommenen Cur. 8. Ein anderer Hr. D. Swerb von einigen Versuchen der nehmlichen Art. Bey einem derselben kamen die natürlichen Pocken den künstlichen vor, waren aber doch ganz milder Art. 9. Hr. Schinz von den Gewichten und Maassen zu Zürich. 10. Versuch vom Bergcrystall; der ungenannte Verfasser hat im Canton Uri zwey Crystallgruben gesehen. Sie lagen beyde, wie fast alle Crystallgruben, am Fuße von etlichen Eisbergen und in wüsthlichen Ganggebürgen. Diese Gebürge bestehen theils aus Schiefer, und theils aus einem Granit, in welchem Glimmer und Quarz vermischt sind. Dieses Gestein wird von Quarzgängen durchstrichen, in welchen man Hölen von verschiedener Größe antrifft, in denen der Crystall aus allen Wänden hervordringt. Zuweilen fassen sie in ihrem inneren eine gefärbte Erde ein, die man für Stroh, für Haare oder für Moos ansieht. Am Boden des Gewässers sind die Crystallen am größten, aber unrein. 11. Ein beträchtliches Schreiben von Conrad Gesner, worinn er schon allerlei Mittel zur Prüfung der Gesundquellen anräth. 12. Hr. Rahn vom Rydelbad unweit Zürich. Das Wasser ist etwas leichter als das abgezogene Regenwasser. Es enthält etwas Laugenfals; einige Eisentheilchen, und ein Bergöl. 13. Ein Auszug aus Hrn. Rahn's Beschreibung des Pfefferbad. 14. Hr. Feilers neuer Heisebarometer, und einige damit angestellte Wahrnehmungen. Zu Zürich war die Höhe des Quecksilbers 27. Zoll 23. Linie, bey den Kapuciniern im Thale des Gotthards 22" 3'" auf einer

einer Höhe desselben 20¹/₂''' und auf einem Hppenjelsischen Gebürge Gyrenspiz 21¹/₂''' Der Seyrener und die Furca sind etwas höher als diese Gebürge. 15. Hr. Caspolar von der sehr guten Wirkung der mit Eßig gesättigten Krebs-Augen, in allerley gefährlichen, zumahl auch die Brust angreifenden Fiebern. 16. 17. Hrn. Wirzens Werkzeug Wasser zu schöpfen, und eben desselben Schöpfrad.

Nürnberg.

Die Bogen, die wir ohne Titel erhalten, und wegen ihrer Schönheit unverweilt S. 24. im J. 1766. angezeigt haben, sind nicht von Hrn. v. Gleichen, dessen Werk wir vor uns haben, und bald nach Verdienst anpreisen werden. Es sind die ersten Bogen von dem Hrn. Ambros. Frobens Ledermüller Versuche bey angehender Frühlingszeit die Vergrößerungs-Werkzeuge zum nützlich und angenehmen Zeitvertreibe anzuwenden. Wir haben nunmehr die neun ersten Kupferplatten samt dem Titel vor uns liegen, der dem Kunstbändler Wirting als Verleger angezeigt. Wir bedauern noch immer, daß der wackerer Hr. Ledermüller den Hrn. M. Harrepeter zu seinem Uebersetzer gebraucht hat. Dieser Mann ist allerdings der Sprache nicht genug kundig, und läßt seiner Urkunde nicht Gerechtigkeit wiederfahren. Im Werke selbst hat Hr. L. das Holz an dem Birnbaume sorgfältig beobachtet. Er findet in demselben genundene Luftgefäße, Wassergefäße, die mit Drüsen besetzt sind, wie sie Rayten cryptas heist; eigene Saftgefäße; und endlich Holzfasern und Bläschen. Im türkischen Bunde (Martagon) ist der Saugschwamm (Stigma) voll kleiner Warzen, und so klebricht, daß die Schmetterlinge ihre Fiederchen daran hängen lassen. Die Frucht ist wohl eigentlich dreyfach, und jedes Fach hat zwey Neben-Kernen. In dem Weinstocke ist auch das Holz vorgesetzt. In der Schwerdtlilie hält Hr. L. den Bart

an den hangenden Blättern für den Saugschwamm; da aber dieser nicht in allen Arten Iris sich findet, so muß in denselben ein anderer Saugschwamm gesucht werden. Gelegentlich beschreibt Hr. L. auch einige Insekten.

Paris.

Man hat eine neue Auflage der *oeuvres diverses* des Hrn. Peter Carlet's du Chamblain de Marivaux bey Duchesne im J. 1765. in 15 Duodezvänden veranstaltet, wovon wir viere vor uns haben. Im ersten Bande stehet sein Leben. Hr. C. ist arm gewesen, und hat von einigen ausgezeigten Geldern gelebt, die der König, der H. von Orleans, und Madame v. N. zusammen geschossen. Seine Güte und mitleidiges Gemüth haben ihn arm erhalten. Die zwey ersten Theile enthalten den etwas verbesserten, und mit einem etwas schnellern Ende vervollständigten Roman Pharamond, oder eines romanenhaften verliebten Helden und seiner gleichgesinnten Schönen Abenteuer. Er verfiel, wie Don Quichotte in allerley großentheils niedrige und pöbelhafte Gefahren, Schon hier zeigt sich der nur allzu ausschweifende Wig, der alle Schriften dieses Verfassers anfällt.

Der dritte und vierte Band der Werke des Hrn. Marivaux ist zwar immer voll Wig, bleibt aber weit unter der sittlichen Größe eines erhabenen Geistes. Der dritte von 372 S. ist ein *Homere travesti*. Wir gestehn, daß uns dergleichen Verunstaltungen erhabener Arbeiten großer Geister unerträglich sind, und wir für die niedrigen Schilderungen unwürdiger Geschichte keinen Geschmack haben. Dabey greift Marivaux des Homers Character an, und mißbilligt, daß der Dichter den Hector aus einem mißlichen Tuffen anstatt zu sechten, selbst nach Troja gehn läßt, seine Mutter aufzumahnem, die Pallas zu begnügen.

eigen. Im vierten Bande findet man einen Roman, la Voiture embaraſſée, deſſen weit edleres U. bild in der Dramena ſteht, dabey aber einige Abhandlungen: worunter eine behauptet, die Welt nehme nicht ab, und die Geiſtesgaben der neuern ſeyen eben ſo groß, als ſie bey den alten geweſen ſind. Sie würde mehr Eindruck machen, wann Hr. Marivaux im Stande geweſen wäre, die Alten in ihrer Sprache zu leſen, und ihre Schönheit zu ſchätzen. Macht 370. C.

Der zweyte und dritte Theil der Oeuvres de theatre de M. Guyot de Merville iſt auch im J. 1766. abgedruckt. Mehrentheils ſind es Fabeln, wo die Verwirrung das Hauptwerk ausmacht, deren Wirkung aber niemahls ſo lebhaft iſt, als die Wirkung des rührenden oder lächerlichen, das auf dem Character gegründet iſt. Selbſt in die Talens déplacés, die einigermaßen zum lächerlichen Character gehören, und eine vernünftige Sittenlehre in ſich halten, iſt dennoch viel zu viel romanſcher intrigue eingemengt. Bey dem unfeugbarn natürlichen Witz und der künſtigen Dichtung des Hrn. G. finden wir doch das Ueſtheil der Pariſiſchen Schauſpieler nicht ungegründet.

Jorry und Duchefne haben auch 1766. abgedruckt Gustave Vaſa le liberateur de ſon pais. Dieſes Trauers ſpiel iſt des Hrn. Heinrich Broke Werk, und von einem Ungenannten aus dem Engliſchen überſetzt. Es iſt faſt gänzlich durch die Liebe zum Vaterlande beſeet, und die gewöhnliche Liebe hat nur einen kleinen Antheil daran, der bey dem Arvid (marum Arvi da) ganz ſittlich angebracht iſt. Ueberhaupt finden wir hier allzu viele unwahrſcheinlich zuſammengedrungene Begebenheiten, und zum Theil unnöthige Verfälſchungen der Geſchichte. Die Großmuth des Guſtavs iſt alzuromanſch. Ein Befreyer ſeines Vaterlandes ſollte weder ſein Leben einem verrätheriſchen Freunde preisgeben,

464 Gdt. Nuz. 58. St. den 15. May 1766.

den, noch den Tyrann seines Vaterlandes, den er in seiner Macht hat, wegen der Schönheit der Tochter desselben, zur höchsten Gefahr eben des Vaterlandes sey lassen. Mit 16. Vogen in groß Octav stark.

Saarbrücken.

H. Ludwig Hiltbrands Iräländische Preisschrift, auf welche Weise alle Armen, Wittwen und Waifen in jedem Lande versorget, und das Land vom Gesindel gereinigt werde, Octav auf 200 S. Hr. H. hält sich zu Homburg im Zweydrückischen als Postmeister auf, und hat mit dieser Schrift im J. 1765. einen zu Dublin auf diese Frage gesetzten Preis von 50. Pf. St. gewonnen. Der Ausweg, den er anräth, geht auf ein allgemeines Waifen, Wittwen und Werkhaus, in welches auch gegen Tischgelde andere Personen sich einmieten können: auf die Einrichtung dieses Hauses, und auch hauptsächlich auf die Mittel, ohne sonderlichen Vorstus des Landesherren eine solche Anstalt durch Beyträge, Wusten, und kleine Auflagen zu bewirken. Er will dazu die Effekten und das Vermögen der Armen oder Krankenhäuser anwenden, die vielleicht schon an demjenigen Orte sich befinden, wo man sein Werkhaus aufrichten will. Als einen Anhang findet man dabey eine Anweisung wie ein jeder Fürst sein Land in Aufnahme bringen könne.

Bern.

Der Vorschlag einer Verbesserung in der Schule, dessen Abdruck wir S. 198. angezeigt haben, ist von der Republic gütlich geheißen, die nöthigen Gelder für die verschiedenen Lehrer und Meister angewiesen, und folglich die Mathematik, die Zeichnung, das schöne Schreiben, und andere allgemeine Unterricht eingeführt worden.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

59. Stück.

Den 17. May 1766.

Frankfurt und Leipzig.

Aus dem Reich erhalten wir, ohne nähere Anzeige des Druckorts und Verlegers: Magasin für Schulen und die Erziehung überhaupt, des ersten Bandes 1tes Stück, 8 von 110. Seiten. Die Menge von Erziehungs-Schriften, mit denen seit einigen Jahren Deutschland, Frankreich, Holland und die Schweiz überschwemmet wird, hat die uns unbekanntten Verfasser zu dieser periodischen Schrift veranlassen. Ihr Magazin soll, wie sie im Vorberichte melden, "überhaupt Nachrichten, Abhandlungen, Vorschläge aufbehalten, die ihnen für die allgemeine und besondere Erziehung und Unterweisung der geringern und größern, der höhern und niedrigen Jugend, der Jungfrauen und Jünglinge, der Handwerker und Künster oder der Gelahrtheit, gewidmeten Ehre gut, brauchbar, notwendig zu seyn scheint: alles was zu der Geschichte der Schulen, der Keren und Kerlinge gehöret, und in einer oder der andern Absicht anmerkenswürdig gefunden wird: und endlich eine Schul- und Erziehungs-Intelligenz, enthalten". Inbesondere versprechen sie kritische Auszüge von alten und neuen Büchern, die das Er-

ziehung- und Unterweisungs-Geschäfte betreffen; kritische Recensionen von kleinen Einbildungs- und Gesegenshefts-Schriften bey Schulen, worunter "manche Einsichten verraten, die desto mehr Ermunterung verdienen, je stärker oft der Schulkraus auf sie druckt, um sie im Dunkeln zu begraben"; Abhandlungen und Vorschläge zur Verbesserung des Unterrichts u. s. w. Alle zwei Monate werden sie ein Stück von 6 Bogen liefern; vielleicht auch mehrere, wenn sie durch gute Beiträge unterstützt werden. Dieses erste Stück ist eine Probe, daß sie einen gut entworfenen Plan gleich geschickt ausführen. Ihre Recensionen sind wirklich kritisch, sie erzählen nicht bloß, wovon ein Verf. redet, sondern auch was er sagt, und beurtheilen seine Sätze mit Freymüthigkeit, Anstand, und Gründlichkeit. Im ersten Aufsätze (S. 1-16) erweisen sie die Nothwendigkeit, die Physik und Medicin auch auf Schulen zu lehren. Die Frage, ob man auf Gymnasien nur bloß Sprachen oder auch Wissenschaften treiben müsse? scheint uns in unsern Tagen nicht mehr die ernsthafteste Antwort zu verdienen, mit der sie die Verf. S. 2. folgen. beehren: sie ist ein zu sichtbarer Ueberrest aus dem barbarischen Zeitalter, in welchem unsere meisten heutigen Schüler ihre Anlage erhalten haben. Kann man Zeichen der Dinge lernen, ohne die Dinge selbst zu kennen? Welche gedankenlose und thierische und äußerst unangenehme Beschäftigung! Und kan der Knabe drei Zeilen im Cornelius mit Verstand übersetzen, ohne in der Geschichte der alten Welt unterrichtet zu seyn? Will man aber das nicht nennen, Wissenschaften treiben, wenn man nur die Materialien derselben stückweise und ohne Form vorträgt: so wird die Frage ein bloßer Wortstreit, in den Rousseau verfällt, der seines Demils Kopf mit Kenntnissen füllt, und doch alle Wissenschaften aus seinem Unterrichte verbannet. Auf die Physik in ihrem ganzen Umfange dringen die Hrn. Verf. mit Recht. Auch die angewandte Mathe-

matik

matik berühren sie: und wir wissen aus der Erfahrung, wie glücklich und mit welchem außerordentlichem Successe diese Wissenschaft auch mit achtjährigen Kindern getrieben werden könne. Die Naturhistorie (S. 9.) verdient eine stärkere Empfehlung, und behauptet unstreitig die erste Stelle unter allen Kinderwissenschaften: keine Beschäftigung ist den natürlichen Trieben einer jungen neugierigen und noch meist sinnlichen Seele angemessener. Es scheint, die Schwünigkeit, Natural-Kabineter zu erhalten, habe die Verf. abgeschreckt: allein Schulen brauchen keine Indische oder andre ausländische Seltenheiten; keine Gegend ist so arm, die nicht aus allen drei Reichern so viele Schätze haben sollte, als zu einer systematischen Kenntniß der ganzen Natur-Geschichte hinlänglich sind: und solche inländische Kabineter können sich die Schüler bei einer geringen Anweisung selbst sammeln. Von der Physik überhaupt kommen die Verf. auf denjenigen Theil derselben, dessen Gegenstand der menschliche Körper ist. Auch diesen erkennen wir mit für eine der nützlichsten und zugleich angenehmsten und leichtesten Kinderwissenschaften: allein uns macht eine Bedenklichkeit fürchtlich, die wir nicht einmal nennen wollen, die aber einem jeden, der eine so schöne Theorie zur Ausübung bringt, und neugierige Kinder in die Anatomie und Physiologie führt, gleich in den ersten Lehrstunden aufstoßen wird. Im 2ten und 3ten Aufsatze fangen sie an, Locks Schriften von der medicinischen und moralischen Erziehung zu recensiren. Sie beurteilen ihn scharf, und finden Locken, auch wenn er Regeln der medicinischen Erziehung giebt, eben so festerhaft und unbestimmt, als ihn Premonstual und Rousseau bei der moralischen finden. Im 4ten recensiren sie Millers Schule des Vergnügens; und im 5ten kleine Schulschriften. Bei den letztern sind sie auf Gedanken und Sprache gleich aufmerksam. Der 6te enthält Schul-Nachrichten, und der 7te eingeschickte

sandte Vorschläge an die Verfasser, den Plan ihres Magazins zu erweitern. Beiläufig erlaßen sie S. 99. daß Dinkelsbühl eine Reichsstadt, die so schöne Kirchen Güter besitzt, noch zur Zeit keine lateinische Schule habe, vielleicht das einzige Beispiel von der Art in ganz Deutschland! Druck, Papier und Schreibart ist übrigens hier ungleich schöner, als man es sonst bei Schriften, die aus dem Reiche kommen, gewohnt ist.

Berlin.

Ben Friedrich Nicolain ist von des Hrn. Marquis v. Argens jüdischen Briefen der fünfte Theil, mit des Hrn. V. Verbesserungen und Vermehrungen übersetzt herausgekommen. 1 Alph. 8°. Er enthält in einer angenehmen Abwechslung eben so viel lehrreiches als die vorige. Bey der 293. S. zeigt der Hr. M. eine von den Stellen an, um deren willen die jüdischen Briefe sind verlästert worden. Es wird darinnen aus römischkatholischen Geschichtschreibern erzählt, der Cardinal v. Monte, nachmalis Pabst Julius III. habe auf der Kirchenversammlung zu Trident einen Knaben d. y sich gehabt, den er zum Ganymed gebraucht. Der Hr. M. nennt mit Recht solche Leute Dummköpfe die ihn tadeln, daß er mit Anführung seines Gewährsmannes, etwas erzählt hat, das von so viel Geschichtschreibern berichtet wird. Daß die Genueser auf des Car. v. Neuhoff Kopf einen Preis gesetzt, wird im 180. Fe mit Rechte als was meuchelmörderisches getadelt. "Die Mittel heißt es in der Uebersetzung 322 S. deren sich ehemals der alte Montaigne bediente, dürfen ihnen nicht verhaßt scheinen". Der Uebersetzer hat sich nicht besonnen, wenn der Ausdruck le vieux de la Montagne andeutet, und setzt das durch deutsche Leser, die auf die Orthographie nicht sehr aufmerksam sind, in Gefahr, sich von dem ehrlichen alten Montaigne einen sehr ungerechten Begriff zu

zu machen. Ein Register und ein Verzeichniß des Inhalts der Briefe, würden wohl bey dem letzten Bande nicht überflüssig seyn. Der Recensent hat dieses nur jetzt empfunden, weil es ihm einige Zeit gekostet, die jetzt angeführte Stelle wieder zu finden.

Stockholm.

Schon im J. 1764 hat Salvius eine hinterlassene Arbeit des Hrn Prof Job Leche auf vier Octavbogen abgedruckt, die von der K. Academie der Wissenschaften auf Königl. Befehl herausgegeben wird. Der Titel ist: Underrättelse om wildkräds och buskars plantering, grundad på naturen och försäkr. nheten, oder ein auf die Natur und die Erfahrung gegründeter Unterricht, wie man wilde Bäume und Strauden anpflanzen solle. Es ist alles kurz und vorschristlich. Zuerst findet man die allgemeine Art und Weise, wie man aus dem Saamen, den Aufschößlingen, den Ablegern oder auch aus Stücken die Bäume wieder hervor bringet; hernach folgen die Bäume, die in Schweden anzulagen, mit der besten Art und Weise, wie ein jeder sich vermehren läßt. Der Ulmenbaum ist in Schweden sparsam, und ein einziger Wald davon bey Malmö anzutreffen. Die Heiden (wahre Heiden mit Heide bewachsen) lassen sich am leichtesten zu Birkenwäldern verwandeln; nur muß man sie schwenden, und man Birken in der Nähe sind, so thut die Natur das übrige. Von den Eichenwäldern beß Hr L. nicht, daß die Landleute dergleichen anlegen werden, wann nicht Standspersonen sie durch ihr Beyspiel nach und nach anführen

Utkast til sweriges mineral-historia ist eine Rede, die der Landhauptmann Daniel Nilas den 6. Febr. 1765 bey der Ablegung seines gesührten Vortrages gehalten und Salvius auf 104 Octavseiten abgedruckt hat. Diese wichtige Abhandlung führt in weit mehr

erer Genauigkeit aus, was Guettard, oft fast ohne einige Erfahrung, entworfen hat. Der Herr Landshauptmann hat einen grossen Theil von Schweden selber bereiset, und überall die Lage der Gebirge, das herrschende Gestirn, und die Erzte angemerkt. Aus allen seinen Wahrnehmungen hat er geschlossen, der graue Granit seye trüb und ohne Erzt, der rothe habe sehr selten etwas, und eben so wenig seye vom Porphyr und Sandsteine zu hoffen. In Kalksteinen sind die Metalle auch rar, fast alle aber im Hornsteine. Die Schwedischen Metalle sind in den Bergrüden zu finden, die von der hohen Gipfskette der dortigen Alpen bis in Gefircken hinunter gehn, und fast wie die Rippen des hohen Rückgrades ausmachen. Einen berühmten Stein im Grönenthal hat er wieder aufrichten lassen, der aber keine wahre Aufschrift hat. In einem aus Kieselstein bestehenden Gebürge hat er deutlich angemerkt, daß die obersten Steine rund, die untern aber mehr und mehr zusammen gedrückt, und also aus einer weichen Materie entstanden sind. Eine gewisse Oefnung weisser Kieselsteinfelsen scheint wie gespalten, und der Ausbruch eines Sees, der durch den Felsen sich einen Weg geöfnet hat, mag in das untenliegende Thal die Feldsteine weit und breit herumgeführt haben, die man dort herum antrifft. Der Berg Obreskute muß 3000 Ellen hoch seyn. Allerdings gibt es hier auch Gletscher, und Hr. S ist unter dem Gewölbe eines solchen Eisberges durchgegangen, eine Reise die in den wahren Alpen noch niemand gewagt hat, obwohl auch dort die Gletscher gemeinlich hoh sind, und durch eine Wärme, deren Ursache wir so wenig kennen, als der Hr. Landshauptmann, das innere der Gletscher schmilzt. Gellwara ist wie der Taberg ein unsäglich grosser Gang von reichem schwarzblauen Eisensteine. Die Kupfersteine sind durch und durch von grauem Granit.

Im Februar 1765. sind drey Gedächtnisreden für eben so viele verstorbene Mitglieder der R. Academie der Wissenschaften gehalten worden. Die erste, hielt den 2. Febr. Hr. Bergmann über den P. Theologus Nicolaus Wallerius. Dieser Mann hat sich der neuen Wolffschen Philosophie widersezt, verschiedene Abhandlungen über die Naturgeschichte und Mathematik eingegeben, zumahl über das Ausdünsten im leeren Raume: er hat auch Muschenbroeck's Geleg eingeschänkt, daß tiefferes Wasser mehr ausdünste, welches nur alsdann wahr ist, wann die Sonne die Seiten des Gefäßes bescheinet kan, er hat eine Anzahl Legebücher verlaßen, und ist den 16. August 1764. mit Tode abgegangen.

Den 15. Februari hielt der Bischoff Menander seine Amnestsede über den Erzbischoff Samuel Troilius (dessen Geschlecht nunmehr geädelt ist, und von Troil heißt). Man rühmt hier von ihm, daß er dem Grafen von Sizingendorf, der doch bis zum R. Friedrich einen Zugang gesunden hatte, einen glücklichen Wiederstand gethan habe. Er starb den 18. Jenner 1765.

Den 27. Februar hielt Hr. Professor Martin die Gedächtnisrede des äboischen Hrn. Professors Johann Leche. Er war zuerst der Gottesgelahrtheit gewidmet, gieng aber zur Arzneywissenschaft über, da ihn seine Neigung zur Naturgeschichte kräftig hinriß. Er verließ die ihm anvertraute Stelle eines Provincialarates, die zu gering ist, und bloß das unentbehrliche Pferd erhält. Er ließ im J. 1754. seiner Tochter die Kinderpocken einpfropfen, und gab hierin zuerst seinem Vaterlande ein heilsames Beyspiel. Er hat vieles über verschiedene Zweige der Naturgeschichte geschrieben; der er, wie Hr. W. sagt, die eigentliche Kunst zu heilen aufopferte. Er starb den 17. Junius 1764.

London.

London.

Mit diesem falschen Namen hat man im J. 1766. in sehr großem Octav auf 59 S. abgedruckt, *Les Soupirs du Cloître ou le triomphe du fanatisme de feu M. Guymond de la Touche*. Dieser junge Dichter muß in seinen ersten Jahren in ein Jesuitenkloster gerathen seyn, wenigstens sagt es sein Gedicht. Er konnte aber den Reiz der Wollust nicht verleugnen, und ereisert sich wieder die unnatürlichen Geseze, und Einrichtungen, die in den Klöstern die Menschen von diesem angeborenen Rechte ausschließen. Am lebhaftesten greift er die Jesuiten an, und man hat es nicht gewagt, dieses Gedicht abzudrucken, bis der Verf. einerseits mit Tode abgegangen, und auf der andern Seite der Dredn aus dem Reiche verbannt war. Die Poesie ist angenehm, und reizend. Ein anmuthvolles Gedicht, von eben der Feder, macht einen Anhang aus, und handelt von der Freundschaft.

Lausanne.

Hr. S. A. D. Tissot hat den 9 April seine neue Lehrersitze auf der hiesigen Academie mit einer Rede angetreten *de valetudine Litteratorum*, die Chapuis auf 92. S. in Octav abgedruckt hat. Hr. Tissot ist jetzt aus seiner eigenen Erfahrung, und aus den besten Querselen, die schädlichen Folgen der bewegungslosen Lebensart, die den Gelehrten eigen ist. Er ist, wenn er auch von irgend einer Krankheit noch schwach ist, fühlt einen Schwindel, selbst einen Ekel und eine Uebelkeit, wenn er etwas zu lang ansieht. Er durchachtet alle Ursachen dieses Uebels der Gelehrten und endlich die demselben entgegengesetzte Hülfsmittel. Er sühret einen Rechtsgelehrten an, der seinem durch viele Kopfsarbeit geschwächten Körper mit der Milch aufzuholsten, die sein ganzes Nachtressen war und ein Mathematiker richtete nach allzu strengem Nachdenken sich mit einem Decret von der Fiebererde auf.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
 60. Stück.

Den 19. May 1766.

Hannover.

Der Hr. Landdrost von Münchhausen fährt mit glücklichem Eifer rühmlich fort, sich durch unvergeßliche Verdienste um die Landwirthschaft und die dazu erforderliche Wissenschaften, hauptsächlich in den hiesigen Landen, zu verewigen. Der erste Theil des Hausvaters hat sich nicht allein die besondere Aufmerksamkeit und den Beifall unser allergnädigsten Königs, sondern auch eine so allgemeine gütige Aufnahme des ganzen Publicums erworben, daß schon eine neue vermehrte Auflage davon hat veranfalet werden müssen. Und der zweyte Theil dieses gemeinnützigen Werkes, den wir neulich aus der Försterschen Buchhandlung erhalten und zur Anzeige vor uns haben, scheint uns wegen seines Inhalts noch dieses vor jenem zum voraus zu haben, daß ihn auch solche Gelehrte, welchen die beste oconomische Schrift sonst oft gleichgültig zu bleiben pflegt, mit Vergnügen und Begierde lesen werden. Er ist der Botanischen, Physikalischen und Oconomischen Bibliothek eines Landwirthes gewidmet und enthält im ersten Stück ein gelehrtes abgetheiltes Verzeichniß der vornehmsten dahin gehörigen Werke, auf welches im zweyten Stück

des Hausvaters kritische Haushaltsbibliothek folget. Der Vorbericht handelt von dem Nutzen und Gebrauch einer ökonomischen Bibliothek. Welche edle Züge eines wahren Patrioten haben wir hier nicht entdeckt! Nachdem der Hr. W. die Vortheile einer solchen Bibliothek aus Gründen, Erfahrung und mit Widerlegung einiger Vorwürfe, welche aber von Kennern und Wohlgefinnten wohl nicht zu befürchten sind, dargethan hat, so füget er eine dreysache Warnung hinzu, welche mir fürs öffentliche Beste unsern Landesleuten zur Heberzigung und Anwendung nicht genug empfehlen können: daß man am allerm wenigsten aus Büchern die Landwirthschaft zu erlernen denken müsse, und daß man weder mit neuen Vorschlägen und Verbesserungen noch mit Uebersetzungen fremder Werke in der Oekonomie zu voreilig seyn solle. Die Gedanken des Hrn. W., wie eigentlich ausländische Schriften am vortheilhaftesten für uns zu übersetzen wären, sind so gründlich und überzeugend mitgetheilt worden, daß gewiß kein Leser ihnen den Beifall verweigern wird. Zum Beschluß wird von den nöthigen Kenntnissen eines Landwirthes aus andern Wissenschaften mit Anführung schicklicher Erläuterungen gehandelt, woben man allenthalben die Weisheit einer geprüften Erfahrung mit Vergnügen wahrnimmt. Die Bibliothek selbst bestehet aus zwanzig Classen. Die erste enthält solche Werke, welche vom Landleben, der Wirthschaft, dem Ackerbau und denen dazu gehörigen Stücken überhaupt handeln. Ausser den ältesten Lehrern trifft man die neuern nach Verschiedenheit der Nationen zusammen angeführt an. Die zweite Classe hat den Feldbau zum Gegenstand. Hier findet man die Werke vom Feldbau und dessen Verbesserung; von der Beschaffenheit und Fruchtbarkeit des Erdbodens; von Vorschlägen zu Beförderung der Fruchtbarkeit und zu neuen Ackermaschinen; von Verwahrung und Nutzung des

des Korn-Vorraths und vom Einschlag der Gärten. Die dritte stelle die Schriften dar, die von Wiesen, deren Nutzung und Verbesserung, von künstlichen Wiesen und von Futterkräutern handeln. Aus der vierten erschn wir die Bücher von dem in Haushaltungen zubaltenen Vieh und den Viehkrankheiten. Die Schriftsteller vom Holzbau, von der Wartung der Wälder; von der Jagd, dem Weydwerke, vom Vogelfangen; von Hunden und der Fischerey machen die beyden nächsten Klassen aus. In der siebenden kommen verschiedene einzelne zur Landwirthschaft zurechnende Zweige vor; als Haushaltscalender, Witterung, Wein- und Hansbau, nützliche Pflanzen, Topf, Mergel, Anlegung der Kuecken, Bienen, Seidenwürmer, Maulbeerbäume, Weinbau. Die zu den verschiedenen Theilen der inneren Haushaltung gehörige Schriften lehret uns die achte Classe kennen, als Backen, Brauen, Kochen ꝛc; und die neunte enthält Werke, welche von der Policiey und Politick, dem Finanzwesen, und der Handlung handeln, so weit ihre Kenntniß mit der Landwirthschaft verbunden werden muß. Gartenbücher und die, so vom Obste und den Obsthäumen, von Blum- und Zwiebelgewächsen, von Zeichnungen der Pflanzen ꝛc. Unterricht geben, findet man in der zehnden beflammen; als in deren letzten Abtheilung man auch noch ein nützliches, aber mühsames Verzeichniß antrifft, von europäischen, besonders deutschen einheimischen Pflanzen, auch andern, die bey uns gezogen werden können. Die Beschreibungen einzelner Gärten sind nicht vergessen worden. Die nächste Classe wird Kennern besonders gefallen: sie enthält Werke, welche uns von den vornehmsten zur Botanik und zur Kenntniß des Pflanzenreichs gebörende Stücke, in so weit solche in die Landwirthschaft einen Einfluß haben mögten, belehren. Hierauf folgen die Schriften von der Kenntniß der Natur und den in derselben vorge-

henden Veränderungen; und nächstdem die einem Haushälter aus den verschiedenen Theilen des Thierreichs nützliche Werke. In der 14ten Classe finden sich die Beschreibungen von solchen Produkten der Natur, welche das Mittel zwischen den Pflanzen, Thieren und Mineralien abgeben. Minera, Erd- und Steinarten sind der Vorwurf der 15ten. Die Lehrer, welche in allerley Wissenschaften, die für einen Haushalter gehören, ihn unterrichten können, findet er in der nächsten Abtheilung; z. E. ausser den angenehmen und vergnügenden, die Hauptwerke von Feldmessen, Bauen, Mechanik, Fechtbau, Handwerkern 2c. Die siebenzehnte Classe haben wir ungemein vollständig gefunden; sie erzählt die hieher gebührende Sammlungen von verschiedenem Inhalte; Abhandlungen gelehrter und anderer Gesellschaften; gelehrte Zeitungen und übrige periodische Wochen- oder Monatschriften. Eben dieses Lob müssen wir auch den beyden folgenden billig beylegen, welche die Wörterbücher in allerley einem Haushalter zu wissen nöthigen und nützlichen Materien, und die Reisebeschreibungen nachhaft machen, die die natürliche Geschichte der Länder oder sonst Landwirthen brauchbare und angenehme Nachrichten abhandeln. Die letzte Classe nennet die Bibliotheken und schliesset dieses Stück. Bey jeder Abtheilung ist übrigens die alphabetische Ordnung gewählt worden. Die Titel sind meistens vollständig und zuverlässig angeführt. Das Verzeichniß zusammen begreift überhaupt 326,4 Werke in sich, zu welchen aber in dem folgenden Stück noch verschiedene beträchtliche Beyträge geliefert worden sind. Damit ein lehrbegieriger Haushalter nun aber auch wissen möge, welche Bücher unter den nachhaft gemachten die besten und nützlichsten sind, und welche er sich allenfalls vorzüglich anzuschaffen habe: hat sich der verdienstvolle Hr. Eddr. gefallen lassen, in dem zweyten Stück, mit Beobachtung der nem-

lichen

sichen Classen und Abtheilungen des ersten, seine Landesleute mit einer kritischen Bibliothek zu beschenken. Die Urtheile unterscheiden sich durch ihre Genauigkeit und Kürze und für die Zuverlässigkeit derselben mag bey denenjenigen, so die Schriften weiter selbst nicht kennen, dieses den besten Gewährsmann abgeben, daß der Hr. W. schon seit zwanzig Jahren an einer solchen Bibliothek sammlet, und die Werke theils selbst besitzt, theils aus sichern Auszügen kennt. Manche ausländische Probenwerke scheinen dem Hrn. W. sehr entbehrlich. In der Einrichtung hat er für alle Arten der Leser gesorgt. Die 9te und folgende Classen geben gelehrten Männern Stoff genug, die ausgebreitete Gelehrsamkeit des Hrn. W. in so mancherley Wissenschaften zu bewundern und, besonders in dem Kräuterreich, den Lieblingschüler eines Linne mit Lust wahrzunehmen; die durchgehends häufig eingeschalteten lehrreichen Nachrichten aus allen Theilen der Haushaltungskunst aber werden wißbegierigen Landwirthen unschätzbar, auch andern wegen des klarsenden und deutlichen Vortrags, wenigstens nicht unangenehm seyn. Zur Probe beziehen wir uns auf folgende Stellen: ob es vortheilhafter sey, sein Feld mit Ochsen oder mit Pferden zu beackern? S. 409; von der Säe-Maschine. S. 413. von der Verwandlung des Hafers in Roggen. S. 426. in wie weit die Kornzuschläge vortheilhaft? S. 433. von der Zucht und Wartung der Schafe. S. 452. von Mängeln der Pferde, wobey eine eben nicht vortheilhafte Nachricht von der *ecole vétérinaire* zu Lyon vorkommt. S. 459 ff. vom Leinkau und Bleichen; S. 553. u. f. m. Die Vergleichung der Hornviehheute mit den Blättern (S. 482) und die darauf gebaute Vorkläge, verdienen mit Recht alle Aufmerksamkeit. Zu einem Landwirthschaftskalender in Niedersachsen und Westphalen, (S. 526.) nach Art des Bucherschen in Obersachsen, hat

der unermüdete Hr. Landdrost schon Hand angelegt und wir ermuntern billig alle Landwirthe zur Nachahmung und Beyhülfe. Den Wunsch, die gewöhnlichen Handcalender durch gute ökonomische Nachrichten zu verbessern (S. 526.) und überhaupt dem gemeinen Mann faßliche und kurze landwirthschaftliche Abhandlungen ohntgeltlich in die Hände zu geben, nach dem Beyspiel des verdienten Probst Lüders zu Glücksburg (S. 383.) wird ein jeder gegründet und patriotisch finden. Es kommen aberaens auch in diesem Theil einige Preise vor, womit der Hr. Ldr. den Fleiß geschickter Männer zu ermuntern und zu belohnen sich erbietet. Ein unbestimmter wird demjenigen angeboten, der ihm die brauchbarste Nachricht vom Brechen ungebauter Felder liefert; und zwölf Dukaten sind für den bestimmt, der ihm binlängliche Anweisung geben kann, die Wünschelruthe zuverlässig zu gebrauchen. Ein weitläuftiges und vollständiges doppeltes Register erleichtert den Gebrauch dieses Bandes, welcher, ohne dasselbe und den Vorbericht zu rechnen, 832. S. in 8. anfüllt. Unsere Leser süßten selbst, daß der Hausvater zu interessante Nachrichten, für das Publikum enthält und noch inständige erwarten läßt, als daß sie nicht mit uns eine ununterbrochene Fortsetzung davon, von einem so würdigen Verfasser, eifrigst wünschen sollten.

Wien.

Den Traktatn ist im J. 1766. eine merkwürdige Schrift auf 111. S. abgedruckt, die zum Titel hat, alethophilorum Viennensium elucidatio necessaria epistolae de cicuta. Es war unvermeidlich, daß der Hr. de Haen früh oder späte die Früchte seiner wieder so viele Gelehrte ausgelesenen Schmähsungen einernbten müßte. Hier wird die

Geschichte des Kriegs erzählt, den er wegen des Scheitlings, und des Friesels mit Hrn. Störcken, und selbst mit dem Hrn. v. Swieten angefangen hat. Hr. de H. tadelte unfre Ungenannten, war im Anfange dem Hrn. Leibarzte Störck ganz gewogen. Er erkannte damals die eigenmächtige und critische Natur des Friesels, sagte ihn bey seinen eigenen Kranken vor, und freuete sich über seinen Ausbruch. Aber er fieng bald an sein freitbahres Gemüth zu zügel. So bald Hr. Et. in ein eigenes Krankenhaus kam, und seinen ersten Jahrgang ausgab, so zeigte der Hr. de H. gegen diesen neuen Arzt seine Eiferucht, zumahl weil Hr. Et. den Friesel ohne Kunst und critisch entstehen sah. Der Freyherr von Swieten hatte selbst seine Schüler antzumontert, über die Heilkräfte der Gifte Versuche anzustellen. Hr. Et. hatte deewegen mit dem Schierlinge seine Versuche gemacht, und herausgegeben. Hr. de H. aber nahm sie mit Grobheit auf, und bestritt das neue Mittel, ob es wohl des Freyherrn Schutz und Zeugnis vor sich hatte. Der Hr. v. Swieten mußte endlich dem Professor befehlen des Schierlings auf seinem Lehrstule nicht mehr zu gedenken; aber in seinen Schriften und Reden ließ sich Hr. de H. nicht binden. Er warf dem Hrn. Et. vor, ein mit der Zeitlose angeblich geheiltes Weib seye in der That durchs Abzapfen, in dem Störckischen Krankenhause gerettet worden. Man untersuchte auf Befehl der Kaiserin die Sache, und das Abzapfen war nie geschehen. Der Friesel brach vor den Augen des Hrn. de H. an seinen eignen Kranken aus, und war heilsam, und Hr. de H. schloß auch hier die Augen vor der Wahrheit zu. Ein wirklich geschwornener Krebs an der Brust wurde durch den Schierling, und die Fiebereinde geheilt. Der Hr. de H. triumphirete dennoch über das neue Hülfsmittel: aber der Freyherr von Swieten leugnete ihm grade zu ab, was Hr. de H. in einem

Ge-

480 Göt. Anz. 60. St. den 19. May 1766.

Gespräche von ihm vernommen zu haben vorgab. Er Hr. de H. gab vor, er hätte seinen Brief von dem Schierlinge wieder unterdrückt, und in vierzehn Tagen kam doch eine zweyte Auflage heraus, die Hr. de H. dem Hrn. Hk. Werthof, dem liebreichen und billigen Werthof, zuschrieb. Man überwieß den Hrn. de H. über einen würklichen mit dem Schierling geheilten Krebs, den man ihm an der geheilten Frauen selbst zu betasten gab: nichts konnte ihn lenken. Der vom Hrn. de H. angeführte Wundarzt Brambilla bezeugt, daß die von ihm abgenommene Brust nicht Krebslicht gewesen, wie Hr. de H. geschrieben hat, und daß der Schierling mit gutem Nutzen darbey gebraucht worden ist. Man rückt dem Hrn. de H. hier die zwey Menschen vor, die er durch seine unvorsichtigen mit einem glühenden Eisen an der Hirnschale gemachten Versuche in drey Tagen umgebracht hat. Man schenkt ihm die bey seiner bekannten Härte äußerlich angenommene Frömmigkeit nicht, und wiederlegt Stück vor Stück seinen unlängst von uns angezeigten Brief an den Hrn. Tralles.

Zürich.

Der fünfte Theil der Sittenlehre des Hrn. Pfarrers F. Friedrich Stapfers ist bey Heidegger im J. 1766. auf 702. S. in groß Octav abgedruckt. Er enthält die übrigen Pflichten gegen Gott. worunter Hr. St. auch insbesondere die Ehrschnüre vertheilt, da ihm das ohnlängst von uns angezeigte Buch nicht unbekannt gewesen ist. Die besondern Pflichten gegen den Erlöser folgen hierauf, und dann ein Theil der Pflichten gegen uns selber, zumahl auch in Ansehung der Verbesserung der Kräfte der Seele, und des Leibes. Alles ist nach des Hrn. Pfarrers bekannter Weise mit Weggründen überall unterstützt, und umständlich ausgeführt.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
 61. Stück.

Den 22. May 1766.

Göttingen.

Das Pfingst-Programm dieses Jahres ist vom Hrn. D. Less, verfertigt. Er erklärt darin die Stelle 1 Cor. 14, 32: *Πνευμα* (oder, nach einer andern Lesart: *Πνευματικα*) *προφηται προφηταις υποτασσεται*. Seiner Meinung nach muß sie so übersetzt werden: die prophetische Gabe ist dem freien Gebrauch der Propheten überlassen. Diese Auslegung, (welche nicht unbekant ist und von verschiedenen Auslegern, z. E. Grotius, Wolf, Loh, angenommen worden) sucht Herr Less hier mit den nöthigen Gründen zu unterstützen und näher zu erläutern. Er untersucht zu dem Ende die wahre Bedeutung der Worte; *πνευμα*, und *προφηται*; und zeigt, daß jenes hier die prophetische Wunder-Gabe, und dieses einen Mann bedeute, welcher fünfzig zufällige Dinge vorherzusagen kan. Besonders aber wird gemessen: daß der Apostel in dieser Stelle eine Parallel zwischen den christlichen und heidnischen Propheten anstelle. Deswegen wird aus den Schriften der Alten gezeigt: daß die Personen, welche die Götter-Sprüche bekant machten, der Meinung der Heiden zu folge, durch eine unwiderstehliche Kraft der Gottheit zum Reden gezwungen wurden. Weil nun die

christliche Propheten die Freiheit behielten, ihre proph-
 phetische Gabe zu gebrauchen; wenn? und wo? sie
 wolten: so braucher Paulus diesen Grund zu zei-
 gen; die Ehre des Christentums erfordere es, daß
 die christliche Propheten nicht alle auf einmahl, gleich
 den Sackanten und Unsinnigen, sondern einer nach
 dem andern ohne Tumult und Unordnung reden.
 Doch; behielten die Propheten und Wunderthäter
 nicht alle mögliche Freiheit bei dem Gebrauch ihrer
 Wunder: Gaben: sondern jene Freiheit fand nur in
 Absicht der Zeit, und des Ortes Statt: wenn? und
 wo? sie dieselbe brauchen wollen: welches wieder den
 Chubb weiter ausgeführt wird. Zuletzt wird der gan-
 ze Abschnitt der apostolischen Ermahnung, Vers 29-
 33 so paraphrasirt: „Was diejenigen betrifft, welche
 „die prophetische Gabe erhalten: von diesen können
 „zweyne oder drei öffentlich reden. Doch so: daß den
 „Zuhörern ein freies Urtheil über die Reden des Pro-
 „pheten gelassen werde. Wenn aber einer der andern
 „Glieder der Gemeine eine Eingebung erhält: so soll
 „derjenige, der vorher redete, schweigen. Ihr könnt
 „alle: doch aber einer nach dem andern, eure pro-
 „phetische Gabe zum Unterricht und Trost der Ge-
 „meine brauchen. Denn; die prophetische Gabe
 „des heil. Geistes ist dem freien Gebrauch der
 „Christen überlassen; und der Geist welcher uns
 „Christen regeret; dieser reißt die Propheten
 „nicht mit unsinniger Wuth, und unwiedersteh-
 „licher Gewalt zum Reden und Thun dahin!
 „Unser Gott, den wir Christen verehren, ist
 „ein Liebhaber; nicht des Geräusches und der
 „Unordnung; sondern der Ruhe und Sittsam-
 „keit.“

Stockholm.

Die letz E. 448. benannte Quelle der Schwäche von
 Schweden ist nicht unbeantwortet geblieben. Zuerst kam
 ein

ein Bogen heraus Källans ursprung til Rikets Wanmagt. In demselben wird der vorige Verfasser ironisch widerlegt, und zumahl darauf gedungen, der etwa theurere Preis des Salzes seye überflüssig durch den Gewinnst ersetzt, den die Schweden bey der Rbederey und dem Frachthandel gemacht haben.

Eine andere Wiederlegung führt zum Titel: Waturprof wid Källan til Rikets Wanmagt. Sie ist bey Öresing im J. 1765. auf 79 S. in Quart gedruckt, und tritt viel tiefer in die Prüfung der Quelle ein. Das Productplacat, das in derselben mißbilligt wird, hat den jährlichen Volkverlust vermindert, der vor demselben auf 8. bis 9000 Menschen stieg, und die in der Schwedischen Rbederey gebraucht worden sind; es hat durch die Vermehrung der Schwedischen Schiffe, die ja nothwendig gegen ihre Ausfuhr eine Zurückfuhr haben müssen, die Anzahl derselben vermehrt, die Getreide einführen. Wegen des Salzes antwortet man weitläufig; hin und wieder an den Gränzen und an abgelegenen Orten hat man allerdings nachgegeben, und den Einkauf von den Fremden frey lassen müssen. Ueberhaupt hat die Einfuhr des Salzes so beträchtlich zugenommen, weil man aus Schweden aus die Nierländische Städte Niga und Revel u. s. f. mit Salz versehen hat. Allerdings hat doch der Preis des Salzes seit 1760. schnell zugenommen, und ist gegen 1726. ungefähr doppelt, doch ist er in Vergleichung der Schwedischen Waaren eher kleiner, und ein Finne erhält für sein Wech und seine Butter noch einmal so viel Salz als vor diesem. Das Productplacat behält 1200,000. Rthlr. jährlich im Reich.

Auch im J. 1765. gab ein anderer Ungenannter Ölsörpeliges Tankar om sem nya Stapelkäders inrättande i rikets Norre Provincer. Die Nordischen Provinzen haben seit mehreren Jahren wieder das Stapelrecht

der Stadt Stockholm Vorstellungen gethan und bey den Reichsfürsten gebeten, daß man ihnen erlauben möchte, ihr Eisen und Holzwerk selbst auszuführen. Hier findet man wieder diese Vorstellungen Gegenstände. Stockholm hat ein im J. 1617. ihm verliehenes wirkliches Recht. Die Nordischen Provinzen führen mehr aus, als sie einführen, und ziehn folglich den Ueberschuß an haarem Gelde. Sie würden, aus Mangel arbeitender Hände, die nach den fremden Häfen abzuschickende Schiffe, nicht genugsam belasten können. Sie haben nicht eine Verschiedenheit der Waaren, die zum Absetzen ihres Holzes und Eisens nöthig ist, und die sich in der Hauptstadt findet. Sie haben nur vier Monate lang eine offene See, und sind also zur auswärtigen Handlung minder geschickt. Sind 4. Bogen in Quart.

Noch ein Ungenannter hat im J. 1765. bey Salvius unterm Namen Gammal Swenik (eines alten Schweden) eine Svar på den frågau hwad kan wara orsaken at sådan myckenhet swenikt folk ärligen Rytter ur landet oder Antwort auf die im J. 1763. von der Königl. Academie der Wissenschaften aufgegebenen Frage, was kan die Ursache seyn, daß so viel Schwedisches Volk jährlich aus dem Lande geht, und durch was für Verfassungen kan diesem Volkverluste am besten vorgebogen werden. Die Ursache findet der Ungenannte in dem uralten Geschmacke der Nation fürs Reisen; im Verderbnisse der Sitten: in der Verachtung des Landbaues: in den Auflagen und Monopoliën: in dem hohen Preise der Lebensmittel: im geringen Lohne der Schwedischen Bootleute, in Vergleichung mit andern Nationen: in der verabsäumten Versorgung der entlassenen Soldaten; in der Schifffahrt der Bauern: in den Handwerkz-Gebräuchen: in der wenigen Gunst gegen die Fremden, die sich in Schweden niederlassen wollen: im Drucke der

Dienst,

Dienstboten; in der Langwürigkeit der Rechtsfachen: in den Landsverweisungen wegen Unglücksfälle. Unser Ungenannte giebt hiernächst seine Rächte. Die Beförderung der Gottesfurcht und Tugend: die Aufmunterung und Beehrung des Landbaues: die Beschirmung und bessere Einrichtung der Fabriken: die Abschaffung der inneren Zölle, und einfachen Einnahme der Zölle und Steuern: ein besserer Sold für die Bootsleute: die Vorforge für die verabschiedeten Soldaten: die Einschränkung des Gränzhandels und der Bauern Schiffahrt: das erleichterte Naturalisieren: die Aufhebung aller Zünfte und Handwerks-Gebräuche, und die Freyheit der Handlung 21. St. 64. S. stark.

Bern.

Des jüngeren Hrn. Tscharners Fortsetzung der Historie der Stadt Bern bis aufs Jahr 1630. ist allhier auf 284. S. in Octav neulich abgedruckt worden, und hiermit ist das ganze Werk geschlossen, weil die Streckerische Chronik, wovon dasselbe ein Auszug ist, nicht weiter geht. Das erste und wichtigste Geschäft ist, die Glaubensverbesserung, die zu Bern nach einer langen Ueberlegung, und nach öffentlichen Disputationen im J. 1528. in der besten Ordnung vorgenommen worden ist. Sie verursachte doch, zumahl bey den Einwohnern der Alpen einige Unruhen, weil dieselben die Mess beybehalten wollten. Allem Ansehen nach wäre das ganze Land Helvetien protestantisch, wann nicht Zürich erstlich durch einen übereilten Abschlag des Getreidkaufs die katholischen Bergleute zur Verzeiſung getrieben, und hernach im Felde mit so weniger Vorsicht, die Waffen geführt hätte, daß seine Völker zum zweyten mahl sich hätten überfallen lassen. Hierdurch gieng die verbesserte Religion in Solothurn, Fryburg, den Freyämtern und anderswo gänzlich, in andern Landschaften aber zum Theil ver-

lobren. So wird ganz aufrichtig hier die Sache erzählet. Dennoch hatte Bern den Ruch im J. 1536. Karlen von Savoyen in Folge des zu St. Julian gemachten Vertrages den Krieg anzukündigen, wodurch es über das schöne Pays de Vaud noch mehrere Länder bezwang, deren Zurückgabe im J. 1564 die Ueberlassung des übrigen erworbenen bewürkte. Die folgenden hundert Jahre, giengen ohne sonderliche Kriege vorbey, ungeachtet die Umstände gar oft drohend genug ansthielen. Die Republic änderte nunmehr ihre Staatsregeln, und wünschte so wenig mehr sich zu vergrößern, daß sie den ihr angetragenen Ankauf der ihr sonst wohlgelegenen Grafschaft Valangin ablehnte, und da man sie ihr wirklich zugesprochen hatte, diese Grafschaft dem Hause Longueville überließ. Die Feindschaft zwischen Savoyen und Genf flocht endlich Bern im J. 1586. in einen neuen Krieg ein, der sich glücklich ankeng, aber im J. 1589 durch einen Vergleich endigte, den die Armee schloß, die Republic aber nicht genehm hielt, doch aber alle fernere Feindseligkeiten unterließ. Als einen Anhang findet man zuletzt zwey Neben des Hrn. Verfassers.

Nürnberg.

Das schöne Werk Wilhelm Friedrichs von Gleichen genannt Ruffworm kömmt mit den nöthigen Kupfern versehen von J. Christoph Kellern bey Lanops Erben seit 1764. in Folio heraus, und ist nunmehr in unsern Händen. Der Titel heißt das neueste aus dem Reiche der Pflanzen oder microscopische Versuche und Betrachtungen. Was wir vor uns liegen haben, bestehet aus verschiednen Theilen. Der erste ist die Beschreibung und Abzeichnung des Vergrößerungsglases, dessen sich der Herr Verfasser bedient, mit fünf bemahlten Kupferplatten. Der zweyte ist eine Einleitung, in welcher die Quelle der Irrthümer der Hrn. v. Buffon und Needham in dem Gebrauche der zusammengesetzten

ten Vergrößerungsgläser gefunden wird, die in solchen Fällen von diesen Herren gebraucht worden, wo man nur die einfachen brauchen sollte. In der folgenden Abhandlung vom Geschlechte der Blumen erklärt sich der Herr von G. gänzlich für den männlichen Staub, der die Saamen befruchtet. Er beschreibt auch die darzu gehörigen Theile und erläutert sie mit einigen Pflanzen, die in ansehnlicher Größe und sehr sauber vorgestellt sind. Bey dem Engelsfuß zählt er in jedem Saamenfache mehrere Sämchen. Beym befruchtenden Staube ist er umständlich, und behauptet mit vielen Beyspielen das Herspringen seiner Körner, und die inneren kleinen Keime (dann darfür hält er sie) die in Staubkörnchen enthalten sind. Noch merkwürdiger ist's, wenn er versichert, dieser Staub werde lebendig, und zu Infusionswürmchen. Er hat gefunden, daß die kleinen vom Einbeizen des Hanfs und Kornes entstandenen Theilchen im Augenblicke sterben, wenn man sie zusammengießt. Eben dieses thut das Salzwasser, da hingegen der Weingeist eine neue Bewegung in sie bringt. Von der Befruchtung ist sein Begriff der folgende. In den Staubwegen gibt es zwar nicht sichtbare Röhren, die für die unsichtbaren Keimchen zu weit wären, und die bloße Scheiden solcher Röhren sind; aber es gibt sehr feine Röhren, die zu dem schon vorhandenen Saamen führen. Die Keime bewegen sich dahin theils durch ihre eigene bewegende Kraft, die der Hr. B. am deutlichsten in den Erbsen gesehen hat, und theils durch eine anziehende Kraft des Saamens. Sie finden in demselben eine Oefnung, bringen in ihn hinein, und entwickeln alsdann ihre ersten Blätter, und ihre Wurzeln. Die Erfahrung durchs Wegschneiden der männlichen Blumen die weiblichen unfruchtbar zu machen, ist ihm am Mayze, nicht aber am Hanfe gelungen. Den Weg des eigentlichen Saamenstaubes in das Ey (daß der Hr. v. G. als einen Mutterkuchen ansieht) hat er in Erbsen

sen und Bohnen abgezeichnet. Nach diesen Versuchen hat er gerade das Widerspiel der Linnäischen Meinung gesehen; denn der Hr. v. G. macht das weibliche Theil zum äusserlichen, und das männliche zum innern. Der erste Anwachs des neuen Pflänzchens wird auf 5 Platten vorgestellt, und diese Abtheilung hat 72. S.

Hierauf erscheinen verschiedene Blüten vergrößert. Zuweilen mit ihren Insekten. Die Erklärung steht auf 28. S. und der Platten sind 23. Der Schwaden, den Hr. v. G. vorstellt, ist das Fingergras, und er gibt ihm nur zwey Staubfäden. Im Klackskraute mahlt er den fünften unvollkommenen Staubfaden, den er ein Nectarium nennt.

Ein neuer Anfang, davon wir 13. S. und 7. Platten besitzen, besteht meist in Insekten. Die langgeschwänzten Eyer eines vielfüßigen Wurms, der sich von Klebläusen nährt, können für einen Schimmel angesehen werden. Der Hr. v. G. hat 24. Stunden nach dem Tode in einem Rückenbeine eine Bewegung wahrgenommen, die ihren Sitz in einem schraubenförmigen Muskel hatte, der sich nach und nach entwickelte. Die sogenannte Saamen an den faulenden Kohlblättern erkennt er mit Recht für Schwämmchen, die mit den Trüffeln eine Aehnlichkeit haben.

Upsal.

Unter verschiedenen diätetischen Probschriften des Hrn. v. Linne gedenken wir derjenigen, die er den 12. Junius 1765. circa calidorum usum vorgetragen hat. Er hält die Eiskalten Getränke für sehr schädlich, und erzählt einen plötzlichen Tod von einem nach gefrorenen Lustern entstandenen Grimmen; und in einem andern Falle ein aus eben dieser Ursache erwecktes schweres doppeltes und alltägliches Fieber. In den warmen Ländern findet man das mit Eiß abgekühlte Getränk heilsam, und dem Magen zuträglich.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

62. Stück.

Den 24. May 1766.

Braunschweig.

Cortes, von Fried. Will. Zacharia, Erster Band
ist in Commission der Fürstl. Waisenb. Buch-
handl. auf 17 Bogen in 8^o erschienen. Er be-
steht aus vier Gefängen, folgenden Hauptinhalts:
I. Gefang: Nachdem Cortes, wider Motezumas Wil-
len, sich vor dem Throne des mericanischen Kaisers
gezeigt hatte, hält M. mit seinen Grossen Rath, ob er
die Spanier solle umbringen lassen; indem dieses ge-
schicht, dringt ein Sklav den Kopf eines Spaniers,
wodurch die Mexicaner versichert werden, daß die
Spanier, nicht wie sie bisher geglaubt hatten, Un-
sterbliche sind. Dieses Haupt wird dem Kriegsgoette,
mit einem Opfer von 500 Gefangenen geweyht. Unter
dem Namen dieses Götzen, ließ sich Abramslech von
den Mexicanern anbeten, redet bey dieser Veranlassung
durch das Götzenbild, und verkündigt den Mexicanern
seinen Zorn. Motezuma thut ein Gelübde, die Spa-
nier zu opfern. II. Gott, zu dem das Wiesel der
Geopferten aufgesetzen ist, befehlet dem Uriel, sich
nach dem Mittelpuncte der Erde zu begeben, wo der
Fürst der Schutzgeister der Länder ephohnt, und ihm
M m m die

die Beschützung der Christen aufzutragen, doch auch daß sich dieselbe in den gehörigen Schranken hielten. Indem der Seraph abreiset, eilt auch Abramelech zur Hölle, wo Satan, Abramelechs Feind, verehrt wird, melbet den Teufeln die Ankunft der Christen in der Neuen Welt, jankt sich mit dem Satan, weil solcher gebietrißlich mit ihm redet; Satan will auf den Abramelech donnern, vermag aber nichts mehr, als leere Dinge zu werfen; Gott hebt seinen Stolz, schießt einen Donner in die Hölle hinab, der nicht weit von Satans Throne einen Berg spaltet, — und die gute Wirkung thut, daß sich die Teufel aus Schrecken darüber wieder vereinigen; Abramelech erscheint unter Quetzalcoals Gestalt dem Motezuma und klammert ihn gegen die Christen an. III. Gef. Eoah kommt zu den Schwagaestern, die eine innere Rinne untrer Erdkugel bewohnen, und eröffnet den göttlichen Befehl dem Eoah, ihrem Obersten, welcher den Zephi zu Cortesens Schutze absendet. Zephi erscheint Cortesen im Traume. Cortes sendet einen jungen Spanier Guszmann auf Kundtschaft aus; derselbe hört unbemerkt, wie Almerien, des M. Tochter, ihr Liebhaber Gatumo:in, den Anschlag wider die Christen entdeckt, sie aber verabscheuet diesen Anschlag. Guszmann verliebt sich in M. und als der Amerikaner weg ist, entdeckt er ihr sich und seine Liebe. (Ein Verfahren, das vielleicht manchem Kunstrichter unwahrscheinlich seyn wird, nach des Recensenten Urtheile aber, im Charakter des Spaniers ist.) G. drinet Cortesen die nöthige Nachrichten, zugleich melden Boten eine Niederlage der Spanier. IV. Gef. Cortes hält Kriegsrath, nach dessen Entschlusse der Kaiser gefangen genommen wird. Dieses Gerüchte von Hr. Z. Werke. wird doch desselben Reichthumheit unsern Lesern vollständiger und zuverlässiger zeigen, als Lob oder Tadel, die wir mit nichts beweisen und auch zu beweisen hier nicht Platz haben. Hr. Z. hat sich selbst in der Vorrede gegen einige Kritiken

sien die er erwartet, zu vertheidigen gesucht. Auch diejenige, die seine Vertheidigung nicht völlig befriedigen möchte, werden doch viel Vergnügen in einem Gedichte finden, dessen Scene und Handlungen noch so wenig in Gebächten vorgekommen sind, man wird ohne unsere Anzeige glauben, daß Hr. Z. sich dieses Vortheils, den ihm sein Gegenstand gab, sehr wohl zu bedienen gewußt hat. Als eine Probe davon, und zugleich von Hr. Z. Versart ist hier ein Theil einer amerikanischen Schilderung aus dem dritten Gesange:

—— — Vor dem Blick
Sing Hytabaya, Palofanto. Tief
Krümmt unter seiner angenehmen Last
Sich der Kakao, und der Eolusbaum
Stand schlank mit glatten Stamm, bis wo
sein Haupt

In großen Schalen Speis und Trank zugleich
Dem Wandrer darbeut. Was mit Müß die
Kunst

Im unwirthbaren unvollkommen Nord
Ihm aufgefangnen Stral der Sonne wärmt
Und mit der irdischen und geßtern Glut
Nur halb zur Reife bringet, Ananas
Und Pfang, lachen hier, und Wohlgeruch
Verkündigte die Götterkost von fern,
So wie Geruch und Auge sich allhier
An Frucht und Blüten weidete, so süß
Klang auch der buntemahlten Vögel Schall
Dem laufenden Gehör. Zwar fehlte hier
Die Nachtigall, (und welch ein Mangel nicht?)
Der farbenreichen Welt; dagegen schlupft
Von Strauch zu Strauch, der zarte Colibri
Saugt Ambradust von halben Blüthen ein
Und singt sein mannigfaltig Lied. ——

Nur das ist zu bedauern, daß manche wichtige Köpfe
von Profession, viel Geschichte der Menschen und der
Natur

Natur werden lernen müssen, um Hr. S. Werk zu verstehen. Sollte nun Merito und was da vorgegangen ist, nicht Wunderbares genug darbieten, ohne daß man es, durch die von den Dichtern so abgebrauchte Hölle noch auffügen müßte? Und kann wohl ein Dichter gräßlichere Teufel schaffen, als manche dieser Eroberer wirklich gewesen sind?

Berlin.

Ovids Verwandlungen ins Deutsche überfetzt, und mit Anmerkungen heraus gegeben, von Joh. Sam. Saxe, Prediger zu Mariendorf und Marienfelde, und Mitgliede der deutschen Gesellschaft in Halle. Verlegt A. Mylius 1766. gr. 8. 2 Alphab. 3 Bogen. Der eignen Erklärung des V. in der Vorrede zu Folge ist die Bedürfnis der deutschen Künstler, die Verwandlungen des Ovids in unsrer Sprache lesen zu können, sein vornehmstes Augenmerk bey seiner Uebersetzung gewesen. Diese Rücksicht auf den Künstler macht ihm Ehre, zumal bey einer Schrift, die man nur in der Schule kennen lernet, und die am wenigsten für Schüler geschrieben ist. Es muß dem Künstler überhaupt sehr erwünscht seyn, zu mythologischen Vorstellungen eine bessere Anleitung zu haben, welche unrettig durch eine genauere Erzählung der fabelhaften Geschichten und Begebenheiten sehr erleichtert wird. Um diese Absicht noch besser zu erreichen, sind ansehnliche Anmerkungen beygefügt, welche die Geschichte erläutern und sonst zu mythologischen Vorstellungen viel brauchbares an die Hand geben; und zu wünschen wäre es, daß der H. diesen einzigen Zweck noch beständiger verfolgt hätte, ohne Etymologien und Ausdeutungen der Erzählungen beizufügen, die nicht von ihm zu verlangen waren, und die sehr oft bloß dienen, die herrschenden Vorurtheile in der mythischen Wissenschaft fortzupflanzen. Die Uebersetzung selbst kann, über-

haupt

Haupt betrachte, dem Künstler zur Kenntniß der Sachen vollkommen hinlänglich seyn; sie ist deutlich, leicht, fließend, außer da, wo der lateinische Ausdruck zu wörtlich in das Deutsche übertragen ist. Denn so wenig auch die Uebersetzer seit den letztern Jahren her eine auch noch so gegründete und billige Beurtheilung ertragen zu können scheinen, vielleicht weil einige von ihnen unter einer ernsthaften Kritik waren, so müssen wir uns doch erdreusten, von dieser Seite eine Erinnerung zu machen: oder vielmehr wir wollen keine machen, sondern bloß unsern Lesern ein Bepspiel von irgend einer Stelle vorlegen: Wir wollen die Fabel vom Actäon im III. B. Seite 112. vor uns nehmen, nicht eben, als wenn sie eine der schwersten oder am besten ausgearbeitet wäre, sondern bloß weil wir sie aufschlaer: — „Siez zu Fam noch das „Geschlecht von einer so vornehmen Gemahlin.“ *Huc adae genus de coniuge tanta,* heißt das nicht, die durch sie erhaltne Nachkommenschaft; nämlich, die mit ihr erzeugten Kinder? Denn *genus de coniuge* kann nicht die Abkunft, das Geschlecht der Gemahlin seyn. — „Ihr Hunde, die sich mit dem Blute „ihres eignen Herren besteeet haben.“ *stati, die „ihr euch — habet — so wirst du zwar bey „ihm einen Fehler des Glücks, aber kein Verbree „chen antreffen.“* *Fortunae crimen,* eine Ungerechtheit, eine Mißhandlung des Glücks, die es an ihm bewieß. — „Es war schon ein Berg mit dem „Blute verschiedner wilden Thiere gefärbet.“ *Mons erat, infectus variarum caede ferarum.* Es war ein Berg, der ze. oder in prosaischer Wortfügung: Auf einem gewissen Berge wurde öfters Jagd gehalten. Eines Tages zur Mittagszeit zc. — „Nuch „hatte der Mirtag bereits die Schatten der Dinge „verkürzet“, *rerum contraxerat umbra.* Der Dinge sollte wohl ganz wegbleiben. — „Lasset uns denn „nach die vorgelegte Arbeit alsdenn wieder anfangem.“

„gen.“ Arbeit von der Jagd, weil es heißt: Propositum repetamus opus. „Aurora auf ihrem mit Safran gefärbten Wagen.“ Croceis rotis, mit Safran, drückt selbst unsre poetische Sprache nicht aus; und für uns ist es so gar ein zu niedriges Bild. Von der Hölle heißt es: Arte laboratum nulla; simulaverat artem ingenio natura suo. Dieß ist überlegt; woran die Natur der Kunst, nach eignem Gutdünken gleichsam nachgeahmt zu haben schiene; statt, die Natur hatt: von sich selbst ein Werk der Kunst verfertigt. Man hätte ein Werk der dessen Natur für ein Werk der Kunst ansehen sollen. „Denn sie hatte von einem lebendigen Stein — einen selbstgewachsenen Bogen gezogen“ duxerat arcum, hatte eine Wölbung gemacht. — „Eine wegen ihres wenigen Wassers durchsichtige Quelle; dieß wäre nicht dichterisch; tenuis vada, ist hier hell, klar, nicht trüb. — „Deren weite Oefnung ein mit Gras bewachsener Rand umgab; Wortweise: Margine gramineo patulos incinctus hiatus, und patulus ist bloß ein schmückend Beywort. — „Mit den reinen Thautropfen dieser Quelle, liquido rore. Die ismenische Crocale bald darauf, ist die ismenische Crocale. — „Gleich als eine, die lieber ihre Pfeile bey der Hand gehabt hätte, te, schöpft sie zc. vt vellet promptas habuisse sagittas, Quas habuit, sic hausit aquas. So sehe sie auch gewünschet hätte, ihre Pfeile bey der Hand zu haben zc. Aber wir ermüden unsre Leser, und vielleicht den Hrn. H. selbst! Die von ihm vorgesezte Vorrede enthält verschiedene vortrefliche Gedanken über die Beschaffenheit, der Entstehungsart und den Quellen und folglich auch der Erklärungsort der Mythologie der Götterfabeln überhaupt und, der ovidischen Fabeln ins besondere. Hier zeigt der V. nichts weniger als alltägliche Einsichten, und ob wir uns gleich in diesem Falle noch weiter von gemeinen Meynungen entfernen und

es nöthig achten würden, verschiednes noch weiter aufzuklären, schärfer zu bestimmen und noch mehr aus der Natur der ersten und der poetischen Sprache zu solchern so glauben wir doch, daß in diesem einzigen Hogen mehr gesundes, als in allen den handschreiblichen mythologischen Schriften zusammen, steht, die wir zur Zeit haben.

Dijon.

Desventes hat A. 1766. in sechs Theilen in 12. abgedruckt: Description historique & critique de l'Italie etc. par M. l'Abbé Richard. Wir zeigen für diesesmahl den ersten Band an. Er hat eine Einleitung von 162 S. Hr. R. tadelt die bisherigen Reisebeschreiber nach Italien, davon er aber die wenigsten, und nicht einmahl Reislern, Blainville und Addison kennt, den Dijon aber wegen seiner wider den Aberglauben eingestreuten Scherze verabscheuet. Er Hr. R. ist hingegen ein orthodoxer Katholik, und hält das durch den heiligen Bernhard verrichtete Austreiben eines Teufels, für authentisch bewiesen. Hr. Grosten mit seinen Anecdoten, erhält auch eine Vermehrung. Hierauf folget eine geographische Einleitung zu Italien, und eine Tabelle seiner Herrscher. Unser Abbe' gesteht doch, daß die Italiäner die Hofnung zur Seligkeit allzu sehr auf bloße äußerliche, und nicht einmahl mit einer Gegenwart des Geistes verrichtete Uebungen setzen; die Hofkänste zu Rom scheint er nach der Natur zu beschreiben. Er beklagt sehr, daß der Aberglaube die meisten Stücke der Raphael's und Michelangelo mit Schleyern bemirft. Sein Hauptgeschmack führt ihn zu den angenehmen Künsten, und zumahl zur BildhauersArbeit. Er rüth doch an, die Landsprache zu lernen. Das Werk selber ist von 320 Seiten und begreift Piemont, Genua und Mayland. Hr. R. rühmt den guten Landbau in Savoyen, und gedenket der Armut nicht. In Maurienne hat er eben solche Eretins angetroffen.

fen, wie im unteren Wallis. Wann er ein kleines Stück Holz so sehr rühmt, das zu Apat geworden ist, so zeigt er, daß er den süchsischen Apatenbaum nicht kenne. Turin beschreibt er genau, und für unsern Geschmack sind die unendlichen Kirchen bis zum Efel zahlreich. Wenn er dem Könige von Sardinien nur 12000 Mann zuschreibt, so sagt er zu wenig, und wir müßten lächeln, da er sich über die Heruntersetzung des französischen Geldes beklagt. Sollten doch 120 Gran Goldes mehr seyn, wann ein französisches Gepräge darauf steht, und eben so viel gelten als 130 Grane mit des Königes in Sardinien Bildniß? Er mißbilliget die in Frankreich unbekante Heiligkeit der Freystätte für die Mörder. Zu Genua sind viele Straßen nicht über 6 Schuh breit, und die Häuser eben so viel Stockwerk hoch. Die Banco des S. Georgs hat doch bey der österreichischen Einnahme einen Streich erlitten, den sie so leicht nicht vermeiden wird. Der Cicisbeat ist hier vollkommen eingeführt, nur das gemeine Volk will noch seine Frau für sich selbst behalten. Hr. N. klagt über den Mangel einer Brücke über die die grosse Straße nach Rom durchschneidende, und oft allen Durchgang unmöglich machende Trebia. Im Mayländischen lebt das Volk und der Adel vergnügt. Zu Pavia haben die Franzosen einen Griechen undskannte Raube ausgeübt, indem sie aus dem Karthäuserkloster ein zum Andenken der Gefangennehmung Franz des Ersten aufgerichtetes Denkmahl wegnehmen lassen. Napoli hat viermahl mehr Einwohner als Mayland, das nicht über 100000 hat. Hr. N. giebt eine Nachricht von etlichen Handschriften der Ambrossischen Bibliothek. Auch zu Mayland hat er viele Zwerge gesehen. Die Sicilischen Inseln findet er allerdings einer Reisebeschreibung würdig. Mantua ist im Kriege A. 1733 nicht nach einer Belagerung von wenigen Tagen eingenommen worden, es hat sich bis zum Frieden gehalten.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
63. Stück.

Den 26. May 1766.

Göttingen.

Son unser's Hrn. D. Walchs Kegerhistorie ist zu Leipzig bey Weidmanns Erben und Reich der dritte Theil ans Licht getreten, 704 Seiten ohne die Vorrede. Er begreift die noch aus dem vierten Jahrhundert übrigen Streitigkeiten, die Spaltungen ausgenommen, in sich. Zuerst sehen diejenigen, welche ausser den Arianern, mit den wahren; oder beschuldigten Feinden des ächten Lehrbegriffs von der Dreieinigkeit und der Person Christi geführt worden. Sie sind Photinus, Macedonius, Apollinaris, Marcellus von Ankyra. Hierauf folgen einige kleinere Parteien, die Audianer; oder Anthropomorphiten, die Merianer, die Luciferianer, die Priscillianisten, die Messalianer, die Eustathianer. In einem besondern Abschnitt sind die Streitigkeiten über die Jungfrau Maria gesamlet worden, wobin die Nestorianer, Helvidius, Bonosius, und die Kolibridianerinnen gehören. Den Beschluß machen die öffentlichen Bestreiter des unter den Christen einreisenden Aberglaubens, Jovinianus und Vigilantius. Von der Art, wie die Geschichte dieser Keger abgehandelt worden, brauchen wir hier, da sie aus den beyden ersten Theilen bekannt genug ist, nichts zu sagen:
M n n

es wird die Anzeige genug seyn, daß der Hr. D. sie in nichts geändert und vielleicht, in Betracht der Umstände, noch sorgfältiger im Samlen, und noch scharfer in kritischer Beurtheilung der Quellen gewesen, um das historisch gewisse von dem ungewissen zu unterscheiden. Dieses ist in diesem Theil desto nöthiger gewesen, da entweder in der Vorstellung der Lehrbegriffe; oder auch in Erzählung der Geschichte dieser irrenden Parteien: oder Personen in den gewöhnlichen Kirchenhistorien sehr viel falsches mit eingeschlichen. Von dem ersten werden die Artikel von Apollinare und Marcello, von dem zweiten aber die von den Priscillianisten Beweise seyn. Die zuletzt genannte Geschichte bekommt gewissermaßen eine neue Gestalt und der unbestimmte Gehalt, der bishero von derselben in der Geschichte des so strittigen Lehrsages von der Rechtmäßigkeit; oder Unrechtmäßigkeit der Lebensstrafen der Keger gemacht worden, wird nun wol aufhören müssen, da Hr. D. gezeigt, daß zwar Keger, nicht aber wegen der Kegeri am Leben gestraft worden, auch der Widerspruch einiger Bischöfe ganz andere Gründe gehabt; als diejenigen brauchen müssen, welche mit Recht die Scheiterhaufen der Keger vor unrecht halten. In theologischer Aufklärung und Beurtheilung der in Streit gekommenen dogmatischen und moralischen Lehrsätze, die hier sehr mannichfaltig sind, ist nicht allein die vorige Mäßigung beibehalten; sondern auch aller Fleiß angewendet worden, dadurch die Ränknis dieser Kegergeschichte der Theologie brauchbar zu machen, und besonders einige Fehler zu verbessern, welche in die neuere Volemik eingeschlichen, wenn mit Gründen aus der Kegergeschichte gestritten wird. Man wird in den Abschnitten von den Arianern, den Eustathianern, den Antidikomaritanen, dem Helvidio, Joviniano und Vigilantio wichtige Beispiele finden. Besonders dürfte die Vorstellung von der Beschaffenheit und

und dem Wehrt der Frage: ob Maria nach Christi Geburt beständig Jungfrau geblieben? Aufmerksamkeit verdienen, da ihre Beantwortung anders ausgefallen, als sonst unter unsern Theologen gewöhnlich ist.

Paris.

Wir haben die Urkunde einer Reisebeschreibung nicht gesehen, die vor wenig Jahren in Engelland herausgekommen, und davon ein Arzt Johann Bell von Untormony in Schottland der Verfasser ist. Die Reisen selber sind nicht neu: sie sind unter Peter dem I. von 1718. bis siebenzehnhundert und etlich und dreißig geschehen, und vieles ist seit dem Hrn. Bell besser bekannt worden, wie zumahl Sibirien durch die gmelinschen Reisen. Hin und wieder sind auch die Nahmen um etwas verfehlet oder auch die Uebersetzung nicht glücklich. Durch und durch nennt man die Chinesischen Mungalen Tataren, da es Mansuren heißen sollte. Lama Temir ist Englisch und nicht Mungalisch, und heißt ja der Lahme Timur, und dergleichen Fehler wären mehr zu sammeln. Der Dalai Lama wird hier auch in zwey Hohenpriester getheilt, und hat ja seinen Sitz zu Lassa (Lassar wie es Hr. B. nennt) doch läßt sich des Hrn. B. Vortrag noch ganz gut lesen. Er siehet die Sachen ziemlich auf der guten Seite an, und hält Sibirien für eines der besten und schönsten Länder der Welt. Die dighmalige Auffsage ist unterm Titel Voyages depuis Petersbourg dans diverses contrées de l'Asie im J. 1766. bey Robin gedruckt.

Im ersten und zum Theil im zweyten Bande findet man die Reise nach China, die Hr. B. im Gefolge des Hrn. Schmailows, Votrschaffers an den Kayser Rangs hi gethan hat, und wovon wir schon etwas in des Hrn. Lange Tagebuch haben, als der des Hrn. Jf. erster Secretair, und Nachfolger gewesen ist. Der Kontais
 Nun 2 sch,

scha, dessen Reich nicht mehr zu finden ist, war da-
 mahls ein siegreicher und mächtiger Fürst. Die Ge-
 schichte von einem um Tara gefundenen Einhorn
 mit einem gespaltenen Horne beruht auf der Erzäh-
 lung eines Jägers. Die Flecken der Zulimischen Zar-
 taren hält Hr. B. für eine Krankheit. Hr. B. vergleicht
 die Lungen mit Recht mit den Canadischen Wilden.
 In Kamtschatka wächst wohl keine Traube, wie Hr.
 B. glaubt; und die flachen Wiesen dieses Landes zeu-
 gen Alpengewächse. Die sogenannte Sibirische Ge-
 der, die wir von der Arvel unterschieden zu seyn glau-
 ben, wird hier ein sehr hoher Baum genannt, da die
 Arvel die niedrigste unter den Fichten ist. Hr. B. hat
 die rechte Rhabarbar selber auf den Mungalischen
 Bergen gefunden, er versichert, die Wurmelstiere
 seyen die unzertrennten Gefährten dieser Wurzeln und
 vielleicht auch ihre Fortspäner. Er mißbilligt sehr,
 daß die Mungalen sie durchbohren, und an den Hals
 ihrer Schaaf oder um ihre Zelten aufhängen. Etwas
 hierseits des Reiches OKO-Toulga ist ein Feld, das
 ganz mit rothen und gelben Carniol bedeckt ist, wor-
 unter man auch Edelsteine findet. Hr. B. weiß die
 Gnade und den Verstand des Kanghi nicht genug zu
 erheben, der in der That alle Arten von Gunst der
 Hofschaff erwiesen, auch hin und wieder sehr philo-
 sophisch vom Tode und von der Vergänglichkeit der
 zeitlichen Vorzüge gesprochen hat. Er war auch ge-
 gen sein Volk gnädig und voll Huld. Wie der Kay-
 ser die Jagd liebte, so war der erste Staatsminister
 dieses unermesslichen Reichs auch ein Jäger. Sollte
 es möglich seyn, daß der Elephant das Schlagen der
 Nachtigall nachahmen könnte? kan er seine riesenmäßi-
 gen Stimmröhre enge genug zusammen ziehen? Eber
 machten die Chinesen ihr erstes Glas in einer Hütte,
 wovon der Jesuite Klian Stumpf die Aufsicht hatte,
 Mezabarba, der damahls zu Peking war, ist nie Car-
 dinal; auch der Kayser nicht Sz. und auch nicht sie-
 benzig.

benzigjährig gewesen. Die Feuerwerke zu Peking hat Hr. B. mit Grund bewundert. Hingegen hatten die Chineser nur Musketen mit Luntten, und kannten die Feuersteine nicht. Hr. B. sagt viel gutes von der Nation, so daß auch die Kinder sich selbst verkaufen, um ihren Eltern den nöthigen Unterhalt zu verschaffen. Er fand auch einen Freund Siastey, der ihn mit aller Gewalt bey sich behalten, und ihm eine Tochter anfreyen wollte. Er hat einen Enkel des Con-fu-tsee gesprochen. Der erste Band ist von 407. S. in Duodez. Im zweyten Bande findet man zuerst die Rückreise unerss Verfassers. Er versichert, der beste Thee seye zu Peking, wohin er doch aus andern Provinzen gebracht wird, nicht theurer als ein Loth Silber. Die Chinesen haben keine marmorne Bildsäulen. Kanghi hat den Gebrauch der Uhren eingeführt. Als einen Anhang findet man des Hrn. Lange über seinen siebenzehnmönatlichen Aufenthalt in Peking geführtes Tagebuch. Es ist schon bekannt, und enthält tausend Verdriesslichkeiten, die ihm von den dortigen Collegien gemacht worden, und die vermuthlich die Ursache gewesen sind, weßwegen man etliche Jahre hernach anstatt der Karavannen die Gränzstadt Kiachte zur Handlung zwischen beyden Reichern erbauet hat. Dieser Band ist von 362. S.

Im dritten Bande stehn drey andere Reisen des Hrn. Pells. Die erste war von Petersburg aus an den Persischen Hof unter dem gütigen und unglücklichen Hussein im J. 1715. vorgenommen worden. Hr. B. fand in dem Verfall der öffentlichen Gasthäuser (Caravanerai) die Zeichen der mangelnden Ordnung in den Reichsgeschäften, und eh er nach Moskau zurück kam, vernahm er den unglücklichen Erfolg des Feldzuges wieder den Mirschamuth. In Reichthum und Staat war kein Mangel. Alle die Tataren, die Hr. B. über das wachsende Lamm befragte, haben ihn ausgelacht. Die Scorpionen müssen selbst zu Ca-

schon keinen tödlichen Stich geben, da man die Wunde mit etwas Del heilen kan, worinn Scorpionen zerkrüft sind, und dieses Ungeziefer thut nichts zur Heilkräft des Oeles. Selbst die Mussen hüten sich vor heiligem Getränke, wenn sie erfroren sind. Im Jahre 1722. begleitete Hr. B. den Zaar Peter nach Derwent. Der unvollkommene Ausgang dieses Feldzuges wird hier dem Sturme zugeschrieben, der die meisten Lastschiffe scheitern machte. Hr. B. endigt seine Erzählung mit einem sehr rühmlichen Gemälde des Kayfers. Er war dem Trinken so wenig ergeben, daß er trunken Leute nicht leiden konnte. Er schrieb sehr wohl und sehr schön. Die letzte Reise des Hrn. Verfassers geschah im J. 1737. und 1738. da er nach Constantinopel geschickt wurde. Sie ist etwas trocken. Dieser letzte Band ist von 332. S.

Lion.

Demonstrations elementaires de botanique a l'usage de l'Ecole Veterinaire sind in groß Octav A. 1766 bey Heyßel abgedruckt. Zum Verfasser nennt man den Hrn. Koster. Im ersten Bande findet man eine Einleitung zur Kenntniß der Kräuter: ein Stück einer Geschichte derselben: die Erklärungen der Theile nach dem Hrn. v. Linne: dessen Ordnung und Eintheilung, und eben dieselben aus dem Tournefort. Am Ende findet man einen Unterricht, wie man die Kräuter bequem und sauber trocken könne: denn etwas von der Art und Weise, wie man sie im Wasser beizt, oder mit Wasser abkocht. Alles ist für Anfänger abgemessen und leidet keinen Auszug. Dieser Band hat 19 Bogen und 8 Kupferplatten.

Der zweyte ist von 46 Bogen. Er begreift 662 Tournefortische Gattungen Kräuter, die man in der Arzney brauchen soll, obwohl ein sehr großer Theil niemals gebraucht

gebraucht worden ist; eine kurze Beschreibung davon, den Geburtsort, den Nutzen, und ins besondere das Gewicht, in welchem man die Pflanze den Menschen (und den Thieren, nämlich den Pferden) eingeben soll. Hin und wieder ist doch etwas eigenes und brauchbares. Warum stehet hier der gelbe Sauerklee anstatt des gemeinen weissen? Das im Montpelier gemachte Scammonium führt auch ab; man muß aber mehr davon eingeben als vom Syrischen. Ein Pferd hat bis eine Unze vom Elaterium eingenommen, ohne daß man eine Wirkung verspüret habe. Die Koloquinten hat ein Pferd bis auf 5 Loth schwer vertragen, ohne davon purgiret zu werden: doch haben sie im Rothe eine stätbare gute Wirkung gethan. Beym Brunnenkress begehret der Verfasser einen grossen Fehler. Er hält das Silybrium repens naturii folio für einerley mit demselben, da es fast keine Ähnlichkeit mit ihm hat. Der Schierling hat, wiewohl zu 4 Lothen, einen Maulesel purgiret, und sehr krank gemacht. Man erhält, sagt man hier, einen verdickten Saft aus der Wurzel des Haarstranges, in die man Schnitte macht. Der Lathyrus Sylv. major des Bauhins ist nicht der Sativus, und das Dozanicum maximum nicht die helvetische Gemswurzel. Dieser Nahme gehöret dem D. radice dulci. Die Scheidemände der Nuß sollen das Brechen erwecken. Wir hielten für sehr bedenklich, ein Loth Seidenbaum mit Wasser abgekocht, für einmal zu verschreiben. Aus dem Hrn. v. Linne sagt unser Angenannte, das bois de Lucie sey vom Mahaleb. Wir wissen aber zuverlässig, daß Tournefort recht hat, und daß dieses Holz von der Boaelkirische kömmt. Die Beerkirische zu 13 Unzen, hat einem Pferde nichts geschadet; für den Hund und das Schaaf ist sie tödlich. Der fleischichte Leberzug der Nuß erwecket auch ein Brechen.

London.

504 Obtt. Anz. 63. St. den 26. May 1766.

London.

Wir haben 39 Nummern der holy bible illustrated with a commentary and practical improvements vor uns liegen, die der Capellan S. K. Majestät, Wilh. Dodd, Canonicus zu Beaton, heraus giebt. Es sind in seine Hände verschiedene Handschriften von berühmten Männern gerathen, davon hier das brauchbarste ins kurze gezogen ist. Lord Masham hat ihm des Hrn. Foke mit einer Menge Erklärungen bereicherte Bibel, samt einigen ausführlichen Auslegungen gewisser Stellen, mitgetheilt. Eben auch eine Bibel mit zwischen den Linien geschriebenen Anmerkungen des D. Waterlands, und noch eine andere von dem berühmten Kanzler Lasrendon, hat er vom Hrn. Nissem zum Gebrauche empfangen. Aus anderer Gönner Güte hat er Verbesserungen der Uebersetzung der H. Schrift vom D. Beaumont und verschiedene kurze Anmerkungen des Hrn. West's in Händen. Diese Quellen hat er mit den gedruckten Auslegungen der heil. Schrift bereichert, und nach Doddridgen's Weise Anwendungen zur Gottseligkeit beygefüget. Das ganze Werk wird zwey Folianten ausmachen. Wir haben den in Händen habenden Anfang mit Vergnügen gelesen. Bey den ersten Prophezeiungen im Paradiese haben wir keine Spuren einer seculianischen Spitzfindigkeit gefunden, obwohl se Clerc hin und wieder angeführt ist: auch ist uns durch und durch die Glaubenslehre rein vorgekommen. Einige Nachlässigkeiten in dem Hebräischen haben wir freylich entdeckt, und im zweyten Hefte wird Muzä, ein arabisches Reich, Empire genannt, ein Wort, das ohne Zweifel aus dem lateinischen Emporium, durch eine Uebersetzung verstellt worden ist: dann Muzä ist allerdings ein Hafen am rothen Meere. Eine sehr ausgelesene Gelehrtheit, aus allen Sprachen zusammen getragen, muß man auch nicht erwarten. Nur der arbeitsame Deutsche unterziehet sich einer solchen Mühe.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
 64. Stück.
 Den 29. May 1766.
 Göttingen.

In der Vandenhoeck'schen Handlung ist eine dritte Auflage des bekannten Höderer'schen Handbuchs von der Hebammenkunst heraus gekommen. Es führt jetzt den Titel: JOANNIS GEORGII ROEDERERI, Med. et Anat. quondam in vniuers. Göttingensi Professoris celeberrimi, Elementa artis obstetriciae in usum auditorum deinceps edita, nec non praefatione et annotationibus instructa HENRICVS AVGVSTVS WRISBERG; und beträgt ohne das Register und die Vorrede 314 Seiten in 8. Wegen des grösseren Formats und dichtern Drucks ist diese Ausgabe, der Anmerkungen obgenachtet, 3½ Bogen schwächer, als die vorige. Frey dem Mangel an Exemplaren dieses schätzbaren Werkes hat der Hr. Prof. W., als ein ehemahliger Lehrling des seligen Höderers, freylich keinen bessern Entschluß fassen können, als dasselbe wieder abdrucken zu lassen. Der Text selbst ist unverändert geblieben, ausser daß der Hr. Herausgeber an einigen Orten verschiedene Wd. er eingerückt, die meistens zur Aufklärung dienen, von denen übrigen aber sich durch Paranthesen unterscheiden. Beyspiele davon geben die SS. 3, 4, 127, 22, 54, 74, 85, 127. Wir sehen mit Vergnügen, wie hoch der Hr. Prof. seines Lehrers Verdienste

ste um die Hebammenkunst schätzet, davon er verschiedene Verbesserungen und Vermehrungen seiner akademischen Schriften als Proben anführt, und wie eifrig er denselben gegen die Beschuldigungen eines französischen Uebersetzers vertheidiget, der dem sel. Leibnizius eine Undankbarkeit gegen seine Lehrer in Frankreich, und Verschweigung ihrer Verdienste, vorwerfen. Die Anmerkungen sind in der ersten Hälfte des Werks besonders zahlreich. Sie dienen vornehmlich zur Erläuterung desselben, und schränken sich meistens auf physiologische Betrachtungen ein. Hr. W. giebt zu, daß durch eine ungeschickte Geburtsbülfe wirklich eine Trennung der Knochen des Beckens geschehen könne. Die Gebärmutter und die Eyerstöcke haben bey den Mädchen, so wie die Hoden bey den Knaben, anfänglich eine höhere Lage, sinken aber nach der Geburt allmählich tiefer. Man muß dem Heruntertreten des Muttermundes bey Untersuchung der Schwangerschaft nicht zu viel trauen, indem es auch von andern Ursachen herrühren kan. Der Hr. Prof. gedenkt eines Handgriffs, wodurch man mit größerer Gewißheit, als durch das Gefühl mit der Hand, die Schwangerschaft beurtheilen könne. Man hält nehmlich die Wangen und das ganze Gesicht an den Unterleib, wodurch man wegen der zarten Empfindung des Gesichts leichter im Stande ist, die Unebenheiten von der Frucht zu fühlen, und durch den verschiedenen Grad der Wärme eine Wasserfücht von der Schwangerschaft zu unterscheiden. Nach einem noch ungedruckten Supplement zu den Hödererschen Tafeln, beschreibt Hr. W. die Schleimbehältnisse des Mutterhalses und der benachbarten Theile. Er hat zweymahl den Kopf völlig eingeseilt gefunden, so daß der Dohrer die einzige Rettung der Mutter gewesen ist.

Altona und Lübeck.

Martin Ehlers, Rectors der Schule zu Segeberg,

berg, Gedanken von den zur Verbesserung der Schulen notwendigen Erfordernissen. Verlegt von David Joerren, 1766. gr. 8. 1 Altpab. Diejenigen Leser würden sich sehr irren, welche ein Vorurtheil wider diese Vorschläge zur Verbesserung der Schulen daher fassen wollten, weil sie von einem Schulmann geschrieben sind. Vielmehr sind sie eben daher dem wirklichen Zustand der Schulen mehr angemessen, mehr in der Ausföhrung möglich und thulich, als so viele andre Einfälle abstrakter Schriften; die eingeschränkten Ansichten aber, die partbeyliche Denkungsart, und die kurze Einsicht, welche gewisse Leser vielleicht fürchten dürften, ist gar in dieser Schrift nicht anzutreffen. Wir sind in eine angenehme Verwunderung gesetzt worden, in einem Manne, der unter Umständen, die eben nicht viel Muth machen können, die Aufsicht über eine kleine, erst vor kurzem angelegte sogenannte lateinische Schule führt, Kenntnisse und Einsichten zu finden, die sich nicht leicht von einem Schulmann erwarten lassen, und eine Cultur des Verstandes anzutreffen, die eine große Bekanntschaft mit den schönsten Genieß aller Zeiten und mit den Realen, nach denen ein guter Geschmack zu bilden ist, voraussetzt, und die sich nicht nur in einer sehr feinen Art zu denken, sondern auch das Gedachte vorzutragen und einzukleiden, äußert. Schon in dieser Betrachtung gehöret dieses Buch unter die sehr wohlgeschriebenen Schriften unsrer Nation. Es wird bey aller Leichtigkeit und dem Fließenden des Ausdrucks, auf der einen Seite so viel, selbst grammatische, Genauigkeit, auf der andern so viel Anständiges und Edles sichtbar, welches bey einer solchen Materie kein geringes Verdienst ist, daß wir glauben, auch ein Leser von feinem Geschmack werde die Schrift mit Vergnügen lesen; so wie wir hingegen nicht weniger versichert sind, daß sie für die Classe von Lesern ganz unterhaltend seyn müsse, denen die Schrift vornehmlich anzupreisen ist,

wenn etwas darunter zur Ausübung gebracht werden soll. Denn Privatpersonen und Schriftsteller können hierunter freylich keine unmittelbare Vortheile bewerkstelligen, und von denen, welche die Schulämter gemeiniglich besetzen, läßt sich nicht immer weder die nöthige Kenntniß und Einsicht, noch der patriotische Eifer erwarten, noch vielleicht verlangen. Doch vielleicht hat die Vorlesung auch den Schulen einmal ihren Münchhausen aufbewahrt. Der Hr. B. hat alles, was er von Verbesserung des Schulwesens sagt, unter drey Abtheilungen zusammen gefaßt. Der erste handelt von den **Geschicklichkeiten, welche zum Schulamte erfordert werden.** Gute natürliche Fähigkeiten, vorzügliche Neigung zu Schulbeschäftigungen und Gabe zum Unterrichten, gehen voraus. Die erworbenen Geschicklichkeiten sind sehr zahlreich, und der B. weist ihnen folgende Klassen an: deutsche Sprache, lateinische und französische Sprache, englische, griechische, hebräische Sprache; schöne Wissenschaften und Künste; Erdbeschreibung, Zeitrechnung und Geschichte; Physiologie, mathematische Wissenschaften; Theologie. Man muß erkennen, wenn man diese Erfordernisse an einem Schulmann überdenket, daß man sie in einem so leichten Preise in unsern Landen kaufen kan. Wir haben einen Ueberflus gemacht, daß in allem zuß zwey und zwanzig Disciplinen, Künste und Sprachen angeführet sind, welche ein Schulmann inne haben und vortragen soll. Wir wollen nun sehen, keine Belohnung beläuft sich auf 100 Rtl. so bringet ihm eine jede Disciplin jährlich 4 Rtl. 12 Gr. und einen Mattier ein. Wessen Muth sollte bey einer solchen Belohnung nicht aufzumuntern werden? Ueber alle die vorher angeführten Geschicklichkeiten, wie fern sie und in welchem Maaße sie zu einem Schulamte erfordert werden, äußert der Verf. Gedanken, die vernünftig und gesund sind, seine Einsichten und Kenntnisse in diesen Theilen anzuzeigen, und an ihm selbst einen Schulmann zu erkennen

nen geben, als wir ihn kaum zu finden geglaubt hätten. Das Trockne und Einförmige einer dergleichen Abhandlung ist durch verschiedene unter jedem Artikel beygebrachte bald allgemeine bald besondere Betrachtungen über die Sprache oder Disciplin gemildert; und diese Gedanken und Reflexionen sind gar nicht trivial, und sind sehr wohl vorgetragen. Vom unbescholtnen Charakter eines Schulmanns, seinem Naturell, seiner Lebensart, seinem Betragen gegen seine Schüler werden ungemein viele gute und feine Bemerkungen gemacht. Der zweyte Abschnitt von den Erfordernissen zur glücklichen Besetzung der Schuldienste giebt den Herrn Schulaufssehern und Schulcuratoren gar sehr wichtige Dinge zu bedenken. Candidaten des Predigeramts muß man nicht an die Schulen setzen, noch Schulleute in das Predigeramt versorgen; die Schulpatronen sollten nicht anders als aus drey vorgeschlagenen tüchtigen Personen wählen dürfen. Von Errichtung eines besondern Collegium für das Schulwesen finden sich hier recht gesunde Gedanken, S. 187 f. Auch die erbärmliche Art, Schuleramina anzufellen, wird verbessert. Bey der Vertheilung der Schularbeiten, wären noch Erinnerungen zu machen. Ein Prediger oder anderer Schulinspector, der wenig von Schulsachen versteht, muß dem Schullehrer die Lektionen und die Methode nicht vorschreiben wollen. Leichengehen, Umzingen halten, muß abgeschafft werden. Ein Schullehrer sollte sich nicht mit Predigen beschäftigen. Von der Anzahl und der Einrichtung, sowohl der lateinischen als deutschen Schulen, handeln mehrere Abschnitte dieser Abtheilung. Aus dem Allgemeinen, was wir bey der uns vorgeschriebenen Kürze anführen können, können unsre Leser noch nicht das Wuch auf die vortheilhafteste Weise kennen lernen, wie es solches doch verdient. Die letzte Abtheilung betrifft die verschiedenen Vortheile, welche Schullehrern zu bewilligen sind.

Doch diesen letzten Theil, so viel seine Anmerkungen auch mit einem rühmlichen Anstande und bescheidenen Mäßen darinnen vorgelegt werden, wollen wir nur lieber gleich ganz überschlagen. Es läßt sich ohne Unwillen nicht daran denken, wie man Personen, welche von so großer Wichtigkeit für das allgemeine Wohl und für das ganze Glück eines jeden Individuum sind, von denen man die wichtigsten Dienste erwartet, und von denen wir so ungemein viele, schwer zu erwerbende und noch weit zahlreichere Kenntnisse, als von irgend einem Professor, verlangen, wie man diese der Dürftigkeit und dem Mangel, der Niedrigkeit und der Verachtung, bloß stellen kan. Wir tadeln es an den Römern, daß sie solche zu Lehrern ihrer Kinder nahmen, welche das Glück zu Leibeigenen gemacht hatte. Was thun wir? Wir machen Leibeigne aus ihnen, wenn sie schon Lehrer unsrer Kinder sind.

Halle.

Christoph Weidliche Lexicon oder kurzgefaßte Lebensbeschreibung aller jetztlebenden Rechtsgelahrten, in alphabetischer Ordnung, ist bey Gruener 1766 auf 13½ Bogen in 8. erschienen. Wir finden, daß das Verzeichniß der lebenden Rechtsgelahrten, welches der Hr. B. ehemals in dem dritten Bande der Hallischen Denträge hat einrücken lassen, hier auß neue, mit verschiedenen Vermehrungen und neuen Artikeln, besonders ist abgedruckt worden. Die Eintheilung ist also schon bekant. Die Quellen sind meistens nur bey den neuerlich eingerückten Lebensbeschreibungen anaezuführen. Die Christen der beschriebenen Männer aber sind hier gar nicht namhaft gemacht worden. Bey einigen wenigen finden wir Urtheile, nemlich Lobeserhebungen, welche wir weder verlangten noch erwarteten. Den guten Leuten wird damit wenig gebolhen seyn. — Der Begriff des Rechtsgelahrten ist freylich unbestimmt; und wird mancher erröthen, sich

sich hier in dieser ehrwürdigen Classe anzutreffen, der aus eigener Bescheidenheit sich kaum unter den Gelehrten gesucht hätte. Wie viele würdige Männer werden hingegen nicht hier vermisst, welche diesen Namen durch gegründete Verdienste erworben haben, als durch einige Bogen Makulatur. Die gute Wahl, die zeitlich in den neuen Nachrichten des Hrn. W. unter den beschriebenen Juristen ist beobachtet worden, macht, daß wir billig fürs Beste der juristischen Litteratur die Fortsetzung derselben noch lange wünschen. Das gegenwärtige Verzeichniß würde auf solche Weise auch mehr zu empfehlen gewesen seyn. Alle (in ganz Europa) lebende (hier verzeichnete) Rechtsgelehrte belaufen sich auf — fünf hundert vier und drenzig Mann! Ueber die Nachricht: daß Hr. Abercromby Lehrer des natürlichen und des Deutschen Rechts zu Edinburg sey, möchten wir uns wohl von dem Hrn. W. der es uns hier schon zum zweytenmale saget, eine kleine Bescheinigung ausbitten.

Paris.

Regnard hat neulich gedruckt, Eloge de Louis Dauphin de France par M. Thomas, groß Octav, auf 62 S. Diese Lobrede ist ausnehmend schön. Mit aller der Würde eines Patrioten und Weltweisen, macht Hr. T. ein rührendes Bild des verstorbenen Prinzen, das zugleich ein Muster für die Erben großer Reiche seyn kan, und woben zwar die Schmeicheley nicht gänzlich vermieden, doch aber viel schamhafter ist, als in andern Abschilderungen großer Herren. Die einzige Vergleichung gehet zu weit, in welcher der Delphin dem schwarzen Prinzen, dem größten Feldherrn und Helden seiner Zeiten, dem Bewinger der Könige und Ueberwinder des du Gueslin, an die Seite gesetzt wird. Es war in England ein anderer viel näherer Fürst, der an den Gaben des Herzens, und zumahl an der unaufhörlichen Arbeit seiner künftigen Aemterpanen Glück zuzubereiten, ein Urbild des Gemähltes gewesen ist, daß

das hier des Delphins Namen fühet. Sonst fängt Hr. L. bey der Aufzuehung des Prinzen an. Er hat so gar die Logik, und zwar in den Schriften des Boetijus gelernt. Er soll sich auf die Geschichte beflissen haben. Wobey Hr. L. von der französischen Nation ein ziemlich ähnliches Bild schildert, worauf doch die Schatten gemildert sind. Er schreibt dem Delphin eine Begierde zu, das Reich zu bereisen, und die Bedürfnisse der Unterthanen sich näher bekannt zu machen. Den Montesquieu habe der Prinz gelesen und geliebt, ob er wohl nicht in allem desselben Gedanken gebilligt. Er habe die Mittel untersucht, sein Volk durch die Industrie, den Landbau und die Handlung, glücklich zu machen. Er habe wohl gefühlt, daß das Gesetz eigentlich herrschen, und die Freyheit der Unterthanen durchs Gesetz behindert werden soll. Er liebte, sagt Hr. L. das Volk, obwohl ihn die Betrüchtigkeit der Hofleute schüchtern gemacht hatte. Er hat seine eigne Tafelgelder ungern bezogen, und nicht vermehrt haben wollen, weil sie seinem Volke die Last vermehrt hätten, er hat sonst die guten Eigenschaften des Privatlebens besessen, seine Gemahlin, seine Kinder, seine Freunde geliebt, und mit denselben einen angenehmen und selbst mit Scherz vermischten Briefwechsel unterhalten. Er war der Religion gänzlich ergeben, wobey Hr. L. versichert, er habe sich doch vor den grausamen Maaßregeln der fanatischen Verehrung einer Secte gehütet. Den Tod hat er mit Standhaftigkeit erwarret, und von den Seinigen den zärtlichsten Abschied genommen. worunter wir hier auch den König finden. Er hat Handschriften hinterlassen, in welchen seine Gedanken über die Beförderung des Glückes der Nation enthalten sind.

Edimburg. Im verwichenen April ist der scharfsinnige D. Robert Whytt, nach einem langen Lager mit Lode abgegangen: hingegen der berühmte D. Pringle von S. K. M. zum Ritter Baronet gemacht worden.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
 65. Stück.

Den 31. May 1766.

Frankfurt am Mayn.

Endlich hat Raspe noch im v. J. den 2ten Theil eines Werkes geliefert, dessen Abdruck alle Kenner und Liebhaber der deutschen Rechte schon lange mit eifriger Sehnsucht erwartet haben. Es ist *Corpus Iuris Germanici publici ac privati hactenus ineditum ex bibliotheca Senckenbergiana emissum et praefamine ipsius splendidissimi possessoris ornatum, Tomus II. sive Speculi Aemmannici sive provinciale et feudale; Auctorem veterem de Beneficiis; cum Commentario perpetuo itemque Glossario et Indice amplissimo Hieronymi von der Laër J. V. L. accedit Codex Iuris Provincialis et feudalis Aemmannici e Bibliotheca Caesarea curante Gustavo Georgio Koenig a Koenigsbal.* Der erste Band dieses schätzbaren Werkes erschien 1760. und ist von uns damals S. 809 unserer Anzeigen näher bekannt gemacht worden. Der gegenwärtige, welcher stärker ist, enthält das Land und Lehnrecht der Alemannen oder den so genannten Schwabenspiegel, so wie ihn der seel. von der Laër zu Frankfurt (geb. 1680. † 1761.) nach einem mühsamen Fleiß vieler Jahre zum Abdruck fertig hinterlassen hat. Die wirklich große Verdienste dieses Mannes um den eben genannten Theil der deutschen Rechte lernte man zuerst
 aus

aus des Hrn. H. H. v. Senkenberg Gedanken von dem deutschen bürgerlichen und Staatsrechte Cap. IV. genauer kennen. Wir sind aber gewiß, daß die durch jene Anzeige gereizte Erwartung der Kenner auf eine den Rechten unferes Vaterlandes sehr ersprißliche Art durch die Bekanntmachung der fabri- schen Arbeit selbst nunmehr sehr weit übertroffen worden ist. Um so größern Dank ist daher auch das Publikum der unermüdeten Sorgfalt des über unser Lob erhabenen Freyhern. v. Senkenberg und den glück- lichen gelehrten Bemühungen des Hrn. v. Königschal für die H. ausgabe schuldig. Die Senkenbergische Vorrede nimmt den ersten Platz ein und ist 4½ B. stark. Sie gibt eine kurze Nachricht von dem seel. v. d. L.; von demjenigen, was die Herausgeber sei- ner Arbeit dabei noch für sich besonders geleistet ha- ben, welches wir gelegentlich angeben werden, und von den verschiedenen Ausgaben des Schwabenspiegels. Die v. J. 1480. zu Augsburg ist die älteste und ward von dem v. d. L. zum E. und geleset. Nach der Sup- plicischen v. 150. und 1507. sind zwar bis auf Seb. Neichsmern keine weitere Abdrücke veranstaltet worden, davon die Ursache in dem mittlerweile er- langten gerichtlichen Urtheil des Tuglers und Goh- lers zu liegen scheint; jedoch läßt sich daraus gegen den Gebrauch des Schw. Sp. nichts schließen. Die eingeschalteten Verträge der deutschen Rechtsgeschich- te, wobin der erwiesene Gebrauch des Sachsen- Spie- gels in Bayern aus einer Instruktion v. J. 1531. vorzüglich gehört, sind neu und schätzbar. Das all- gemeine Urtheil der beyden Spiegel in den vorigen Zeiten, für welches der Hr. H. H. noch neulich mit so vielen Gründen in den Visionibus gefochten hat, und der aus denselben noch jetzt in unsern Gerichten zuje- hende Augen, wodurch ihre Räumlich notwendig gemacht wird, nehmen den Schluß dieser gelehrten Vorrede ein. Nun folget die von dem Hrn. v. Kö- nig

nig ins lateinische übersezte Präfatation des v. d. Lahr, in welcher von dem Verfasser, Alter, Ansehen und den Irthümern des Alemannischen Rechtes gehandelt wird. Die vorgetragene Sachen empfehlen sich besonders wegen der Vollständigkeit, mit der sie abgehandelt worden sind; Neuigkeiten haben wir eben nicht oft angetroffen. Daß der Verfasser ein Geistlicher, und in den Gegenden des Rheins und Neckars wohnhaft gewesen: daß der Sächsen: Spiegel älter und nicht selten eine Quelle des Schwabischen sey, wird bis zur Gewißheit ausgeführt. Das Alter wird auch hier, wie bey andern, zwischen 1253 und 1290 gesetzt; aber ungewisser ist der Hr v. L. bey der Bestimmung des ehemaligen Ansehens dieser Rechtsammlung, ob er ihr gleich einen großen Gebrauch in den Gerichten beylegt. Die Fehler theilt er in drey Classen ein und sucht den Spiegel, so gut er kann, zu entschuldigen. Am Ende wird der Vorzug und die Einrichtung der neuen Ausgabe erzählt. Hierauf erscheint nun des Schwaben: Spiegels erster Theil oder das Land: Recht. Die Absicht, durch diese Ausgabe den Besitzern alle andern entbehrlich zu machen, ist vollkommen erreicht worden. Der Text ist nicht allein aus guten Handdrucken und den bereits fürhandnen Editionen, auch mit genauer Bemerkung der Lesarten, weit vollständiger, als irgendwo, geliefert und mit einer zum Theil neuen, zum Theil vom Freyh. v. S. verbesserten lateinischen Uebersetzung begleitet worden: sondern man hat auch die Folge der Capitel in der Schilterischen, Bergerischen und gegenwärtigen Ausgabe in einer besondern Tafel mit einander verglichen und die Uebereinstimmung de. Artikel des Sächsischen und Schwabischen LR aufs genaueste angegeben, so, daß man mithin alles das hier zusammen antrifft, was in den gedruckten und ungedruckten Exemplarien, so viel von den letztern gebräucht worden sind, befindlich ist, und das Werk als eine Concordanz beyder Rechtsammlungen mit Recht

ansetzen kann. Die Noten sind deutsch und zeigen größtentheils die Quellen, als den Sachsenspiegel, die Gesetze der Alamannen, die Capitularien der Fränkischen Könige u. mit vielen eingestreuten besonders historischen Erläuterungen an. Sie gehen über alle Capitel und enthalten oft ziemlich vollständige Ausführungen, bey welchen wir zwar nicht immer eine gleiche Gründlichkeit, doch aber stets eine wohl angebrachte Belesenheit und gute Wahl wahrnehmen. Kennern der neuern Schriften des Hrn. H. v. S. haben wir nicht nöthig zu sagen, daß in manchen Stücken seine Meinungen von denen des Hrn. v. Lahr verschieden seyn müssen, ohne daß es hier ist angegeben worden. Das hiernächst folgende Lehenrecht ist auf eben diese Art behandelt worden. Man hat gleichfalls eine Vergleichungs-Tabelle der Capitel mit der Schiltzeischen und Goldastischen Ausgabe voraus geschickt und in den Anmerkungen die Lesarten, Paralleltellen, des Sächsischen Lehenrechts und des Verfassers de Beneficiis, wie auch Verbesserungen der Uebersetzung des Schiltzer's beygebracht. Die Senkenberaische Noten werden den Lesern leicht in die Augen fallen. Der eben erwähnte Autor de Beneficiis ist in einem verbesserten Abdruck und mit durchgängigen Anmerkungen des Hrn. v. d. L. in welchen besonders die Meynung des Thomasius zweifelhaft gemacht wird, als ob er aus dem zehnten Jahrhundert sey, ganz angehängt worden. Er selbst siehet das Werkgen als einen kurzen Auszug des Sächsischen Lehenrechts an und hält es mithin noch für jünger, wie dieses. Nun folget *Ius provinciale et feudale Alemannicum ex codice manuscripto pergamento Seculi XIII. adulti, qui est Bibliothecae Augustae Caesareae, quemque ad verbum exscribitur curavit, revidit stricturisque pauculis ornavit Henricus Christianus L. Baro de Senckenberg.* Die Rede ist von dem Ambrasianischen Coder, welcher aus der Streitigkeit mit H. Grupen, die auch in der Vorrede nicht unberührt bleibt, schon hinlänglich

Lesarten, verschiedene mutmaßliche Verbesserungen und durch die übrige beygebrachte Gelehrsamkeit sehr beträchtlich werden. Unsern Lesern erst sagen wollen, daß diese ganze kritische Arbeit von dem besten Gepräge sey, würde bey dem bekannten Ruhme des Herrn H. etwas sehr überflüssig seyn. Vom Herrn Prof. Nubiten sind gleichfalls einige Verbesserungen und kritische Anmerkungen eingeschaltet. Da in eben der Wolfenbüttelschen Handschrift, aus welcher der Mantius zuerst abgedruckt war, noch verschiedene andre grammatische noch unbekante Schriften befindlich sind, so wiew von diesen theils Nachricht, theils von einigen kleinern Stücken eine völlige Abschrift ertheilet, dieß sind die veterum aliquot Scriptorum *apospalmata*, S. 59 -- 102. Das ansehnlichste Stück darunter ist ein *Commentum artis Donati* von einem Grammatiker Pompejus, welchen Herr H. einmal entweder ganz oder auszugweise herauszugeben gedenket. Statt eines Anhangs ist die ehemals als ein Programm erschienene Schrift, de Nepote Cornelio bene merendi aliquot subsidia bibliothecae Guelpherbytanae, nebst einer andern *Fragmenta Cornelii Nepotis Guelpherbytana a censura Lipsientis Critici vindicantur*, und endlich *Ad vindicias Fragmentorum Nepotis accessio*, ein ganz neues Stück angehängt. In einer Handschrift der philippischen Reden des Cicero in der Wolfenbüttelschen Bibliothek stehen zwey Stellen voraus, als Urtheile vom Cicero, mit der Ueberschrift: *Cornelius Nepos in libro de historicis latinis, de Laude Ciceronis*. Diese beyden Fragmente des Nepos erläutert, vertheidiget und bestärket der Herr H. in gedachten Abhandlungen mit vieler Gelehrsamkeit sowohl als Mäßigung.

Paris.

Der zweyte Theil des Werkes über die Venetischen Krankheiten, das wir S. 409. anzudeuten angefangen haben, ist von 422 S. Die Kennzeichen des Uebels, wenn

menn es zweifelhaft ist, werden hier fortgesetzt. Hr. Petri versichert in einem hier abgedruckten Schreiben, man könne diese Krankheit zwanzig Jahre lang an sich haben, ohne äussere Zeichen davon zu merken. Hr. F. hat nach einigen Ed noch nach vielen Jahren grausame Kopfschmerzen und ein tödliches Geschwür im Gehirn folgen gesehen: und er lobt des Hrn. Petri's Strenge, der auf die gemachten Zeichen den Kranken durch die grosse Schmiercur gebn liess. Zuweilen werden die Wunden durch das eingemischte geile Gift gefährlich, und fast unheilbar, doch aber auch nicht allemahl. Hr. F. erkläret hiernächst die Wirkung des Quecksilbers. Sie ist nach ihm eine Folge der vom Hrn. v. Haller entdeckten Reizbarkeit. Das Metall ist mit den Speicheldrüsen in einem gewissen Verhältniß, daß es sie zum Speichelfluss reizen kan, und nach der mehreren oder mindern Reizbarkeit eines Kranken thut ein kleines Gewicht vom Quecksilber bey dem einen mehr, als ein grosses bey einem andern: allemahl aber, wann es heilsam ist, wirkt es durch einen Auswurf (crise). Diese geschieht am natürlichsten durch den Mund und wann man das Quecksilber hindert, durch diesen Weg zu wirken, so nimmt man ihm seine beste Kräfte, es müste dann an einem andern Orte eine Abführung bewürken, die den Speichelfluss ersetzt. Allerdings wirkt es zuweilen gar nicht, und hingegen werden andere Kranken durch solche Mittel gerettet, die sonst unzuverlässig sind. Und nun folget des Hrn. Petri Art zu heilen. Die Zubereitung geschieht durchs Abführen, und durch zwanzig tägige Bäder. Die Salbe ist von wieder aufzulebtem Quecksilber, davon man ein Pfund mit etwas Serpentin Geißt abreibt, hernach zwölf Unzen Schwein: Schmalz langsam mit demselben mischt, und am Ende vier Unzen Unschlitt darzu thut. Man schmieret alle Tage zwey Quinthen ein; und obwohl ein Unterscheid in den Fällen ist, so braucht man doch selten über drey Unzen. Am Ende der Cur,

wann

520 *Ödt. Anz. 67. St. den 31. May 1766.*

wann schon der Speichelfluß in gutem Gange ist, braucht Hr. P. noch fünf oder sechsmahl die Salbe, aber mit abführenden Mitteln abgewechselt. Größere Vorschriften von der Salbe, und alles was den Speichelfluß zu sehr erzwingt, hält er für schädlich. Nach fünf und zwanzig Tagen thut das Quecksilber weiter fast keine Wirkung. Hr. F. beleuchtet hiernächst der Hrn. Astruc und Goulard Mäße, bey welches letztern Cur des Quecksilbers eber zu viel ist. Der Sublimat im Brantwein soll zu Paris wenig gutes gewürket, auch Hr. Petit keinen Sublimat gebraucht haben: doch gibt Hr. W. an einer anderen Stelle dieses Werks ein Recept an, das er und Hr. la Sone mit vielem Nutzen, zumahl in den Ausschlägen der Haut gebrauchen, und worinn nebst vielen anderen Dingen auch Sublimat ist. Hr. Kayser kommt nicht sowohl davon, und Hr. F. zweifelt an der Zuverlässigkeit der mit seinen Zuckereyden verrichteten Curen. Hier folgen die Zufälle des Speichelflusses, worunter die Geschwulst der Drüsen um den Mund beschwerlich ist. Hr. F. hält ihn darmit ab, daß er seine Kranken von Zeit zu Zeit aufwecken läßt. Wann der Speichelfluß späte, und erst nach dem fünften schmieren sich zeigt, so ist er auch nicht häufig. Das Quecksilber erweckt bey den Americanern, oder aus America zurück gekommenen Europäern die bestigsten Zufälle. Die in den Speichelfluß einfallenden Zeiten des Frauenzimmers vermehren auch die Entzündung. Hr. F. bezeichnet diejenigen Kranken, in welchen man mit vieler Mäßigung den Speichelfluß erwecken muß. Er gedenkt einer merkwürdigen Cur des Hrn. Petrus, wo die Lustrohre offen, und einige Knorveln davon abgestorben waren. Er hat auch mit Nutzen eine Koloquintinctur verschreiben gesehen, so daß die Tinctur von 8. Gran Koloquinten jedesmahl eingenommen wurde. Sie ist zumahl in alten Saamenflüssen dienlich.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
66. Stück.

Den 2. Junius 1766.
Halle.

Im Verlag des Waisenhauses ist herausgekomen: Johann August Nöffelts, ordentl. Professor der Theologie zu Halle, Vertheilung der Wahrheit und Göttlichkeit der christl. Religion, in 8; auf 406 Seiten; ohne Vorrede und Entwurf der Abhandlung. Der Herr Verf. hat in dem Werke mehr geliefert, als der Titel desselben zu versprechen scheint. Nach einigen vorläufigen Abhandlungen; von der Wichtigkeit der Untersuchungen über die Wahrheit der christl. Rel. S. 16. den nötigen Eigenschaften um dieselbe unparteiisch anstellen zu können, und von der christl. Religion und dem Unglauben überhaupt: (S. 1-42) werden zuerst, die Atheisten (S. 43-185) und alsdenn, die Zweifler (S. 186-214) weitläufig und ausführlich widerlegt. Man findet hier einen könnigen Auszug der besten Schriften über diese Materien. Dasselbige was eigentlich die Wahrheit und Göttlichkeit der christl. Religion selbst angehet; nimmt den noch übrigen Theil des Buchs von S. 215-406 ein. Die Vorbereitung zu diesem Unterrichte (S. 215-256) zeiget: daß die Grundsätze der natürlichen Religion größtentheils aus der göttlichen Offenbarung genommen;

men; und: daß eine solche göttliche Offenbarung sehr zu vermuthen sey. Den Beweis selbst theilet der Hr. Prof. in zweene Abschnitte. In dem Ersteren erweist er die Göttlichkeit des Kanons A. und N. L., nach folgendem Entwurf. Wir haben noch eben dieselben Schriften unverfälscht; welche die alte jüdische und christl. Kirche für göttlich gehalten. Da nun das Zeugniß dieses Alterthums für jene Schriften zuverlässig ist: so müssen alle diejenigen Schriften des A. und N. L., welche wir als Göttliche annehmen; es auch wirklich seyn. Alles was hier gesagt worden, scheint uns nichts mehr als die Authenticität jener Schriften darzuthun. Ihre Göttlichkeit kan nicht unabhängig von den Wunderwerken und Weissagungen, bewiesen werden, von denen aber der Hr. B. erst im folgenden Abschnitte redet. Mit Vergnügen haben wir besonders gelesen; was Hr. N. von dem Verfahren der ersten Christen in Abticht der apocryphischen Bücher; (S. 266. f.) und; von der unverfälschten Aufbehaltung der kanonischen Bücher (S. 275. f.) geschrieben. Von der Offenbarung Johannis behauptet der Hr. B. (S. 272) es sey ganz falsch, daß sie von der Laodicaeischen K. Versammlung für unkanonisch erklärt worden. Das Concilium wolle nur: daß man sie nicht öffentlich in der Gemeine vorlesen solle. Allein: das Concilium nennet die Bücher, die in der Gemeine nicht sollen gelesen werden: *ἀκαθάρτων βιβλία*. Von den Zeugnissen der Aeltesten christlichen K. scheint uns Hr. N. zu wenig zu saagen. Er füret bloß die bekandte Nachricht des Eusebius (S. 257 f.) an. Hier hätten wir eine genauere Untersuchung der Zeugen bis an die Zeiten des Origenes (denn: von dessen Zeiten hat man schon vollständige Verzeichnisse aller biblischen Bücher) um desto mehr gewünschet: da dieses eines der wichtigsten Stücke bei dem Beweise der Authenticität unserer

unserer neu testamentl. Schriften ist; und, der Kard-
 nerischen Ausföhrung ohngeachtet, noch manche lei-
 Schwürigkeiten untern: rfen bleibt. Der zweite
 Abschnitt enthält den Beweis von der Göttlich-
 keit der biblischen Lehre; aus den Wunderwer-
 ken; und Weissagungen womit sie bestätigt
 worden. Diese Haupt-Beweise werden, (S. 342.
 f.) durch sehr lesenswürdige Betrachtungen: über,
 die wundervolle Ausbreitung der christl. Religion;
 die besondere Standhaftigkeit ihrer Märtyrer, und
 das innere Zeugniß des heil. Geistes, ungemein sehr
 bestätigt. Wir müssen aber gestehen: daß wir bei den
 beiden Haupt-Beweisen viel mehr zu finden gestau-
 bet. Bei der Abhandlung von den Wunderwerken
 (S. 320-34) sind die Kennzeichen wahrer göttlicher
 Wunderwerke nicht gehörig angegeben; der Begriff
 der Wunderwerke selbst nicht bestimmt genug einge-
 sichtet; und, welches wir besonders vermisset, die
 dreifache Richtigkeit der biblischen Wunderwerke
 (nehmlich; die hermeneutische, historische, und phi-
 losophische) nicht gehörig dargeban worden. Eben-
 das haben wir auch an der Abhandlung von den
 Weissagungen (S. 332 f.) auszusagen. Die Kenn-
 zeichen, u. d. beweisende Kraft wahrer Weissagungen
 sind nicht bestimmt, und die Richtigkeit der biblischen
 Weissagungen ist nicht in ein zulängliches Licht gesetzt
 worden. Auf den Beweis folget: (S. 357-396)
 die Beantwortung einiger allgemeinen Einwürfe
 wider die Religion. Die Einwürfe, welche hier
 wiederlegt worden, sind folgende. Daß die christl.
 Offenbarung nur sehr wenigen und erst sehr späte
 bekandt gemacht worden. Daß sie äußerst dunkel,
 folglich unnütz, sey. Daß sie sich selbst wiederpre-
 che. Daß sie anstößige Dinge enthalte: wobin be-
 sonders die Mosaische Verordnungen; die Geheimnis-
 se; und einige ihrer moralischen Vorschriften ges-
 rechnet werden. Herr N. hat die Einwürfe größtens-
 theils

theils in der Gestalt vorgestellt, welche ihnen Rousseau in seinem Emile gegeben. Er hat sie also gewiß nicht von ihrer schwachen Seite gezeigt. Eine kurze Widerlegung des Indifferentismi (S. 397-405) macht den Besluß. Der Hr. V. hat diese Schrift auch für Unstudierte Leser bestimmt und deswegen das Dürre und Abstracte zu vermeiden und mehr, als es bei Schriften dieser Art gewöhnlich ist, das Angenehme mit dem Lehrreichen zu verbinden gesucht. (Vorr. S. 10-12). Diese Absicht wird er auch, so viel wir urtheilen können, bei Lesern, welche mehr auf den Reichthum der Gedanken als auf den Schmuck der Worte und den Reichthum des Wises sehen, völlig erreichen.

Paris.

Der vierzehnde Band der Buffonischen histoire naturelle generale et particuliere ist im J. 1766 abgedruckt, und enthält die Affen der alten Welt: die Affen der neuen folgen erst im fünfzehnden Bande, woraus man die lange Dauer dieses Werks absehen kan. Der Hr. v. B. theilt anfänglich das Affengeschlecht in einige untere Geschlechter, worunter die Gattungen, wiewohl nach seiner Lehrart allemahl mit besondern und unähnlichen Nahmen zu stehen kommen. Die ersten sind diejenigen, die starke Muskeln hinten am Becken, und an den Waden haben, und deswegen aufrecht gehen. Der Hr. von B. merkt bey denselben an, daß die Kräfte der Seele doch nicht ganz von dem Baue des Leibes abhängen. Dann diese Waldmenschen haben ein Gehör, eine Zunge und eine Stimmröhre, wie der Mensch, und weil sie nicht denken so reden sie auch nicht. Sie sind doch dem Menschen so ähnlich, daß sie sich mit den Weibinnen vermischen, und ihre Weibchen ihre Zeiten haben (so wie ihre Mutter ohne Hörner, und der menschlichen ähnlich ist). Unser Verfasser äußert dabey den Gedanken

zen, daß wie der Mensch am längsten bey der Mutter lebt, und vernünftiger als alle Thiere ist, so auch der Elefant, der länger bey seiner Mutter lebt, das wichtigste von den Thieren scheint. Aber der Hund ist doch wohl gelerniger, als der Esel, der doppelt länger getragen und gesäuet wird. Uebrigens gestehet der Hr. v. B. dem Affen auch nicht einmahl das Nachahmen zu, und hält es für eine absichtlose Folge seines Waues. Er hat einen kleinen Orang Outang lebend gefannt: die Beurtheilung der Kindischen Beschreibung ist gegründet, und der Hr. v. L. scheint einen weissen Mohren in Gedanken gehabt zu haben. Der Hr. v. B. versichert, nur das Alter habe Tysons und seinen Orang Outang so klein gemacht, und er wachse zu einer menschlichen Höhe. Die Zergliederung nimt er vom Tyson, verwirft einige Kennzeichen, womit dieser Verfasser den Orang Outang vom Menschen unterscheidet, und findet endlich den Orang Outang dem Menschen bloß mit dem Fusse (dem kurzen grossen Zehen) und dem Becken verschieden, doch finden wir auch am Schulterblatte, an den Geburtsgliedern und sonst vieles verschied. Pichéque nennt der Hr. von B. den Affen des Aristoteles, und der alten, der in Klein Asien, Lybien und Europa, wild gewesen seyn soll, und gänzlich verschwunden ist, so daß wir kein Thier mehr kennen, daß die Kennzeichen habe, unter denen die Affen ihren *Nages* beschrieben haben. Gibbon ist hier ein Affe mit sehr langen Händen, den Hr. Daubenton zergliedert hat. Die Zeichnung hat nicht die anatomische Genauigkeit, und die eilf Knochen der Handwurzel sind unter andern sehr undeutlich. Der Affe Maggot, den der Hr. v. B. für den *Cynocephalus* der alten hält, hat schon einen Beutel im Munde, und unterscheidet sich dadurch vom Orang Outang. Der *Wapian*, den der Hr. Verfasser *Wapion* nennt, ist weit thierischer und unbändiger: er hat keinen Schnurrbart, wie der Hr. von L. meint. Der *Wanderou* hat

einen, wiewohl kurzen, Schwanz, wie der Maimon. Die übrigen Affen dieses Landes sind Meerfagen mit langen Schwänzen. Das wichtigste aber in diesem Bande ist des Hrn. v. K. Abhandlung über das Ausarten der Thiere. Sie ist ein Werk von vielem Nütze, der sich die Dinge mehr unterwirft, als daß er sich den Dingen unterwerfen solle. Der Mensch hat nirgend gar sehr ausgeartet, sagt unser V. und die Mohren können in einer etwas langen Zeit an der heißen Sonne ihre Haare und ihre Hautfarbe geändert haben. Die Schaaf haben sich von ihrer Urquelle dem Monkon schon weiter entfernt. Die Nahrung, zumahl vom Grafe, verändert die Größe der Thiere gar sehr, und in Ethiopien gibt es noch Elefantenthiere. Der Hund verändert sich bey den wilden Nationen, und verliert seine Stimme. Die äußerste Abartung ist die weiße Farbe, und alle weißen Thiere hören hart, und haben rothe Augen (ist jenes wohl allgemein?) Der Gebrauch der Thiere bildet sie auch, und ein Hirsch, der zu enge eingeschränkt ist, hat krumme Beine. Die trockene Nahrung vergrößert die Hörner und macht, daß das Rennthier auch im weiblichen Geschlecht damit geziert ist: der Maulesel ist nicht unfruchtbar, auch das Weibchen nicht: aber auch schon die Stute und die Eselin sind nicht fruchtbar. Das Weibchen trägt mehr zum eignen Character der Raubarten bey, und das Schaf zeugt vom Bocke ein Lamm (eine Geschichte, die verdiente in ihr volles Licht gesetzt zu seyn). Die vermeinten Foumas sind nur kleine Maulesel, die von dem Pferde, und der Eselin erzeugt worden sind. Unser Verfasser glaubt nunmehr, wieder seine eigene Versuche, der Wolf, der Hund und der Fuchs können doch mit einander zeugen, er mutmaßet sogar, ein Hund möge ein Raubart seyn, der von der Vermischung des Wolfes mit dem Fuchse entstanden seye. Er hat eine eigene Vermuthung, die Lacedämonischen Hunde haben

Laco.

baconisch geheissen, weil ihr Geschrey nach der Landssart, sehr kurz gewesen seye. Endlich vereinigt er doch die Thiere der alten Welt, die man, wiewohl nach seinen Gedanken irrig, vierfüßig nennt, in fünfzehn Geschlechter, und neun einzelne Gattungen. Sieben Geschlechter und zwey Gattungen findet er in der neuen Welt wieder, und andere fünfzig Gattungen sind ihr eigen. In den Americanischen Thieren findet er überall die Spuren einer Ausartung. Sie sind jedes in seiner Art kleiner: er vermuthet fast, das wilde Schwein mit dem Rückenloche seye eine Veränderung eines Schweins aus der alten Welt. Nur einige Försen mögen aus der neuen Welt die alte übergegangen seyn, welches man daran erkennt, daß ihre Gattungen in der neuen zahlreicher sind. Ehmahls, wie der Hr. v. B. glaubt, hiengen beyde Welten an einander, und ein Zufall hat sie getrennt. Die Thiere aus dem Löwengeschlechte, die in der neuen Welt geblieben sind, haben ausgeartet, und von ihrer Größe verlohren. Das übrige von diesem Bande sind vermischte einzelne Stücke der königlichen Seltenheiten, davon Hr. Daubenton eine kurze Anzeige gibt. Es sind verschiedne Steire, Dragenfugeln, und Mißgeburten darunter, und eine zum Theil in einen Türkiß verwandelte Menschenhand. Dieser Band ist von 41 Quartseiten.

Bern.

Der Hr. Präsident von Haller hat schon vor zwey Jahren die Liebhaber der Kräuter-Kenntniß geziemend ersucht, zum Behuf seiner Beschreibung der helvetischen Pflanzen ihm mit trocknen Kräutern beyzustehn, die in Deutschland anzutreffen, in seinem Vaterlande aber selten oder gar nicht zu finden sind. Er wiederholt diese Bitte, da er nunmehr wirklich an diesem Werke arbeitet, mit dem er sich nunmehr vierzig Jahre beschäftigt hat. Die Kräuter der Lyrolischen, Steyer-

528 Östt. N^o. 66. St. den 2. Junius 1766.

Steyerischen, Salzburgerischen und anderer Oesterreichischer Alpen, die Kräuter der flachen Länder, der großen Kornfelder, der nördlichen Masche: die Sandpflanzen; diejenigen die näher am Meere vorzüglich wachsen; auch sonst einzelne seltene Gewächse, Moose und Gräser würden ihm zur Vollkommenheit seines Werks eine große Hülfe seyn. Er wird die ihm bezogte Freundschaft nicht nur in der That selber erkennen, und seinen gebührenden Dank bekannt machen, sondern auch durch alle in seinen Kräften stehende Gegendienste zu erwidern trachten. Er hat insbesondere einen Ueberfluß von trocknen und seltenen Alpenpflanzen, damit er mit Vergnügen wieder dienen wird. In der Leipziger Messe wird die Wändens-Höfische oder Zürcherische Heideggerische Buchhandlung, zu Frankfurt aber werden Reniers Erben das dem Hrn. v. H. zuge dachte annehmen.

Alto.

Hr. Prof. Peter Adrian Gadd hat das dritte Stück seiner Upmuntan och underrättelse til nyttige plantagers widtagande i Finnland, oder von der nützlichen Baumpflanzung in Finnland nunmehr auch abgedruckt. Dieses Stück ist nach dem Erdreue eingerichtet; ins Land setzet Hr. G. Fichten (nicht die Fichte der heutigen Deutschen die die Roth-Lanne ist, sondern die ächte Fichte (Pinus) oder Kiefer; und hierzu nächst die Alpe. Am See-strande wächst der Waid auch in Finnland gerne. Zuletzt beschreibet unser Verfasser die Baumschulen in Absicht auf sein Vaterland.

Bremen.

Wir vermuthen, daß es den Liebhabern seltener Bücher angenehm seyn werde, wenn wir ihnen melden, daß des sel. Herrn Pastor Joh. Vogt Bibliothek vom 8. Sept. an verkauft werden wird, und ein Catalogus derselben auf 648 Octav-Seiten zu haben ist.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

67. Stück.

Den 5. Junius 1766.

Greifswald.

In Köfens Buchhandlung ist neulich ein Werkchen erschienen, das die Liebhaber der Nordischen und der damit verbandten Deutschen Alterthümer mit vielem Danke aufnehmen werden; eine Bibliotheca Runica, worin zuverlässige Nachrichten von den Schriftstellern über die Runische Literatur enthalten werden; 5 Bogen in kleinem länglichen Quartformat. Der Verfasser davon ist Herr Johann Erichsen, Pastor zu Starckow, unweit Stralsund; ein Mann, der in mehreren Theilen der Gelehrsamkeit recht seine Einsichten besitzt, und besonders, seit vielen Jahren, die Schwedische Gelehrtengeschichte zu seiner Lieblingswissenschaft gemacht hat. Er ist ehemals dem Conrector und Rector bey der Deutschen Schule in Stockholm gewesen. Das hat ihm Gelegenheit gegeben, in diesem Fache, eine kleine Bibliothek zusammen zu bringen, darüber man sich bey einem Gelehrten von seinen Umständen wundern mußte. Der Recensent, der damals des Unterrichts dieses würdigen Mannes genossen, erinnert sich noch seiner Sammlungen, und des Enthusiasmus, der dadurch bey ihm

Ar

gehoff

selbst für die Nordischen Alterthümer erzeugt worden, mit lebhaftem Vergnügen: und der Herr Prof. Dähnert, in Greifswald, der gegenwärtige Bogen mit einer kurzen Rede begleitet, hat von diesen Kenntnissen, und dem andern Verdienste unsers Erachons nicht wenig gesprochen. Die Absicht des Herrn Verf. in diesem Buche ist, ein genaues und kritisches Verzeichniß von den Nordischen Schriftstellern zu liefern, welche in der Runen, oder der alten Gothischen und Sclavischen Sprache, und ihrem verschiedenen Gebrauche, besonders und ausführlich gehandelt haben. Er übergebet also diejenigen, welche davon nur beyläufig geredet, wenn ihre Anmerkungen ihm nicht desto beträchtlicher vorgekommen sind. Unter den Schriftstellern, die zur Kenntniß der Runischen Literatur überhaupt eine Anleitung gegeben haben, kommen zuerst die beiden ebenmählichen berühmten Schwedischen Erzbischöfe, Johannes und Dlaus Magni, als Erhalter derselben, vor: weil wir, ohne die Nachrichten von den Runen, die in ihren bekantten Werken von der Nordischen Geschichte aufbehalten worden, vielleicht die alten Denkmale nicht einmal würden lesen können: da, seit dem Alten Jahrhundert, mit der Einführung des Christenthums in Schweden, auch der Gebrauch der Runen abgeschafft worden. Nächst ihnen ist der alte Antiquarius Johann Buraus ein großer Beförder dieses Theils der Gelehrsamkeit gewesen. Dlos Wormius aber hat, durch seine Werke, *Danica literatura antiquissima*, und *Specimen Lexici Runici*, noch ungleich mehr ge'eisret. Das vollkommenste Werk ist gleichwohl des Dlos Verelius *Manuductio ad Runographiam Scandicam*, vom Jahre 1675. Zu Tereki Zeiten aber könnie man die Helsingischen Runen, die von den andern ganz verschieden schienen, aber es wirklich nicht zu fern her: auch befanden worden, noch nicht lesen. Der Prof. Magnus Celsius fand erst den Schlüssel dazu: und sein

Sohn,

Sohn, der noch berühmtere Olof Celsius, trug hernach zu ihrer Erklärung noch mehr bey. Es verdient auch eine kleinere akademische Streitschrift des jüngeren Elich Bengelius, so die Aufschrift Periculum Runicum führet, vor andern bemerkt zu werden. Von den Kunststeinen hat Johann Buräus zuerst viele abgezeichnet, und theils in Holz schneiden, theils in Kupfer stechen lassen. Die Abdrücke davon aber sind übersaus rar. 48 davon hat der Upsälische Buchdrucker Curio hinter des Königl. Gelehrten Saga, die Berelius herausgegeben, abdrucken lassen, und zwar nur bey einigen Exemplarien. Olof Wormius hat von den Dänischen und Norwegischen Monumenten schöne Sammlungen geliefert; und Thomas Bartholin nach ihm noch mehrere beschrieben. In Ansehung des Schwedischen hätte man vom Heringstöld etwas vollständiger erwarten können. Es sind aber nur seine Monumenta Upsalica erschienen. Indessen waren doch die 100 Kunststeine nach und nach abgezeichnet, und in Holz geschnitten worden: und die Formen davon lagen in dem Königl. Antiquitätsarchive verwahrt. Ueber diese machte sich Herr Johann Göransson, und ließ sie, im Jahre 1750, in Folio, abdrucken. Dies war ein Verdienst. Aber seine Vorrede und Erläuterungen verrathen den Mangel der Critik und Wahrheitsliebe. Von einer ganz andern Art ist des Bischofs Georg Wallins Erklärung der Kunststeine auf Gotland, in den Actis liter. Suec. Die Kunststäbe, sind in Holz geschnittene beständige Kalender, damit auch noch die Landleute in Schweden zum Theil gut umzugehen wissen. Von denselben sind das ausführlichste Werk des Olof Wormii Falsi Danici. Kleinere Erläuterungen aber hat man von einem Samuel Krook, vom Friederich Swab, von dem berühmten Mathematiker Andreas Celsius, und noch zuletzt von einem Ungeannten, dessen Schrift in 12. 1748, schon zum drittenmal, vermehret gedruckt worden. Auch

unser Herr Hofr. Kästner hat eine kurze Beschreibung von dem Runischen Calendar, der sich auf der Leipziger Rathsbibliothek befindet, in dem dritten Theile der Schriften der Gesellschaft der freyen Künste zu Leipzig, mitgetheilet. Von Runischen Handschriften hat man kaum 4 oder 5. Und unter diesen ist noch dazu die Geschichte des Hjalmar, Ks. von Biarmaland, die Lucas Halpap zuerst, in einer akademischen Streitschrift, vortrucht, sehr verdächtig; ob sie gleich Heringskiold für ächt gehalten, und auch Hicdes in seinen Befahrung einverleitet hat. Nunzen mit Runischer Schrift hat zuerst der Hesser Niclas Keder ausfindig gemacht. Denn dergleichen nur mit Einem Buchstaben hatten schon Brenner und Promelius vorher angegeben. Von jenen aber sind gleichwohl bis jetzt nur erst ungesehr 11 bekannt: davon die letzte der Bischof Wallin, auf der Insel Gotland, entdeckt, und in einer besondern Schrift erklärt hat. Der Herr Pastor Ericsson preiset die Beyträge, die er von dem Herrn Kanzleyrath Bergib in Stockholm, und dem Herrn Hofrath Warmholz zu dieser seiner Runischen Bibliothek erhalten hat. Beide Männer sind, wegen ihrer grossen Einsichten in der Schwedischen Geschichte, in ihrem Vaterlande sehr berühmte. Und letzterer, der die Russi, die ihm ein günstiges Schicksal verliehen, auf einem schönen Landguthe, als ein Gelehrter und Patriot, nisset, kesset eine Bibliothek in der Schwedischen Litteratur, die kaum ihres gleichen hat. Könnten wir doch diesem geschickten Manne sein kritisches Verzeichniß über diese seine vortrefliche Sammlung, woran er seit mehreren Jahren gearbeitet, und das er, nach guten Nachrichten, jetzt zur Vollständigkeit gebracht hat, entreissen! Oder möchten ihn unsere Ermunterungen bewegen, seinem Mißtrauen gegen sich selbst Einhalt zu thun, und sich die Verdienste eines Le Kong um die Geschichte seines Vaterlandes, und einen gewiß unsterblichen Namen zu erwerben! Straß

Straßburg.

Unter den zahlreichen Probschriften, die auf der hiesigen hohen Schule herauskommen, haben uns die folgenden einer Anzeige besonders würdig gebünkt. Im October 1765. vertheidigte Hr. J. Daniel Metzger die seinige de argilla unter dem Vorhitz des Hrn. W. Spielmans, der vermuthlich einen wichtigen Antheil an derselben hat. Sie enthält ein zahlreiches Verzeichniß von verschiedenen Arten von (argilla) Mergel und Tripel. Die Gattungen sind durch ihre äußerliche Zeichen, und durch ihr Verhalten im Feuer bestimmt, und es erscheinen darunter sehr viele Erzfassische, zum Theil in den Manufakturen brauchbare, Erden, samt ihren Zunahmen. Die Arten des Tripels setzen auf 30, die Mergel auf 18 und die Tripel auf acht. Am Ende erklärt sich der Hr. Verfasser für die Hallerische Einschränkung der Reizbarkeit und Empfindlichkeit.

Den 20 Jenner 1766. vertheidigte Hr. Franz Ernst Glaubrecht seine Probschrift de Odontalgia. Hr. G. beschreibet vornehmlich den neuerlich entdeckten Nutzen einer durch den Nordpol des Magnets magnetisch gewordenen mit einem Schnabel versehenen Eisenplatte, davon man den Schnabel einem nach Norden sitzenden Kranken an den Zahn legt, wodurch der Schmerz vermehrt, ein Zufluß des Speichels befördert, und eine empfindliche Kühle verursacht wird. Hr. G. hat verschiedene Versuche an sich selbst gemacht, und von andern sich einderichten lassen. Wehrentheils hat der Schmerz sich gelegt, ist aber sehr bald und fast am nehmlichen Tage wiedergekommen.

Den 19. März 1766 erschien des Hrn. J. Michael Hoffmans Probschrift de Mercurii Sublimati virtute in aërebus internis. Diese Heilkräfte des nach des Hrn. v. Smeten Vorschrift eingedampften Sublimates sind beträchtlich, und in verschiedenen Fällen von

feuchter und trockner Krätze, vom hartnäckichten Augschlage (herpes), vom griechischen Ausschage, vom Grunde, vom scharbockichten Purpur, von Geschwüren am Heine, und von Venereischer Krätze durch und durch kräftig gewesen.

Amsterdam.

Hr. Philipp Fermin hat im J. 1765. bey Magerus in groß Octav auf 240. S. abdrucken lassen: Histoire naturelle de la Hollande equinoxiale. Es ist ein Verzeichniß der Thiere und Gewächse, die man zu Curtsnam findet, in alphabetischer Ordnung, mit den Namen in verschiedenen Sprachen, zumahl auch in der Nubren-Sclaven verdrobnen Englischen. Hr. F. beståtigt die Verwandlung der Frösche in Fische. Soll Lezard a queue d'epi nach der Analogie der andern Sprachen nicht a queue epineuse heißen. Ratsde bois ist augenscheinlich des Philander Didelphis. Es gibt hier auch 25. Schuh lange Schlangen, in deren Magen Hr. F. einen Faullen; und einen Ameisenfresser gefunden hat. Von dem betäubenden Male versichert er, wann er ihn mit einem Stecken berührt habe, so habe er und eine ganze Gesellschaft, die ein ander bey den Händen gehalten, eine solche Erschütterung empfunden, daß er niemand anetroffen, der den Versuch zum zweytenmale habe machen wollen. Er schreiet doch diese Erschütterung woch Muskeln zu. Warum übersetzt er den Strauß Ulula? Er hat eine ziemliche Anzahl Schmetterlinge, die er alle selbst ausgebecket hat, als ohne welches Mittel man sie nicht in ihrer Vollkommenheit haben kan. Mit der Maucanilla Milch vergiften die Caraißen, die Bølge, die sie blasen. Die Sinarubarinde ist nach dem Hrn. F. (und Barière) ein Spindelbaum (Evonymus). Er hat die Maniorwurzel mit dem von Natur süßen Meele; und eine andere mit verästetem Saft: beyde Wurzeln sind mit einem Faden durchzogen, er ist aber in der unschädlichen

den Art dick wie eine Feder, und so lang als die Wurzel selbst: in der giftigen aber um die Hälfte kürzer, und sehr dünne. Die Patate kömmt unter diesem Rahmen und unter dem Rahmen Ignave vor.

Hr. J. hat auch im J. 1765 eine ganz unveränderte Auflage seiner von uns angezeigten Auflage der Maladies de Surinam herausgegeben.

Paris.

Mit saubern Kupfern ist hier abgedruckt: la Partie de Chasse de Henry IV par M. Collé. Hr. C. hat die Versöhnung des Königs mit dem H. von Sully, und eine Liebesgeschichte zweyer Bauermädchen zum Inhalt seiner Geschichte gemacht. Der König verirret in das Haus der einen, und genießt das Vergnügen, daß die Familie in ihren einfältigen Gesellenlieben ihre Liebe zu ihrem guten Könige ausdrückt, den sie nicht kennt. Er erscheint in seinem natürlichen Character, verliebt, offenberzig, unverzagt, und freundschaftlich. Dieses Lustspiel ist in bürgerlichen Häusern, mit Beyfall gespielt worden, und hat viel natürliches und rührendes.

Harlem.

Die Holl. Gesellsch. der Wissenschaften hat in ihrer Versammlung d. 21. May 1766; beschloffen bekannt zu machen, daß die Preisfrage die 1762 zum erstenmahl und im vergangenen Jahre zum zweytenmahl aufgegeben worden, nach ihrem Vortheile nicht ist gehörig beantwortet worden, und sie solche nicht wieder aufgeben will. Die Frage betraf die Ströme der Ströme in der Nordsee.

Auf 1766 hatte die Gesellsch. gefragt, welches sind die besten und wohlfeilsten Arten das Abnehmen des Harlemer Meers zu hindern. Die hierauf einklaufenden Antworten, enthalten viel nützliches; aber eine bestimmte

Bestimmt die Kosten nicht, die andere erfordert zu große Kosten, allen fehlt es an Proben zur Unterfügung, an einer Anweisung sich hiebey nach dem Unterschiede der Ufer u. s. w. zu richten. Die Gesellschaft giebt diese Frage also wieder auf, sie vor dem Anfange 1767 zu beantworten.

Jetzt giebt sie folgende Frage auf, vor dem Anfange 1768 zu beantworten: was sind die Ursachen der Schwürigkeit zu schlungen im Schlunde, die nach und nach entsteht, und insgemein tödlich ist? warum zeigt sich diese Beschwörung jetzt öfterer als vor diesem. Durch was für Mittel kann man ihr zuvorkommen oder sie heilen?

Die Gesellschaft erinnert noch, daß sie im vorigen Jahre nachstehende Frage, vor dem 1. Januar 1767 zu beantworten aufgegeben hat. Ist es erlaubt in unserm Handel und Wandel, die Unwissenheit unserer Nebenmenschen zu unserm Vortheile zu brauchen? Wenn solches bejaht wird; In welchen Fällen, und wie weit?

Die beste Beantwortung jeder dieser drey Fragen erhält eine goldene Schaumünze, von dem gewöhnlichen Stempel der Gesellschaft mit des Verfassers Nahmen und der Jahrzahl auf dem Rande.

Die Beantwortungen werden nicht mit der Verfasser Nahmen sondern mit einem Einspruche bezeichnet, der ebenfalls auf einem versiegelten Zettel geschrieben wird, in dem sich des Verf. Nahmen und Adresse befindet. Man schickt sie, lefentlich geschrieben, nieder deutsch, französisch oder lateinisch, franco an C. C. H. von der Aa, Secretar der Gesellschaft. Jedermann kann sich um den Preis bewerben der nicht in einiger Absicht Mitglied der Gesellschaft ist. Die Schrift welche den Preis erhält, darf ohne ausdrückliche Einwilligung der Gesellschaft weder ganz noch zum Theil, weder einzeln noch in einer Sammlung gedruckt werden.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
 68. Stück.

Den 7. Junius 1766.
 Göttingen.

Am 4ten Junii ward in dem medicinischen Hörsaal, unter dem Vorfig des Hrn. Lezdm Schröder, *de puris absque praegressa inflammatione origine*, disputirt; wobei Hr. Joh. Christian Grimmer, aus Osterdorf in Nadeln, zur Erhaltung der Doctorwürde die Respondentenstelle behauptete. Doerhaave, Heister, Platner, Grasshaus u. a. setzen jederzeit bey einer Epyterung, eine Entzündung voraus. Ob nun gleich diese Entzündung in den meisten Fällen statt findet: so weicht die Natur doch oft von ihrer Ordnung ab: so gar daß eine Epyterung eine neue Entzündung erwecken kan, und die Drüsenabschwülste sich oft in einen wahren Epyter auflösen. Schon bey den Alten trift man deutliche Spuren an, daß sie diese Ausnahme einzesehen; indem sie, so wie Galenus mit ausdrücklichen Worten, dem Ursprunge nach, 2 verschiedene Arten von Epyterung, bey denen einer sie die sonst gewöhnlichen Zeichen der Entzündung vermissen, und zudem zwischen dem wässren und epyterischen Harn, und dem wahren Epyter, eine Ähnlichkeit, angenommen haben; welcher Art von Harn sie auch die Wirkung beygelegt, daß sie den sonst erfolgenden Geschwüren (Abscessus) vorbeugen könnte.

Es werden hier 3 verschiedene Gattungen solcher Abscesse ohne vorhergegangene Entzündung beschrieben. Die erste ist diejenige, bey welcher der Eiter an eben dem Orte wo er sich findet, entstanden ist. Diefers ist diese eine Folge eines heftigen Fiebers, ob sie gleich nicht selten so spät sich äußert, daß man ihren Ursprung ganz verkennt. Bisweilen aber erzeugt sie sich von selbst bey solchen, die eine besondere Disposition des Körpers dazu haben. Von der Art ist vielfältig die Lungenfucht, die sich bald aus einer Heute, wenn die Knoten nehmlich zu eynern anfangen, bald ohne dieselbe entspinnet. Der Beyspiele sind zu viel, als daß man daran zweifeln könnte. Und obgleich eine solche Eytierung auch in andern Eingeweiden entstehen kan: so sind doch die Lungen derselben wegen ihrer schwammichten Natur, und des beständigen Zustusses des Geblüts besonders ausgesetzt. Man hat auch Beyspiele, daß die Pocken ohne Fieber entstanden sind. Daß äußerliche Abscesse von der Art seyn können, bezugen die Herren v. Swieten, Wewel, Willauer und Morgagni offenbar; so wie Hr. de Haen dieß von den Furunkeln nach den Pocken anführt. Der Verfasser dieser Proschhrift rechnet auch dahin verschiedene venerische Geschwüre und Knochengeschwüre, das eyterichte Triefen der Augen, verschiedene Geschwüre an dem Zahnfleisch, der Zunge, dem Bein und andern Gliedmaßen. Die zweite Gattung der Eytierung besteht darin, daß der Eiter in dem Geblüte frey herum schwebt und gelegentlich ausgeworfen wird. Man entdeckt diese Art mehrentheils nur durch die Oefnung des Körpers nach dem Tode, indem man in den Leichen um die Eingeweide gelbliche zähe Schwarten wahrnimmt, und man öfters kleine Zahälten findet, obgleich vorher eine Menge Eiter ausgeworfen worden ist. Venner, Brendel, de Haen gesehen dieses von der Lungenfucht ein. Bey verschiednen hiermit behafteten Leuten, ist ein besonderer Trieb

des Eytens nach der Nase, der durch das Triesen derselben sich verräth und nach Hippocratis Bemerkung eine Erleichterung verschafft. Von dieser Art sind noch die verschiedenen Geschwüre in der Nase und den Ohren, und der weiße Zliß; und noch weiter erkennt man diese Art an dem entzündeten Harn, an der Menge des Eytens, der aus abgelöseten Gliedern hervorbricht, und welcher der Größe des entzündeten Theiles gar nicht proportional ist, und an der starken Eytierung, die öfters nur von kleinen Ursachen, als dem Stechen, Stoffen, leichten Verwundungen u. s. w. entsteht. Die dritte Gattung ist diejenige, bey welcher der Eytter seinen Sitz ändert, und nach einem entfernten Theile hingebracht wird. Am öftersten geschieht eine solche Versekung nach den Lungen, bisweilen aber auch von den innern Theilen nach der Fläche des Körpers, oder nach den Harnwegen und den Gedarmen. Solche Entledigungen erleichtern das Uebel ungemein, bewirken aber nur sehr selten eine völlige Heilung. Es ist dem Hrn. W. nicht wahrscheinlich, daß das Anriechen der resorbirenden Gefässe jederzeit die Versekung zu wege bringe: sondern glaubt vielmehr, daß die Gemeinschaft der Fächer der gellichten Haut dieses bewirke; obgleich auch bisweilen diese ganz zerfressen seyn mag. Zuletzt wird von der Erzeugung des Eytens kurz gehandelt. Er entsteht also nicht bloß aus einer Entzündung; noch aus dem Fette, da dieses oft da fehlt, wo doch Abtheile zu finden sind: sondern aus dem Blute selbst. Eine Meynung, die nicht erst in den spätern Jahren aufgenommen, wie viele glauben, sondern von den Alten schon gefasset worden ist. Und außer Hrn. de Haen sagen es unter den neuern Fernel, Bennet, von Swieten, Brendel und Morgagni. Die Gründe die dafür sind, leiten sich aus dem obigen her. Gesezt aber, daß der Ursprung des Eytens einerley mit demjenigen der Speckhaut des Gehirns wäre: so ist doch unbekannt,

kennt, was die den Euter erzeugende Theile aus dem Geblüte entwickle.

Jülichau.

Der Profes der Theologie zu Frankfurt an der Oder, herr Johann Gottlieb Tollner hat ein Buch in zwey Theilen in Octav am ersagdaarten Ort herausgegeben, dessen Inhalt wol unerwartet genennet werden kan. Der erste Theil ist unter der Aufschrift: **Wahre Gründe, warum Gott die Offenbarung nicht mit augtmdenklichen B. weisen versehen hat** schon im J. 1781. auf 14 Bogen; der zweite aber: **Beweis, daß Gott die Menschen bereits durch seine Offenbarung in der Natur zur Seligkeit führt**, in diesem Jahr auf 21. Bogen heraus gekommen. Wir hatten einiges Bedenken, den ersten in unsern Anzeigen bekannt zu machen, zumal da von ihm, ehe er in unsere Hände kam, in andern Schriften schon das Rechte ertheilet und Urtheile gefällt worden, welche wir mit Mißveranügen hätten wiederholen und bestätigen müssen. Wir sind überzeugt, daß Hr. T. bey seiner Arbeit eine gute Absicht habe und trauen ihm zu, daß er nicht aus Verfaß, von unserer Glaubenslehre abzuweichen, das geschrieben, was er geschrieben, und hoffen, daß er nach den gemachten Erinnerungen, einige Verbesserungen seiner Sätze vornehmen würde; da er aber dieses nicht vor gut gefunden; sondern vielmehr einige Schritte noch weiter gegangen, einen Lehrbau zu empfehlen, dessen Verbreitung in unserer Kirche wol von niemand gewünscht werden wird, welcher die rechten symbolischen Unterscheidungslehren unserer Kirche gründlich kennet; so halten wir es vor Pflicht, von diesem Buch so zu reden, wie es unsere eignen Einsichten und Verbesserung auf der einen Seite, und die Achtung, welche wir der Gerechtigkeit und guten Absicht des Hrn. T. auf der andern verstaten werden. Hr. T.

glaubet, in dem ersten Theile erwiesen zu haben, daß die gewöhnlichen Beweise vor die Göttlichkeit der h. Schrift nicht augenscheinlich wären, das ist, wenn wir ihn recht verstehen, bey allen und jeden auf eine faßliche Art Ueberzeugung zu wirken, hinreichen. Wir wollen gegen die Prüfung der einzelnen Beweise nichts einwenden, ob wir gleich glauben, daß die Zweifel zuweilen zu hoch getrieben und wirklich nicht alle von Deussen vorgebracht worden; allein das können wir nicht leugnen, daß von diesen Beweisen mehr gefordert worden: als nach der Natur der Sache gefordert werden kan. Unsere alten Theologen haben schon längst mit arößem Recht darauf gedrungen, daß alle Beweise di. sie führen, nur eine natürliche Erkenntniß vom göttlichen Ursprung der h. Schrift wirken; zu einer völligen Ueberzeugung aber eine übernatürliche Erkenntnis nöthig sey. Sol eine, aus innern, oder äußeren Merkmalen herabgite Demonstration, die doch immer allein mit den natürlichen Kräften eingesehen und angenommen wird, den Menschen zu einer, über allen Zweifel erhabenen, Ueberzeugung von der Göttlichkeit der heiligen Sch. ist bringen; so muß die so festgegründete Lehre von dem natürlichen Verderben des Menschen falsch seyn. Es bar auch keine völlige Nichtigkeit, daß die Frage von einer freien Ursache einer zufälligen Wirkung, welche hier allemal eintritt, an sich historisch ist und daher, so lang ihre Beantwortung mit natürlicher Gewisheit verbunden seyn soll, keine andere Art; als historischer Gewisheit verfahren. Doch Hr. S. gehet noch einen Schritt weiter. Er maaget, solche Mittel ausfinden zu können, durch welche die Glaubwürdigkeit und Göttlichkeit der heiligen Schrift einen allgemeinem Eindruck würde gemacht haben, wenn sie Gott hätte brauchen wollen. Wir wollen solche hier nicht prüfen, können aber nicht bergen, daß wir von ihnen die Allgemeinheit der Wirkung nicht erwarten würden. Eines von

den vorgeschlagenen Mitteln hat Gott wirklich bey der mündlichen Ausbreitung des uns jetzt schriftlich übergebenen Textes der Bibel gebraucht und doch waren die Wunder nicht kräftig genug, alle, die sie sahen, von der göttlichen Sendung Christi und seiner Apostel zu überzeugen. Ueberhaupt glauben wir, daß, wenn einige Theologen die Ursachen des Unglaubens im Willen des Menschen zu viel und im Verstand zu wenig gesucht. Hr. T. auf den entgegenstehenden Abweg gerathen und auf die natürliche Abneigung vom Guten zu wenig gesehen habe. Indessen ist gewiß, daß Gott diese möglichen Wege nicht einschläge. Warum nicht? Die allgemeine Antwort, daß dieser Geb. auch Gottes Weisheit nicht anständig gewesen wäre, ist ohne Zweifel richtig und gut; allein die nähere Entwicklung der Ursachen, wird wol von denen, welche die Lehre der h. Schrift selbst hiervon wissen und billigen, nicht so vortheilhaft beurtheilet werden können. Die heilige Schrift sel kein Mittel zur Seligkeit; sondern nur zu einer höhern Stufe der Seligkeit seyn. Nach Hrn. T. Meinung soll sich alle Schwierigkeit auflösen, wenn man nur annimmt, daß zwar alle Menschen um der Erlösung Christi willen selig werden, nicht aber alle Christum kennen und an ihn glauben sollen, sondern auch diejenigen dazu gelangen, welche die durch die Natur erlangte Erkenntnis treulich anwenden. Man wird ohnehin leicht bemerken, daß durch diesen Vortrag der in unserer Kirche gewöhnliche und in den symbolischen Büchern derselben gegründete Lehrbegriff von der Heilordnung ganz geändert werde, wir wollen aber das nicht wiederholen, was von andern deswegen schon gesagt worden; wenden uns vielmehr zu dem zweiten Theil des Buchs. In demselben werden zuerst ohne Aenderung die in dem ersten vorgetragene Lehre näher erläutert. Hier ist uns wichtig, daß der H. T. durch Offenbarung in der Natur, nicht bloß die ei-

genit-

gentliche natürliche Religion; sondern überhaupt alles, was unter den Menschen von Religionswahrheiten, ohne Bibel, erkannt worden, verstehe. In der Hauptsache wird dadurch nichts geändert. Das vornehmste aber ist dieses, daß der Hr. W den schwersten Beweis übernimmt, sein System wieder solche den biblischen Grundwahrheiten von dem natürlichen Verderben des Menschen nicht. Es ist uns eine wahre Freude gewesen, daraus zu ersehen, daß der Hr. L. die Richtigkeit dieser Sätze selbst erkennen müßte; können aber doch nicht leugnen, daß wir uns von dem Inhalte derselben bishero andere Vorstellungen gemacht. Das Verderben des Verstandes im Menschen sol S. 99. bloß in der Nothwendigkeit eines auferstehenden Unterrichts bestehen. Wenn dieses gegründet ist, so wird aller Widerspruch gegen pelagianisch-gesinnte Parthien von den ältesten Zeiten an bis auf unsere Tage eine bloße Logomachie gewesen seyn? Es sol auch die Heilsordnung nicht geändert werden, welches alsdenn wieder wahr ist, wenn dem Hrn. W. geschenkt wird, daß der wirkliche Glaube nicht die allgemeine Bedingung ist, unter welcher wir selig werden. Allein das wollen wir nicht hoffen, daß in unserer Kirche diese rechte Unterscheidungslehre derselben sollte verloren gehen und wünschten vielmehr, daß Hr. L. zuweilen mit mehrerer Bestimmtheit von einer Lehre geredet hätte, welcher wenigstens ihr äußerliches Ansehen Hochachtung verschaffen sollte. Eben so sehr müssen wir bedauern, daß nach diesem System die natürliche Religion zulänglich sey, einen wahren Gehorsam gegen Gott zu erzeuget, der bey Gott ein Bewegungsgrund seyn könnte, ihn natürlich und willkürlich zu belohnen. Hier verschwindet völlig das tiefe Verderben des menschlichen Herzens und die Nothwendigkeit der Gnadenwirkungen aus unserm Gesicht, und ob in der That die Heilsordnung nicht eine andere Gestalt bekomme, wird sehr leicht zu beurtheilen seyn.

sey. Hr. Z. sucht sonderlich darinnen besondere Vorteile seiner Meinung, daß die Lehre von der allgemeinen Gnade Gottes damit am besten bestehen könne. Wer aber mit den arminianischen Streitigkeiten bekannt ist, wird leicht begreifen, was in unserer Kirche eine so bestimmte Allgemeinheit der göttlichen Gnade nicht angenommen werden könne. Und überhaupt müssen wir wünschen, Hr. Z. hätte den Feiner, wie wir gern glauben, redlichen Absicht auf den Lehrbegriff unserer Kirche mehr Rücksicht genommen; er würde in diesem Fall entweder vielleicht manche Theile desselben richtiger eingesehen; oder doch den Unterschied zwischen jenem und seinen Vorstellungen besser beariffen und, wo er geclaubet, daß diese der Wahrheit gemässer, die Gründe des erstern wiederlegt haben. So viel wir einsehen, erkennet Hr. Z. selbst, daß seine Frage aus der h. Schrift entschieden werden könne, und alsdenn würden keine, ohne alle Philologie angenommene Schriftklärungen so häufig vorkommen, welche allemal der biblische Theolog vor willkürlich halten muß.

Distsoj.

Man hat alhier schon im J. 1763, in 4. auf 72 S. eine neue Auflage der berühmten Schrift abgedruckt, die Nicolaus Eusebius schon im J. 1668, de solido intra solidum naturaliter contento herausgegeben. Unser Hr. Ant. Marani hat sie veranstaltet. Er hat auch ein Blatt herausgegeben, in welchem er bittet, daß man an ihn allerhand kleine Schriften, Reden und Abhandlungen über alle Wissenschaften schicken möchte, zumahl von seltenen Stücken. Man wird dieselben zu Pisa abdrucken: man kan sie auch an den Hrn. D. und Professor Bianchi schicken.

London. D. G. Chandler, ein durch verschiedene Schriften bekannte gewordener Prediger der mündlichen Kirche ist neulich mit Tod abgegangen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
69. Stück.

Den 9. Junius 1766.
Hannenburg.

Hr. Philipp Ernst Lüders hat seinen Eifer gegen das gemeine Beste und die Aufnahmē des Landshauses in verschiedenen Schriften bewiesen, die er nach der Gerechtigkeit der Landleute eingerichtet, und auf seine eigene Kosten herausgegeben hat. Wir wollen einige davon anzeigen. Im Jahre 1766. ist bey Herringshausen gedruckt, Bedenken über den Landbau in Angeln Octav von 135. S. Hr. L. misbilligt das allzu eßtere Amden mit Haber, als mit einer Frucht, die das Land allzufehr schwäche. Ihm gefalt auch das allzu herrliche ungen des Ackers nicht, wie es bey seinen Landleuten üblich ist, es öfnet und lockert die Erde nur allzufehr, und gibt dem Wasser einen allzufehlunigen Abfall. Beym Anbauweizen warnt er wieder das Herbstpflügen im Rasen. Im Frühling pflüget er tiefer: er pflüget sonst viel flacher als nach der Landbauvohnheit, er eget aber diesen Acker wie einen andern. Im Winter eget sät er frühe, und vor Michaelis; er pflüget wieder im untief, er pflüget und eget, und düngt, und sät erst in diesen Dünger mit gutem Nutzen, und eben diese Weise ist auch beym Haber und Anbauweizen dienlich. Er hat es sogar gewagt erst den 6. Novemb. durchs An-
terpflü-

erpfügen zu säen, weil die Witterung vorher zu feucht war: dann Hr. L. sät ins trockne Land. Die Gerste ejet er, wenn es entweder ein Gewitter-Regen, oder die Kälte nöthig macht oder auf den Regen eine Kälte erwartet wird. Für den Haber, den er im vierten Jahre sät, pflügt er im Herbst tief, und im Frühling darauf flach. Der in Angeln sehr gemeine Hebeich entsteht nicht vom Egen.

Wenden Sie über die Frage ob ein flaches oder tiefes Pflügen dem Acker-Besitzer vortheilhafter sey? ist auch im J. 1766 auf 72 S. abgedruckt. Hr. L. freiset für das flache Pflügen, da das tiefe bey ihm nur eine unfruchtbare Erde zum größten Schaden der Frucht in die Höhe bringe: ein flacheres Pflügen aber dem Saamen die nöthige Feuchte zum Schutze beybehält. Flach Pflügen nennt er minder als zwey Zoll tief pflügen. Dieses thut er allemahl, nur das herbstliche Pflügen des dritten Jahrs ausgenommen. Er beschreibt die wiederwärtigen Folgen beyder Arten zu pflügen in zwey Heyspielen, und fordert zur Erfahrung auf, die seinem Ackerbau den Vorzug gebe: die mindere Arbeit kömmt hierbey auch in Betrachtung. Das tiefe Pflügen gebet vier Zoll tief.

Eine kurze Anleitung wie der Ackerbau auf der Heide könne verbessert werden: ist schon im J. 1764. auf 144 S. in Octav abgedruckt. Sie ist nach Frage und Antwort eingerichtet, und der Verfasser unterrichtet einen Landmann, wie er sein Land am besten nutzen könne. Den Dorf rath er, nicht selbst nach der Stadt zu fahen, weil aus dem Fahren hier, wie aller Orten, lieberliche Hauswirthe entstehen. Er misrath in dem dortigen Sandlande das tiefe die Erde verarmende Pflügen: er rath zugleich, wie durchgehends, die Furchen schmal zu machen. Er rath eben auch an, nach der Zerstreung des aufgefahnen Düngers in denselben zu säen, und beydes mit einander unterzupflügen. (Dieses streitet wenigstens in

in anderen Ländern wieder das Geze, so früh als möglich anzufän: und so früh ist's unmöglich den Dung aufzuführen, und der Sonne bloß zu stellen). In eben dem sandichten Lande befestigt er die Erde mit dem Walzen. Den Moosgrund verbessert er mit Abgraben, mit Sandauffahren, und mit Kufs. Er ziehet den rothen Klee dem weissen vor, und rühmt im moorsandigen Grunde die Tartuffeln, die in dertiger Gegend noch nicht recht bekannt seyn mögen; er mißrät, nach dortiger Gewohnheit die magern Wiesen im Herbst unter Wasser zu setzen. Er zeigt, wie man gemeinschaftlich eine zu feuchte Wiese abgraben könne: entlege und zugleich feuchte Gründe bejät er mit Erle. Die Steine, die nicht alzu groß sind, vertheidigt er allerdings. Die Mooreide ist auch dienlich auf den Sand überzufahren und auch der Torfstaub kan dahin dienen.

Endlich haben wir eine auch im J. 1764. gedruckte Anleitung für die Landleute auf der Heide vor uns, die in Frag und Antwort verfaßt, und 156 S. in klein Duodez stark ist. Sie hat den aller möglichen Einsalt und Zäglichkeit einen weiten Umfang als die vorhergehenden. Die Walze wird im Seelande angepriesen: den Dung läßt er nie über zwey Tage ausgedreuet auf dem Lande. Er säet am Abende; läßt den Saamen ungeegget, ermartet vom Thau eine nützliche Befechtung, und eget naß am Morgen. Er muntert seine Landleute gar sehr zum eintzäligen Gartenbaue auf. Den Saamen lüftet er mit einigem Aufbacken gegen den Abend, und gäret eh der Saame ausprossei. Die Rüben walzet er nach der Ausfaat; und glaubt, das Einweichen mit männlichem Harn halte die Erdsöhe ab. Umständlich beschreibet er die Baumchule von Weiden und weissen Pappeln, und das Anpflanzen derselben, zumahl auch in Absicht einem Moorslande Schutz zu verschaffen. Die Obstbäume gerathen in dortigen Gegenden nicht anders als

niederflämig. In niedrigem und feuchtem Lande ist die Walze schädlich. Den Zugochsen zieht er dem Pferde weit vor. Ein mit Heide bewachsener Acker wird durch die Schaafe, und noch besser durch Schweine, zur Aussaat vorbereitet. Hr. V. vermischt allen frischen Düra, und vermehrt denselben mit einer Grube, wovon alles unreine kommt, auch mit verschiedenen Erden zur Veräskung. Er hält viel auf die Brennessel, und glaubt sie des Unkrauts werth. Er räbt das Hübenfaen auch wegen des sehr einträglichen Saamens an.

Paris.

Memoires secrets tirés des archives des souverains de l'Europe depuis le regne de Henry IV. kommen zu Paris seit dem J. 1765 unter dem Titel Amsterdam heraus. Der erste Band ist von 326 S. groß Duodez. Sie stellen vom Victorio Sir sein. Die Folgen der erst im J. 1547. erfolgten Schlacht bey Mühlberg können unendlich (S. XXXIX) im J. 1525. dem K. Carl V. zur Rettung haben dienen können, wie er sich im J. 1525. den bey Pavia erhaltenen Sieg hatte zu Nutzen machen sollen. Wir überraschen die Einleitung, die ein Gemälde des damaligen Zustandes der Staaten in Europa seyn soll. Das Hauptwerk ist der Beschreibung des Herzogs von Byron wider Heinrich den IV. gewidmet, die mit allen Umständen, und mit den Aussagen des Herzogs vor seinem Tode hier erzählt wird. Der Verfasser gibt dem Va hin viele Schuld, der den Herzog zuerst wieder den König aufgebracht, und hernach verrathen hat. Doch schmet der Herzog über verschiedene Verräthereyen, selbst wider die Person des Königs, überzeugt zu seyn. Auch hier finden wir offenbare Fehler. Sully ist niemals nach Rom als Botschafter geschickt worden: einen Kaser dem H. Vater zuzuschicken, wäre wider allen Wohlstand gewesen. Der im J. 1601. nach

Rom

Nem abgefertigte Conte de Bethune war katholisch, und des grossen Sully Bruder. Erri gibt doch dem Könige auch Schuld, daß er theils sich und seine Thätigen allein erhoben, und andere Fürdherren klein gemacht, dadurch aber den Thron gereizt; ihn auch unter einem Geleitbriefe an den Hof gelockt habe. Der Obrer; und die Eifer für die katholische Religion haben den Herzog verleitet, und er ist ohne Muth gestorben.

Des Hrn. Gessners Tod Abels hat zu einem Trauerspiele Anlaß gegeben, daß Hr. Alibert, der durch einige Fabeln bekannt worden ist, unter dem Titel Mort d'Abel Drama bey Du Chesne noch im J. 1765 in groß Octav auf 101. S. hat abdrucken lassen. Der Widersinn der Franzosen wieder das mahlreiche, und ihre Gewohnheit, die Umstände in einen allgemeinen Ausdruck zusammen zu abstrahieren, haben auch hier die Gewalt gehabt, daß Hr. A. das Ländliche, und das Aelterliche aufopfert hat, worinn ein grosser Theil der Vorzüge des Gessnerischen Gedichtes besteht. Er hat auch den Trauam unterdrückt, und seinen Kain viel strafbarer gemacht, als der Gessnerische war. Das istere, nebeten für andere zu sterben ist sehr romanisch, unnatürlich, und wider die Einfalt der cristen Sitten. Die Poesie ist sonst fliegend, und Hr. A. hält sich ziemlich in dem nehmlichen Tone, der aber bey weitem noch zu episch ist. Der Fluch, den Adam gegen den Kain noch vor seinem Fehler ausspricht, ist nicht historisch, und ein unnötiger Schatten in der Geschichte des ersten und bössenden Menschen. Als ein Anhang ist le Voeu de Jephthé angebracht, dessen Dunkelheit für uns unergründlich ist.

Altenburg.

Bev Nüchtern sind herauskommen: *Io. Christoph; Zschovers* S. theol. doct. & prof. publ. analoas philologiae
 Litt 3 gica

gica et exegetica in quatuor SS. evangelia quibus Io. Christoph. Wolff curae philologicae & criticae suppletur atque augentur. sieben Bp. 17. und einen halben B. in Du Wolffs curae sind ein so allgemein Handbuch aller, welche sich mit der Erklärung des neuen Testaments beschäftigen, daß wir dessen Einrichtung als bekannt voraus setzen können. Es hat aber den unvermeideten Fehler mit allen Büchern, deren vorzügliche Brauchbarkeit in Sammlungen anderer Meinungen und Nachrichten von Schriften bestebet, gemeyn, daß sie, wenn sie nicht fortgesetzt und ergänzt werden, nach dem Verhältniß von ihrem Nutzen einbüßen, nach welchem sich die Zahl der Schriften; oder Meinungen vermehret, welche man aus ihnen lernen wil. Und da hierinnen die exegetische Theologie wol immer am fruchtbarsten gewesen, auch bleiben wird, so sind die Wünsche bald nach einer, der Wolfischen ähnlichen Arbeit über das alte Testament, bald nach einer Ergänzung der erstern über das neue sehr begerlich und gearündet. Wir wissen, daß der Beyfall, den die Heumannische Erklärung gefunden, bei einem grossen Theil der Theologen, vornehmlich daher entstanden. daß man sie vor eine solche Fortsetzung der Wolfischen Sammlungen gehalten: ein Urtheil welches wir billigen müssen, nur mit Einschränkung auf die ersten Bande. Allein Heumann unterscheidet sich doch so sehr von Wolfen, daß der Wunsch nicht ganz erfüllt würde, wenn Heumann auch nicht selbst nach sechszeben Jahren einer Fortsetzung bedürftig gewesen wäre. Wir müssen es daher vor ein wahres Verdienst um die Schrifterklärungen sehen, welches sich Hr. D. K. durch gegenwärtiges Buch erwirbt. Man kennet dessen ausgebreitete Bücherkänntnis: den Fleiß im Lesen, Auszeichnen und Samlen und die Gedult, so mühsam gemachte Samlungen andern mitzubellen aus seinen andern Schriften: lauter Eigenschaften, welche Wolffs Fortsetzer haben mußte

mußte und sehr wenig andere Gelehrte haben. Es verließ sich von selbst, daß Wolfs Einrichtung aufs sorgfältigste beibehalten worden, eben so, als daß das, was Wolf schon bemerket, hier übergangen werden müssen. Allein aus dem letztern folgte das Gese; nicht, neue Verteidiger der schon von Wolf angeführten Auslegungen nicht zu nennen: oder überhaupt Bücher nicht zu gebrauchen, die jener schon gebraucht. Denn auch hier ist das Na.blefen nützlich. Doch bleiben wol die nach Wolfs Tod herausgekommene exegetische Schriften bei weitem die größte Zahl, und man wird sich sehr über den Eibelsiß dieses Jahrhunderts wundern, den man aus diesem Werk kennen lernet. Die Anmerkungen, die hier gesamlet worden, sind kritisch, philologisch und exegetisch, bey welcher Klasse denn auch dogmatische unvermeidlich sind. Die verschiedene Meinungen sind nicht bloß erzehlet; sondern auch oft und bescheiden beurtheilet. Wir zweifeln nicht, daß dieses Werk mit dem Wolfischen Augen und Beyfall gemein haben, die Fortsetzung aber des erstern sehr erwartet werden werde.

Amsterdam.

Unter den Vermehrungen, die man bey dem Journal des Savans der viertigen Auflage seit etlichen Jahren findet, zeigen wir ein Schreiben des D. Desferve an, der sich zu Konstantinopel aufhält und das im Februar des lauffenden Jahrs eingerückt ist. Hr. D. bezeugt, die Kinderpocken haben im J. 1723 den dritten Theil der Kranken weggerafft, und im J. 1747. seye kaum der fünfte dem Verderben entgangen. Die Einspropfung seye damals wie leicht zu vermuthen, häufig gebraucht worden. Von 500 eingespropfen seyen nur zwey, und von 100 in einem grossen Dorfe keiner gestorben, in welchem sonst die natürliche Krankheit 3. der angefallenen Menschen weggerissen habe. Dieses Zeugniß ist durch verschiedene in der

552 Ödt. Anz. 69. St. den 9. Junius 1766.

Ottomannischen Hauptstadt wohnende Aerzte bekräftiget Wir wünschen sonst, daß diese Wabnehmungen in einer etwas leidlicheren Schreibart verfaßt wären. An ere eigene Arbeit ist in eben dem Monate sehr unaelent übersezt Auch solten billig die Quellen allemahl angezeigt seyn.

Leipzig.

Fritsch verlegt: des Herrn Le Beau, Professors der Universität zu Paris und des königl Collegii, Secretärs des Herzogs von Orleans und der Academie der Inschriften und der schönen Künste, Geschichte des morgenländischen Kaiserthums von Constantin dem Grossen an, als eine Fortsetzung der Werke der Herren Hollar und Crevier. aus dem Französischen übersetzt. Erster und zweyter Theil 1765, und dritter Theil 1766 in Octav. Der Uebersetzer dieses unter uns aus dem Original zur Gnüge bekannten Werks des Herrn Le Beau unterschreibt sich am Ende der Zuschrift: Johann Adam Zeller. Wir glauben, daß Hr. H. durch Uebersetzung dieser Geschichte allen denjenigen, die die Französische Handschrift nicht lesen können, einen angenehmen Dienst erwiesen habe. Was auf dem Titel des Originals das Empire heist, hat Hr. H. wie wir gesehen haben, durch morgenländisches Kaiserthum gegeben Wir halten diesen Ausdruck für sehr unbequem. Jedermann wird darunter nur die Geschichte des Arcadius und seiner Nachfolger verstehen, und schwerlich auf die Vermuthung gerathen, daß auch hier die Historie des abendländischen Kaiserthums bis zu seinem Untergange erzählt werde. Warum führen wir nicht den Ausdruck späteres Kaiserthum nach dem Beispiele der Franzosen, denen wir sonst so gerne nachahmen, ein? Wir setzen hier noch hinzu, daß in diesen 3 Theilen die Geschichte vom K. Constantin dem Grossen an, bis auf den Tod des K. Jovianians erzählt werde.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

70. Stück.

Den 12. Junius 1766.

Göttingen.

Dissertatio de A. Cornelii Celsi Medicina, continens ad-
 ditiones ad D. Clericum, I. A. Fabricium, I. H.
 Schenkiuum, I. B. Morgagnum, et alios. Diese
 22 Seiten starke Streitschrift wurde den 17 May un-
 ter dem Vorsetze des Hrn Prof. Marchia von Hrn.
 Sebast. Christian Kortholt, aus Göttingen, zur
 Uebung, verteidigt. Die Zusage, welche der Hr.
 Prof. hier liefert, beziehen sich auf die Lebenszeit, die
 Dation, die Gelehrsamkeit und den Character des
 Schriftstellers. Es scheint ihm am sichersten zu seyn,
 seine Lebenszeit nach derjenigen seiner Zeitgenossen,
 deren er entweder selbst erwahnet, oder welche auch
 seiner gedenken, wie auch nach den Zeugnissen ande-
 rer, die seiner Zeitgenossen Meldung thun, zu bestim-
 men. So läßt sich aus dem Alter des Themison, der
 ohngefähr 40 Jahr vor Christi Geburt gestorben, des
 Sappho, des Truppon u. s. w. auf die Lebenszeit des
 Celsus schließen. Daß er ein Römer gewesen, erhel-
 let daraus, weil er dieselben Nos. Noctros, nennet, und
 weil verschiedene Aerzte, mit denen er Bekanntschaft
 unterhalten, Römer gewesen sind. Er muß ein wohl-
 habend

Habender Mann gewesen seyn, indem er gegen gewinnſüchtige Aerzte einen besondern Widerwillen äußerte. Er besaß eine sehr ausgebreitete Gelehrsamkeit, hatte einen systematischen Kopf und sein Ausdrück war berecht. Für einen Practicus im eigentlichen Verstande will der Hr. Pr. ihn doch nicht gelten lassen; wovon ihn wohl das Bücherſchreiben abgehalten hat. Doch glaubt er nicht, daß er ein bloßer Sammler gewesen ist. Verschiedene Ausdrücke, deren Celsius sich bedient, bestätigen dieses, und er beruft sich auch vielfältig auf seine eigene Beobachtungen und Erfahrungen, und beurtheilet die Zwifftigkeiten, die unter andern Aerzten entstanden waren. Daß der ältere Plinius seiner nicht erwähnt, beweiset nichts, indem eben dieser viele andere geschickte Aerzte verschweigt. Was er für Aerzte zu Lehrern gehabt hat, läßt sich systematisch aus seinen Schriften abnehmen. Doch scheint er, so wie Boerhaave, das meiste seinem eignen Genie zu verdanken gehabt zu haben. Er liebte die Wahrheit und Bescheidenheit, war offenberzig, hatte ein empfindliches Herz gegen die Kranken, sein Character war sanft und gefällig, sein Ausdrück jederzeit der Sittsamkeit gemäß, er eiferte nachdrücklich wider die Unmäßigkeit und das Schwelgen, und ließ den Verdiensten seiner Vorgänger und Zeitgenossen vollständige Gerechtigkeit wiederfahren. Er war behutsam doch herzhaft genug, wenn die Nothwendigkeit es erforderte. Zuletzt giebt der Herr Professor durch das Wort eine Probe eines Wörterbuches, das er über den Celsius fertig liegen hat. Er hat in der Absicht den Schriftsteller in verschiedene kleine Abschnitte zertheilet, damit man nicht in den Seitenzahlen irre. Der Hr. Prof. wird unkreitig einen jedweden Liebhaber der Philologie und Arzneykunde durch diese mühsame Arbeit sich sehr verbindlich machen; der es auch daher an einem Verleger, und zwar einem nicht zu eigenmächtigen, nicht fehlen wird.

Braun

Braunschweig.

Im Verlage des dortigen Herzogl. großen Waisens
 Hauses ist, schon 1763, ein von daher schwerlich er-
 wartetes Werk, eine neue vollständigere Lettische
 Grammatick, nebst einem hinlänglichen Lexico,
 gedruckt worden, die den Herrn Pastor Gotthard
 Friedrich Scender, in Curland, zum Verfasser hat,
 und die wir auch unmittelbar aus Curland erhalten
 haben. (1 Alph. 2 B. in 8.) Wir zweifeln nicht, daß
 es vielen unserer Leser angenehm seyn werde, von die-
 ser uns so wenig bekanten Sprache hier einige zu-
 verlässige Nachrichten, und Anmerkungen über ihre Ei-
 genschaften zu finden. Die Lettische Sprache ist eine
 Schwester der Littbauischen: und beider Uebereinstim-
 mung und Verwandschaft ist bald wahrzunehmen. Die
 Estländische aber ist von ihr himmelweit unterschiede-
 nen. Dennoch sind, mitten in Curland, zwei Distric-
 tete, da die Sauren unter sich Estländisch, mit andern
 aber Lettisch sprechen; nämlich im Alt- und Neu-
 Naddischen, unweit Saucke, und am Angerschen Strans
 de. Jene nennt man Kreewinen. Sie sind ver-
 muthlich von den Russen, die auf Lettisch Kreemi hei-
 ßen, dahin gebracht worden. Letztere aber nennen sich
 selbst Liewen, wie die älteren ersten Einwohner
 Livlands. Diese Estben haben sich niemals mit
 den Letten vermischt, noch unter einander gebeira-
 thet. Die Lettische Sprache ist aber jetzt nur die ge-
 meine Saurensprache. Denn die Deutsche ist die herr-
 schende. Es wird Lettisch geredet in den Herzogthüm-
 mern Curland und Semgallen, und im Esten Piltzen;
 in dem Theile Livlands, der Lettland genannt wird;
 im Polnischen Livlande; in Littauen, an den Cur-
 ländischen Gränzen, zumal in den zweyen großen
 Evangelischen Gemeinen Schanm und Birsen; und
 im Preussen, am Curischen Haf, von den Fischerbau-
 ren, die sich Euren nennen, und ursprünglich Letten
 sind.

sind, und ihre eigene Kirche haben. In Curland führet diese Sprache insbesondere den Namen der **Curlischen**: und b. y den Deutschen in um Lande heisset sie auch die **Undeutsche**. Sie ist eben keine reiche; doch aber eine deutliche, wohlklingende und ziemlich herrliche Sprache. Der beste und reinste Dialect (S. 138. f.) ist theils der Semgallische, um Riga, Pultawa, Ruckaw und Wenden. Nach demselben ist die Bibel ins Lettische übersezt, und gegenpärtige Grammatik veröffentlicht worden. Der schlechteste Dialect hingegen ist theils der Polnisch-Livländische, bey den so genannten **Kehden** oder **Kehdingen** und der Ober-Lautsische, im Seelaburgischen und Dinaburgischen; bey den so genannten **Dincaatm**, die an der Düna wohnen; theils der Curlische im Liehauischen und Schrudischen, bey den so genannten **Tahmen** oder **Tahmnecken**. Noch giebt es eine Art Letten, welche die man **Suren** nennet. Diese nehmen keinen eigentlichen District ein; sondern wohnen im Ober-Lautsischen zerstreut, und sind eine Vermischung von Lithauern, Russen und Finnen. Den ersten Entwurf einer Lettischen Grammatik hat man einem Studioso **Süredker** zu danken. Dessen Arbeit hat der Herr Generalintendant **Adelphi** noch weiter ausgeführt. Der Herr Pastor **Stender** aber hat beide Vorgänger überzusehen; so, daß wenn diese Grammatik gleich nur eine verbesserte Ausgabe, auf dem Titel, heißt, sie doch wirklich eine ganz veränderte Gestalt hat. Der Hr. V. hat dabey dieß zum ersten Grunde sich gemacht gehabt, wie er es immer seyn müßte, bey seiner Arbeit gar nicht auf die Lateinische Grammatik, oder auf die Grammatik einer andern Sprache zu sehen, sondern die Feinigkeit von der Sprache selbst zu abstrahiren. In der Absicht, und alle Worte und Redensarten zu übersehen, hat er sich auch das Verzeichniß beantwortet. Denn die Erfahrung ist richtig genug,

nüg, daß niemand eine tüchtige Grammatik von einer Sprache schreiben kann, der nicht entweder selbst ein Lexicon mit Fleiß verfaßt, oder ein recht gutes zum Grunde geleget hat. Die Letzen haben in ihrer Sprache weder ein f noch v, auch kein ph. Hing freylich sie daher Prinz oder Spritz aus. Sie haben auch eigentlich kein h; und können es auch, wenn sie Deutsch lernen, nicht gerne aussprechen. Sie sagen, für Herren Herr, für Erzen Herr. Sie haben kein Neutrum; sondern nur bloß das Masculinum und Femininum, welche sie durch den Artikel ras, dei, und ra, die, bezeichnen. Dieß ist aber wirklich nur ein Pronomen demonstrativum. Denn eigentlich haben die Letzen keinen Artikel (S. 92): Rungo nach heißt, der König kömmt. Es sind bey ihnen 6 Declinationen der Substantiven; 3 der Masculinen, und 3 der Femininen; die alle durch den Nominativ bestimmt zu werden scheinen: so wie es, im Lateinischen, durch den Genitiv des Singulars, und, im Deutschen, durch den Nominativ des Plurals, geschieht. Die Verba werden, wie im Deutschen, mit Vorsetzung der Pronominum conjugirt. Das Passivum wird auch, wie in unserer Sprache, durch das Verbum auxiliare gemacht. Esst sind der Conjugationen drey, welche man an dem Infinitiv unterscheidet, der sich auf e endigt; und, in den Simplibus, entweder mehr als eine Sylbe hat, oder einhohlat, theils mit vorhergehendem Vocal, theils mit vorhergehendem Consonante, ist. Doch macht, denken; ein, geben; etc., pflügen. Hr. Et. will nur von einem Anomalo wissen. Von der Poesie der Letzen etwas hinzu zufügen: so bemerket man bey ihren Trauerspielen, daß selbige größtentheils von zweyen Strophen, und ohne Reime sind, und haben auch fast alle auf einerley Weise gehen. Sie müssen alt seyn: weil man darin Spuren aus dem Heidenthum antrifft. Ihre vollständigste Vocalmusik bestehet darin, wenn eine Partbey

Mädchen zusammen singet; und ein Theil darunter bloß das G aus einem Tone weg einstimmt, welches gleichsam den Faß vorstellet; wovon oftmals die ganze Gegend erschallet. Das Letztliche Lexicon des Herrn Et. macht fast die Hälfte des Buches aus. Es besteht doch meist allein aus Stammwörtern. Denn die abgeleiteten und zusammengesetzten sind, weil man sie von selbst verstehen kann, weggelassen. Den Schluß machen verschiedene Letztliche Gedichte von dem Hrn. W. Die meisten sind Uebersetzungen von Deutschen Gedichten, als aus dem irdischen Vergnügen des Herrn Brockes, imgleichen aus Gellerts Fabeln und Erzählungen. Aus den letzteren sind der *Damot*, *Phylax* der getreue Hund, und die *Gutthat*. Der Hr. W. hat darin den Reim angebracht, auch Jambische Verse gemacht, dergleichen sonst im Letztlichen nicht gewöhnlich sind. Von den Umständen des Herrn Pastors wissen wir, daß er sich, wegen einiger Verdrießlichkeiten, ein paar Jahre, in Copenhagen aufgehalten, und an einem grossen Globo für den König gearbeitet hat: jetzt aber sich wieder in seinem Vaterlande befindet. Es ist auch ein guter Kenner des Deutschen.

Cassel.

Hey Cramern kamen heraus: *Monimenta Hassacæ*, darinnen verschiedene zur Hessischen Geschichte und Rechtsgelehrsamkeit dienende Nachrichten und Abhandlungen an das Licht gestellt werden von Friedr. Chr. Christoph Schminke. Viertes Theil. 1764. 22 Bogen in Octav. Durch die Fortsetzung dieser Sammlung hat der Hr. Hofr. Schminke zu Cassel den Liebhabern der deutschen Geschichte und Rechtsgelehrsamkeit einen um so viel größern Dienst erwiesen, je begierter sie bisher von vielen erwartet worden ist. Sie dient zugleich zur Wiederlegung der hin und wieder öffentlich vorgekommenen Nachricht von des Hrn. Hofr. Hoffers

Absterben, der hierin mit seinem sel. Vater verwechselt worden In dem gegenwärtigen vierten Theil sind folgende Stücke enthalten: I. Landgrafen Philipp zu Hessen Hofgerichtsordnung vom J. 1524, und dessen Reformation in Holtey- und andern Sachen vom J. 1527. Beyde Stücke sind, ungeachtet sie schon zuvor gedruckt erschienen, hier ihrer Seltenheit wegen noch einmal mitgetheilt worden. Die Hofgerichtsordnung soll, wie andere vorgeben, erst im J. 1527. gedruckt worden seyn, allein der Hr. Hofr. S. zeigt in der Vorrede aus zuverlässigen Gründen, daß solches schon im J. 1524. geschehen sey II Hessens Casselische Lebensverordnungen von den Jahren 1578, 1655, 1699 und 1731. III Wigandi Lau,ii oder Luogens Nachricht von Theobald Thamers, Professors der Theologie und Pädigers im teutschen Hause zu Marburg, irrigen Lehrsätzen IV Ebendesselben Beschreibung von der Sächsischen Bundesgenossen Kriege mit Herzog Heinrich von Braunschweig im J. 1545. Diese 2 Stücke sind Auszüge aus Lugens noch ungedrucktem Leben Landgr. Philipps des Großmüthigen zu Hessen. Luze, aus Homberg in Hessen gebürtig, war bey dem gedachten Landgrafen Canzley-Secretär zu Cassel, und die von ihm verfertigte Lebensbeschreibung seines Herrn wünscht der Hr. S. ihrer guten Eigenschaften wegen angez. gedruckt zu sehen V. Landgr. Philipps des Großmüthigen Testament Dieses wichtige Stück, woraus des Landgr. Philipps große Eigenschaften und dessen tiefe Einsichten in die innere Staatsverfassung seines Landes zur Genüge erhellen, ist in Königs Reichsarchiv so unrichtig und verstümmelt abgedruckt worden, daß der Hr. S. sich gemüthiget gesehen, es aus einigen beiläufigen archivalischen Abschriften hier von neuen abdrucken zu lassen. VI Einige Verbesserungen des Abdrucks von dem Erbvertrag der vier Herren Gebrüdere Landgrafen zu Hessen vom J. 1569. in Winkelmanns Beschreibung Hef-

fenlands. VII. Einige diplomatische Nachrichten von dem vormaligen Ort Habebrechtsbauken. Aus denen hier zuerst gedruckt erscheinenden Urkunden kan viel brauchbares nicht nur zur Ortsbeschreibung der Gegenden um Cassel, sondern auch zur Erläuterung anderer Dinge geköpft werden. VIII. Series Abbatum monasterii Breitenauensis. Dieses Verzeichniß ist meistens aus Urkunden gezogen, die auch in großer Zahl, und oft ganz, den Namen der Abte nachgesetzt worden. Das vormalige Benedictiner-Kloster Breitenau lag 3 Stunden von Cassel. IX. Epistolae quaedam Joh. Georgii Eccardi ad Joh. Hermann. Schminckium. X. Fürstlich-Hessische Verordnung wegen Vertheilung derer Lebensfrüchte des letzten Jahrs von 1755.

Amsterdam.

Man hat im J. 1766. abgedruckt Voyage de Robertson aux terres australes traduit sur le M. S. Anglois. Dieses Werk eines Franzosen, den sein Nationalstolz verräth, ist eine überaus schlechte Malonische Republik, die man in den Südländern entdeckt hat. Der angebliche Verfasser, der unter der Königin Elisabeth gelebt hat, rühmt zwar des Rousseau contr. et social gar sehr; er geht aber sehr viel weiter. Er will nicht nur keine Könige und keine Obrigkeiten, sondern auch keine Gesetze haben; dann auch diese, wie er ganz wohl anmerkt, schränken die natürliche Freyheit eben so ein wie eine Obrigkeit. Er läßt also seinem weisen Volke kein ander Band, als das Wort der Natur, was du willst, daß dir andre thun u. s. f. und dieses Gesetz wird sowohl, und so allgemein befolget, daß die Nation, ohne alle Aufsicht, ohne Gesetz und Richter in einer Vollkommenheit tugendhaft ist, die alle Mängel der Menschheit zu fehlen absehnet. Doch diese Südländer werden nicht vom Adam abstammen. Ist 474 S. in Dezav stark.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

71. Stück.

Den 14. Junius 1766.

Breslau.

Im Kornischen Verlag hat der Hr. Hofr. Böhm zu Leipzig nunmehr auch den zweiten Band von den Actis pacis Oluensis ineditis aus Licht gestellt, 3 Alph. 15. B. in Qu. Wir haben im J. 1763, S. 610. bey der Anzeige des ersten Theils von der Einrichtung und Wichtigkeit des ganzen Werks geredet, und seit dieser Zeit hat es sich allen Kennern und Liebhabern der Geschichtskunde so empfohlen, daß wol nichts, als eine Nachricht von dem Inhalt des zweiten, von uns wird erwartet werden. Die Vorrede ist diesmal ein Sendschreiben an des Kön. Dänischen Staatsministers, Hrn. von Bennsdorf Excellenz, diesen großen Beförderer der Wissenschaften, dem die gelehrte Welt auch bey diesem Buch viel zu danken hat. Wie im ersten Band das Tageregister der oltowischen Friedensverhandlung, welches von dem polnischen Gesandtschaftssecret. Pastorio geführt worden, das wichtigste Stück ist, so werden uns in dem jetzigen die ähnlichen schwedischen, dänischen und curländischen Tageregister geliefert. Es sind wol wenig Begebenheiten in der Historie von einem solchen Umfang, bey deren Untersuchung man alle daran Theil habende Parteien hören und unter sich vergleichen kan,

kan, wie nunmehr bey der Geschichte dieses Friedenschlusses. Das schwedische Tageregister ist nicht allein das stärkste, sondern auch das vollständigste, weil nicht allein das, was bey den Unterhandlungen selbst, sondern auch alles, was nachhero bis zur Auswechslung der Ratificationen theils am Hof, theils bey den Gesandtschaften vorgefallen, von Tag zu Tag vorgegangen, erzählt wird, da die Übrigen mit dem Schluß der Friedenshandlung ihre Nachrichten endigen. Hr. B. hat in den beigefügten Anmerkungen diese schwedischen Erzählungen mit andern, sonderlich des Pastorii Berichten verglichen. Das dänische Tageregister hat der damalige Gesandte des Königs von Dänemark, Christoph Wareberg, selbst in seiner Muttersprache geführt: wir erhalten hier eine lateinische Uebersetzung, die Hr. Ludwig Montoppidan verfertigt, Hr. B. aber mit Anmerkungen begleitet, die größtentheils aus andern Urkunden und Briefen Ergänzungen enthalten, von denen einige auch vollständig abgedruckt sind. Das curländische, welches der Kanzler Jekfersam deutsch gehalten, ist schon aus dem ersten Theil bekannt. Hr. B. hat es in die lateinische Sprache übersezt, und ebenfalls mit Anmerkungen erläutert. Eben derselbe hat auch diesem Band, so wie dem erst n noch einige kurze Abhandlungen beigefügt, von diesen betrifft Nr. 14. Liefland. Wie Liefland unter das deutsche Reich gekommen, wird zuerst untersucht und der bishero unbekante wahre Grund entdeckt, auch zugleich von der Beschaffenheit dieser Verbindung; in dem folgenden aber, von dem zwischen Schweden und Polen wegen Liefland angefangnen Streit und dessen Beylegung zu Oliva, und was wegen des Religionswesens damals vorgegangen, gehandelt. Nr. 18 ist eine kurze Nachricht von Sigismund Gulkenstern, Castellan zu Danzig, dessen Ort in dieser Historie gedacht wird. Nr. 19 handelt von den Gütern der h. Brigitta, und Nr. 20. von den pommerischen

rischen Hellen, von denen ebenfalls im Friedensschluß die Rede ist Nr. 21 wird etwas umständlicher untersucht, wie es mit der Unterschrift des Friedensschlusses gehalten worden. Nr. 22 ist eine merkwürdige Berathung zwischen dem olivischen und dem weiphalischen Frieden angeführt, und endlich werden Nr. 23. noch einige Zusätze und Verbesserungen mitgetheilt.

Heilbronn.

Von der allgemeinen Geschichte derer bekannten Staaten, die allhier seit 1760 in Eschbrechts Verlag herauskommen, haben wir noch 5. Bände nachzubringen. Der vierte Band erschien im J. 1764, und enthält den Beschluß der Englischen Geschichte unter Wilhelm dem III, der Königin Anna, und Georg I. nebst einem vollständigen Register über die 4 ersten Bände. Zugleich meldet uns Herr Joh. Mich. Bruner, Hospital Prediger zu Heilbronn, in der Vorrede, daß ein in den Wissenschaften wol bewandeter Schulmann, den er aber nicht nennet (vielleicht der Herr Rector Bernheld), diese Arbeit übernommen gehabt habe, aber durch den Tod gehindert worden sey, den ersten Theil zu vollenden: ein auswärtiger Gelehrter, dessen Name auch verschwiegen wird, habe den ersten Theil vollendet, und den zweiten angefangen, habe aber wegen gehaufter Amtsgeschäfte diese Arbeit niederlegen müssen; der Verleger habe demnach ihn, Herrn Bruner, gebeten, die Englische Geschichte hinzuzuführen. Er entschuldiget sich zugleich, daß er die Geschichte Georg des II. nicht hinzusetzen habe, weil ihm die bisher bekannt gemachten Nachrichten von der merkwürdigen Regierung dieses Monarchen nicht zuverlässig genug erschienen. Bey uns hätte der Hr. B. diese Entschuldigung nicht nöthig gehabt, denn wir glauben überhaupt, daß man in unsern Tagen von jüngst verstorbenen oder noch lebenden Großen nie

nie ohne Partheylichkeit, ja selbst nicht einmal ohne Begeisterung, und seltsam auch nie der Würde der Geschichte gemäss, schreiben könne. Die Vorrede enthält noch etwas, das uns sehr befremdet. Was muß man sich wol in dem Vaterlande des Hrn. Gruners für einen Begriff von dem Amte des Geschichtschreibers machen? Doch man lese die Vorrede selbst, und bedaure Hrn. Gruner. Wir müssen, da wir von dem Werke überhaupt schon zu andern Zeiten, bey Gelegenheit der Anzeige der 3. ersten Bände, unser Urtheil geäußert haben, von den folgenden noch etwas hinzuzufügen. Was den 4ten Band anbetrifft, so müssen wir überhaupt bekennen, daß er sich gut lesen lasse; nur wünschen wir, daß der Hr. V. sich hier und da etwas Kürzer möchte gefasset haben. Vielleicht war es mehr Noth, als guter Wille, die Materie bisweilen auszubehnen; um dem Bände eine gleichförmige Dicke mit den vorigen Bänden zu geben. Wir erinnern uns irgendwo als einen Tadel gegen den Verfasser gelesen zu haben, daß er das *Diarium Europaeum*, das *Theatrum Europaeum*, die *Europäische Gama*, die *Electa* u. d. gl. vorzüglich gebraucht hätte. Hoffentlich soll dieser Vorwurf nur ein Scherz seyn, denn im Ernst wird wol niemand diesen Sammlungen von Urkunden ihren großen und schlechterdings unentbehrlichen Nutzen in der neuern Geschichte absprechen wollen. Freylich muß man daraus nur, als aus Quellen, schöpfen, nicht alles nehmen, was darin zu finden ist, und nicht ohne Auswahl nehmen. Und dies hat Hr. G. unstreitig gethan. So sehr wir aber den Verfasser von dieser Seite zu vertheiligen über uns genommen, so sehr befürchten wir, daß ihm eke Leser nicht allezeit den gemäßen Ausdruck in der Schreibart zu theil halten werden; denn dieser ist wirklich, bey aller übrigen Güte des Stils hier und da ziemlich gemein, z. B. S. 10: „Jacob erkämpfte einige kleine Vortheile, die ihm als ein Kuhlplaster auf seine Wunde gedient;“

„S. 3:

S. 3: ans Bret kömnen u. s. f. Auch die Perio-
den Scheinen bisweilen, wider die Regeln der histori-
schen Schreibart, zu gedehnt zu seyn.

Mit dem 5ten Bande, welcher schon, wie wir zu sei-
ner Zeit gemeldet haben, im J. 1762 herausgekomo-
men ist, fanat die französische Geschichte an. Der
erste Theil (oder in der Ordnung des Werks der 5te
Band) beschäftigt sich, nach einer voranstehenden Bes-
chreibung des alten Galliens, mit der ältern französi-
schen Geschichte bis auf Philipp II. (1223). Der
zweyte Theil endiat sich mit der Geschichte Karls des VII.
(1498). Der 3te Theil von Ludwig XII. an, und
geht bis auf Heinrich IV. und der 4te Theil, der im
J. 1765. erschienen, erstreckt sich bis auf Ludwig XIII.
Im 5ten Bande (oder dem ersten Theil der französi-
schen Geschichte) hat uns die Beschreibung des Urs-
sprungs der Reuigee vorzüglich gefallen; ferner, daß
die Gelehrten: und noch mehr die Kirchen Geschichte
überall zugleich mit einschaltet worden ist. Die
Erbilderungen der Könige werden auch Beyfall fin-
den. In Ansehung des Ausdrucks finden wir auch hier
zuweilen etwas anstößiges, z. B. ausfüllen, die Stan-
ge halten, u. s. w. In den nöthigen Orten hat der
Hr. V. auch brauchbare Stammtafeln beygefügt. Ue-
brigens ist uns der Verfasser dieser französischen Ge-
schichte noch zur Zeit unbekant.

Lürnberg.

Hey Sir ist gedruckt der Fluge Capitalist oder po-
litisch und reditlicher Unterricht, wie Gelder am st-
chersten zu benutzen und anzulegen: auf 256 S.
in 8 ohne Register und Vorbericht. Man hat durch
diese Schrift dem vielfältigen Wünschen ein Gemüge
leisten wollen, die mit so vielem Beyfall der Gelehr-
ten aufgenommenen vortrefliche Abhandlung des jetzt
dem durch mehrere Proben einer gründlichen Gelehr-
samkeit rühmlichst bekannter gewordenen Hrn. Rath
Kode

Kobe zu Hildburghausen, wodurch er sich ehemals hier den Doctortitel erwarbe, de pecuniâ mutuaticia tuto collocanda. (s. unsere Anz. v. J. 1762 St. 56.) in einer wohlgerathenen deutschen Uebersetzung auch solchen Hausvätern und Capitalisten zu ihrem Lehrreichen Unterricht in die Hände zu liefern, welche die lateinische Sprache nicht verstehen. Der Uebersetzer ist, wie wir wissen, ein angesehenener und geschickter Ritterh. a. s. l. Beamte. So unwahrscheinlich es auch seyn möchte, da die Handschrift bekanntlich dem Credit, besonders des unmittelbaren Reichthums, eben nicht das Wort redet. Um seinen Lesern nützlicher und brauchbarer zu werden, hat er kein wörtliche Uebersetzung gemacht. Die aeltesten Ausführungen hat er theils abgekürzt; theils übergangen und nur die Hauptsätze und nützlichsten Lehren in einen Auszug gebracht. Daher kommt das Werkgen der Handschrift auch an Größe nicht bey. Hin und wieder führt er einige andere Stellen, als der Hr. V., an, rückt auch einige eigene Zusätze ein. S. E. S. 12 ff. von der Benützung der Gelder durch Wetten, Lotterien und Spiele n. s. w. Aus der ganzen Einrichtung lernet man ihn übers Haupt als einen Mann von guter Geschicklichkeit und rechtschaffener Denkungsart kennen. Der Styl ist auch reiner, als er sonst im Reich zu seyn pfleget. Von S. 221 folget ein nützlicher Anhang, der sich vom Hrn. Uebers. vertheidiget und wodurch er einige Mängel des Römischen Werkes zu erregen gesucht hat.

1. Von demjenigen, was wegen der Unbeständigkeit des Geldcurses ein Capitalist zu beobachten hat, sowohl wegen des Capitals als der Zinsen.
2. Von der Aufkündigung des Capitals und Zahlung der Schuld.
3. Von den Aufträgen, die ein Capitalist verfertigen soll. Hieher rechnet er ein deutliches Verzeichniß des Vermögens; Rechnungen über Einnahme und Ausgabe, und Quittungen. Von Schuldverschreibungen und Wechselbriefen sind auch einige

einige Formeln angehängt worden. Den Schluß macht ein Gedicht an Aesculap: der Christ und Capitalist. Es schließt sich:

O wären alle Christen,
Die diese Lehre rühret, zugleich Capitalisten!
Dissa.

D. Joseph Baccanoli, Vorleser der Medicinwissenschaft, hat den 20. Dec. 1763 eine Probschrift vertheilt de sede pleuritidis, die zu Pisa im J. 1765 bey Cartotti abgedruckt ist. Hr. B. beschreibet das Brustfell quällich vom Eige des Seitenstückes, da es wenig Gefäße hat, in den Weisheiten keine Empfindung zeigt, dem Einbruche der Luft nicht bloß gesteht ist, und zum Auswurfe seiner Materie in die Luft öbre keinen Weg hat; da es auch Moragni, Valsalva, Vicaut und andere im Seitenstücke niemals angestrichelt gefunden haben. Wenn einige Vergleiderer in dieser Krankheit eine verdorbene Membrane gefunden zu haben vermeinen, so ist es, nach dem Hrn. B. eine aus einem säßen Saft entstandene salzige Haut gewesen.

Hier ist auch im J. 1766. abgedruckt Morbi historia quam conscripsit Antonius Lizzari. Die Krankheit selbst ist eine nach einem langsamen Fieber überhandnehmende Wasserucht. Das vornehmste dabey ist ein Brief des Freyherrn von Swieten, worinn er verstanden, daß Abzapfen gebe in den Wienerischen Krankenhäusern ganz glücklich vor sich. Nach demselben aber, denn er rühret es allerdings an, sey der wiederhergestellte Weinstein ein denticches Mittel, dem wider anwachsen des Wassers vorzukommen.

Genf.

Le Philosophe sans le Savoir des Hrn Sedaine ist den 2. Nov. 1765 zu Paris zum erstenmale aufgesetzt, und hier bey Caille im J. 1766 in groß Octav auf

auf 104 S. abgedruckt worden. Der Titel ist schlaft; der Knote berubet auf dem unal. tlichen Vocurtheile, das nach der geringsten Beschimpfung einen Zweykampf zwischen zwey Kriegsbedienten unvermeidlich macht. Hier fällt derselbe gerade auf den Hochzeittag einer geliebten Schwelker, und ein gehorsamer Sohn des lieblichsten Vaters muß das ja: als die Herz desselben in diesen Zeiten des Vergnügens auf das äußerste der Angst und der Verwirrung bringen. Uebrigens ist diese Familie ein reizendes Gemälde, und zeigt des Diderots unangenehme Schickerey, in einem ähnlichen Falle in ihrem wahren Licht. Die vorwizige kleine Victorine hat ihr artigest.

Straßburg.

Des Hrn. P. Jacob Reinhold Spielmanns beliebte Institutiones Chemiae practiconibus academich accomodatae sind im J. 1766. vermehrt bey Pauer herausgekommen, und machen nunmehr 27 Bögen in groß Octav anstatt 23. aus. Die Vermehrungen sind hin und wieder zerstreut, wie S. 42 bey dem verflüchteten Korne des ausgemünzten Gelds; S. 62. bey dem Verhältnisse des Oeles in der Seife; bey den verschiednen Stufen der Hitze, in welcher die Metalle schmelzen; bey dem Messing; bey der Vitriol-Saure; bey der verflüchteten Vitriol-Saure, bey dem Kal. D und Selenit; bey dem verflüchteten Eßig; bey der sogenannten acblättern Weinstein-Erde; bey dem Phosphorus; bey dem Zibbrennen und Verpuffen; bey dem Lauge-sälze; bey der Ursache der brennenden Kraft des höllensteins; bey der Magnesia; bey dem Berlinerblau und dessen Höbung durch den Kalk oder durch rothe Farben; bey der sauren Gährung. Die Abschnitte vom Kroatischen Salzegeiste, und vom Ueber aus der Salzsäure sind ganz neu. Bey den Gewichten der Oele wird nunmehr angemerkt, daß das Rosenöl das leichteste ist, und sich gegen den Weingeist wie 862. zu 939. verhält.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
 72. Stück.

Den 16. Junius 1766.
 Göttingen.

Sunter dem Präsidio des Hrn D. Lefz verteidigte, den 14. Junius, Hr. Karl Gabriel Braemer, aus Danzig, eine von ihm selbst, auf 10 Bogen in 4, gefertigte Disputation. Ihr Titel ist: Sententiae lutheranae de praesentia reali, unione, et manducatione ac bibitione Sacramentali corporis et sanguinis Christi in S Coena brevis expositio. Obgleich die Heumannsche Schrift dem Hrn. B. die erste Veranlassung mag gegeben haben, diese Materie zu seiner Probefchrift zu wählen: so hat er dennoch in derselben keinen einzelnen Gegner bestritten; sondern, nach einer genau bestimmten Erklärung der wahren lutherischen Lehre, die Beweise für diese vollständig gesammelt und nach den Graden ihrer Stärke in verschiedene Klassen gesetzt. Mit vielem Vergnügen haben wir bemerkt: daß Hr. B. si. h sowohl mit den alten Theologen, als auch mit den neueren Erweiterungen der Auslegungs-Kunst eine genauere Bekanntschaft erworben; als man, selbst bei manchen Lehrern unserer Kirche, anzutreffen pfleget. Daber hat er denn bei dem Vortrage unsers Lehrbegriffes manches genauer bestimmt; und verschiedene Beweise richtiger angegeben und entwickelt. Dieser Disputation hat er,
 D v v aus

aus des seel. Musæus Kollegio den Artikel des Cœna. auf 3 Bogen angehangen. Das Exemplar, dessen er sich hier beim Abdruck bedient, ist von dem seel. D. Franke selbst im Kollegio nachgeschrieben, und von seinem Sohne dem Hallischen Hrn. D. Franke unserm Hrn. Hofrath Michaelis communicirt worden. Ohne Zweifel wird dieses für alle diejenigen ein sehr angenehmes Geschenk seyn, welche die Verdienste des seel. Musæus recht zu schätzen wissen. Es ist die kräftigste Rettung seiner in der Seemannischen Schrift so lieblich gekrankten Ehre. In der Epistel an den Respondenten hat Hr. Less verchiedenes; in Absicht der Bestimmung der Streitfrage wieder die Reformirten und des gegen sie zu führenden Beweises erinnert.

Leipzig.

Anekdoten zur Lebensgeschichte großer Regenten und berühmter Staatsmänner. Erster Theil 1766. 15 Bogen in Octav. Der Verfasser, der sich nach der Vorrede J. H. (all. in Ansehen nach Joh. Adam Siller) unterschrieben, hat dieses Buch auf Veranlassung der Anekdoten von Gelehrten, die ziemlich Beyfall erhalten, zusammengetragen. Es haben daher auch beyde Gattungen von Anekdoten, bis auf den Druck und das Papier, einerley Einrichtung, ausgenommen, daß in gegenwärtigen nicht die Ordnung, wie in jenen, beobachtet worden ist; nämlich so, daß nicht alle Anekdoten, die Eine Person angehen, unter Vorsetzung ihres Namens gesammelt sind. In diesem Stücke hat diese Sammlung weniger Nützlichkeit mit den gelehrten Anekdoten, als mit derjenigen Sammlung, die unter dem Titel: Vade mecum für lustige Leute, herauskommt, außer daß in der unserigen, nach der besondern Absicht des Sammlers, immer eine Person aus der großen Welt mit im Spiele ist. Unser Verfasser schüßt, zur Rechtfertigung der erwähl-

ken Ordnung, im Egerze keine Bequemlichkeit vor. Wir glauben aber allemahl, daß er seinen Lesern einen wichtigeren Dienst durch Beibehaltung der Messtode bey jenen Anekdoten geleistet haben würde. Es lehrt wenigstens die Erfahrung, daß mancher bey dem Lesen der Gelehrten-Anekdoten durch gedachte Anordnung in den Stand gesetzt worden ist, sich einen allgemeinen Begriff von dem Character dieses oder jenen Gelehrten ohne weitere Mühe in der Einbildung zu entwerfen. Der Herausgeber glaubt zwar durch das Register diesem Mangel der Ordnung abgeholfen zu haben; allem, dieß war nur für ihn, wir glauben es gern, bequem, aber nicht eben so für den Leser. Er hat seine Anekdoten unter drey Uebersetzungen gebracht: die aber freylich keinen andern Grund haben, als daß eine jede derselben 100 Anekdoten enthält. Die Erzählungen sind so wol aus der alten, als neuen Geschichte genommen, und meistens dem Zwecke gemäß, unterhaltend. Weil ein Buch, wie dasjenige, wovon wir reden, keine Ordnung ist, sondern eine Anekdoten-Sammlung; so sind Erzählungen solcher angenehmen Kleinigkeiten, als; E. S. 24, 190, 191, 195 u. vorkommen, nicht nur kein Fehler, sondern so gar ein Vorzug, oder vielmehr etwas wesentliches. In dergleichen Büchern gehört vornämlich das Privatleben der Großen, und dieser Großen ihr Privatleben besteht ja auch aus Kleinigkeiten, und ist aus recht großen Kleinigkeiten, die nicht selten viel kleiner sind, als die Kleinigkeiten der eigentlichen Privatpersonen. Dieß aber gehört wol unter die Mängel der Sammlung, die wir anzeigen, daß Personen sehr oft für einen großen Theil der Leser nicht kennlich genug gemacht sind. Dabey rechnen wir: E. die mehrmals liege Anklaffung des Namens der Würde; als wenn bios gesagt wird: Franz I. Heinrich IV. ohne zu melden, daß es Könige von Frankreich gewesen. Der Angelehrten wegen, die doch das Buch auch lesen sol-

len, dürfen solche nähere Bestimmungen der Personen nicht vergessen werden. Wo wir nicht irren, so ist dieses meist in solchen Fällen geschehen, wo der Herausgeber wörtlich aus den Quellen geschöpft, ohne zu bedenken, daß, wenn gleich eine Nachricht die in ihrem Zusammenhange steht, oder für eine gewisse Nation geschrieben wird, bestimmt genau seyn kan, sie es doch sehr oft zu seyn aufhöret, so bald sie in einen andern Zusammenhang gebracht, oder für andere Leser fertiget wird. Noch ein Beispiel von einer andern Art. Ein gleichzeitiger Schriftsteller kan wol zu seinen Zeitgenossen sagen, wie es bey uns S. 7. heißt: "der Marquis von Guasi, General des Kaisers"; allein die meisten Leser dieser Anekdoten würden es gerne sehen, wenn ihnen der Sammler hier und in allen andern ähnlichen Fällen gesagt hätte, was das für ein Kaiser, König &c. gewesen.

Scienza.

Wir haben einige italiänische Bücher nachzuholen. Domenico Mazotti, Vorleser der Wundarznei und Steinschneider im Hospitale der Maria Nuova zu Florenz, hat bey Archi drucken lassen *la litotomia delle Donne perfezionata*. in groß Octav auf 92 S. mit sieben Kupferplatten. Der erste Theil dieser kleinen Schrift ist schon im J. 1756. unterm Titel *Lettera sopra gli instrumenti necessari alla litotomia delle donne e sopra l'ago Barbeziano* herausgetommen, erscheint aber hier um verschiedene Anmerkungen, und mit einem neuen Werkzeuge vermehrt. Obwohl das Frauenzimmer dem Blasensteinen minder unterworfen ist, und sich auch ziemlicher Steine von sich selbst entledigt, so hat man doch zu allen Zeiten gesucht, auch für dieses Geschlecht Mittel zu erfinden, den Stein heraus zu bringen, welches durch einen Schnitt nicht wohl ohne Spaltung der Scheide geschehen kan. Christoph de Vega hat

noch in seiner alten Art medendi schon erzählt, wie er durch einen sogenannten Mutterspiegel den Zugang erweitert, und eine Rinne vom Stein defreyer habe. Hr. W. fiel dennoch auf den Gedanken, einen solchen Blasenpiegel nach der Natur gekrümmt zum Ausziehen des Steines zu gebrauchen, und liefert denselben gezeichnet: er ist von drey Theilen, die mit zweyen Rüssen sich öffnen lassen. Auf daß die Zange auch die ganze Länge der Harnröhre erweiterere, ist sie mit zwey Seitenstücken versehen, die diese Röhre in eben dem Verhältnisse erweitern, in welchem die Zange sich öffnet. Hr. W. verrichtete mit seinem Werkzeuge verschiedne Curen so glücklich, daß auch die zusammenziehende Kraft des Blasenhalsses gelichtet blieb; auch einmal da der Stein in einer Grube der Blase auf der Scheide verstickt lag, ließ er ihn mit einem in den Mastdarm gebrachten Finger in die Höhe heben, und brachte ihn glücklich heraus. Unter seinen neueren Beispielen ist auch eines von einer 74. jährigen glücklich befreuten Frau. Die Steine selbst sind in Kupfer gestochen. Nachwärts hat er sein Werkzeug um etwas verbessert, so daß es zugleich ein Spiegel und auch eine Zange ist, die mit drey Armen den Stein ergreift. Sein Trocart ist selbst hohl, und hat Löcher, die gegen die Löcher der dargu gehörenden Röhre passen.

Nismes.

Bolle hat im J. 1764. auf 34. S. in Quart abgedruckt, Lettre de M. Kazoux D. M. sur les inoculations faites a Nismes. Hr. M. hat seit dem J. 1757. die von verschiednen Aerzten und Wundärzten vorgenommene Curen durchs Eintröpfen der Kinderpocken aufgezeichnet, und in ein Tagebuch gebracht. Die Anzahl beläuft sich auf 78. kein einziger Kranter ist gestorben: auch diejenigen sind ohne Zufälle gerettet worden,

Yyy 3

den, deren Brüder und Schwestern an denen natürlichen Kinderpocken gestorben sind. Hin und wieder hat sich etwas Fieber gezeigt: bey andern ist kein Ausbruch der Blattern bewirkt worden, und diese letztern sind von den natürlichen Pocken nicht befreyt geblieben. Auch in währen dem Zahnen sind säugende Kinder glücklich eingepropfet worden. Ein Kranker der sich erkältet hatte, wurde durch einen Ausbruch von Blissen gerettet. Niemand ist von einem andern Uebel durchs Einäugeln angesteckt worden. Die eingepropften Pocken haben keine Folgen hinterlassen. Das starke Eitern der Wunde vermindert die Anzahl der Pocken. Ein Kind ist drey Monate nach dem Einpropfen von einem Durchlaufe befallen worden, der unter ungeschickten Aerzten tödlich geworden ist, aber mit den Pocken keine Gemeinschaft hat. Hr. N. verspricht eine neue Auflage mit fünfzig neueren und glücklichen Beyspielen vermehrt. Die medicinischen Wahrheiten bedürfen einer ziffern Anzahl Zeugnisse, als keine andern, weil ihre Schlüsse sehr wichtig und sehr allgemein sind.

Paris.

Pastorales et poesies de M. Gesner qui n'avoit point encor été traduits Suivies de deux odes de M. Haller et l'une ode de M. Dryden ist bey Vincent im J. 1766. auf 260. S. in Duodez herausgekomen. In der Vorrede wird die deutsche Nation nunmehr in den schönen Wissenschaften nach der Englischen und Französischen gesetzt, und der Italienischen Stelle ihr angewiesen. Die Gesnerischen Schriften sind in reimsloser Rede übersezt, und hauptsächlich die zwey Schauspiele Evander und Erast. Die Hallerischen Schriften sind die Alpen und Marianne beyde in Versen, die letztere aber mit vielen Reden der Sterbenden

bereichert, aber mit dem gewöhnlichen Wige verfeilt, der nirgends über steigt, als wo eine tiefe Rührung gemahlt werden soll. La douleur est le Dieu qui m'inspire en ce jour. Je ne t'évoque point o Savante Uranie. Der muß noch nicht betrübt seyn, der daran denken mag, daß es Mufen giebt. Jetzt sehet Drydens berühmte Ode am Cecilia Tage, worinn das Lob der Singekunst besungen wird.

Hochereau und Vankoufe haben eine sehr ansehnliche Auflage von den Caractères de Theophraste des la Bruyere in Quart auf 482. S. abgedruckt, und mit schönen Kupferplatten geziert.

D. Johann Astruc, der berühmte Arzt und Schriftsteller, ist im Maymonat in seinem 83. Jahre an einer Krankheit in den Harnwegen mit Tode abgegangen. Wir werden noch ein Werk von ihm anzufagen haben.

Frankfurt und Leipzig.

Ober vielmehr Zürich: Hier ist im J 1766. in groß Octav abgedruckt Geschichte des Agathon erster Theil, auf 392. S. Dieser Roman ist theils in des Marinaur und theils in Crebillons Geschmack geschrieben, und wird für Hrn. Wielands Arbeit anaenommen. Es ist die Geschichte eines Jünglings von lebhaftem Gemüthe und eines tiefen Verehrers der Tugend, den ein Epicurischer Weltweiser, mit allerley wieder die Religion und die Sittlichkeit angebrachten Gründen angreift, die der Hr. W. ein andermahl zu beantworten verspricht: den aber eine schöne und erfahrene Zuhlschaft des Alcibiades zu gewinnen weiß: wobey dennoch die Stimme der überwältigten Tugend sich im Herzen des Jünglings von Zeit zu Zeit hören läßt, und die künftige Hefestiana im Guten wahrscheinlich macht, die Hr. W. im zweeten Bande verspricht. Bey vielem Wige und einer blumenreichen Einbildung das
diese

576 Ödt. Anz. 72. St. den 16. Junius 1766.

diese Schrift mit den obengenannten Franzosen die unzähligen und langen Schlüsser, Scherze und Gedanken des seiner Geschichte nachdenkenden Schriftstellers in einem solchen Uebermaß gemein, daß manche schöne Stelle übersprungen werden wird, weil sie nicht nach Homers Beispiel zum Ziele eilt. Hr. W. ist auch allerdings philosophischer als die beiden Franzosen.

Bern.

Vor seinem Tode hat Hr. Jacob Bartholomi Michel noch abdrucken lassen: Memoire historique et critique de la Maison de Lorraine, Quart von 53. S. Hr. M. leitet zwar das Haus Lothringen von Gerhard III. und diesen von einem Eberhard Landgrafen von Elsaß; diesen aber nicht von einem Hugo, sondern von einem Dieterich Eberhard Herzoge von Elsaß und Franken, und diesen von Regner, und endlich vom Gisalbert, einem Herzoge von der Mosel, und einem Schwiegersohne R. Lothars des I. her. Die Beweise muß man in der Urkunde lesen.

Neuschatell.

Wir haben eine kleine Reisebeschreibung der Hrn. Grafen von Winzsch angezeigt. Es ist von derselben eine neue und um die Hälfte vermehrte Auflage bey Fauche im J. 1766. herausgekommen: sie macht anstatt 56. S. nunmehr 133 aus. Die vielen Künstler des Fürstenthums Neuschatell sind genauer besamt gemacht, auch verschiedene in die Klüfte der Felsen, oder unter der Erde, oder die eine gerade über der anderen gebaute Mühlen, samt dem Sagnebinschen Cabinet beschrieben. Man findet noch immer, der Wiesen Bau, und der Abzug des Wassers, werden bey allem übrigen Fleiß des Volkes vernachlässigt.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

73. Stück.

Den 19. Junius 1766.

Paris.

Sr. S. M. G. Linguet, ein Advocat bey dem Parisischen Parlamente, welches allemal eine ansehnliche Stelle ist, hat im J. 1766. bey Desaint abdrucken lassen, Histoire des revolutions de l'Empire Romain. Die Absicht ist: die Staats-Veränderungen des Römischen Reichs unter den Kaisern zu beschreiben und einigermaßen des Abbe Vertors Arbeit fortzusetzen. Man kan dem Hrn. L. einen lebhaften Vortrag nicht absprechen, und er schreibt in seiner Sprache wohl. Aber mit Ueberdruß haben wir seinen Unglauben gegen die alte Geschichte gesehen, die er besser wissen will, als Tacitus, und andere den damaligen Zeiten nahe Geschichtschreiber. Er will nicht begreifen, wie die Römer Wurfspieße gebraucht, nicht einmal wie sie sich des Schildes bedienen haben, und am wenigsten glaubt er die zum Stürme gedräuhete Schildkröte. In einzelnen Geschichten widerspricht er dem Tacitus sehr oft, und allemal nur aus einigen Regeln der Wahrscheinlichkeit, die man eigentlich für diese entfernten Zeiten aus unseren heutigen Sitten und Begriffen nicht bestimmen kan. So leugnet er gerade

gerade zu das Erschrecken einer halb anfrührischen Arznei bey einer Beiänkerung des Mondes. Er längt net die unnatürlichen Wollüste des Tibers, die doch in Schaumlingen ausgedrückt sind. Der erste Band gehet bis zur Erhebung des ersten Vespasians. Wenn Hr. L. meint, Kronwell habe bessere Maßregeln genommen als August, so scheint er nicht zu wissen, wie schwer es dem erstern geworden, einen nur in etwas scheinbaren Titel zur Regierung beizubehalten, wie wenig er seine Parlamente zu lenken gewußt, und wie wahrscheinlich nach wenigen Jahren sein Untergang gewesen wäre. August erkand keine neue Würden für sich, er verlangte keinen Königs Titel, und herrschte unter dem Vorwand der längst eingeführten obrigkeitlichen Stellen, nur daß er eine starke Leibwache bey Rom im Lager hielt. Sonst kömmt hier die gemeine Vorrückung vor, daß August fürchtam gewesen seye. Die Römischen Künstler S. 35. nahmen auch zu seinen Zeiten den Griechen den Ruhm nicht weg. *Excudant alii spirantia mollius aera* sagt Virgil. Die Anmerkung ist besondrer, daß man in keinem Lande dem Soldaten den Lohn eines Tagelöhners gegeben habe. Man kleidet und speiset ihn, und seine Arbeit ist so gering, daß er dabey ein Tagelöhner bleiben kan; Hr. L. scheint auch nur den Französischen Sold zu kennen, der Eidgenossen Sold war 16 L 10. s. im Monate, welches vor hundert Jahren weit mehr als den Tagelohn ausmachte. Die von Sejan eingeführten Vasaquen hält Hr. L. für eine beträchtliche Quelle der großen Macht, die das Kriegesheer unter den folgenden Kaisern gehabt hat: die Pratorianer hatten aber schon zu Augusts Zeiten ihr Lager. Er verteidigt den Tiber, und will nicht zuwehen, was Tacitus von ihm sagt. Hat er des Cylla Niedermeßelung von sechs tausend Menschen vergessen, die ihn keinen Augenblick von den Raubgeschäften abhielt? War Agrippina eine Blutschwandern, und betratete nicht Wozis der

Kardi

Kardinal von Savoyen seine Bruders Tochter? Verdient Burckhus die bitteren Vorwürfe des Hr. L. S. 240. Wir kennen die mehreren Könige von Engelland nicht, denen man Heinrich in Frankreich des I. I. Laster Schuld gibt. Jacob der I. mag der einzige seyn, denn gegen den R. Wilhelm ist eine grundlose Verleumdung, dazu ein übel ausgelegter Ausdruck des B. Burnet's Anlaß gegeben hat. Nymphidius war allerdings ein Verräther, nicht nur wieder den Nero, sondern auch wieder den Galba. Legion victorieuses de Vindex, ist unbedeutlich und scheint des Vindex siegreiche Legionen zu sagen, da die Meinung ist, die Ueberwinderinnen des Vindex auszudrücken. Warum übergeht L. des Vespasian's Großmuth, der den Krieg seines Vaterlandes nicht verlassen wolte, wann er schon den Titus und seine Legionen sich den Thron zu erwerben hatte brauchen können? Was sind les armes de Vitellius? hatten die Römer Wapen? es waren seine Brustschilder. Ist in 2. Anfangen 480. S. in groß Duetz stark.

Der zweyte Band gehet bis auf Alexandern und ist von 460. S. Hr. L. vergleicht hier den Vespasian mit Henri IV. nur so, daß er diesem den Vorzug gibt, doch opferte Vespasian seiner Liebe niemahls seine Geschäfte auf, und hatte seinen Sully, der alles mit unbiegsamer Redlichkeit that, was Henri weiter nicht, als wünschte. Wie kan Hr. L. hier schliessen, die Uebersetzung der LXX. seye in Rom unbekannt gewesen? Tacitus hat freylich die jüdische und die christliche Kirche verflucht: aber Cicero hat schon gewiesen, wie groß Rom und wie flüchtig die Nachrichten gewesen, die man insgemein von den Provinzen, auch von den nächsten gehabt; und der Dichter: Anahl war schon damahls unzählich, so daß niemand auch nur einen geringen Theil davon lesen konnte. Warum will Hr. L. daß jam Deus sic nicht glauben? Vespasian hinterließ einen solchen Sohn, daß er die Ehre unpfuschbar

zu hoffen hatte, die ein Sohn wie Nero einem Vater, wie Claudius war, doch erwiesen hatte. Eben so wunderbarlich ist das Verwerfen des *Nem perdidit*. Das *Curestium* besteht nicht bloß in der Freygebigkeit, und *Titus* scheint, aus seiner Gedult gegen den *Domitian*, in der Güte allerdinas zu weit gegangen zu seyn. Wohin zielt der Ausfall wieder die wirklich beachtlichen Entdeckungen des *Herkulanum*? Hr. L. rühmt am *Domitian* die scharfe Aufsicht auf die Pächter; aber warum glaubt er, der Werth der Münzen seye damals erhöht worden? *Trajan* traf das rechte Mittel der Theuerung zu wehren, indem er den Kornhandel ganz frey machte. Der Verfasser macht aus dem Briefe des *Plinius* sich den rechten Begriff; aber warum glaubt er seine Erzählung von dem Tode seines Vaters nicht? Hat *Dacien* jemahls *Sachsen* und *Preussen* in sich begriffen? *War* S. 175 176. *Antiochia* nicht in *Syrien*, und ist erlaubt, solche geographische Wahrheiten zu mißkennen? Hr. L. rühmt den *Adrian* sehr, der in der That ein arbeitsamer und nuzbahrer Fürst war: er schweigt aber von seinem Neide, und von seinem böskhaften Gemüthe, er rühmt an ihm, daß er vier Gerichtshöfe in *Italien* aufgerichtet habe. Er spricht vom *Vertinar* viel schlimmer, als die Geschichte. Die hundert Goldstücke, die Sever jedem der hundert Abgeordneten des *Nabtes* auszahlen ließ, waren eine wichtige Freygebigkeit. Die Belohnung siegreicher Feldherren war in dem Geldlosen Reiche damals nicht größer, wie wir aus vielen authentischen Schreiben der Kaiser des III. Jahrhunderts sehen. *Karakalla* hat die *Delatores* nicht ausgerottet. Sie kamen unter den Kaisern des IV. Jahrhunderts häufig wieder: aber seine (und *Elagabal's*) Verschwendung des Römischen Bürgerrechts an die ganze Welt hatte die schlimmsten Folgen. Seine schlechten Münzen waren ein Zeichen der Armut des Reiches, davon *Plinius* die Quelle und den Anfang gesehen

gesehen hat. Hr. Languet ist dem abscheulichen Elagabal gewogen, und dem Alexander zuwider. Diese beständige Auflehnung wieder die Geschichte wird zuletzt wiederlich.

Madrid.

Don Joseph Duer Wundarzt des Königes und erster Lehrer der Botanik im Königl. Garten zu Madrid ist zwar vor zweyen Jahren mit Lobe abgegangen, seine angefangene Flora Hispanica wird aber dennoch fortgesetzt, und wir haben den dritten und vierten Band vor uns liegen. Der dritte ist bey Jbarra schon im J. 1762. auf 336. S. in Quart abgedruckt, und hat 79. Kupferplatten. Er setzt die Geschichte der Kräuter die in Spanien wild, oder auch in Gärten, wachsen, bis zum Caprifolium fort. Ueberall findet man die Tournefortischen Namen der Geschlechter, und Sattungen und die Arten (Varietäten) sind wie Sattungen erzählt. Die Arzneykräfte und die chymischen Auflösungen der Kräuter sind aus dem Geoprot und andern Quellen hergenommen. Die in den Apotheken brauchbaren Kräuter und auch einige seltene sind in Kupfer geschnitten. Mit aufgelegten frischen Belladonna-Blättern hat Hr. D. an einer armen Frau verschiedene Geschwüre an der Brust geheilt. Er erfreut sich sehr, daß er zuerst in Spanien die dafelbst ganz unbekannte Birke und die goldene Gansel entdeckt hat.

Der vierte Band gehet mit den Spanischen Gewächsen bis zum Cornus, er ist im J. 1764. abgedruckt, hat 472. S. und 66. Kupfer. Man findet in demselben einen großen Reichthum an Ditteln, von den seltenen Arten, die Spaniens Anger in großer Menge hervor bringen. Dieses glücklich gelegene Land zeuget auch verschiedene nützliche Indische Gewächse und zumahl die wahren Tartaras-Wurzeln aus dem Winda-Geschlecht, deren Namen die Nachschatten

Gattung mit Unrecht führt. Ueber den Schierling ist Hr. N. sehr ausführlich. Er hat die wahre sehr sündende Art hinlänglich häufig in Spanien gefunden. Um Madrid aber wächst noch eine andere, da, wo er die Zeichnung und Beschreibung giebt, und die keinen Gestank, auch keine giftige Eigenschaft hat: das Zeichen aber des gekörnten Saamens ist unrichtig, denn diese Stirtigkeit hat unser sinkender Schierling auch. Eben dieser hat indessen mit seinem verdickten Saft in Spanien eben keine edle Hülfkräfte erwiesen, wie Hr. N. durch verschiedene Krankengeschichten zeigt. Unser Tausend-Gulden-Kraut ist, nach dem Hr. N. das wahre Canchelagua, wovon man in Peru viel Rühmens macht.

Halle.

Die 99 und 100te Fortsetzung des Berichts der Dänischen Missionarien in Ostindien sind im J. 1765. und 1766. abgedruckt. Sie enthalten die Begebenheiten des 1763. Jahrs, und sind ziemlich unvollständig, weil drei Jahre lang kein Dänisches Schiff von Trankebar nach Europa abgegangen, zwey Dänische Schiffe aber verlohren worden, und auch auf Englischen Schiffen viele Schriften der Missionarien zu Grunde gegangen sind. Es gehn indessen die Missionen zu Trankebar, zu Tirutschnapalli, dem Sitze des von den Engländern unterstützten Nababs, zu Madras und Calcutta nicht ohne Segen fort, und aus Heiden und Heimsücheln ist eine nicht unbeträchtliche Anzahl bekehrt worden. Bey dem Absterben vieler Indischer Christen hat auch das Christentum seinen in den Zeiten der äußersten Noth kräftigen Popsand erwiesen. Die Siamische Krankheit hat zu Madras gemisset: überall sind viele Christen mit Tod abgegangen, doch ist ein neuer Heidenlehrer Namens Gerike nach Trankebar verreiselt. Der eben benannte Nabab ist nach seiner Art ein frommer, und von allem Stolze ent-

fernter Mann. Eine Art Scorpionen soll tödlich seyn, welches doch eine Ausnahme leidet; da das mit eben diesem Ungeziefer eingebeyte Del den Kranken retten kan. Zu Madras machen nunmehr die Einwohner ziemliches und zum Drucke taugliches Papier. Der Englischen Prediger Geneigtheit gegen die Mission wird hin und wieder gerühmt, und solglich die Voltarische Verläumdung entkräftet, mit welcher der Römischen Kirche eigene Verfolgungs-Geschicht auch den Protestanten gegen einander aufgebürdet wird. Die Nachrichten von den vorrigen Kriegen sind überaus kurz, da man sonst in den Danischen Missions Berichten zuweilen die zuverlässigsten Nachrichten fand.

Lausanne.

Grasset hat neulich abgedruckt, Seconde Lettre a M. Zimmermann sur l'epidemie de 1766, par M. Tissot, Duodez 50. S. Mitten in einem sehr kalten Winter, der die Weinberge in dem besten Rheingelände Helvetiens größtentheils verödet hat, entstand zu Lutry und Nully eine Krankheit, die eine große Anzahl der Einwohner ansteckte, und nicht wenige davon hinraffte; sie kam bald in das benachbahrte Lausanne, und es starben bey 100 Personen daran, welches die Hälfte der jährlich Sterbenden ausmacht. Sie besund in nicht weniger dann vier hiesigen Krankheiten; dem gallichten Stiche, dem säulichten, den gemeinen säulichten Fiebern, und einem mit Grimmen begleiteten Durchfalle. Das gemeinste Uebel war der sogenannete gallichte Stich. Er erforderte fast unumgänglich die Brechmittel, sie mochten dann aus dem Spießglaste genommen seyn, oder man mochte die Brechwurzel vorziehen. Diese Vorzuge nam augenblicklich die unerträglichste Angst weg. Bey dem Fieberartigen Stiche waren die Kräfte mehr geschwächt, das Hirn fast anfangs angegriffen, der Uberschlag weicher, und

und die Brechwurzel einzig diensam, nach welcher der Schweiß heilsam folgte. Hr. L. brauchte nur die Säure aus dem Gewächkreiche, und zuweilen den Kampfer. Von beiden Krankheiten kamen die Kranken sehr langsam zu sich selbst. In der gemeinen Rede glaubte man, ein großer Theil der Angestochten seye auch unter der besten Aerzte Vorforge verlohren gegangen, und die an hohen Ort beförderren Todten-Tabellen, setzen das Verhältniß zwischen den Erreketen und Todten fast wie 3. zu 2. so daß dieses Uebel allerdings von den gefährlichsten gewesen ist, deren Bekanntschaft wir haben. Im May verschwand es völlig. Es nahm sehr viele Leute in den Ländern der Republic Bern weg, berührte aber die Hauptstadt nicht.

Lucca.

Giusti hat im J. 1766. gedruckt discorsi sopra la Giusticia et sopra l'utilità dall osservazione nella medicina pratica, groß Octav auf 58. S. Der Verfasser ist der Professor zu Siena Joseph Renci. Unter die Arten der Bewegung rechnet Hr. R. auch das Aufrechtstehen. Nach dem Essen soll man sich nicht bewegen, vielleicht weil man allzu geschwind eine noch rohe Materie bis in die Milchadern befördern würde, es ist alsdenn der Natur gemäß, und nützlich, auch am Tage zu schlafen. Die zweyte Rede beweiset eine schon angenommene Wahrheit, daß nemlich die Anzeigen medicinischer Begebenheiten der Grund dieser Wissenschaft seye. Am Ende hat Hr. R. die Defnung eines Herzen eingerückt, der lang alle Tage das häufigste Eiter ohne sonderbare böse Jolien ausgeworfen hatte, aber endlich an einer Entzündung der Lunge starb. Man fand an der einen Seite der Brust das Brustfell, und selbst die Rippen dicker aber kein Geschwür: an der andern die Lunge entzündet und brandicht.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

74. Stück.

Den 21. Junius 1766.

Berlin.

Saube und Spener haben im J. 1766. den zwanzigsten Band der hittoire et memoires de l'academie Royale des sciences et belles Lettres abgedruckt, in welchem die im J. 1764. eingesandten Aufsätze enthalten sind. Wir sehen aber aus der Abhandlung des Hrn. Glebißches über die Hypocistis, und aus Hrn. Sulzers Gedanken von der Apperception, daß ältere Aufsätze in diesen Band eingerückt sind. Wir werden sie nach ihren Classen anzeigen.

Zur Abholschen. 1. Hr. Marggraf fährt fort Versuche vorzutragen, durch welche er erweist, daß es auch natürliche Laugensalze gebe, die kein Feuer bewirket hat. Er sättigt den in Wasser aufgelösten Weinstein mit Kreide, aus der Lauge macht er mit der Salpetersäure einen wahren und echten Salpeter, der niemals entziefen würde, wann nicht ein feurfestes Laugensalz aus dem Erweichkreide vorhanden wäre, das mit der Säure sich verbindet. Alle Versuche zeigen, daß dieser künstliche Salpeter echt und vollkommen ist. Aus eben dieser Lauge vom Weinstein und Kreide erhält er vermittelst der Vitriolsäure, einen vitriolisirten Weinstein, der eben wieder ein Laugensalz zu seiner Entziefung erfordert. Er hat auch ohne Kreide aus dem

Wasser

Wein

Weinfein und der Salpeteräure einen wahren Salpeter gemacht: und anstatt der Kreide hat er mit eben dem Erfolge Kalk gebräucht. Das Sauerampfersalz gibt auf ähnliche Weise einen Salpeter, und eben dieses thut das Buchenholz, und viele andere Kräuter, die sonst auch ohne Feuer ein Kalkensalz hergeben. 2. Hr. Marggraf hat das wahre färbende Weßen aus dem Waidte abscheiden wollen, um eine Art vom Europäischen Indigo zu verfertigen. Er hat bey der Fäulung gefunden, daß wahre blaue Würmer im Waidte entstehen, die zur Fliege werden. Die Häute, die auf dem gekossenen und mit Wasser gebeizten Indigo entstehen, sind ein wahrer aber allzu sparsamer Indigo. 3. Des Hrn. Oleditsches Bestimmung der Kennzeichen der Hypochsitis, die er thyrine nennet. 4. Des Hrn. von Francheville Gedanken vom grauen Amber. Er hält ihn doch für ein Gemächte der Bienen. 5. Der Hr. von Belheim von Harbte hat die Milch der Salmen aus dem Bauche gedruckt, eben dieses mit den Krogen gethan, und jene mit diesen vermischet. Die Befruchtung ist vor sich gegangen, und aus den Eiern sind Fische entsprungen, die die Eyer eine Zeitlang am Bauche geschleppt und sich davon genährt haben. 6. Hr. Weckel hat verschiedene tolle Menschen geöffnet. Bey einigen ist das Hirnmark hart gemessen, bey anderen aber Knochen in der Hirnsichel gesteckt: wieder andere haben Verhärtungen im Gehirn, und auch wöbte Geschwüre gehabt. Bey der Härte wird das Gehirn zugleich leichter.

Zur mathematischen Classe gehören 1. des Hrn. Euler's neue Art und Weise die unbekanntten Größen aus den Gleichungen wegzubringen. 2. Eben desselben neue Vollkommenheiten einfacher Vergrößerungsgläser. Hr. E. gestehet, daß man die aus der Nähe entstehende Dunkelheit nicht anders als durch zusammengelegte Vergrößerungsgläser vermindern kan. 3. Eben derselbe über die Verbesserung der Vergrößerungsgläser mit

Jrey

drey Gläsern. Er liefert Tabellen für die meiste, die mittlere, und die geringere Vergrößerung, worinn die Durchschnitte und Entfernungen der Gläser bestimmet sind. 4. Eben derselbe vom Vortheile des Banquiers beyn Würfelspiele nach der Anzahl der bedeutenden Charactern. 5. Von der Diffonanz der siebenden, sechsten, und fünften, und von der Ursache ihrer Unmuth. Hr. E glaubt doch, die Seele zähle die Schwünge, und ersetze die wirklichen Zahlen mit andern nähern und einfachern, aus denen hernach die Unmuth entstehe. 6. Von den Charakteren der heutigen Musik, die in einer höher getriebenen Harmonie besteht. 7. Von den dreysäckichten Köpfen, die die sichtbar Vorwürfe aufrecht vorstellen, von eben demselben. 8. Des jungen Hrn J. Albrecht Eulers Abhandlung von den verschiedenen Erfindungen, die Schiffe ohne die Kraft des Windes fortzubringen, und zumahl von der Geschwindigkeit, die einem Schiffe durchs Rudern mitgetheilt werden kan.

Zur sogenannten anschauenden Philosophie, obwohl wir hier eigentlich wirkliche Versuche und eine wahre Experimentalphilosophie antreffen, wie z. in Hrn. Bequelins Abhandlung von den Farben, die in dreysäckichten Gläsern entstehen, und von der Empfindung der Farben. Hr. B hat vornemlich wahrgenommen, daß wann man einen weisfarbigen Vorwurf ansieht, und die Linie, die die Farben unterscheidet, nicht auf die Spitze des Dreysacks senkrecht ist, daß ferner, wann der brechende Winkel des Dreysacks nach unten gehohlet wird, und die hellere der zwey Farben, niedriger als die dunklere ist, daß alsdenn auf der helleren Farbe ein Rand von roth, brandgelb und gelb entsteht, und hingegen ein Rand von hellblau, türkisblau, und violbraun, wann die hellere Farbe des betrachteten Vorwurfs über der dunkleren ist. Aus diesem Versuche hat Hr. B. mit vielem Scharffinn erscholget, daß eigentlich das grüne keine Grundfarbe ist.

ist, sondern alsdann entsteht, wenn die gelben Strahlen sich mit den blauen vermischen können; daß die Breite des Raumes, den jede Farbe im Sonnenbilde einnimmt, zufällig ist: und sogar, wenn der helle Vorwurf enger ist, das gelbe verfehlet, daß des Descartiers zweifärbichte Platte die unterschiedene Durchbarkeit der Strahlen nicht beweisen, obwohl Hr. B. sie nicht leugnet: daß alle Farben zusammen gesetzt sind, und daß endlich es möglich ist, daß die nehmlichen Eindrücke bald eine gelbe oder andere helle Farbe, und bald eine blaue und dunkle bewirken.

2. Hr. Formey von den Schwierigkeiten in den verschiedenen Lehrgebäuden über die Wirkung der Seele auf den Leib, und zumahl über den physischen Einfluß.

3. Eine weitläufige Abhandlung von der Hydrocrasie oder dem Einflusse der Seele auf den Leib, in so weit als er aus einfachen Wesen, wie sie, aber von einer niedrigeren Natur besteht, durch Hrn. Fremontval; der erste Theil ist schon beträchtlich und der zweyte wird in einem andern Jahrgange folgen.

4. Hr. Euler von der Zueignung (apperception) und ihrem nützlichen Einflusse auf die Richtigkeit unserer Urtheile.

Hr. E. zeigt wie eine starke Empfindung die Kräfte der Seele zu sich zieht und hindern kan, daß ein anderer Vorwurf so zu sagen, Gehör bey der Seele finde. Diese Obermacht zu hören, ist nichts dienlicher, als eine andere Empfindung, und auf der Verschiedenheit der Empfindungen beruht gantztheils die Richtigkeit der Vernunft.

Zu den schönen Wissenschaften 1. Hr. Merian von der Geschichte und den Verdiensten des Claudianus Diese Abhandlung ist angenehm. 2. Einige zur Geschichte der Academie gehörige Reden. Dieser Band ist von 500. S.

Amsterdam.

Rey hat im J. 1766 zwey Octavbände unter dem Titel Voyages et decouvertes faites par les Russes, et l'histoi-

Histoire du neuve Amur herausgegeben: beydes sind Werke des Hrn. G. V. Müllers, und durch einen M. Dumas besser übersetzt, als gemeine Uebersetzungen zu seyn pflegen. Der erste Band ist größtentheils von uns nach einer Englischen Uebersetzung angezeigt worden 1763, S. 237. Er enthält die beträchtlichen Entdeckungen der Russen theils am Eismeer bis an das Nordöstliche Ende von Asien, und theils im Japonischen Meere, von Kamtschatka bis an die Japonischen Inseln. Man hat, sagt Hr. M. schon lange das Nordöstliche Vorgebürge von Asien von Kolyma aus umschifft. Der Kosack Deschnow hat die Schifffahrt von Kolyma bis zu Anadir im J. 1648. beschrieben, wie er sie selbst verrichtet hat. Fedot Ankudinow drang um dieselbige Zeit bis in Kamtschatka. Lange sahen die Eingeborenen die Russen als unsterbliche Götter an, und entsetzten sich, Hand an sie zu legen; da sie aber in einem Gezänke Blut aus der vermeinten Unsterblichen Wunden quillen sahen, erkannten sie sie für Menschen, und drachten sie um. Man suchte lang eine vermeinte grosse und walddichte Insel, die gegen Kolyma über im Eismeeere liegen sollte; man fand sie auch bey genauem Nachsuchen nicht. Man findet hier ferner Atlassows Entdeckung von Kamtschatka; die Ausfindung der Kurilischen Inseln, Spangbergs und Waltons Handel mit den Japanern. Berings und Tschirikows Entdeckungen und Unglücke. Man bezuget, man habe in dem Meere um Kamtschatka Wallfische mit Europäischen Harpunen gefunden. (Wiel leicht aber führen die Holländer solche Werkzeuge nach Japan). Hr. Müller gedenkt in etwas seiner eigenen Reise, und des verstorbenen Hrn. Omelins Verdienste. Er erwähnt verschiedene Astronomische Wahrnehmungen, wodurch die Länge und Breite der Derser bestimmt wird. Umatscha liegt unterm 176° 12' 30" von Ferro Ostscherejeff 174. Gr. 7. W. Zum Ende findet man die neueste Nachricht von den Schiffen

W a o o 3

fen die aus Kowyma, dann so scheint es zu heißen, obwohl Hr N. Kolyma schreibt, und aus Kameschatska auszufahren, und einander begeben sind: von dem umschiffen Tschukotkoi wost oder Nordöstlichen Vorgebürgen von Asien unter dem 74. Grade, und den aleputischen Inseln, die das Westende von Nord-America ausmachen. S. 388. S. stark.

Der zweyte Theil von 207. S. bezieht die Entdeckungen am Amurstrom: die tapferen Thaten der Kosacken Chabarow, Wassow und anderer, die vielen Siege derselben über die Daurier und Chinesen, und die Zurückgabe von Albasinst, womit der Amur und der beste Zugang zum Japonischen Meere verlohren gegangen ist. Wir haben oft Hrn. Gmelin sagen gehört, man könnte und müßte diesen Strom wieder dem Russischen Zeyter unterwerfen, wann die Desklischen Colonien und Entdeckungen der Russen von einigem Nutzen seyn sollten. Diese Nachrichten sind aus dem zweyten Bande der Müllerschen Sammlungen genommen. Am Ende steht des Hrn Müllers von uns angezeigte Chartre, worauf aber das Tschukotkoi Noth noch unbestimmt ist.

Frankfurt und Leipzig. (Cöln.)

Metternich hat im J. 1766. abgedruckt, *Physikalische Abhandlungen von den seltsamsten und merkwürdigsten Begebenheiten der Natur* herausgegeben von J. W. G. A. Freyherrn von H. L. J. U. In einem dünnen Bändchen findet man hier verschiedene kleine Schriften besammlet. Die erste heißt *Geophänomenologia*, und handelt zumahl von der unterirdischen Wärme, dann daß es dergleichen gebe, beweiset der Hr. Verfasser, so daß er kein eigentliches Feuer annimmt, und seiner Wärme eine Art einer Gährung zur Ursache giebt. Brennbare Dämpfe, die er zum Zeugnisse anführt, sind allerdings nicht nur in Koblenverten, sondern auch in den Salzbergen anzutreffen.

fen. Unser Hr. Verfasser fährt fort die ungemeine Anzahl der feurspendenden Gebirge anzuzeigen, wovon es uns dünkt im heißen Africa seyn entweder keine oder doch noch nicht genug bekannte Volcane. Hieraus folgen die Erdbeben, die eben den entzündeten Dünsten zugeschrieben werden, als von welchen die electrische Materie in Bewegung gesetzt wird, und sich in die Ferne verbreitet; sie kan auch die schon dazu vorbereiteten Dämpfe ins Feuer bringen. Ist von 84. S.

Von der ehemahligen Bevölkerung der neuen Welt ist ein anderer Aufsatz vorhanden. Unser Hr. V. nimt mit anderen an, viele Länder seyn vor diesem an einander gehangen, die nach den ältesten Zeiten getrennt worden. 2. Die Entstehung der Seen wird zufälligen Ursachen zugeschrieben, die den Lauf eines Flusses gehemmt haben. Zu Ende folget eine kurze Schrift von den ewigen Lampen. Macht zusammen 48 S. aus.

Wien.

Krause hat im J. 1766. in Octav auf 107. S. ein wichtiges Werk des Großherzogl. Leibartzs Carl Krapfs gedruckt, das zum Titel hat: Experimenta de nonnullorum ranunculorum venenata qualitate, et eorum externo et interno usu. Hr. K. hat die Kräfte verschiedener Hanensfüsse geprüft. Die meisten sind giftig, tödten die Thiere, und würden die Menschen tödten, wann sie frisch in einiger Menge genommen würden. Meusserlich ziehn sie Blasen, und sind zu diesem Ende den spanischen Fliegen weit vorzuziehen, indem sie weit weniger Schmerzen verursachen, und die Harnwege nicht reizen: nur heilen die Geschwüre nach den Blasen nicht gerne. Die Schärfe besteht in einem süßigen Wesen, das mit dem Wotochen, und auch sonst im trocknen verschwindet, wodurch dann aufgeheisert wird, warum das Wied diese scharfen Pflanz-

Pflanzen im Feuer genossen kan. Wann diese Schärfe ausgedünset ist, so wird das abgekochte Wasser mild, und der Brust heilsam. Der schmerzhafteste Eindruck dieser Schärfe wird mit keinem Mittel eher besänftigt als mit der Saurampfer: bey siebenhundert andere Kräuter, mit welchen Hr. K die Gedult gehabt hat Versuche anzustellen, und zumahl die beyden Melissen, sind hier zu unvernünftig. Ueberhaupt dämpfe das Brunnenwasser die Schärfe aller Hanenfüße am besten, und macht sie zur unschädlichen Arznei. Zum Blasenziehn ist nichts besser, als der Hanenfuß mit der kugelförmigten Wurzel. Die Wurzeln nehmen diese scharfen Kräuter nicht weg. Die eben benannte Art ist noch kräftiger als der Sumpfhanenfuß mit Eppichsblättern (Sceleratus) aber noch schärfer ist der Alpenhanenfuß, den Hr. Franz Breynius nennt. Einige Arten sind ganz süß und kraftlos wie der auricomus. Warum hat der fleißige Mann den Wasserhanenfuß mit lanzenförmigen Blättern nicht geprüft, den man sonst für überaus ezend hält.

Genf.

Le Philosophe ignorant ist eine neue Schrift des sogenannten Philosophen de Ferner, eine höchst gefährliche, reizend geschriebene, mit ziemlicher anscheinender Mäßigung sich anpreisende Vertheidigung der deistischen Lehre. Der unwissende Weise ist ein Zweifler, der nichts annehmen will, als was er völlig erwiesen findet. Einen Gott, der von der Materie unterschieden, und weise ist, nimmt er an: aber keine Seele, die vom Körper unterschieden seye. Das Ende ist ein heftiger Ausfall wieder die in geistlichen und weltlichen herrschenden Mächten in Frankreich Wir entsehet uns in der Anzeige weitläufiger zu seyn. Macht.
in Octav 171. S. aus.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
75. Stück.

Den 23. Junius 1766.

Genf.

Im J. 1765. sind nouveaux melanges philosophi-
ques historiques et critiques, in drey Bänden
herausgekommen, die den Hrn. v. Voltaire
zum Verfasser haben. Sie begreifen so zahlreiche Ar-
tikel, daß wir sie unmöglich alle verfolgen können.
Der erste Band beschäftigt sich vornemlich mit den
Juden, denen unser alte Dichter einen ewigen Haß
zugeschworen hat: und dann mit dem testament poli-
tique des Cardinals von Richelieu, davon endlich un-
ser Verfasser den Befehl und den ersten Entwurf die-
sem Minister zuschreibt; nachdem man dessen eigene
Hand in demselben gefunden hat. Der zweyte Band
belehret vornemlich in dem Werke von der Duldung
der Ungläubigen, daß wir zu seiner Zeit angezeigt ha-
ben. Verschiedene rührende Briefe, und Schlußstif-
zen der unglücklichen Calas sind hier eingerückt: der
König hat ihnen doch 36000. L. auszahlen lassen. Das
Ende machen verschiedene Artikel des Hrn. v. W. aus,
die er in die Encyclopädie eingerückt hat. Sie han-
deln mehrentheils von solchen ähnlichen Wörtern,
deren Unterscheid nicht ein jeder bestimmen kan, und
sind allerdings scharfsinnig bestimmte. In die Spra-
chen sollte sich aber der W. nicht einlassen. Er bringe
einige

einige Französische Worte, die weder deutsch noch latein seyn sollen. Aber unter denselben ist *pointe* lateinisch von *pungere*: aller von *wallen*: *ecouter* von *auscultare*: *jambe* das alte deutsche *Hamme*, das auch im Englischen sich erhalten hat; *coutume* durchs Italiänische von *consuetum*; *crier* von *schreyen*, *cream*, und kein Wort vielleicht zeltisch von allen denen, die er anföhrt. Hier sagt der Hr. von B. seiner Nation ihren Werth fest, sie hat, sagt er, vielleicht eben so viel Genie in der Philosophie, als die Englische, sie ist die vornehmste Nation in der Litteratur, wodurch er vornehmlich die Poesie und Kenntniß ihrer eigenen Sprache versteht, und die erste in der nördlichen Politesse. Wiederum verwirrt er sich in den Sprachen über das Wort *garant*. Es ist augenscheinlich gewöhren. Sollte es möglich seyn, daß die Grands d'Espagne mit den Churfürsten um den Rang streiten; bloße Unterthanen mit Fürsten, die über andere Fürsten erhoben sind. Ganz am Ende des Bandes steht eine gefährliche Stelle. Ein Uebeltäter, sagt er, kan sehr glücklich seyn, wann er nur die Gewissensbisse (*remords*) unterdrückt; dieses ist die leidhafte Sittenlehre des *la Mettrie*.

Der dritte Band ist uns als der beträchtlichste vor gekommen, wir übergeben die zwey Schauspiele wovon die *Adelaide du Gueclin* eigentlich die *Amelie de Foix* ist, deren wir ehemahls Erwähnung gethan haben, die den Zuschauern zu Paris vor 30. Jahren unterm Namen *Adelaide* mißfallen hatte, und eben denselben, mit einigen geringen Veränderungen unterm Namen *Amalia* gefallen hat, jetzt aber in ihre ursprüngliche Gestalt wieder zurück gebracht worden ist. Wir verwundern uns billig über die ewigen Klagen, die der Verfasser über die *Libelle* macht: eben in diesem Bande sind die bittersten Satyren wieder beyde *Brüder le Franc* mit persönlichen Beschimpfungen gestraft, eben dergleichen wiederfährt dem *Houffau* von Genf,

Genf, dessen angebliche Vermuth ihm hier aufs ungroßmüthigste vorgeworfen wird, dem Freuron, dessen Critiken allemahl lächelnd und weit höflicher sind, und endlich den Predigern von Genf, wovon wir nur ein Paar Verse einrücken:

Farceaux a manteaux etriqués
Petits scophantes d'Eglise
Predicans a sermons croqués
Aye tort quand je vous meprise

als mit welchen der Hr. von W. noch immer in einem Gefechte ist, worinn er alles sagt, was ihm in die Feder kömmt. Der berühmtegen Ninon l'enclos stiftet der von ihr im Testamente begünstigte Voltaire ein Ehrenmahl, spricht ihr zwar die unter ihrem Namen gedruckten Briefe ab; versichert aber, sie habe eine vom Hrn. v. Gourville ihr anvertraute Geldkiste ihm getreulich wieder zugestellt, da ein Andächtiger (devot) eben eine solche Summe unter schlagen habe. Hin und wieder schreibt der Verfasser entweder offenbare wieder die Religion, wie zu Gunsten des L. Hollingbrofs und an tausend andern Stellen; oder er sucht die Offenbarung mit Anspielungen lächerlich zu machen, wovon die abscheulichste des Triosche Fabel ist. Wie darf W. Davids Poesien, die er niemals hat lesen können, fast und schlechter als Dvids Gedichte nennen: den David Sauls Schalksnarren heißen: und seine göttliche Salbung und Geschichte ins Gelächter ziehn? Was will er damit, daß er Moses Gedichte Hexametern beilegt? Was für ein Werk des Locke ist, worinn er seinen Verstand entadelt? Hin und wieder fällt W. gänzlich ins pöbelhafte. Je prie le cul qu'il ait en sa sainte garde I. I. Rousseau et sa Julia, et son faux germe. Wie kan er den Antheil leugnen, den die Christen der Glantens-Verbeserer an dieser großen Veränderung gehabt haben? Wie hätten sonst auf einmahl in ganz Europa, ungeachtet

der unfehlbaren Todesstrafen. Millionen Menschen für die Wahrheit die Augen öffnen können?

Leipzig.

So gerne wir auch zu unserm eiaenen Unterrichte Bücher von dieser Art lesen, so wenig haben wir die Vortheile der Völker durch die Handlung zu Ende zu bringen vermocht, davon der erste Band aus dem Französischen übersetzt, und bey Weidmanns Erben auf 746. S. in groß Octav abgedruckt ist. Es ist eine Maubertische Deduction zu Gunsten Frankreichs und wieder Engelland; worinn an ganz Europa und zumahl an Portugall und Spanien, solche Räte gegeben werden, wie sie Frankreich nützlich, und der Drittschen Handlung am schädlichsten seyn können. Also wird an Portugall, ungeachtet des in Engelland seinen Weinen gesetzlich gegönnten Vorzugs gerathen, die Handlung mit gleicher Gunst allen Völkern zu öffnen; ohne zu bedenken, daß Engelland allein Portugalls Schutz, und die Bourbons seine natürlichen Feinde und Bezwinger sind, sobald es die Gelegenheit zulassen wird. Auf eben diese Weise rät er Spanien den Ackerbau zwar billich, aber auch verschiedene geringere Fabriken, und die Fischey an, weil Engelland großentheils Spanien mit diesen Manufacturen und mit Fischen versorgt. Hingegen mahnt er eben das Spanien von den Fabriken ab, deren Arbeiter ihm Frankreich liefert, und Spanien, wie er versichert niemahls wird nachahmen können. Engelland wird wechselseitig als eine fürchterliche Macht vorgestellt, die aller Europäischen Mächten Eifersucht und Widerstand verdient: und gleich darauf will der Verfasser zeigen, daß Engellands ganze Größe nur erkünstelt: mit fremdem Gelde erzwungen, und es selbst dem Untergang nahe sey. Der Humische falsche Satz kommt alle Augenblicke wieder, in einem an Metallen anzureichen

Ende

Lande müssen die Fabriken zu Grunde gehn, weil die Arbeitslöhne zu theur würden. Man sollte doch an China denken: man sollte Engelland ansehen, wo alles theuer und so viele Fabriken, selbst nach unserm Verfassers, alle andere ähnliche Fabriken anderer Völker verschlingen. Die niedrigen Zinsen erregen schon mehrtheils den Unterschied der Arbeitelöhne. Aber der häufigere Absatz in einer reichen und vieles ausführenden Nation: der Strom von Fremden, die in dieses Land dem Glücke nachziehn; die vorzüglich guten Arbeiter; die alles erleichternden Maschinen und Werkzeuge; die Verteilung der Handarbeit unter viele Hände, der wirklich leichtere Preis der durch die Schifffahrt herbeizuschaffenden rohen Materien, Geräthschaften, Werkzeugen und Geräthe, alles dieses macht mehrtheils, daß an den reichsten Orten, wie in Paris, die Fabriken am meisten blühen. Unser Verfasser weiß aber auch wirklich viele Dinge nicht, die alle wissen, wie die Kriegsverfassung in Maragan wider Spanien und Portugal, und den gegen beyde Kronen geführten Krieg S. 97. Wir glauben eine Krebe sey 25, und nicht 500 Pf. welches einen sehr oressen Unterschied ausmacht. Le delfer bedeutet eine Waise, und nicht den verlassenen Markt. Unser Verfasser spricht die Franzosen vom Schleichhandel mit den Spaniern in America los, und in Africa soll Frankreich allein nicht das geringste durch Trätschkeiten erworben haben. Wie sind Frankreichs Grenzen seit Solberts Tode enger worden? Ist nicht seitdem das wichtige Kohbringen der Krone einverleibt? Wie einseitig ist der Haß, alle Europäische Völker sollen zur Größe der Französischen Handlung beytragen, auf daß es ihnen mehr Waaren zuführen könne? Ist es wahr, daß Engelland größere Abgaben zahle als Frankreich: auf einige fremde Waaren und Französische Weine kan es wahr seyn. Aber wie viel machen trois vingtiemes? Wir wissen, daß ein Faß Burgunder-

weins, das im Keller 100. Franken werth ist, zwey-
 hundert an Abgaben zahlt, eh es getrunken wird, und
 das Willkürliche und Harte bey den Strafen ist eine
 neue höchst beschwerliche Auflage. Warum bleibe
 der Verfasser noch immer bey Davenant, der die Ein-
 künfte von Engelland auf 44. Millionen berechnete,
 und ist die Hälfte eine genügsame Vermehrung nach
 einem siebenjährigen Glück? Die Englischen Schiffe
 steigen nicht auf 7000. sondern auf 1000. Davenant
 machte die Einkünfte mit Fleiß klein, und Engelland
 nimmt für die Schatzkammer allein, jährlich bey 9.
 Millionen Pf. St. ein. Es ist lächerlich, den Engel-
 ländern anzurathen, ihre Wolle den Franzosen frey
 zu geben. Der gefährliche Schleichbandel, den die
 Franzosen treiben, um Englische Wolle sich zu ver-
 schaffen, zeigt genug, wem an dieser Wolle gelegen
 seye. Wer saät dem Verfasser, daß Schottland und
 Irland durch London gedruckt werde? Das letztere hat
 sich in diesem Jahrhunderte vielfältig verbessert, und
 die Westlichen Häfen in Engelland haben weit mehr
 zugenommen, als London. Und nun prophezeyt er
 Engelland bey dem ersten Kriege den Untergang. Wo
 ist aber die Nation, die die von ihm geforderte zwey-
 hundert Kriegsschiffe ausrüsten kan? Warum soll
 Engelland bey seinen Schulden, die der Ungenannte
 so hoch anschreibt, die regierende Macht von Europa
 seyn? Der Englische Toback soll durch den Ukraïn-
 schen ersetzt, und verdrungen werden. Wo findet der
 W. daß die Ostindische Gesellschaft acht fürs hundert
 zahlt. Sie zahlt sechs, und der Käufer der Actien
 zieht nicht viel über drey. Die Mittel, Sachsen blü-
 hend zu machen, die der W. an einen Gesandten soll
 geäußert haben, sind sehr allgemein. Er kennt nicht
 einmahl die eigentlichen Sächsischen Producten. Wie
 leicht hätte er die Mittel angeben können, Frankreichs
 Credit herzustellen? Man muß nur genau sein Wort
 halten, und die Sätze und Zahlungsstermine sich bet-
 lig

fig seyn lassen, wie Engelland thut. Allein wir schließen die Anzeige eines Buchs, das voll allgemeiner unbestimmter und allemahl absichtsvoller Rechnungen und Rächte ist.

Paris.

Eloge de Louis Duret par J. B. L. Chomel ist die letzte Arbeit des ehemahligen Vicedechants der Parisischen Facultät: es ist eine Preisschrift und den 18. October 1764. gekrönt, nunmehr aber bey Kottin im J. 1765 auf 84. S. in Drouetz abgedruckt worden. In der Vorrede beklagt Hr. C. den Verfall, und die Vergessenheit, in welche die Facultät, auch insbesondere wegen der sogar sehr aus dem Gebrauche gekommenen lateinischen Sprache, gekommen ist. Duret war ein Edelmann, er war lateinisch und griechisch gelehrt, und wie bekannt ein grosser Bewunderer und berühmter Ausleger des Hippokrates. Houlier war sein Meister, und nebst den Wissenschaften besuchte er viele und vornehme Kranke, hinterließ auch seine Familie in sehr guten Umständen. Das hier beschriebene Leben selbst ist sehr kurz. Ueber die Schriften des D. hält sich der Verfasser mehr auf. Die Heilung eines von einem Falle blind gewordenen Fräuleins ist doch eben so selten nicht; wir haben bloß mit abführenden Mitteln eben dieselbe sehr leicht bewürkt. Duret scheint an einem Geschwüre der Lunge gestorben zu seyn.

Nürnberg.

Von dem neuesten aus dem Reich der Pflanzen ist nunmehr der 1ste Theil ganz in unsern Händen. Zu den eigentlichen Beschreibungen der Pflanzen sind noch sieben Platten gekommen die von N. 24. bis 30. gehn. In der Mauerrause merkt der Hr. v. C. nicht nur den Ring

King und das Saamensach, sondern auch die Staubsfächer, und den Saamensaub an. Vom Saamen des Spinats hat er sowohl Zwitter als Pflanzen von geschlechten Geschlechtern erhalten. Bey der Pflanze merkt er an, daß der Saame erst im dritten Frühlinge reif wird. Der Anhang ist bis auf zehn Tafeln gekommen, wovon die letzte die Keimung des Koffeesaamens vorstellt. Dem ganzen Werke hat Hr. H. R. Schmidel eine Vorrede vorgereyt. in welcher er wieder Entstehung der Thiere aus den Saamensden streitet. Er wirft einigen Beobachtern vor, sie haben eine schnelle Bewegung in den kleinen Gefäßen der Thiere nur deswegen wahrgenommen, weil das Vergrößerungsglas mit dem Felde, das es beleuchtet, auch den anstehenden Raum vergrößert, den ein Blutkügelchen durchläuft. Aber diese Männer haben diese Betrachtung gar nicht aus den Augen gesetzt; und bloß deswegen die Bewegung in den kleinsten Nerven, schnell gezeiget, weil sie eben so schnell als in den Stämmen der Bäume gefunden haben. Dann von der Abnahme der Geschwindigkeit in den kleinen Zweigen war einzig die Rede.

Prag.

Ohne Zeichen des Jahrs hat Hr. J. Zauffer Wohlthätig hier abdrucken lassen, Abhandlung vom Gebrauche des Waids in der Haushaltung. Hr. Z. hat wahrgenommen, daß die Kühe die Blätter des Waids sehr gerne fressen: er röhrt also an, in Absicht aufs Futter denselben auszusäen. Dieses Kraut wächst auf allen Arten von Boden, er hält sich selbst rein und ohne Unkraut. Wann man etliche Pflanzen zum Saamen stehen läßt, hat man nichts mehr mit dem Ucker zu thun, indem sich der Waide genugsam von sich selbst erhält. Ist in Quart auf 34. S. gedruckt.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
76. und 77. Stück.

Den 26. und 28. Junius 1766.
Göttingen.

Von des Hrn. Hofrath Michaelis Einleitung in die göttliche Schriften des Neuen Bundes, ist nunmehr der zweyte Theil der vermehrten Auflage herausgekommen. Er gehet von Seite 905 - 1978. : und enthält, ausser den nötigen Registrern, eine Vorrede; daun der Hr. Hofrath noch einige Zusätze und Verbesserungen mittheilet. Der Inhalt dieses Werks ist hinreichend bekandt: und deswegen werden unsre Leser, bei der Anzeige dieser neuen und vermehrten Ausgabe, wohl nichts anders, als einige Nachrichten von den Zusätzen und Veränderungen erwarten. Der Hr. S. giebt selbst, gleich im Anfange seiner Vorrede ein Verzeichniß davon. Sie sind aber so häufig und wichtig: daß wir, um die Gränzen einer kurzen Anzeige nicht zu überschreiten, nur die vornehmsten anführen werden. Seite 911-17. wird dasjenige, was in der ersten Ausgabe von der Ursache der Schein-Widersprüche bei den Evangelisten gefaget worden, mit der Erzählung von dem Rang Streit der Jünger, beim Mathaeus und Marcus erläutert. Diese Stellen erhalten hier, durch die Anmerkung ihr völliges Licht; daß Marcus (der seine Nachrichten vom Petrus nahm) erzähle, wie die

Geschichte, von Seiten der Urheber jenes Streits: **M a t h a e u s** aber, wie sie, von Seiten der übrigen Jünger vorgefallen. Dieser Zusatz wird mit der Anmerkung beschlossen: daß, wenn auch die Evangelien sich in einigen Neben: Umständen wirklich widersprechen, dennoch ihre Geschichte wahr und die darauf gegründete Religion göttlich bleibe. Von der Zeit; wenn **M a t h a e u s** sein Evangelium geschrieben, wird S. 937-945 viel ausführlicher gehandelt. Man findet hier ein merkwürdiges Beispiel; wie schwankend die Gründe a priori in historischen Dingen sind. Aus der Conjectur schließt; Herr **M a t h**: daß jenes Evangelium wenige Jahre nach Christi Himmelfahrt; und Dr. **Lardner**: daß es, erst 30 Jahre nachher geschrieben worden. Der Herr **Hofst.** bestätigt keine ehemalige Meinung: daß **M a t h a e u s** (nach **Trenacet** Bericht) um die Zeit geschrieben, da **Paulus** und **Petrus** zu Rom predigten. Ob es aber in der Ersten, oder, Zweiten Gefangenschaft **Pauli** zu Rom geschehen, läßt er unentschieden. Beide Data könnten richtig seyn, wenn **M a t h a e u s** Hebräisch geschrieben. Alsdenn könnte man das Frühere von der Hebräischen; und das Spätere, von der Griechischen Edition verstehen. Die Abhandlung von der Grund: Sprache dieses Evangelii (Seite 956-1055) ist sehr stark vermehrt. Herr **Hofst. Michaelis** bleibe hier der Meinung verhaftet dener ansehbaren Gottes Gelehrten unsrer Kirche noch zugethan: daß **M a t h a e u s** ursprünglich Hebräisch geschrieben. In dieser neuen Auflage werden die Nachrichten des Alterthums davon sehr ausführlich erhoben, und die Einwürfe des **Hrn. Hofst. Prediger M a t h**. nebst noch einigen andern so widerleget, daß dadurch verschiedene wichtige Stellen der Bibel und der Kirchen-Geschichte aufgekläret werden. Doch hat **Hr. Michaelis** auf Veranlassung seines Gegners, den **Gegeppus** aus der Zahl der alten

alten Zeugen weggelassen; weil die Eusebiansche Nachricht von ihm sehr unbestimmt ist. Die gewöhnliche Beschreibungen des Hebräischen Evangelii der Nazarenen und Ebioniten sind sehr mangelhaft. Gemeinlich hat man es nur hieherlich; nicht aber, auch als Kritikus und Zeger beurtheilt. Von dieser Seite wird man es, durch die Beschreibung (S. 1055 - 1145) kennen lernen; welche so vollständig ist, als sie bei den kurzen, unbestimmten und ofte widersprechenden Erzählungen des Alterthums seyn kan. Bei dem Evangelio Marci wird (S. 1156 - 58.) von der Zeit, und dem Orte der Ausgabe ausführlicher gehandelt. Aus einer Stelle Eusebii wird wahrscheinlich gemacht; daß Marcus eine doppelte Ausgabe seines Evangelii, die eine zu Rom, und die andre zu Alexandrien veranstaltete. Seite 1160 - 63 wird von dem vorgegebenen lateinischen Original Marci zu Venedig, gezeigt; daß es ein Stück aus einer Handschrift der 4 Evangelisten nach der alten lateinischen Uebersetzung sey, welche sich zu Forli befindet. Die genauere Vergleichung dieses Evangelisten mit dem Mathaeus hat den Hrn. V. auf den Gedanken gebracht: daß Markus vielleicht, wenn er von Mattheo abgeht, meistentheils der Zeitordnung folge, und man deswegen bei Verfertigung der Harmonien wohl thäte; ihn in Abicht der Chronologie zum Grunde zu legen. Für die göttliche Eingebung dieses Evangelii hat der Hr. H. ein bisher unbekanntes Zeugniß, im ersten Briefe Petri 1, 15. entdeckt; wovon er aber erst S. 1674 handelt. Wir zeigen es hier deswegen an; damit die Leser es so gleich an seinem Orte einschalten können. Wer aus der Kirchens-Geschichte weiß, was die Alten von dem Antheil Petri an Marci Evangelio erzälen, wird, wenigstens unserm Gefühl nach, an der Richtigkeit dieser Entdeckung gar nicht zweifeln. Das Zeugniß ist sehr wichtig: da bei Marci und Lucae Schriften die

Theopneustie am schwersten zu beweisen. Aus der Erklärung jener Stelle, die uns der Hr. Hofr. giebt, folgt: daß Petrus selbst das Evangelium Marci veranstaltet; und (welches wir noch hinzufügen,) seinem eigenen Briefe an die Seite setzt. In der Note unter Seite 1163-68 werden Lardners Gründe für die jüdische Abkunft Lucae geprüft. Hr. M. bleibt bei seiner ehmaligen Meinung; daß er ein geborener Heide gewesen. Von dem Styl des Lucae wird S. 1168; 69. gehandelt. Paulus grüßet Röm. 16, 21, von einem Nahmens Lucius. Der aber kan nicht, wie Semmann gemeinet, unser Evangelist Lucae seyn, weil dieser damals, als Paulus von Korinth nach Rom schrieb, nicht bei ihm sondern zu Philippen war. Von diesem langen Aufenthalte Lucae in Macedonien, der bisher ganz unbemerkt geblieben, wird S. 1174; 75. gehandelt. Er ist wichtig, weil er in die Beantwortung verschiedener Fragen einen Einfluß hat. Ob aber der Apostel: Gesch. 13, 1. genannte Prophet zu Antiochien, Lucius von jenem verschieden? und unser Evangelist sey? wird unentschieden gelassen. Von dem Theophilus, dem Lucae seine Schriften dedict, werden die verschiedenen Meinungen, S. 1176-1194, ausführlich beurtheilt, und noch eine neue hinzugefügt: ob er nicht etwa der berühmte Schriftsteller, Philo sey? Unter allen hier geprüften Meinungen wird keine den christlichen Leser mehr interessieren; als diejenige, welche ihn für einen jüdischen Hohenpriester dieses Nahmens hält; dessen Iosephus gedenket und der ein Sohn des zu Christi Zeiten lebenden Hohenpriesters Hannas war. Dadurch würde die Glaubwürdigkeit der evangel. Geschichte sehr viel gewinnen und der für so fürchterlich gehaltene Zweifel der Naturalisten: warum Jesus nicht den Vornehmen des jüdischen Volkes, etwa einem Hohenpriester, nach seiner Auferstehung erschienen? zu Boden fallen. Allein der Hr. B. hat

W. hat Einwendungen dagegen gemacht; welche, so sehr wir auch die Richtigkeit dieser Meinung wünschen, und dennoch unwiderleglich scheinen. Bey den übrigen Meinungen finden sich fast eben so viele Schwierigkeiten. Wenigstens sind sie alle unabweislich: und die ganze Sache, wer dieser *Theophilus* gewesen? muß also unausgemacht bleiben. Eben so ungewiß ist die Zeit der Ausgabe jenes Evangelii. (S. 1194-1204). So viel ist, unserer Meinung nach, S. 1201-3, außer allem Zweifel gesetzt: daß *Lukas* das Evangelium *Matthaei* und *Marci* nicht gekannt, da er das seinige schrieb. Ob das aber daher gekommen? weil er früher als jene geschrieben; (denn; die gegenseitige Meinung, ob sie gleich fast allgemein ist, gründet sich doch bloß auf die Folge der Evangelisten die noch dazu nicht in allen Handschriften dieselbe ist,) oder, weil *Matthaeus* nach der Abreise *Lucæ* aus Palaestina, und *Marcus* später als *Lukas* geschrieben: das alles ist ungewiß. Eben so wenig kan man, bey dem tiefen Stillschweigen des Alterthums, von dem Orte der Ausgabe etwas mit Gewisheit bestimmen: wie aus der Prüfung der *Neur* verschiedenen Meinungen davon (S. 1205-37.) zu erschen. Weil die Veranlassung dieses Evangelii unstrittig, die Verbesserung der apocryphischen Evangelien war: so äußert Hr. W. S. 1240 den Wunsch: daß jemand über dasselbe einen Commentarium aus den Uebersetzungen der apocryph. Evangel. schreiben möchte. Man müßte aber dabey auch den *Koran* zu Hülf nehmen, aus welchem *Sabritii* Sammlung viel vermehret werden kan. Die *Abshandlung*; von dem Lebens-Umständen *Johannis*: und dem Zweck seines Evangelii (S. 1244-1293) ist ganz ungearbeitet und reich an wichtigen Bemerkungen. Aus dem Umfande: daß *Johannes* die Mutter *Jesus* nach dem Tode ihres Sohnes zu sich genommen, wird S. 1250 der bisher immer

übersehene Schluß gezogen: daß **Johannis** Absicht nicht sey, eine eigentliche Lebens-Geschichte Jesu auszufertigen; sondern daß ein specielles **Zweck** ihn müsse genöthiget haben eine besondere Auswahl unter den Begebenheiten anzustellen. Dieser Zweck wird nun genauer untersucht und aus völlig entscheidenden Gründen darzethan; daß er in der Absicht geschrieben; die Trübümer des **Cerinthus** zu widerlegen. Hierbei giebt der Hr. Hofr. (S. 1274-1293) eine kurze Erklärung der 18 ersten Verse und des Haupt-Inhalts des ganzen Evangelii. Dieses Stück ist uns vorzüglich wichtig vorgekommen; weil dadurch nicht allein das ganze Evangelium **Johannis** viel deutlicher wird; sondern auch insbesondere die ersten 18 Verse nunmehr unter die deutlichsten und vollständigsten Beweis-Stellen der **Ewigen** Gottheit Christi gesetzt werden können. Daß die Absicht **Lucas** bei seiner **Apostel-Geschichte** nicht gewesen; eine **Kirchen-Geschichte** zu schreiben, wird S. 1301-4 durch eine vermehrte Anzei-ge merkwürdiger Auslassungen noch gewisser gemacht. Die Betrachtungen über **Lucas** Styl und Art zu erzählen sind neu hinzugesetzt. Man begreift leicht; wie wichtig dergleichen Bemerkungen in der **Hermeneutik** sind: und die Erfahrung lehret: daß sie in diesem Stücke gerade, noch immer am unvollständigsten ist. Seite 1314-21 wird, gegen **Hn. Stofsch** und **Lardner**, die Meinung vertheidiget; daß **Paulus** seine Briefe zuweilen diktirt; und daß er allem Vermuthen nach noch mehrere, als die 14 geschrieben habe, welche auf die **Nachwelt** gekommen. Das letztere schließt Hr. W. vornehmlich aus der geübteren Schreibung **Act Pauli**. Seite 1344, 45. haben wir eine Anmerkung über die Aufschrift des **ersten Briefes an die Korinthier** 1, 2. καλητος κωμοι σου παρι ταις επικαλουμαι τοις θεοις του Κομοι ημων Ιεροσολιμου εις κωμοις τεταρτην και ηρακλ gefunden; welche

welche diese Worte des Apofstels von der leeren Tautologie befreiet, der sie bei der gewöhnlichen Erklärung schuldig sind. Der Hr. H. meint; daß darin die zweierlei Gattungen der korinthischen Christen; nemlich; die Sonderlinge, und die Rechtaläubige charakterisiret werden. Diese, nennt Paulus; die Zusammenberufene Christen: (*κατακοινοί*) und Jene; solche welche den Namen Jesu anrufen, es sey nun an dem gemeinschaftlichen Versamlungs-Orte oder an ihrem eigenen (*τοῦ ἑπιπροσώπου* etc.). Nach der gewöhnlichen Erklärung kommt der Sinn heraus: Paulus Schreiber: an die Christen samt allen Christen. Seite 1378-85 werden die Einwürfe wieder den Ehestand, die zu Korinth herrschten, etwas näher untersucht. Der Hr. W. glaubt: es seyn die Einwürfe der Eiferer gewesen, welche aus den beschwerlichen und verdrüsslichen Zügen jenes Standes hergenommen waren. Daß unser Brief an die Epheser; an diese: und nicht an die Laodicener; auch nicht an alle Christen geschrieben sey: davon wird der Beweis, S. 1462-1490 viel ausführlicher vorgetragen. Unter den Zusätzen zu der Abhandlung von den Umständen der Stadt und Gemeine zu Philippien (S. 1499-1506) ist dieses besonders merkwürdig, was der Hr. Hofr. aus verschiedenen Münzen beweiset: daß der Titel *πρωτη πολις* noch verschieden sey; und daß ofte mehrere Städte in einer Provinz sich den Titel, *πρωτη*, beigeleget. Dadurch wird die Stelle, Apofstel: Gesch. 16, 12, wo Lucas jene Stadt, *πρωτη της μακεδονιας* nennt, von allen Schwierigkeiten befreiet. Von der Zeit, da der Brief an den Titus geschrieben worden, ist so viel gewiß: daß Paulus kurz vorher zu Krete gewesen. Und diese Reise sehet der Hr. W. (S. 1513-24) in die Zeit, da Paulus das erstemahl in Korinth war: aus Gründen; welche vieles zur Erläuterung verschiedener Stellen in

der Apostel-Geschichte beitragen. Dem zu Folge würde also dieser Brief noch früher als die an die Römer hier geschrieben seyn. Seite 1526-31 wird, durch Vergleichung der gegenseitigen Gründe gezeigt: es sey ganz ungewiß; ob **Timotheus** sich damals, als Paulus den zweiten Brief, an ihn schrieb, zu **Ephesus** aufgehalten: und, S. 1531-45 wird die gewöhnliche Meinung; daß derselbe in der Zweiten römischen Gefangenschaft Pauli abgelassen worden, ausführlich bestätigt. Die ganze folgende Abhandlung, von den so genannten **Katholischen Briefen** und der **Offenbarung Johannis** (S. 1552-1978) ist fast ganz neu und sehr stark vermehrt. Wir wolten unsern Lesern, doch wenigstens die wichtigsten Punkte nur anzeigen, welche sie hier weitläufig ausgeführt lesen können. **Jakobus** redet, von dem Glauben der Einigkeit Gottes; (welcher bei den Juden vorzüglich: der Glaube, hieß) und **Paulus** redet von dem Glauben an das versöhnende Opfer Jesu. Dadurch fällt also sogar aller Schein des Widerspruchs zwischen diesen beiden Schriftstellern weg; welchen die **Naturalisten** unaufhörlich anführen und die **Verteidiger des Christenthums**, gemeinlich nur immer durch **Subtilitäten** zu heben suchen. (S. 1554. f.) Wahrscheinlicher weise ist dieser Brief von dem **Jüngern Jakobus** (welcher mit **Jakobo** dem Gerechten, der in der Kirchengesch. Bischoff zu Jerusalem heist, eine Person ist) geschrieben. S. 1563. f. Er schrieb zwar an **Christen**; doch aber so, daß er mit darauf gerechnet: es würden auch die **Juden** bei denen er in größtem Ansehen stand, ihn häufig lesen. (S. 1590. f.) Der ganze nicht griechisch redende Orient hat ihn eifrig angenommen: (S. 1603. f.) welches freilich ein sehr wichtiger Grund für sein kanonisches Ansehen ist. Seite 1606. wird von der dunkeln Stelle, **Jakob. 5, 14, 15.** eine ganz neue Erklärung gegeben. Eo

So wie Paulus befehlet, sagt der Hr. B., die Speiße mit Danksagung zu genießen und dadurch, falls sie auch Götzgen-Opfer wäre, nunmehr als ein Eigenthum und Habe des wahren Gottes anzunehmen: so war auch die Vorschrift vernünftig; (da nemlich die Christen fürchten konnten; der heidnische Arzt möge Anrufungen der Götzen oder zauberische Beschwörungen mit seiner Arznei verbinden) wer krank sey sollte die Aeltesten zu sich kommen lassen, die ihm unter Gebet zu Gott die Arznei reichen und sie dadurch heiligen sollten. Petri Briefe sind an Christen geschrieben, die ehemals unbeschnittene Juden-Genossen (Proselyten des Chors) gewesen. Περσικῶν διακονῶν Πόντου u. s. w. (so nennt er die an welche er seine Briefe richtet, 1 Petr. 1, 1.) sind; Proselyten welche in die durch Pontus u. s. w. zerstreute Juden-Gemeinen aufgenommen waren. (S. 1607. f.) Aus Vergleichung der Stellen, 1 Petr. 2, 13 14. und Röm. 13, 1-5 die hier zugleich erläutert werden, wird S. 1625. f. geschlossen: daß entweder Paulus, da er an die Römer schrieb, Petrum; oder dieser jenen, bei Vorfertigung seines Briefes gelesen habe: und, aus anderweitigen Gründen wird S. 1630 bestimmt; daß das letztere anzunehmen. Man wird hier so wohl, als auch in dem ganzen Buche des Hrn. Hofr. sehr ofte eine Art von Gründen; nemlich, aus dem Charakter der Schribenten, gebraucht finden, die bei Anstägern so ungemein selten sind. Beide Briefe sind kurz nach einander geschrieben. (S. 1631) Da nun der Zweite nicht lange vor dem Tode Petri ausgefertiget: so wird also der Erste, ohngefär ins Jahr Christi 60 zu setzen seyn. (S. 1632. f.) Auffer der alten und verlassen Stadt Babylon war, zu Petri Zeit; noch eine Landschaft dieses Namens; und ein neues Babylon, welches die Hauptstadt derselben war: wovon S. 1636. f. aus Syrischen Schribenten, bisher

großentheils unbekante Nachrichten gegeben werden. Man hat also gar nicht nöthig; diesen Nahmen des Orts, wo Petrus seinen Brief geschrieben, mystisch zu erklären. Von der Schreib: Art Petri werden S. 1653. f. sehr specielle und charakteristische Anmerkungen gemacht: und das Kanonische Ansehen desselben wird, S. 1662 f. auf eine sehr einleuchtende Art aus Inneren Gründen bestätigt. In der Abhandlung von dem Briefe Judae, wird man besonders: eine vollständige Nachricht von dem Apostel der Syrer, Judas, aus Christen Christföhlern; (S. 1687 f.) und eine sehr prägende Erzählung der Beweise für das kanonische Ansehen dieses Briefes (S. 1697 f.) finden. Alle erhebliche Zweifel, die man dagegen machen kan, sind S. 1706 f. angeführt und beurtheilt. Dieser Abschnitt enthält, auch für die Litteratur: Geschichte viel wichtiges: denn er giebt von dem antiken apokryphischen Buche: Von der Wegnehmung Noësis, und besonders von dem hebr. Phetirath Molsche, genauere Nachricht. Der erste Brief Johannis wird, durch die Vergleichung der griechischen Textbücher (S. 1744 f.) in vielen dunkeln Stellen deutlich; und in verschiedenen andern weit signifikanter und fruchtbarer. Die Vertheidigung unfers sel. D. Heilmanns (S. 1756 f.) merken wir hier deswegen an; weil es einem jeden, der wahre Verdienste schätzt, wehe thun wird, daß dieser Mann so unverdienter weise verunglimpft worden. Der Hr. Hofr. führt hier besondere Umstände an, welche deutlich zeigen, wie sehr man sich an diesem wirklich großen Gelehrten veründigt, wenn man ihm böse Anschläge wieder die Lehre der ewigen Gottheit Christi Schuld giebt. Bei den Beweisen wieder die Authenticität der Stelle 1 Johann. 5, 7. wird, S. 1794 f. ein ganz neuer Grund hinzugefügt, den die Befreiter dieser Stelle bisher gar nicht gebraucht: „weil, nemlich, die Worte den ersten Brief Johannis nicht

„verworfen“. Die Geschichte dieses Spruchs, S. 1807 f. ist sehr unterhaltend. Auf dieselbe folgt eine Nachricht von den Schicksalen desselben in D. Luthers Uebersetzung, S. 1812 f. Luther hat bis an seinen Tod diesen Spruch nicht für Recht erkennen wollen: ja in dem Vorbericht der letzten Ausgabe, die er bei seinem Tode veranfaltete, hat er recht ernstlich darum: man solle seine Uebersetzung ganz un geändert lassen, oder, wenn man etwas daran aussetzen finde, sich eine eigene machen. Der Hr. Hofr. ziehet daraus (S. 1815 f.) folgende Erinnerungen, die wir hier nicht können unangesehens lassen. 1) Gelezt, 1 Joh. 5, 7. wäre ächt: so gehoret es doch nicht in Luthers deutsche Bibel; und wer es in die setzt, thut unrecht. 2) So lange Luthers Uebersetzung unsre Kirchen: Uebersetzung bleibt: solte billig in Lutherischen Kirchenrechtismus 1 Joh. 5, 7. nicht als eine Beweis Stelle stehen. 3) Es ist die größte Unbilligkeit, in der Lutherischen Kirche, und zwar der in Deutschland, jemanden darüber zu verfahren: oder doch verdächtig anzusehen, weil er 1 Joh. 5, 7. nicht annimmt. Er thut nichts, als was Dr. Luther gethan hat. Der dogmatische Zweifel wieder den zweiten Brief Johannis: „das Gebeth, einen Keger nicht aufzunehmen und ihn nicht zu grüssen, sey lieblos“ wird S. 1819 f. sehr überzeugend gehoben. Die gewöhnliche Erklärungen der Aufschrift dieses Briefes: *την ἐκκλησίαν κερύσσει* haben, wie S. 1826 f. gezeigt wird, alle, ihre große Schwachheiten. Der Hr. V. glaubt: *κέρυξ* sehe hier elliptisch, für *κέρυξ ἐκκλησίας*, und der Sinn des Titels sey also: der Auserwählten am Sonntage zusammenkommenden christlichen Gemeine; wiewohl ihm dergleichen Ellipsis doch ungewöhnlich vorkömmt. Bei der Offenen Bahrung Johannis (S. 1842 f.) folget der Hr. Hofr. dem jetz. Luther; welcher in derjenigen Vers

rede zu seiner Uebersetzung dieses Buchs, die man in der Lutherischen Kirche sonst ordentlich in der Bibel zu drucken und nicht bloß Gelehrten, sondern auch Layen und Kindern in die Hände zu geben pflegte, bezeuget: er sey in Absicht des Canonischen Ansehens dieses Buchs völlig ungewiß. Man wird hier; Eine vollständige und dennoch nichts weniger als trockne Geschichte dieses Buchs, in der Lateinischen, Griechischen, Syrischen und endlich auch in unsern Lutherischen Kirche; Eine lehrreiche Kritik der bisher gewöhnlichen Erklärungen desselben; Einen Entwurf von den nöthigen Eigenschaften eines glücklichen Auslegers dieses mit so vielen Hebraïsmen, Anspielungen auf die jüdische und übrige morgenländische Alterthümer und Geschichte, und so vielen poetischen Schönheiten angefüllten Buchs; und eine ausführliche Betrachtung über die Schreib-Art und Lehren desselben finden. Einem nachdenkenden Leser wird diese Einleitung des Hrn. Hofraths, ausser ihrer Hauptabsicht, auch noch in vielerlei andern Betrachtungen nützlich seyn. Sie wird ihm in der Erregung und dahin gehörigen Wissenschaften, Dogmatik, Moral und Kirchen-Geschichte, vieles Dunkle aufklären; bei manchem, was noch ungewiß ist, zur Gewissheit und bei dem Gewissen zu größerer und gründlicherer Ueberzeugung führen. Folgende Stellen; S. 1064 in der Note; 1247; 1486 f. 1575-78; 1593; 1627-29; 1669-70; die wir noch mit vielen andern leicht vermehren könnten, werden dieses Urtheil hinreichend bestätigen.

Hamburg.

Bei den Unterhaltungen, haben wir das erste Stück vor einiger Zeit angezeigt, haben wir nunmehr sechs Stücke, als den ersten Band, auf 52. S. vor uns. Unsere damals geäußerte Erwartung muß dem guten Tone, der in dieser obigen Schrift herrscht

herrscher, und bey dem Werthe verschiedener darinnen befindlichen Aufsätze alles Ansehen einer voraus gefassten zugünstigen Meynung vertiehren. Da, dem ehemals angezeigten Plane zufolge, jedes Stück theils Aufsätze, theils Nachrichten enthalt, so wollen wir von den ersten diejenigen, die sich einige Aufmerksamkeit erwerben, und den Leser wenigstens unterhalten können, folglich dem, was die Aufschrift verspricht, ein Gemüthe thun, anzeigen. **Zweytes Stück:** Richardson's Ehrengedächtniß vom Herrn Diderot; diese dem Hrn. Diderot so rühmliche Schrift behält den schönen Enthusiasmus auch in der Uebersetzung. **Am Gedichten:** Segias, eine Erzählung, scheint uns in der Anlage ein wenig mißrathen, und in der Abzielung schielend zu seyn: an Herrn Eßhof; der Traum; Vorrechte der Fürsten; Im May; (hier wissen wir nicht, ob die Anschuld begeistern könne, zumal in Gegensetzung des Weins) eine Canzonetta voller Grazie; Hermis, eine Erzählung, kan mehr gefallen, als die Bedenklichkeit, und die Ehrenerklärung, ein paar Singsgedichte. Unter den vermischten Nachrichten findet sich das Leben Garzicks. **Drittes Stück:** Bassio und Qviteria, ein Singsgedicht, für das Theater; voll Cervantischer Laune, besonders in der Rolle des Cancho; ob die dritte Scene mit ihrer U. gorie ge'hen werde, wollen wir nicht entscheiden. Fiedings Leben, hier und im vierten Stück; Cleon, oder die eierstunige Tugend, ein moralischer Charakter; Hebe; der Geschmack; aus der Encyclopädie, ein sehr schönes Stück; Todtenesprache zwischen Horaz und einem neuern Gelehrten, aus dem Dänischen, enthält einige artige Gedanken, als S. 254. die Anmerkung über die heutige Philosophie. Gedichte sind hier: die Grotte, aus dem Arabischen; Cantate an Daphnen, ein sehr artiges Gedichtchen, bis auf die letzten drey Verse; so wie auch das Gedächtniß.

Vierz

Dieztes Stück: Schluß von Hieldings Leben. In Herrn Wille vom Herrn Weis; die Vollendung der Liebe, aus dem Abt Chaulieu; physikalische Beobachtungen aus der Hist. de l'Acad. des Sciences; zwey Lieder; ein Aufsatz über Macphersons Gedichte aus dem Journal des Savans; im fünften und sechsten Stück fortgesetzt; auf einen Freygeist, und die verliebte Verzweiflung, ein paar Sinngebichte; aus dem Moverre, über den Einfluß des musikalischen Gehörs in die Tanzkunst; Cantata a Dafne, eine angenehme kleine Poësie. **Fünftes Stück;** Lisuart und Deriolette, oder die Frage, und die Antwort, (was das Frauenzimmer am heftigsten begehrt, oder besser, wünscht). Eine Operette, in zwey Akten; die auch hier, in Göttingen, aufgeführt worden, und gefallen kan, wenn sich Zuschauer in die Lächerung der Heerwelt versehen lassen; ein Brief von der Lady Montagu; Ode, der Philosoph der Alpen, nach dem Französischen des Herrn de la Harpe; an Daphnen, ein niedlich Gedicht; leichtes Mittel zum Doktorat, ein Sinngebicht; Lied, nach dem Spanischen; Schreiben eines Morgenländers; Nargum an Nestor, über die Feyer einer funfzig jährigen Ehe; zwey Sinngebichte. **Sechstes Stück:** der Schwarze und der Weiße, eine Erzählung des Herrn von Voltaire, die, um zugefallen, ein bloß flüchtiges Durchlesen erfordert; Elegie auf den Tod eines Freundes, aus dem Arabischen; Berechnung der Sonnenfinsterniß vom 5. August 1766. Gedichte: das Sonnenlied; Wiegenlied; und einige andre. Ueber den Einfluß der Musik auf das menschliche Herz, aus dem Spanischen des D. Feyjoo; ein Stück, dem durch das Uebersehen vielleicht zu viel Ehre wiederfahren ist.

Bize

Birmingham.

Angenehm und ohne Beyspiel sauber ist der Abdruck der Schrift des Wundarztes Josephs Dalby the virtues of cinabar and muck against the bite of a mad dog, die bey Wasterwille im J. 1764. auf 55. S. in groß Quart gedruckt ist. Man weiß schon aus dem Titel, daß in dieser wegen der kurzen Waare so berühmten gewordenen neuen Stadt ein Künstler etwa neue, alle andre übertreffende, Schrift geschritten hat. Aber, wie alles unvollkommen ist, so verstellen nicht nur viele Druckfehler diese Abhandlung, sondern sie ist auch, was den Vortrag und die Ordnung betrifft, sehr übel geschrieben, das Hauptwerk aber hat dennoch seinen Nutzen. Ein Hr. Gresham machte den ersten Versuch im J. 1746 mit dem Zinnobor und Ziesam an gebissenen Hunden; die Wund kam nicht, und sie wurden gerettet. Da in England Pferde und Hunde des Landabels Lieblinge sind, so gab es häufige Gelegenheiten, diese Heilkräfte widerhöfstermahlen zu prüfen, und Menschen und Thiere befanden sich dabey wohl; woben Hr. D. die Art und Weise beschreibt, wie man einem tollen Hund das Heilmittel einzunehmen ohne Gefahr zwingen kan. Es besteht aus vier und zwanzig Granen Zinnobor, und 16. Granen Ziesam, wovon der letztere wohl allein die Heilkräft besigen mag. Ein langweiliges Gezänke mit einem Pferd: Arzte Braker fällt viel Seiten des schönsten Papiers; nur leugnet Hr. Dalby, daß dieremige Wasserseu. die aus anderen Krankheiten entstehe, eine ächte Wasserseu seye: der Kranke sagt, er erschüttert sich nicht vor dem Blick des Wasserseu. Er zieht auch gegen den Hrn. Lapard den Ziesam mit Zinnobor der Quecksilberfalbe vor.

Carlsruh.

Drackor hat 1766. abgedruckt, neue Abhandlung von dem Baume Acacia oder dem Sporendorn, Diad auf

auf 70. S. Dieses kleine Werk kam im J. 1762. zu Bordeaux in 4. mit dem Titel heraus. Nouveau traité sur l'arbre nommé Acacia. Der unbekante Verfasser hatte angemerkt, daß dieser Baum, wie die Pappel, aus seinen Wurzeln mit unzählbaren Sproßlingen wuchert, auch wenn der Baum abgestorben ist. Vermittelt dieser Sproßlinge vermehret sich der Baum unsäglich, sie selbst können aber zu Pfählen dienen, die man in den Weinbergen in ungeheurer Menge bedarf. Nur dieser Abtrag kömmt, vom Hrn. Herausgeber berechnet sehr hoch: aber auch der Baum selbst, wächst sehr geschwind, giebt im zehnten Jahre zehn Zoll breite Dielen, ist roth, schön adricht, wenn er alt wird, und dauerhaft. Er wächst sehr gerne, nur daß man die Erde um seine nach streichenden Wurzeln auflockern muß. Man kan ihm auch wie den Weiden, den Kopf stämmeln. Die Aeste wachsen in wenigen Monaten wieder groß, und endlich haut man den Stamm ab, und bedient sich der Sproßlinge, die besser als die Aeste sind, und diese Weise ist die Beste. Der Baum dienet auch zu Hecken, da er dort nicht, und undurchdringlich ist. Es ist schade, daß einige Provinzialwörter so unverständlich sind. Wir können uns fast nicht vorstellen, daß der Wasserholz der (opulus) in Frankreich gebauet werde, um Pfähle von diesem so schwachen Strauche zu erhalten. Hr. Maximilian Wilhelm Reinhardt, der dieses kleine Werk übersetzt hat, belehret uns, daß man im Marggräfischen und Württembergischen die welschen Pappeln im grossen zu bauen angefangen habe.

Straßburg.

Bauer hat im J. 1766. auf 154. S. in Octav abgedruckt, Prodromus florae argentoratensis. Man findet hier die Geschlechter der Kräuter kürzlich durch ihre Kennzeichen bestimmt, und dann die Gattungen, hies mit Linnäuschen Trivialnahmen angezeigt, die entweder wild um Straßburg wachsen, oder in den Gärten erzietet werden.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
 78. Stück.

Den 30. Junius 1766.
 Utrecht.

Der Buchhändler Abr. van Haddenburg hat verlegt *Πορφύριου περί τῶν ἐν τῇ Ὀδυσσεΐ τῶν Νυμφῶν ἀντροῦ.* Porphyrius de Antro Nympharum graece cum Latina L. Holtenii versione. Graeca ad fidem edd. restituit. vers. Gesneri et Animadversiones suas adiecit F. M. van Goens Trajectinus. Praemissa est Dissertatio Homerica ad Porphyrium. gr. 4to. 16. B. und noch 9 B. Vorrede und Abb. Beym Homer Odysf. N. 102 sqq. ist eine Beschreibung einer den Nymphen geheiligten Höle oder Grotte, in Ithaca. Es ist offenbar, daß der Dichter theils das Local vor Augen gehabt, theils die Grotte mit allen dem ausgeschmückt hat, was sonst einem den Nymphen geweihten Ort, und den man als einen Aufenthaltsort der Nymphen ansehen will, beygelegt werden kan und beygelegt zu werden pfleget. Es stehen also große Wassergeschirre darinnen, Gefässe, worin die Bienen Honig tragen, weil die ältesten Opfer aus Honig und Honigkuchen bestanden; oder die Bienen konnten auch in so fern angeführt werden, weil von Landgottheiten die Rede ist, und in jenen Gegenden und Zeiten die Bienen auch in den Felsklüften ihre Stöcke anlegten. Ferner kommen Webspinnweben der Nymphen darinnen.

darinnen vor; und die Höle hat zwey Zugänge, einen Mitternachtswärts vor die Menschen, den andern auf der Mittagsseite vor die Götter, d. i. entweder einen geheiligten, den Menschen zu betreten verboten, oder einen unbekanntem verborgnen Zugang. Porphyry, der in einem Zeitalter lebte, wo alles der Allegorie ergeben war, und der einem System der Philosophie folgte, das bey einem gewissen Grad von Schwärmerey seine Hypothesen auf lauter allegorische Erklärungen der ältesten Dichter und Weltweisen baute, suchte auch in dieser Höle ein Geheimniß. Er fand es auch; denn um in alten Schriftstellern Geheimnisse zu finden, wird mehr nicht erfordert, als sie finden wollen. Die Höle ist eine symbolische Vorstellung der Welt, die Nymphen sind die Seelen, und die beiden Zugänge, gegen Norden und Süden, haben ihre Aehnlichkeit mit den beyden Wendepunkten am Himmel, gegen den Krebs und Steinbock, durch welche der *axios* und *zodiacos* der Seelen, oder ihre Eintretung in die Oberwelt, und ihre Rückkehr in die andre Welt geschiehet. Aus der heraclitischen Weltweisheit, wie sie durch die Pythagoräer und Platoniker noch weiter aufgestügt ist, läßt sich dieß gar sehr ausschmücken: und dieß hat Porphyry nach Vermögen gethan. Seine Schrift ist also voll alter Gelehrsamkeit, aber auch voll Schultzig und hin und her voll Nonjense. Der Herr Herausgeber, der bey seiner araffen Jugend sich schon so rühmlich bekannt gemacht hat, fand also, ungeachtet die Schrift nur ein Paar Vogen ausmacht, Gelegenheit genug, Gelehrsamkeit zu zeigen. Wir wollen zuerst vom Texte selbst reden. Er ist nach den besten gedruckten Exemplaren abgedruckt, daß also Hr. van Goens in freizügigen Fällen die beste Lesart gewählt, die abweichenden Lesarten der Ausgaben aber, deren Verzeichniß p. XXVI zu finden ist, unter dem Text gesetzt hat; denn Handschriften hat er nicht gehabt; indem

außer

auser derjenigen, aus welcher Aldus seinen Text abgedruckt hat, und der, aus welcher Conr. Gesner seine Uebersetzung verfertigt hat, man noch von keiner Handschrift weiter weiß. In den Lesarten sind die Muthmaßungen und Verbesserungen sowohl des Herrn v. Goens als des Herrn Prof. Mühlens eingeschaltet. Auser L. Holsteins Uebersetzung unterm Text ist am Ende Conrad Gesners seine beygefüget, weil sie aus einer Handschrift verfertigt, und weil sie sehr rar ist; sie steht in einem Octavband, Zürich bey Froschover 1542 *Moralis Interpretatio Errorum Ulyssis Homericæ* — interprete Conr. Gesnero

Wir gehen zu den mehr zufälligen Stücken dieser Ausgabe fort. Eine Vorrede von einigen Dagen giebt von Porphyrs Werken und dieser Ausgabe ausführliche Nachricht. Auf diese folgt *Dissertatio Homerica ad Porphyrium* p. I. XXXVI. In dieser erkennt man die Jugend des Verf. Viele Weitläufigkeiten und Gelehrsamkeit, um etwas zu beweisen, woran niemand mehr zweifelt; daß nämlich die allegorischen Auslegungen vom Homer keinen Grund haben, und daß die Nymphen-grotte eine nach der Topographie von Ithaca angelegte Fiction des Dichters sey. Ueber *νεμεϊδης*, das V. 10; von der Höle gesagt wird, giebt er sich S. XXII. XXIII. viel Mühe, und es soll endlich so viel als groß und weit bedeuten, allein mit der Stelle Il. 6. 770. auf die er sich beruft, hat es eine ganz andre Besonderniß; kurz, es bleibt eine angenehme dunkle Grotte. Der Ausgang der Götter, gegen Süden, soll der Quell eines Stroms seyn, der die Insel bewässert. Die *ιερων* *αδων* sind seiner Meinung nach keine Webstühle, sondern Schiffsmasten, welche die Schiffer zu Erfüllung gethaner Gelübde hier aufgestellt hatten. — Nach dem Porphyri selbst folgen, von S. 53 an, *Collectanea ad Porphyrium*. In diese ist alles übergetragen, was sowohl über die Stelle im Homer von Alten und Neuern, als auch über den

Porphyre selbst gesagt worden ist. Wenn man will, so kan man es als eine Sammlung von Gottisen über die Nymphengrotte ansehen. Es fehlt nur noch die vom la Mothe Bayer aus dem Hexameron rutique. Die (Praef. (XXIX) vermifsten D. Stephani Comment. ad Homeri Ogilb. fol. 187. sind nichts als die Anmerkungen bey dem englischen Homer des Ogilby und Dr. Fryar Epistolae sind J. Fryer's Account of East-India and Persia in eight Letters — Endlich machen den Schluß Editoris Animadversiones ad Porphyrium, in welchen zwar mit einiger Belesenheit, aber nicht mit hinlänglicher Einsicht in die Platonische Philosophie, auf die Erklärung theils des Wortverstands, theils einiger Sätze Porphyrs gesehen wird. Aus diesen so wohl als aus den Anmerkungen unterm Text wollen wir noch ein Paar kritische Bemerkungen anführen. Es sind S. 27. einige Artemidori nachhaft gemacht, die Fabricius nicht anführt. S. 96. thut Hr. v. G. das uns überaus angenehme Versprechen, die ehemals von Fabricius angefangne Unternehmung auszuführen und eine Sammlung von Fragmenten des Empedocles herauszugeben, wozu er einen vom Jos. Scaliger ehemals gesammelten Vorrath aus der Leidenscher Bibliothek in Händen hat. Eine jede Zeile eines solchen alten philosophischen Dichters wollten wir gern mit ganzen Hunderten von Versen aller der folgenden Dichter erkaufen. S. 102. will er 1 Corinth. V, 2. το δικητηριον ημων το εζ ουρανου επανδρασεισθαι von neuen himmlischen Körpern verstanden wissen, in Gegensezung von τη οικια πνευμα του σπυριτου. Im 10. Kap. führt Porphyre aus dem Numerius die Worte aus dem προφητου, wie er ihn nennt, d. i. Moses, an: ημετεροδαι επαντα του υδατος διου πνευμα nicht ημετεροδαι dieß wird erläutert S. 98. Numerius Werk πνευ ιου soll noch in der Bibliothek im Escorial vorhanden seyn S. 111. Einige Collectanea und Gründe, daß die Ebaldaer eher einige Sternkunde, als die Aegyptier gehabt

gehabt haben S. 113 114. Hin und her werden verschiedne Stellen aus Handschriften alter Schriftsteller angeführt, welche Herr van Goens durchsucht hat. In Ansehung der beygebrachten Verbesserungen und Muthmaßungen wollen wir noch ein Paar übergangne oder mißlungne gedenken, die wir bey dem Durchlesen bemerkt haben: Kap. XII. *ίερος τε ὁ καρμὸς καὶ πνεύματος* ist wohl zu lesen *ίματος τε* und Kap. XXVI. *ὄσ, κατὰ τὴν εἰς νοτὸν ἐγκλίσειν τοῦ ἡλίου, οὐ θείεις* mit Absonderung des *καί*, und im folgenden Kapitel zum Anfang: *Ἰστασι οὐ καὶ θυγαν συμβολοὶ τῆς μεσημβρίας*. Daß Kap. XXIV. *γένεσιος* nicht zu ändern sey, lehrt eine andre Stelle Kap. 31. *αἰνιττομένου τὰς τῶν ψυχῶν γένεσις καὶ ἀπογίνεσις*. Im 34. Kap. heißt es, dem Homer nach müsse man in die Höle gehen *γυνοδιττα, καὶ προσωπιτοῦ σχῆμα περιδρῖνοι, καὶ κοψάτω τὸ σῆμα*. Daß letztere ist offenbar unrichtig. Herr Prof. Kubiken verbessert *κολασάτω*. Man sehe Odyss. N, 393 nach, so wird man finden, daß *καρψάντω* gelesen werden muß. Eben das ist *τὰς ἀεθρῶσις ἀποστραφεῖτα*, von der Annehmung einer widrigen unangenehmen Gestalt, welche Unmuth macht, zu verstehen. Kap. XXV. würden wir *εμφυχος* als ein fremd Wort ansehen und lesen: *καὶ ἀπίρος Βαλασσίων καὶ εὐλων ἐργῶν*. Wir weisen auch hier auf Odyss. A, 133. 127.

Frankfurt am Mayn.

In der Andreätschen Buchhandlung ist herausgekommen, Beleuchtung einiger Artikel in der Encyclopedie; oder dem raisonnirenden Wörterbuch der Wissenschaften, 1. Theil 7 B. in Du. ohne Vorrede. Die Aufschrift dieses Buchs ist so unbestimmt, daß wol wenige den Inhalt daraus mußtmaßen werden. Es ist der Anfang eines Keckerlexicons, in welchem die Artikel der Keckergeschichte, die in der Encyclopedie unrichtig vorgetragen worden, aufs neue ausgeführt sind. In diesem Band stehen

nur die vom Anfangsbuchstaben A an der Zahl zwei und zwanzig. Die Abhandlungen sind die ersten und die Aheissen die letzten. Der vornehmste Zweck ist, die historischen Fehler und unrichtigen Vorstellungen der Fetzner des Encyclopedisten (wir glauben, des Voltaire) zu bessern. Daher kommen Abhandlungen vor, die vielleicht nicht an diesem Ort gesucht werden, z. E. der ganze Artikel Aheisteret ist eigentlich nur eine Untersuchung, ob Bossuet mit Recht sage, Michls Lehre von einem unbedingten Nachschlusse Gottes sey ärger; als die Aheisteret. Eben so wird oft mehr die Geschichte eines Irrthums; als der Keger erzählt, wie unter Antitrinitarier, Aftater, doch zugleich viel gutes gesagt. Alles ist unterhaltend geschrieben: die Kritik zwar nie vollständig, denn sehr sparsam werden die Quellen angezeigt; aber mehrtheils richtig. Was von den Arianern gesagt worden, brauchet einer Verbesserung und sie würde gewis schon angebracht seyn, wenn mehr Quellen wären genüget worden. Denn man siehet, daß der Hauptverfasser seiner Arbeit gewachsen ist; nur aber an einer grossen Bibliothek Mangel hat. Er hat sich auch sehr merklich gemacht und wir werden gewis nicht irren, wenn wir den Schweizerischen Theologen, Hrn. Züsliu, davor halten; doch sind einige Artikel aus einer andern Feder. In der Vorrede haben wir sehr gesunde Gedanken gefunden, ob wir uns gleich mit ihm nie in dem Wunsch vereinigen würden, daß Deutschland eine gute Encyclopädie bekäme. Kein Zweifel, daß nach des V. Vorschlägen sie des Chambers und der Franzosen Arbeiten übertreffen würde; allein, ob die wahre Gelehrsamkeit dadurch Vortheile haben würde, das ist das, was uns zweifeln macht.

Regenspurg.

Hr. D. Jacob Christian Schäffer hat bey Montag im J. 1766. fünf Bogen mit einem Kupfer unter dem

dem Titel herausgegeben, Zweifel und Schwierigkeiten, welche in der Insekten - Lehre annoch vorwalten. Es hat nemlich die Methode in diesem Theile der Naturgeschichte eben die Mängel, die sie in der Kräuter - Kännniß hat. Die Classen sind nicht rein und deutlich bestimmt. Bey den mit schalichten Flügeldecken versehenen Insekten merkt Hr. S. an, daß man oft nicht zu unterscheiden weiß, ob diese Flügeldecken mehr schalicht oder mehr häuticht sind. Hr. S. versucht es beschreyen, diese Classe anders einzutheilen. Eben so gehts mit den Geschlechtern. Gar sehr oft vereinigt man einige Gattungen in ein Geschlecht, die doch mit einem wesentlichen Kennzeichen vom Character des Geschlechtes abweichen. Oft bringt der Hr. v. Linné und Geoffroi Zeichen in die Erklärung, die fremd und nicht wohl zu haben sind, wie die Raupe oder die Puppe bey den Kennzeichen des Schmetterlings. Andre Kennzeichen hält Hr. S. für verwerflich, wie das Maasß, den Luftinhalt der bey den Schmetterlingen und Fliegen nicht zu bestimmen ist. Die Begattung geschicht bey den Käfern oft mit Weibchen von einem andern Art. Das Männchen hat auch sehr oft einen andern Bau als das Weibchen. Am Ende liefert Hr. S. eine ganze Kupferplatte voll Insekten, die zu keinem Geschlechte sich ohne Ausnahme schicken, und von den nächsten Gattungen sich doch durch ein wesentliches Kennzeichen unterscheiden.

Nürnberg.

Wir haben im J. 1750. des Hrn. E. C. Schmiedels Icones Plantarum bis zur siebenden angezeigt. Seit dieser Zeit hat der Hr. H. N. diese schöne Arbeit fortgesetzt, und es sind nunmehr neunzehn Kupferplatten in unseren Händen. Des Hrn. H. N. Zweck ist, den Bau der Gewächse, und zumahl der kleinen und schwersten Blüten und Früchte, mit Hülfe des

Vergrößerungsglases zu entdecken, und ihre Kennzeichen zu bestimmen. Also maht er die kleinste Theile der *Martilia* vergrößert ab, findet in den kleinen Flaschen etwas den männlichen Theilen ähnliches, und hält bingegen, wie der Hr. v. Haller, die vermeinter Saamen in den Bechern für bloße keimende Blätter. In dem Sumpffarn, an dessen hallerischen Namen wir nichts zweifelhaftes finden, beschreibt Hr. S. nebst den Saamensachen, und ihrem Ringe, gewisse Kügelchen an den Saamendeckeln, die er für die männlichen Theile hält. In der Chora unterscheidet er zweierlei Körner, Kügelchen und gedrehte stumpfe Kegele, in denen er beyde Geschlechter findet. Die weisse grosse Hauswurzel unterscheidet er an ihren fein gezähnten Blütblättern. Zuletzt kömmt das *Urschomos* mit gekrönten Bechern, in welchen gelbe Körner sitzen, und mit den zweytheilichten Schoten, die voll brauner Kügelchen sind.

Berlin.

Lieber der Deutschen ist der Anfang einer Sammlung, die mit lateinischen Buchstaben neulich herausgekomen ist, und fortgesetzt werden soll. Sie gehören alle zum Vergnügen, und eigentlich zu Wein und Liebe. Wir wollen uns zwar über die Güte der Classe und ihre Unschuld nicht einlassen. Aber wann man einmahl Lieber von dieser Art haben soll, so sind diese allerdings von den angenehmiesten, und aufgewecktesten, zumahl was aus den Berlinischen Händen kömmt: dann wir gesehn, daß des Hrn. von Krosnegk halbaptrische Gassenhauer, zumahl wo der Witz in der Wiederholung der nehmlichen Zeile liegt, für uns keinen Reiz haben. Die Nachahmung des *plus inconstant que l'onde et le nuage* S. 329 dünkt uns nicht so characterisch, wie die Urkunde. Ist von 366. S. in klein Octav.